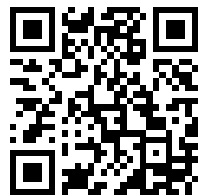

This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

GoogleTM books

<https://books.google.com>





Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

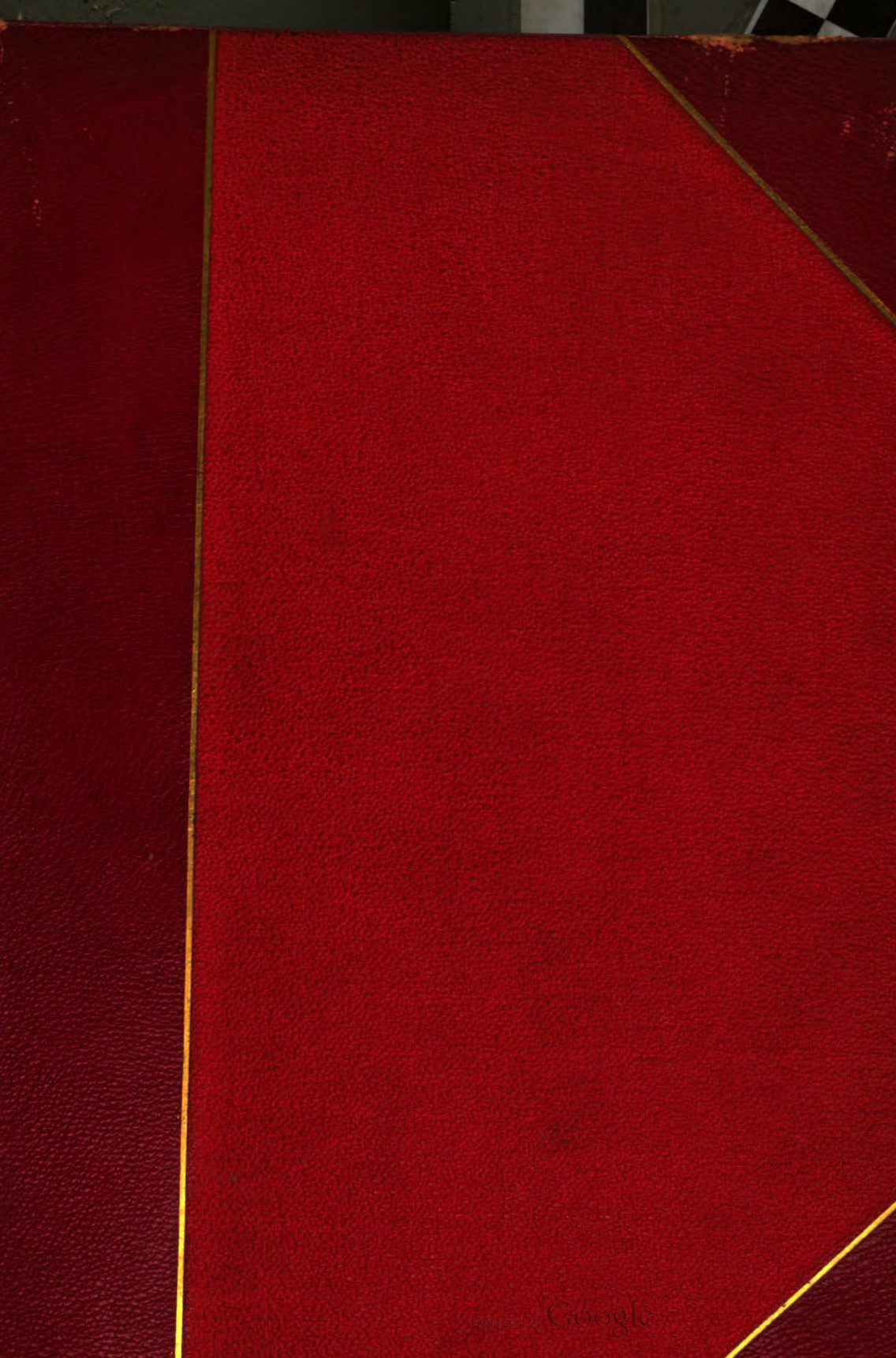
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



J

164 i 29





Einführung

in die

Geschichte der altcatalanischen Litteratur

von deren Anfängen bis zum 18. Jahrhundert.

Mit vielen Proben, bibliographisch-litterarisch-kritischen Noten
und einem Glossar.

Von

Dr. V. M. Otto Denk,

corresp. Mitglied der Kgl. Academie der Buenas Letras in Barcelona.



MÜNCHEN

Druck und Verlag der Münchner Handelsdruckerei & Verlagsanstalt M. Poessl.
(Wissenschaftliche, populär-medizinische und technische Litteratur.)

1893.



Alle litterarischen Rechte behalten sich Autor und Verleger vor.



Ihrer Königlichen Hoheit,

Frau Prinzessin

Ludwig Ferdinand von Bayern

Maria de la Paz,

Infantin von Spanien,

in tiefster Ehrfurcht

gewidmet.

Inhaltsverzeichnis.

Verzeichnis der benützten Hilfsmittel	Seite	IX—XIV
Berichtigungen und Ergänzungen	„	XV—XVI
Vorrede	„	XVII—XXI
Einleitung	„	XXV—XXXVIII

Prosa.

I. Periode.

XIII. und XIV. Jahrhundert.

§ 1.

Jayme I. und die catalanische Sprache — El libre del consolat de mar — die Chronikschreiber: Jayme I. — Ramon Muntaner — Bernat Desclot — Pedro Ribera de Perpeja — Bernat Descoll und die Chronik D. Pedro's IV. — Juan Francesch	Seite	1—37
--	-------	------

§ 2.

Der Roman und die Legende — Ramon Lull und sein Blanquerna — El Libre del Rey de Ungrie	38—57
---	-------

§ 3.

Moralistische Litteratur: Jayme I. (Libre de la Saviesa) — Jehuda's Spruchsammlung — Ramon Lull und sein Libre de les Marvelles — Einfluss der altindischen Erzähllitteratur (Jâtaka und Pantschatantra) — Anselm Turmeda — Francesch Ximeno — Bernat Metge — Uebersetzungen	57—98
--	-------

— VI —

§ 4.

Seite

Sonstige Litteratur. Theologie: Pedro Pascual — Arnaldo de Vilanova — die catalanische Bibelübersetzung im 13. und 14. Jahrhundert — Bonifaz und Vicente Ferrer — Theologische Schriften von Fr. Ximeno — Uebersetzungen. — Geographie: Jayme Ferrer's Mapamundi — Vila Destes — Heilkunde: Arnaldo de Vilanova — Theodorich 99—118

II. Periode.

XV. und XVI. Jahrhundert.

§ 1.

Die Chronisten: Bernat Boades — Pedro Tomich — Gabriel Turell — Pedro Miguel Carbonell — Antonio Viladomar — Francisco Tarafa — Pedro Ant. Beuter 119—126

§ 2.

Der Roman und die Legende: Juan Martorell's Tirant lo Blanch — die Schicksale Curial's und seine Liebe zur Dame Guelfa — Historia del Caballer Tuglat — Sitio, toma y destruccion de Jerusalem — Vida de Sancta Margarida 127—153

§ 3.

Moralistische und religiöse Litteratur: Nicolaus Pachs — Cato — Doctrina moral y politica — Leyes de Cabayleria — Lo libre de Seneca de epistoles — Guillen Serra — Andachts- und Erbauungsschriften — Juan Roig de Corella — Ant. Vic. Domenech — Juristische Litteratur — Sonstige Prosawerke: Libre de Menescalía — Lunari ó repertori del temps 153—165

§ 4.

Beginnender Verfall der catalanischen Litteratur — Einfluss des Castilischen und des Humanismus — Alfonso V. und sein gelehrter Hof — Catalanische Humanisten — Corella's Paraphrasen 165—178

III. Periode.

XVII. und XVIII. Jahrhundert.

Historiker: Geron. Pujades — Andr. Bosch — Gabr. Bruniquer — Politische Schriftsteller: José Sarroca — Gaspar Sala — die Legendendichtung: Pedro Porter's Höllenfahrt — das Ende der altcatalanischen Litteratur 179—190

— VII —

Poesie.

I. Periode.

1275—1393.

Von Ramon Lull bis zur Einführung der Gaya Ciencia in
Barcelona.

§ 1.

Seite

Die provenzalisch-catalanischen Troubadours — Ende der Trou-
badourpoesie — Ramon Lull — Jayme Febrer — Ramon
Muntaner — der Infant En Pere — D. Constanca — Pedro IV.
el Ceremonioso — Lorenz Mallol — Erzählungen von
Torrelha (Torrella) — Bernat Metge 193—231

§ 2.

Uebersetzungen: Breviari d'amor — Roman de sept Savis . . 231—239

II. Periode.

1393—1550.

Von der Einführung der Gaya Ciencia in Barcelona bis zum
Ende der valencianischen Dichterschule.

§ 1.

Die Gaya Ciencia in Toulouse und Barcelona 239—251

§ 2.

Die Kunstformen der catalanischen Poesie — Leys d'Amors
— Versarten und Dichtungsgattungen 251—256

§ 3.

Die Volkspoesie — die Juglaren 256—269

§ 4.

Die catalanische Dichterschule seit der Gaya Ciencia 269—333

§ 5 (6).*

Italienischer Einfluss: Andren Febrer's Uebersetzung der gött-
lichen Comödie und Rocaberti's Comedia de la Gloria
d'amor — Französischer Einfluss: Oliver's Uebersetzung von
Chartier's la Dame sans merci — Carbonell's La Dança de
la Mort 333—352

* Von § 5 bis zu § 9 hat sich leider eine falsche Paragraphierung einge-
schlichen, weshalb hier im Inhaltsverzeichnis eine zweifache Angabe der Para-
graphie erfolgt.

— VIII —

	§ 6 (7).	Seite
Werke unbekannter Dichter		353—367
	§ 7 (8).	
Ausias March		367—389
	§ 8 (9).	
Die valencianische Dichterschule		389—419
	§ 9 (10).	
Die dramatische Poesie		414—445

III. Periode.

1550 bis etwa 1750.

Vom Ende der valencianischen Dichterschule bis zum Ende
der altcatalanischen Poesie.

§ 1.

Die Dichter der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts: Pere
Serafi — Pere Giberga — Juan Pujol de Mataró — Gaspar
Gerau de Montmayor — Ausias March — Ramon Haven —
Francesch Calsa — Herrschender Ungeschmack in der Poesie 446—458

§ 2.

Die Dichter des 17. Jahrhunderts: Vicent Garcia — Francesch
Fontanella — Pere Pau Feuria — Magin Cases — José
Romaguera — Die Volkspoesie 459—471

§ 3.

Die Dichter des 18. Jahrhunderts: Francesch Balart — Augusti
Eura — Ignaci Ferreras — Bernat Ribera — Serra y Po-
stius — Schluss 472—476

Noten	479—496
Glossar	497—503
Personen- und Sachregister	505—510



Verzeichnis

der

*zu diesem Werke benützten litterarischen Hilfsmittel.**

- Aguiló Mar. y Fuster**, Biblioteca de obres singulares del bon temps de nostra lengua materna, Barcelona 1883.
- Amador de los Rios**, Historia critica de la litteratura Española. 7 Bde. 1861—67.
- Andres Giov.**, Dell' Origine, progresso e dello stato attuale d'ogni Letteratura. 7 Bde. Parma 1782.
- Antonius Nicolaus**, Biblioteca hispana vetus, s. Hisp. scriptores qui ab Octaviani Augusti aevo ad a. 1500 floruerunt, 2 voll. Matriti 1788.
- Balaguer Victor**, Hist. de Cataluña y de la Corona de Aragon. 5 Bde. Barcelona 1862—65.
- Ballot Jos. Pau y Torres**, Gramatica y apologia de la llengua cathalana, Barcelona 1815.
- Barbazan**, Fabliaux et contes des poètes franç. des 11.—15. siècles. Avec un glossaire. Nouv. édit. augm. p. Méon. 4 Bde. Paris 1808.
- Baret Eug.**, Espagne et Provence. Etudes sur la littérature du Midi de l'Europe. Paris 1857.
- Bartsch**, Grundriss zur Gesch. d. provenzal. Litt. Elberfeld 1872.
- Baster Ant.**, Crusca Provenzale, Roma 1724.
- Bell-Lloch, M. de.**, Llegendas catalanas. Barcel. 1881.
- — Biblioteca dels escons de Catalunya, fund. y dir. p. J. Colléll. Vol. 1—3. Vich 1880—81.
- Benfey Theod.**, Orient und Occident 1. Bd. Göttingen 1862.
- Beuter Ant.**, Cronica general de toda España y especialmente del Reyno de Valencia. 2 Bde. Valencia 1604.
- Bofarull Ant. de**, Cronica del Rey de Aragon, D. Pedro IV. el Ceremonioso ó del Punyalet, escrita en lemosin por el mismo monarca, traducida al Castellano y anotada. Barcelona 1850.
- — Estudios, sistema gramatical y Crestomatia de la lengua Catalana. — La lengua Catalana considerada historicamente. Barcelona 1864.
- — Bofarull de Manuel y de Sartorio, Opusculos ineditos del Cronista Catalan Pedro Miguel Carbonell. Barcelona 2 Bde. 1864—65. (Bd. 27. 28 der Coleccion de Documentos del Archivo de la Corona de Aragon.)
- — Prosp. de, y Mascaro, Documentos literarios en antigua lengua Catalana siglos XIV y XV: Coleccion de Documentos ineditos del Archivo general de la Corona de Aragon, t. XIII. Barcelona 1857.

* Was hier nicht besonders aufgeführt wurde, findet sich in den Anmerkungen zu den einzelnen Kapiteln oder bei den Noten im Anhang.

- Bouterwek**, Geschichte der spanischen u. portugiesischen Poesie und Beredsamkeit. Göttingen 1808.
- Cambouliu F. R.**, Essai sur l'histoire de la littérature Catalane. Paris 1858.
- Campaner, D. Alvaro**, Cronicon Mayoricense, Palma 1881.
- Canalezas Paul**, Las doctrinas del Doctor Ramon Lull, Madrid 1890.
- Capmany Ant. de y de Montpalau**, Memorias historicas sobre la marina, comercio y artes de la antigua ciudad de Barcelona. 4 Bde. Madrid 1779—1791.
- — Codigo de las costumbres maritimas de Barcelona. 2 Bde. 1791.
- Cardona Enrico**, Dell'antica letteratura Catalana. Napoli 1878.
- Castro, Jos. Rodriguez de**, Biblioteca Española. 2 Bde. Madrid 1786.
- Clarus Ludwig**, Darstellung der spanischen Litteratur im Mittelalter, 2 Bde. Mainz 1846.
- Corminas Juan**, Suplemento á las Memorias para ayudar a formar un diccionario critico de los Escritores catalanes. Burgos, 1849.
- Crescimbeni Giov. Mario**, Istoria della volgar Poesia. Roma 1740.
- Cronica del Rey d'Arago En Pere IV.** lo Ceremonios ó del Punyaleit, ab un prolech de F. Maspons y Labrós. Barcelona 1885.
- Denk Otto V. M.**, Die Grafen von Barcelona von Wifred I. bis Ramon Berenguer IV. München 1889.
- Descloot Bernat**, Cronica del Rey En Pere e dels seus antecessors passats, ab un prolech sobre'ls cronistas catalans per J. Coroleu. Barcelona 1885.
- — Hist. de Catalunya traduzida en romance Castellano por Raph. Cervera. Barcelona 1616.
- Diez Friedrich**, Ueber die erste portugiesische Kunst- u. Hofpoesie, Bonn 1863.
- — Grammatik der romanischen Sprachen, 3 Bde. 4. Aufl. 1876.
- — Leben u. Werke der Troubadours. Leipzig 1882.
- — Die Poesie d. Troubadours, 2. Aufl. bearb. v. Karl Bartsch. Lpzg. 1883.
- Dunlop-Liebrecht**, Gesch. der Prosadichtung. Aus dem Englischen v. F. Liebrecht. Berlin 1851.
- Ebert Ad.**, Jahrbuch für roman. u. englische Litteratur. Berlin 1859. 1860. 1861. 1863. 1864.
- Édèstiant du Meril**, Poésies populaires latines du moyen-âge. Paris 1847.
- Ermengaud Matfre**, Le breviari d'amor. Publ. p. la Soc. archéol. de Béziers, av. introduction et glossaire p. Gabr. Azais. Vol. I. et II. Béziers s. d. (1862).
- Escolano Gaspar**, Historia de la insigne y coronada ciudat y reyno de Valencia. 2 Teile. Valencia 1610—1611.
- Faidit Hug.**, et **Raym. Vidal de Besaudun**, Grammaires provençales. 2. éd. revue et augm. p. F. Guessard. Paris 1856.
- Farré y Carrió Ign.**, Grammatica historica de las lenguas Castellana y Catalana. Barcelona 1884.
- Fayos y Antoni, Franc.**, Obras del poeta Valencia Ausias March. Barcel. 1884.
- Fuster, Justo Pastor**, Biblioteca Valenciana de los escritores, 2 tom. Valencia 1827—30.
- Gatien-Arnoult**, Monuments de la littérature Romane. 3 Bde. Toulouse 1841—43.

- Gröber Gust.**, Zeitschrift für roman. Philologie. 1 Bd. Halle 1877.
- Guardia J. M.**, Le songe de Bernat Metge auteur catalan du XV. siècle. Paris 1889.
- Heffferich Adolf** — **Clermont G. de**, Aperçu de l'histoire des langues neolatines en Espagne. Madrid 1857.
- Heffferich Ad.**, Raymund Lull u. die Anfänge der catalanischen Litteratur. Berlin 1858.
- Hoffmann Konr.**, Ein catalanisches Thierepos von Ramon Lull. Separat-
abdruck aus den Abhandlungen der k. bayr. Akademie der Wissen-
schaften I. Cl. XII. Bd. III. Abteilg. München 1872.
- Kellner A.**, Guillem von Bergedan's Lieder. Mitau 1849.
- Lafuente, Vicente de**, Historia de las Universidades, Colegios y demas
establecimientos de enseñanza en España. 3 Bde. Madrid 1884—86.
- Lamarca Luis**, El teatro de Valencia desde su origen hasta nuestros dias.
Valencia 1840.
- Lambert, C. P. A.**, Catalogue descriptif de la bibliothèque de Carpentras.
Carpentras 1862.
- Lanz Karl**, Chronik des Edlen En Ramon Muntaner. (8. Bd. der Biblio-
thek des Litterarischen Vereins.) Stuttgart 1844.
- Linares Juan de**, Cancionero llamado Flor de enamorados. Barcelona 1573.
- Litteratur-Zeitung**, allgemeine, neue Jenaische. Leipzig 1842.
- Lorris, G. de**, et **J. de Meun**. Le roman de la rose. Revu et accomp. de
plus autres ouvrages, de notes et d'un glossaire (p. Lenglet
Dufresnoy.) 3 Bde. Paris 1735.
- Lull Ramon**, Obras. Texto original, public. con notas, variantes, ilustra-
ciones y estudios biograficos y bibliograficos p. D. Geron.
Rosselló, Palma 1887—89.
- — Obras rimadas, escritas en idioma catalan provenzal, publ. con
biografia, ilustraciones, variantes y un glosa p. Ger. Rosselló,
Palma 1859.
- Luanco José de**, Ramon Lull considerado como alquimista. Barcelona 1870
- — La alquimia en España, tom 1. Barcelona 1889.
- Masdeu Baltasar**, Hist. critica de España y de la cultura Española. 20
Bde. Madrid 1784—1805.
- Maspons y Labrés, Fr. de S.** Jochs de la infancia. Barc. 1874.
- — Cuentos populares catalans. Barcelona 1885.
- Mayans y Siscar**, Origenes de la lengua Española. 2 Bde. Madrid 1737.
- Mila y Fontanals, Manuel**, Observaciones sobre la poesia popular, con
muestras de romances catalanes inéditos. Barc. 1853.
- — De los trovadores en España. Estudio de lengua y poesia provenzal.
Barcelona 1861.
- — Poëtes catalans. Paris 1876.
- — Poëtes lyriques Catalans. Paris 1878.
- — Romancerillo Catalan. Canciones tradicionales. 2. edic. Barcelona 1882.
- Mendez Francesco**, Tipografia española y historia del Arte de la Imprenta.

- en España. Seg. Edic. corregida y adicionada par D. Dionisio Hidalgo. Madrid 1861.
- Menendez Pelayo**, Arnaldo de Vilanova, medico Catalan del siglo XIII. Madrid 1879.
- Merino Antolin y José de la Canal**, España Sagrada t. 45. Madrid 1826.
- Miedes Gomez**, Hist. del Jayme de Aragon, llamado el Conquistador. Valencia 1587.
- Monmerqué-Michel**, Théâtre française au moyen-âge. Paris 1839. 7.
- Moratin, Leandro Fernandez de**, Origenes del teatro español. 2. Bd. der Biblioteca de autores españoles. Madrid 1846.
- Munoz y Romero**, Diccionario de los antiguos reinos de España. Madrid 1858.
- Mussafia Adolf**, Die catalanische metrische Version der sieben weisen Meister. Denkschriften der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften, philol. hist. Klasse. 25. Bd. Wien 1876.
- Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliothèque du Roi**, t. 14. Paris 1843.
- Ochoa Eug.**, Catalogo razonado de los Manuscritos españoles existentes en la Biblioteca Real de Paris. Paris 1844.
- Pardessus J. M.**, Collection de Lois maritimes antérieures au XVIII^e. siècle. 5 Bde. Paris 1828.
- Pelay Briz**, Cançons de la terra Catalana. Cants populars catalans. Barcel. 1866.
- — Lo llibre dels poetas. Cançoner de obras rimadas dels sigles XII—XVIII. Barcelona 1867.
- — Jardinet d'orats. Barcelona 1869.
- Pers y Ramon**, Hist. de la lengua y de literatura Catalana. Barcelona 1857.
- Poitavin-Peitavi**, Memoire pour servir á l'histoire des jeux Floreux, 2 Bde. Toulouse 1815.
- Polo, Caspar Gil**, La Diana enamorada, con Notas al Canto de Turia. Madrid 1802.
- Prescott W. G.**, History of the reign of Ferdinand and Isabella, the Catholic, of Spain. 7. ed. London, 1854.
- Puibusque, Ad. de.**, Histoire comparée des littératures espagnole et franç. 2 Bde. Paris 1843.
- Puymaigre de**, La cour littéraire de Don Juan II. roi de Castille. 2 Bde. Paris 1873.
- Quadrado José Maria**, Hist. de la conquista de Mallorca, Palma 1850.
- Raynouard**, Choix des poésies originales des troubadours, 6 Bde. Paris 1816—21.
- Recull de eximplis e miracles**, gestes e faules e altres legendes ordenades per A. B. C., tretes de un manuscrit del començament del segle XV, ara per primera volta estamp. 2 Bde. Barcelona 1880—88.
- Revue des langues Romanes**. 3. 4. 10. Bd. Paris 1872. 1873. 1876.
- Roig Jaume**, Lo libre de les Dones e des Consells donats a son Nebot en Balthasar Bou, Senyor de Callosa. 4. impr. por Carlos Ros, Notari apostolich. Valencia, 1735.
- Rodriguez Jos.**, Biblioteca Valentina. Con una Continuacion de la misma obra, hecha por el Maestro Fr. Jgnacio Savalls, Valencia 1747.

- Romania.** Recueil trimestrial publ. par P. Meyer y Gaston Paris. Bd. 6. 11—13. 18. Paris 1883, 1878—76.
- Rubió y Lluch Ant.,** El renacimiento clasico en la literatura Catalana, Barcelona 1889.
- Rubió y Ors Joaquim,** La Littérat. Catalane, étude traduite de l'espagnol et précédée d'un aperçu sur la Littérat. Provençale par Charl. Boy. Lyon 1879.
- — Lo Dr. Francesch Vicens Garcia, rector de Vallfogona y sas obras litterarias. Barcelona 1879.
- — Ausias March y su época. Barcelona 1882.
- — Concideraciones Historico-Criticas acerca del Origen de la Independencia del Condado Catalan. Barcelona 1886.
- Salvá V.,** Catalogue of Spanisch and Portuguese books, with occasional literary and bibliographical remarks 2 Bde. London 1826—29.
- Sanchez T. A.,** Coleccion de poesias castell. anteriores al siglo XV., 4 Bde., Madrid 1779—90.
- Sarmiento Mart.,** Memorias para la historia de la poesia y poetas españoles. Madrid 1795.
- Schack Adolph Friedrich v.,** Gesch. der dramatischen Litteratur und Kunst in Spanien. 3 Bde. Frankfurt a. M. 1858.
- Schmidt Alex.,** Gesch. Aragoniens im Mittelalter. Leipzig 1828.
- Sismonde de Sismondi,** De la littérature du Midi de l'Europe. 1. Bd. Paris 1813.
- Soriano Fuertes D. Mariano,** Historia de la musica española desde la venida de los Fenicios hasta el año de 1850, 2 Bde. Madrid und Barcelona 1855.
- Ticknor Gg.,** Gesch. der schönen Litteratur in Spanien. Deutsch mit Zusätzen herausgegeb. von Nik. Heinr. Julius 2 Bde. Leipz. 1852. Supplementband dazu von Adolf Wolf, Leipzig 1867.
- Tiraboschi Girolamo,** Storia della letteratura italiana. 16 Bde. 2. Aufl. Modena 1787—93.
- Torrents Massó J.,** Manuscritos Catalanes de la Biblioteca de S.M. Barcel. 1888.
- Torres Amat Felix,** Memorias para ayudar a formar un Diccionario critico de los escritores catalanes. Barcelona 1836.
- Tourtoulon de,** Etudes sur la maison de Barcelona. Jacme I. le Conquerant. 2 Bde. Montpellier 1865—67.
- Tubino Franc. M.,** Historia del Renacimiento litterario contemporáneo en Cataluña, Baleares y Valencia, Madrid 1880 - 81.
- Ubach y Vinyeta Franc.,** Teatre catala. Apuntacions hist. criticas desde 'ls seus origens fins al present estat. Barcelona 1876.
- — Romancer catalá histor., tradicion. y de costums. Barcel. 1877.
- Valldaura, A. de,** Tradicions religioses de Catalunya. Barcel. 1877.
- Voigt Georg,** Die Wiederbelebung des klass. Altertums oder das erste Jahrhundert des Humanismus. Berlin 1859.
- Vidal de Valenciano,** Lo mon invisible en la literat. Catalana y lo viatge fet al infern per Pere Porter. Barcel. 1877.

Vignau y Ballester, P. La lengua de los trovadores. Estudios sobre el limosin-provenzal c. una traduccion de Rasos de trovar y del Donatz proensals. Madr. 1865.

Villanueva Jaime, Viaje literario á las iglesias de España, 22 Bde. Madrid 1803—52.

Villaroya Jos., Coleccion de cartas historico-criticas. Valencia 1800.

Wolf Ferd., Proben portugiesischer u. catalanischer Volksromenzen. Mit einer litteraturgeschichtlichen Einleitung über die Volkspoesie in Portugal u. Catalonien. Wien 1856.

— — Studien zur Geschichte der spanisch. u. portugies. Nationallitteratur. Berlin 1859.

Ximeno Vicente, Escritores del Reyno de Valencia, 2 Bde. Valencia 1747—49.

Zurita Geronimo, Anales de la Corona de Aragon, 6 Bde. Saragossa 1562—79.



Berichtigungen und Ergänzungen.

Seite 18 Zeile 17 von unten ist zu lesen: nahe siebzig, anstatt achtzig.

Zu Seite 62. Eine Ergänzung zu dem Werke Jehuda's ist das in der Bibliothek von Carpentras (Nr. 377 Mscrpt.) befindliche *Libre de tres* (das Buch von drei Dingen), eine Sammlung von Sprüchen und Sentenzen, die nach Art der keltischen Triaden eine Zusammenstellung von je drei Dingen enthält z. B. Tres coses fan hom alegre: salnt, rriquea e placent companya. Auch bei Jehuda finden sich solche Triaden.

Seite 97 Zeile 3 von unten 15. Jahrhundert

- „ 130 „ 3 „ „ parlarse
- „ 155 letzte Zeile „ vulgar
- „ 162 „ 6 „ oben Guillermo
- „ 169 „ 13 „ „ Timoneda
- „ 170 „ 7 „ unten Catullus
- „ 193 „ 10 „ Lorenz Mallol
- „ 199 „ 23 „ oben podia
- „ 202 „ 17 „ „ convertir
- „ 264 letzte Zeile unten sens
- „ 273 Zeile 6 „ oben Gandia
- „ 287 „ 2 „ unten elet
- „ 314 „ 8 „ oben rebut
- „ 318 „ 18 „ unten Romeu.
- „ 443 „ 10 „ oben Petrarca statt: Florentiner
- „ 355 „ 13 „ oben Judes
- „ 457 „ 3 „ unten Micer

Zu Seite 384 ist zum letzten Absatz zu bemerken, dass es sich dort um die Widerlegung jener, früher mehrfach vertretenen irrigen Ansicht handelt, welche eine Nachahmung March's durch Petrarca so lange mit einigem Scheine von Berechtigung behaupten konnte, als das Sterbejahr des valencianischen Dichters nicht bekannt war. Nur von diesem Gesichtspunkte eines litterargeschichtlichen Rückblicks hat die Widerlegung einen thatsächlichen Sinn.

Seite 393 Zeile 2 von unten Catullus.



Vorwort.

Wenn gleich dieses Buch, welchem ich hiemit den Geleitsbrief auf seine Reise mitgebe, keineswegs ein Erstlingswerk ist, beherrscht mich dennoch, indem ich es in die Welt hinausschicke, ein gemischtes * Gefühl. Ob es für eine solche Reise ausgereift sei, ob es die Fähigkeiten besitze, den Ansprüchen jener zu begegnen, mit welchen es sein Pfad zusammenführt, ob es die Aufnahme finden werde, die ich ihm in Anbetracht der vielen, mit seiner Herstellung verbundenen Mühen und schweren Opfer an Zeit und Geld wünschen muss? Solche Fragen bedrängen mich, doch ihre Beantwortung entzieht sich meinem Vermögen.

Wenige werden wohl ahnen, unter welchen Hindernissen und lähmenden Schwierigkeiten dieses Buch geworden ist, wie unendlich mühselig, zeitraubend und kostspielig nur die Beschaffung vieler litterarischer Hilfsmittel war. Ziemlich viele von diesen, soweit sie spanischen Ursprungs sind, fehlten in deutschen öffentlichen Bibliotheken ganz und gar, und ich durfte obendrein noch vom Glück sagen, wenn ich im Auslande um hohen Preis in den Besitz dieses oder jenes seltenen catalanischen Buches gelangte. Wer die Beschaffenheit des spanischen Buchhandels kennt, dem brauche ich nicht erst die Annehmlichkeit auseinanderzusetzen, in Spanien nach Büchern suchen zu müssen, die, weil ursprünglich oft nur in kleinen Auflagen und auf Kosten des Autors gedruckt, nie in weitere Kreise gedrungen und, kaum geboren, nicht selten

schon wieder verschwunden sind. Von manchen Büchern vermochte ich ungeachtet alles Nachforschens und aller Opferwilligkeit kein Exemplar mehr aufzutreiben; ich will da noch nicht einmal von den älteren Drucken reden, sondern habe dabei nur neuere Erscheinungen im Auge. Und auch dann ist es mir mehr als einmal begegnet, dass der innere Wert eines Buches, auf welches ich Monate lang gefahndet hatte, den Verlust an Zeit und Geld nicht aufwog, den mich seine Erwerbung kostete.

So ist mein Werk — ich darf es ungescheut behaupten — thatsächlich in mitten vieljähriger Schwierigkeiten entstanden. Und dennoch sehe ich auf dasselbe wieder mit einem gewissen Gefühle der Genugthuung, indem es das erste ist, welches die Geschichte der altcatalanischen Litteratur ausführlich und pragmatisch behandelt. Bislang ist diesem Gegenstande nirgends die ihm gebührende Würdigung gezollt worden. Selbst die Catalanier, als die von Natur aus berufensten, haben es noch zu keiner zusammenhängenden, umfassenden Darstellung ihrer litterargeschichtlichen Vergangenheit gebracht. Der Ende der fünfziger Jahre erschienene „Essai“ Cambouliu's über die altcatalanische Litteratur, eine für die damalige Zeit sehr verdienstvolle Arbeit, und das ebenfalls sehr tüchtige Werkchen Helfferich's über „Ramon Lull und die Anfänge der catalanischen Litteratur“ vertraten alles, was über die geschichtliche Entwicklung des catalanischen Schrifttums vorhanden war,* wenn man von kleineren Gelegenheitsartikeln Gervinus' (Allgem. Litteraturztg., Jena, 1842), Ebert's, Bartsch's (Jahrbuch f. rom. u. engl. Litt. 1860) absieht; textkritische Arbeiten in Fachjournalen über altcatalanische Litteraturstoffe sind gerade nicht selten, gewähren jedoch dem Litteraturhistoriker meistens nicht jenen Nutzen, den er sich von ihnen verspricht.

Wenn also auch meiner „Einführung“ kein weiteres.

* Vgl. das Verzeichnis der litterarischen Hilfsmittel. Das dort angeführte kleine Werk Cardona's ist in der Hauptsache nur eine fast wörtliche Wiedergabe Cambouliu's, obschon er in der Einleitung einige Selbständigkeit beansprucht.

Verdienst zusteht, so darf sie sich doch wohlgemut sagen, den Freunden der romanischen Litteraturwelt das erste grössere Bild von dem Reichtume des altcatalanischen Geistes entworfen zu haben, dessen litterarische Schöpfungen in mancher Hinsicht mehr Beachtung fordern als selbst die vielgepriesene provenzalische Litteratur. Blüht doch heute die catalanische Litteratur wieder mit einer Farbenpracht und einer Duftfülle, welche sie würdig an die Seite der hervorragendsten modernen Litteraturen stellt. Dichter wie Rubió y Ors, Victor Balaguer, Frederich Soler, Angel Guimerá, der geniale Jacinto Verdaguer und noch viele andere würden, kleideten sich ihre Werke in eine der grossen europäischen Kultursprachen anstatt in das ausserhalb Spanien's kaum bekannte Catalanische, die Welt mit ihrem Ruhme erfüllen.*

Um wieder auf das gegenwärtige Buch zurückzukommen, glaube ich die in demselben beobachtete Scheidung in eine Prosa- und Poesieabteilung für den nicht erst rechtfertigen zu müssen, welcher weiss, dass die catalanische Litteratur ihr Schwergewicht in der Prosa besitzt und an dieser ihr eigentliches Rückgrat hat. Dagegen habe ich als Grund, weshalb ich bei der Prosa die Umschreibung der einzelnen Perioden durch bestimmte Jahreszahlen unterliess und mich blos auf eine allgemeine Zeitbestimmung beschränkte, die Schwierigkeit anzugeben, eine solche Abgrenzung mit annähernder Sicherheit vorzunehmen. Anders lag die Sache mit der Geschichte der Poesie, wo es an äusseren Bestimmungspunkten für eine genauere Zeiteinteilung nicht gebrach.

Was die zahlreichen Proben anbelangt, mit welchen ich den Charakter der verschiedenen Entwicklungsstadien beleuchtete, so habe ich mich in der Hauptsache auf die

* Wer sich über den Stand der modernen catalanischen Litteratur näher unterrichten will, dem sei hier das vorzügliche Werk Johann Fastenrath's: *Catalanische Troubadoure der Gegenwart*, Leipzig, Reissner 1890, LXXII, 502 S. 8^o, wärmstens empfohlen. Dasselbe bringt musterhafte Uebersetzungen der besten neucatalanischen Poesien und ist in hohem Grade geeignet, dieser Litteratur auch in Deutschland viele Freunde und Bewunderer zu erwecken.

Mitteilung der Texte allein beschränkt und nur dort wörtliche Uebersetzungen oder verdeutschte Auszüge beigegeben, wo ich dem Verständnis vorzugsweise nachhelfen zu sollen glaubte. Beides aber, Texte und Uebersetzung, immer zu bieten, hätte den Umfang des Buches allzusehr anwachsen lassen, das ohnehin die anfänglich festgesetzte Bogenzahl bereits überschritten hat. Dies bildete auch die Veranlassung, weshalb ich von meiner ursprünglichen Absicht, ein ausführliches Glossar zu liefern, abstehen und mich nur auf die wichtigsten Worderscheinungen beschränken musste. Freilich war es auch hier wieder sehr schwer, die einzelnen Bedürfnisse genau zu befriedigen. Da wohl die meisten derjenigen, welche von diesem Buche Gebrauch machen, Kenntniss des Provenzalischen besitzen, so werden sie sich bei der zwischen dieser und der altcatalanischen Sprache obwaltenden Aehnlichkeit im Verständnis der Textproben wesentlich gefördert und unterstützt sehen. Uebrigens wird in nächster Zeit und im gleichen Verlage ein „Wörterbuch der altcatalanischen Litteratur“ erscheinen, das sich auf's engste an die „Einführung“ anschliesst.

Leider ist das vorliegende Werk trotz aller Sorgfalt und Aufmerksamkeit infolge der äusserst raschen Drucklegung nicht von unangenehmen Satzfehlern freigeblichen. Die am meisten störenden habe ich zusammengestellt; es dürfte sich als zweckdienlich erweisen, sie vor der Benützung des Textes durchzulesen. Andere Fehler, die mir entgangen sind, wolle der geehrte Leser gütig verbessern.

Der Kritik empfehle ich mein Buch zur nachsichtigen Beurteilung. Niemand kennt die Schwächen, welche es begleiten, besser als sein Verfasser selbst, aber niemand kann auch die Schwierigkeiten, welche sich an sein Entstehen hefteten, mehr empfinden als ich. Nur der ehrliche Wille und das redliche Streben, der Wissenschaft zu dienen, hat mir über viele Unebenheiten und Hemmnisse hinweggeholfen und mich nicht erlahmen lassen.

Zum Schlusse danke ich allen, die mich bei der Herstellung des Buches, sei es durch Beschaffung litterarischer

Hilfsmittel, sei es durch aufmunternde Worte, unterstützt und gefördert haben, namentlich meinen lieben Freunden in Barcelona, den Herren: D. Joaquim Rubió y Ors, Vice-Rector der dortigen Universität, dessen vielversprechendem Sohne, dem Universitätsprofessor D. Ant. Rubió y Lluch, dem Präsidenten der Kgl. Akademie von Barcelona, dem um die Erforschung der altcatalanischen Litteratur reich verdienten Professor Cayetano Vidal de Valenciano, ferner danke ich D. Manuel de Bofarull y de Sartorio, D. José Balari y Jovany und, *last but not least*, dem vortrefflichen Direktor der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek zu München, Herrn Dr. Laubmann, der mir in freundlichster Weise alles zur Verfügung stellte, was sich dort an Quellenmaterial für mein Werk vorfand.

Regensburg, im Oktober 1892.

Dr. Otto Denk.



Einführung

in die

Geschichte der altcatalanischen Litteratur.

Einleitung.

Catalonien führte zur Zeit der römischen Weltherrschaft den Namen Hispania Tarraconensis mit der Hauptstadt Tarraco (Tarragona), einer massiliotischen Niederlassung, welche von den Römern zu einem Waffenplatze gegen die Carthager geschaffen wurde und als zeitweilige Residenz des Augustus Colonia Julia Victrix Tarraconensis hiess. Im Jahre 409 brachen über die Pyrenäen die Alanen, Vandalen und Sueven nach Spanien ein, ihnen folgten 414, von Gallien her, die Westgothen unter ihrem Könige Ataulf. Dieser wählte Barcelona zu seinem Herrschersitze. Das eroberte Land soll von da an nach seinen Ueberwindern „Gothland“, oder in der lingua vulgaris „Gotholaunia“ genannt worden sein, aus welchem sich im Verlaufe der Zeit die Bezeichnung Cathalaunia, Catalonia herausgeschält haben mag, obschon dieser Ausdruck erst im 12. Jahrhunderte auftaucht.* Die Herrschaft der Gothen war nicht von Dauer. Nachdem Ataulf 415 durch Meuchelmord umgekommen war und die Gothen unter Wallia (415—419) die Halbinsel bis nach Cadix erobernd durchzogen hatten, wandten sie sich nach Gallien zurück, wo sie das

* Muratori, Rer. Script. Ital. t. VI. p. 101—104 u. 112—161 wo ein Carmen rer. in Majoricam Pisanorum von dem Veroneser Diacon Laurentius steht, welcher den Zug der vereinigten Catalanen, Genueser und Pisaner gegen Mallorca (1115) feiert. Laurentius gebraucht bei dieser Gelegenheit zum ersten Male die Bezeichnung: *Catalonia*. S. meine Abhandlung: Die Grafen von Barcelona, S. 55.

aquitaniſche Reich mit der Hauptſtadt Tolosa unter der Oberherrſchaft Roms errichteten. Unter König Theoderich (419—451) wurden die Grenzen des westgothiſchen Beſitzes ausgedehnt, bis es endlich dem tapferen Eurich (466—484) gelang, nicht nur Gallien bis faſt zur Loire, ſondern auch den grössten Teil Spaniens ſich zu unterwerfen.

Der Einbruch der Araber und die Schlacht am Guadalete (April 712) zertrümmerte das Reich der Westgothen.* Innerhalb zwei Jahren hatten die ſiegreichen Feldherren Musa und Tarik die ganze Halbinſel unterworfen, nur die rauhen und unbezwingbaren Gebirge Asturiens und Kantabriens, wohin ſich ein Reſt der westgothiſchen Bevölkerung geworfen hatte, widerſtanden dauernd den Angriffen der Ungläubigen. Doch glückte es dieſen unter dem Statthalter Abderrhaman Abdallah el Gafeki, einem kriegsliebenden Manne, in Gallien einzufallen, wo ihn aber bei Poitiers die Macht Karl Martells vernichtend traf (732). Karl's Sohn, Pippin der Kleine, vertrieb die Araber aus Septimanie (752—759). Im Jahre 778 ſtieg der groſſe Karl über die Pyrenäen und eroberte mit Ausnahme von Barcelona und Gerona das ganze Gebiet zwiſchen den Pyrenäen und dem Ebro. Dieſer Strich Landes wurde die Spaniſche Mark genannt und von Karl mit Aquitanien vereinigt, welches er als Königreich ſeinem Sohne Ludwig dem Frommen vererbte. Ludwig eroberte im Jahre 801 Barcelona, das 817 zur Hauptſtadt erhoben wurde und eine gothiſche Beſatzung unter einem Grafen Bera erhielt. Im Jahre 865 trennte Karl der Kahle die Spaniſche Mark in zwei Teile, in das eigentliche Septimanie (Languedoc) mit der Hauptſtadt Narbonne und in die Markgrafschaft Barcelona. Dieſe wurde unter Wifred I., dem Haarigen, von Karl dem Kahlen für ſelbſtändig erklärt (um 877) und verblieb ſeitdem im Beſitze der Nachkommen Wifred's, von welchen Ramon Berenguer IV. im Jahre 1137 auch noch das Königreich Aragon durch Heirat mit Petronella, der Tochter Don Ramiro's, an ſich brachte.

* Nicht 711, wie ſonſt angenommen wird. Vgl. P. Tailhan, *Anonyme de Cordue. Chronique rimée des derniers rois de Tolède et de la conquête de l'Espagne par les Arabs*. Fol. p. 167—176. Paris 1885.

Die Spanische Mark ist die Wiege der catalanischen Sprache. Diese selbst ist hervorgegangen aus der lateinischen Volkssprache und aus den Ueberresten gothischer Lautelemente. In den Dokumenten des 10. Jahrhunderts wird sie bereits unter dem Namen der *lingua vulgaris, rustica* oder *communis* aufgeführt, eine Bezeichnung, die sie in den catalanischen Urkunden bis gegen den Ausgang des 16. Jahrhunderts beibehält.* Sie ist ein Zweig der Ocsprache und ebensogut mit dem Provenzalischen wie mit dem Spanischen verwandt, obschon im Ausbau ihrer kräftigen und hochtönenden Vokale mehr dem Castilischen als dem Südfranzösischen sich anschliessend. Dessenungeachtet hat eine gewisse Aehnlichkeit des Catalanischen mit dem Provenzalischen schon früh dazu geführt, beide Sprachlinien für identisch zu halten oder im Catalanischen nur einen Ableger, ja, wie Ticknor meint, sogar nur einen verdorbenen des Provenzalischen zu sehen.** Aber das Catalanische ist, wie auch der Altmeister Diez erklärt, kein Dialekt, sondern eine Sprache für sich.*** Dass es von dem Provenzalischen beeinflusst wurde, ist eben so sicher wie das umgekehrte Verhältnis, von dem sich in den „*Leys d'amor*“ genug Spuren zeigen. Das Streben nach selbständiger Entwicklung fällt beim Catalanischen ungefähr mit der Zeit der politischen Lostrennung der Mark vom Frankenreiche zusammen. Von da an zog es seine eigenen Wege. Seine Entstehung noch weiter zurückverlegen und es, wie Hyperpatriotismus es gethan hat, zur Ursprache der Catalonier und gar zur Mutter aller romanischen Sprachen stempeln, ja sein Vorhandensein schon in die Zeit vor der griechischen und phöniciischen Periode in Spanien setzen zu wollen, wird vor dem Gewichte der historischen Thatsachen zu einem leeren Traumgebilde.

Eine nicht minder falsche Ansicht hat dem Catalanischen die Bezeichnung „limosinisch“ aufgebürdet. Auch hier ist es

* Vgl. Alart, Documents sur la langue catalane des anciens comtés de Roussillon et de Cerdagne in „Revue des langues Romanes“ 3. Bd. Jahrgg. 1872.

** Ticknor, Gesch. der schönen Litteratur in Spanien. I Bd. S. 262.

*** Diez, Grammatik der romanischen Sprachen. I Bd. S. 112.

wieder übel angebrachte Vaterlandsliebe, welche, die Schranken der Logik zertrümmernd, in's Ungemessene stürmte und Wahres und Falsches zu einem halben Tohu Wabohu mengte. Verschiedene catalanische Forscher stellten nämlich die Behauptung auf, Sprache und Poesie der Troubadours sei aus Catalonien nach der Provence und dem Limusin gebracht worden. Zu solchem Glauben wurden sie durch die Thatsache verleitet, dass die älteren catalanischen Dichter provenzalisch gedichtet hatten. Indem die modernen Catalanen die Wirkung vor die Ursache setzten, mussten sie zu einem solcher Verkehrtheit entsprechenden Schlusse gelangen.

Wohl hat die grosse Aehnlichkeit der Volkssprache auf beiden Seiten der Pyrenäen, die Gemeinsamkeit der Interessen, die beständige Verbindung und Berührung im Handel und Verkehr und haben verschiedene andere Umstände dazu geführt, die Länder der Ocsprache für „catalanisch“ anzusehen und auf ihre Bewohner die Sammelbezeichnung „Catalanen“ auszudehnen, womit man den Gegensatz zu den „Franzosen“ darstellen wollte. Dass diese ethnologische Scheidung im öffentlichen Bewusstsein durchgegriffen hatte, ersieht man aus einer Tenzone des Troubadours Albert de Sisteron (13. Jahrhundert) zwischen ihm und einem Mönche. Darin heisst es:

Monges, digatz segon vostra sciensa,
Quel volon mais : Catalans ó Frances,
E met de sai Guascuenha e Proensa,
E Limozin, Alvernh e Vianes,
E de lai met la terra dels dos reis;
E quar sabetz d'els totz lur captenensa,
Vueill que'm digatz en quals plus fis pretzes.

Trotzdem nun Albert de Sisteron die Völker Frankreichs in Catalanen und Franzosen trennt, erscheint für die Sprache der unter jenen Begriff fallenden Bewohner von Gascogne, Provence, Limusin, Auvergne und Viennes nirgends der Ausdruck: „catalanische Sprache“. Zwar sucht selbst Dante die Heimat der Ocsprache in Spanien;* aber dies beweist nichts für den Florentiner, noch auch für eine Abstammung des Provenzalischen vom Catalanischen. Es bekundet nur, wie

* Dante, De vulg. eloquencia I, 8.

mangelhaft Dante in dieser Hinsicht überhaupt unterrichtet war, der nicht einmal Kenntniss von dem Vorhandensein des Castilischen hatte. Schon die Entwicklungsstadien, in welchen sich das Provenzalische und Catalanische zu einer und derselben Periode befanden, offenbart sofort die Verschiedenheit beider Sprachen. Jenes ist im 10. Jahrhunderte bereits eine ausgereifte, abgeschlossene Sprache und bleibt es bis zu ihrem Erlöschen im 14. Jahrhundert. Man vergleiche, um den schlagenden Gegensatz recht fühlbar zu machen, die Werke der Troubadours mit den Erstlingswerken der catalanischen Prosalitteratur und man begegnet hüben wie drüben einer anderen Sprachwelt, trotz gewisser ähnlicher Züge, welche beide als Verwandte notwendig teilen müssen. Wenn der catalanische Grammatiker und Troubadour Ramon Vidal von Bezaudun (lebte in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts) die Anschauung geltend macht,* dass nur die Kenntniss des Limusinischen zum Dichten in Stand setze, so dachte er dabei sicher nicht an die Sprache seiner eigenen Heimat, die ja damals den Anforderungen, welche die südfranzösische Poesie an ein für ihre Zwecke geeignetes Idiom stellte, noch gar nicht hätte genügen können.

Löst man aus der grauen Umrahmung erstarrter, lateinischer Worte die keimenden Organismen einer jungen, lebensfrisch quellenden Sprache heraus, so ergeben sich für das Catalanische folgende Thatsachen:

Moderne catalanische Wortformen treten bereits in Urkunden aus dem 10. Jahrhunderte auf. Es finden sich in einer solchen aus dem Jahre 976 Bildungen wie: *pla, garda, sobira, curts, feu, pasturals, meneres, boschs, poc, aquals* u. s. w., also schon ganz bestimmt umschriebene und ausgeprägte Catalanismen. Auch das präpositionale *ab* (mit) der catalanischen Sprache ist wie im Provenzalischen schon vorgebildet durch die Präposition *apud*. In einer Urkunde vom Jahre 948 heisst es: *ipso pullino saxo remaneat ad Ingelberto apud ipsa sella*; eine andere von 972 enthält die Stelle: *venerunt apud fratrem Jsarnum*, und im Testament des

** Perqu' eu vos dich que totz hom qui en trobar vulla entendre, den saber la perladura del Lemozi.

Bischofs Miro von Gerona (979) kommt die folgende vor: *alodem quem concaminavi a p u d sanctum Johannem*. Der Conjugationscharakter ist mit dem auslaufenden 10. Jahrhundert vollständig entwickelt, wie aus einer Urkunde aus dem Jahre 1000 hervorgeht, in welcher Armengaul, Graf von Urgel, dem Sohne des Vicegrafen Bernard von Confluent, dem ehemaligen Bischof Armengaul von Urgel, einen Eid leistet, wobei es heisst: *Et de ista ora in antea ego Ermengau de comite suprascripto non decebre isto Ermengau de filio Bernardo vicecomite . . . et adjutor ero . . . tenere et eta abere sicut Sallane odie tenet*.* Ein noch ausdrucksvolleres Entwickeltsein namentlich der Imperfekt- und Futureendungen wird in einer Urkunde aus dem Jahre 1037 wahrnehmbar, in der sich die Stelle findet: *Et ego Ermenesindis sic tenré et attenré a te Berengarium . . . et exinde no t'en fors-saré . . . que tu m'en convenrás per nom de Sacrament, si t'o dressaré, o t'o amendare . . . no lat dressava, o no lat emendava*. Einer Urkunde aus dem Jahre 1159 ist folgender Beleg entnommen: *De iste hora in antea ego Ilisarius de Salve, filius de Stephano, a te Guillelma vicecomitisa que fuisti moller de Bernardo Aton, tant quant tenras la senoria del castel de la Arena, e ad aquel eres que aurás d'en Bernart Aton, de qual tu es preius, lo castel de Bernig non vos tolrai, ne vos en tolrai ipsas forledias quae hodie ibi sunt, ni adenant factas erunt per nomen de castel. Et si om vel femina aquel castel supra scripti vos tollra seu tollia, ab aquel ó ab aquella, ó ab aquels, ó ab aquellas finem ne societatem cum illo vel cum illis non auria; fors quant per lo castel a recobrar: et si recobrar en lo potucro, per nullum ingenium, á te vice-comitissa ó á eres que aurás d'en Bernart d'Aton lo redrai sine lucro et sine deceptione etc.*

Einen sehr belehrenden Einblick in den Werdeprozess des Catalanischen gestattet folgender Pfandbrief des ehemaligen Klosters Roda aus dem Jahre 1176:

Eu Donadiens de Cavorras e meis enfant metem empinz
a Peiro lo Prior de la Salvedat duos aripendo de vineas

* Villanueva, Viage litterar. X, p. 285.

que avem latz lo borc de Saint Amanz, e la terra dels Sallienz, e la terra que es sobre lo prat claus, e la terra dal Pontill. Toda aquesta onor superscripta o meillr la avem et aver la devem, metem li empeinz bonament per bon e per fe, per CC. . d. R. bos o per correvos. Esse raimun denc menescaba vo de la meillor moneda adreita de que om trairia sas peinnoras per Albies en aquell dia per R., e per termini de la Saint Salvi . . . e daqui enant derenan per termini de la saint Salvi. Et en Peire lo priors de la Salvetat accessi lor aquesta peinnora superscripta. E devo men donar que an per ces XIII cff. de froment a mesura mercadal da Lumbes per bon e per fe entre a la Saint Jolia per solt e qui aguest cessatgue sobrescriout nom donava, que eu daqui en la agues la onor e medo mengue entro om mo peinz me redes per lo termini sobrescriout de la Saint Salvi, et vall que servisso la onor al Seinnor. Esse blatz in garaitz i avia al traire de la peinnora quels en leves. E tot aissi laudi e per ben e per fe eu Donadius de Cavorras e mei effaint al prior de la Salvetat, et als abitadors daicell loc de la Salvetat. Et avem convengut que guereint dreiturier ne siam. Esse ells ne engannavam, laudam o an ssarn matfre, et assos effants, et assos nebotz, et ad aguells que la maiso ni arcell loc captenrrien a ben et a fe. Et eu Raimunz Grimallz et eu Ug Amblardz e Berenguirs mos fillz laudam o tot aissi per ben e per fe, essen renne gueireint. Facta carta ista in mense Augusto sub die feria III^a Amelius de Cambone scripsit.

In diesen Sprachproben giebt sich schon das Bestreben des Catalanischen nach der ihm eigentümlichen Kürze und Gedrängtheit, in welcher es an den Charakter des Englischen gemahnt, sowie nach vorherrschender Ausbildung seines Vokalismus kund. Insbesondere gerne verwendet das Catalanische die Vokale zur Contraction der Wörter, was zwar auch im Provenzalischen, aber doch seltener, zutrifft, während diese Art Kürzung dort zur stehenden Regel sich entwickelt hat.

Indem das Catalanische sich seinen Vocalismus, den es vom Gothischen herübernahm, so rein erhielt, blieb es auch von jener Diphtongierung befreit, welche im Französischen, Provenzalischen und Portugiesischen zu den bekannten Nasallauten führte. Zur Erhaltung des germanischen Vocalismus im Catalanischen trug ohne Zweifel die gebirgige Gliederung Catalaniens und die rauhere Beschaffenheit seines Klimas wesentlich bei.

Das charakteristische Doppelement der knappen, gedrängten Form und der Diphtongenvermeidung im Catalanischen wird durch folgende Beispiele veranschaulicht:

Latein	Castil.	Franz.	Provenzal.	Portug.	Ital.	Catal.
dolor	duelo	douleur	dolors	dôr	dolore	dol.
homo	hombre	hôme	home (om)	homen	uomo	hom.
lac	leche	lait	lagz	leite	lette	llet.
panis	pan	pain	pao	pans	pane	pa.
vinum	vino	vin	vis, vins	vinho	vino	vi.
pectus	pecho	poitrine	peitrina	peito	petto	pit.
bellus	bello	beau, belle	beills, bels	bello	bello	bell.
facere	facer	faire	faire, far, fer	fazer	facere	fer.
factus	fecho	fait	feit	feito	fatto	fet.

Noch ist einer besonderen syntaktischen Eigentümlichkeit zu gedenken, von der sich im Catalanischen Fälle finden und die ihm hinsichtlich derselben eine Ausnahmestellung unter den romanischen Sprachen einräumt: es wird nämlich im Catalanischen mehrmals von der sogenannten Inversion Umgang genommen und dafür eine fast deutsche Wortfolge in Sätzen mit zusammengesetzten Temporalformen, die durch ein Objekt getrennt sind, gebraucht. So schreibt König Jayme I. in seiner Chronik (lib. I cap. 1) den Satz: *Havia la regina Dona Sancha filla d'emperador de Castella presa per muller.* Dieser merkwürdige Germanismus, welchen sich hier das Catalanische gestattet, kann nur mit Zuhilfenahme eines spät nachwirkenden gothischen Einflusses erklärt werden.

Derselbe Unterschied, der heute das Catalanische vom Provenzalischen trennt, bestand bereits zwischen dem Alt-catalanischen und dem Altprovenzalischen, obschon damals die Unterscheidungsmerkmale anderer Natur waren. Das heutige Catalanische hat durch den Einfluss des Castilischen

verschiedene charakteristische Züge eingebüsst, die ihm bis zum 15. Jahrhunderte unversehrt geblieben waren, wie die Flexionsendungen in der 2. Person Plural, die Plurallante *les*, die Konjunktion *e*, wofür es das Spanische *y* angenommen hat. Die altcatalanische Sprache spiegelt sich in ihrer vollständigen Aechtheit und Unverfälschtheit in den prosaischen Sprachdenkmälern ab, während die catalanischen Dichter oft bis zu einem solchen Grade die provenzalische Sprache auf sich einwirken liessen, dass man beim ersten Blicke in ihre Werke südfranzösische Troubadours vor sich zu haben glaubt. Noch bei Ausias March, dem berühmtesten Dichter der Catalanen, sind zahlreiche veraltete Wortformen vorhanden, die aus dem Altprovenzalischen hergenommen sind. Wenn übrigens viele altcatalanische Wörter umgekehrt zum Verständnis provenzalischer Wortbildungen verwendet werden können, so liegt hierin ein Beweis für die gegenseitigen, engen Beziehungen, welche den Organismus der beiden Sprachen durchdrangen.

Politische Einflüsse haben hier eine bedeutende Rolle gespielt, namentlich was die Länder auf dem Nordabhange der Pyrenäen betrifft. Im Jahre 1112 vermählte sich Ramon Berenguer III. von Barcelona mit Dulcia, einer Tochter des Vicecomte Gilbert de Milhand, Gevandan und Carlad und der Gräfin Gerberg von der Provence. Dadurch gedieh die Provence an Barcelona, und Ramon Berenguer nannte sich seitdem Graf von Barcelona, von Besalu, der spanischen Mark und Provence. Ausser Besalu kam auch noch Cerdagne (1118) und Roussillon (1172) an Barcelona. Diese Gebietsteile verblieben bis zum Jahre 1276 bei Aragon, wurden von da an bis 1344 nebst der Herrschaft Montpellier zum Königreiche Mallorca gefügt und fielen dann wieder an Aragon. Nachdem sie unter Ludwig XI. und Charles VIII. von 1462—93 vorübergehend französisch gewesen waren, wurden sie — Roussillon, Valespir, Conflent, Capcir und Cerdagne — im pyrenäischen Frieden an Frankreich abgetreten. Ludwig XIV. verordnete im Jahre 1676, dass die Geistlichen von Roussillon nicht mehr catalanisch predigen dürften, auch als Amtssprache wurde das Catalanische im Jahre 1706 verboten. Dessenungeachtet aberspricht die Bevölkerung Roussillon's bis auf den heutigen Tag noch cata-

lanisch; selbst einige Dörfer im Languedoc haben sich dem Einflusse dieser Mundart ergeben, obschon umgekehrt verschiedene Locutionen Languedoc's in das Catalanische Rousillon's eingedrungen sind.

Die catalanische Sprache, welche bereits ihren Blütenkelch geöffnet hatte, als das Italienische in der Litteratur noch keinen Platz einnahm, bildete bis in's 15. Jahrhundert das Idiom der aragonischen Könige und ihres Hofes, nicht nur im mündlichen, sondern auch im schriftlichen und amtlichen Verkehr. Die Eroberung der Balearen und Valencia's unter Jayme I. hatte für das Catalanische dialektische Abweichungen zur Folge, indem sich eine mallorcanische und valencianische Mundart entwickelte. Ist dem Catalanischen und dem Mallorcanischen der kraftvolle Klang eigen, so zeichnet sich das Valencianische durch Weichheit und Lieblichkeit aus. Cervantes preist es wegen seiner „honigsüssen Anmut“. Die Valencianer selbst halten ihre Mundart für die lieblichste und angenehmste.* Im Uebrigen beschränkt sich der Unterschied zwischen dem Catalanischen und Valencianischen nur auf bestimmte Idiotismen; im Wortbilde sind sich beide so ähnlich, dass valencianische Schriftwerke häufig für catalanische gehalten werden.

Im Grossen und Ganzen hat sich das heutige Catalanisch — wenn man von den castilischen Beimengungen absieht — von der Struktur des mittelalterlichen nicht sehr getrennt. Was den Grad des Verständnisses für den Fremden betrifft, so ist es richtig, was Bouterwek sagt: „Die Sprache der Troubadours kann man ohne Mühen durch Erraten verstehen lernen, wenn man französisch und italienisch versteht. Aber die valencianische Sprache (*lingua Valenciana* nennt Bouterwek das Catalanische) lässt sich nicht so erraten, auch wenn man noch dazu des Castilianischen kundig ist.“

In der Aussprache des Catalanischen herrschen verschiedene Schwankungen. Am reinsten klingt es in Barcelona, Tarragona und Gerona, wo es sich mehr dem Schriftcharakter nähert, während auf den Balearen und in Valencia, ja selbst

* *Mayans y Siscar*, *Origines de la lengua Esp.*, 1. Bd. p. 58: De todas las tres la mas suave y agraciada es la Valenciana.

schon in einem Teile von Tarragona die Vocale trüb in der Färbung sind und *e* in *a*, *o* in *u* in allen tonlosen Silben sich verwandelt.

Die Verbreitung des Catalanischen war im Mittelalter eine sehr bedeutende und hing mit dem politischen Aufschwunge zusammen, welchen Catalonien seit dem 13. Jahrhunderte nahm. Damals erreichte Barcelona, die Seele des Reiches Aragon, den Rang einer der mächtigsten, blühendsten und reichsten Seestädte des Mittelmeers; als Emporium des Handels wetteiferte es erfolgreich mit Marseille, Genua, Venedig und Pisa. Seine Flotten fuhren auf allen, jener Zeit bekannten Meeren und in seinem eigenen Meere schwamm, wie der berühmte catalanische Seeheld des 13. Jahrhunderts, Roger de Lauria, sich ausdrückte, kein Fisch, der nicht die Balken des Wappens von Aragon auf seinen Schuppen getragen hätte. Von der kriegerischen Tapferkeit der Catalanen erzählten im Mittelalter alle Länder, und Orient wie Occident waren Zeuge ihrer soldatischen Tüchtigkeit. Barcelona besass zuerst ein Seegesetzbuch und eine Bank; seine handelspolitische Macht zog kaufmännische Vertreter aus allen Ländern an sich. Im Jahre 1435 hatte ein deutscher Konsul zu Barcelona seinen Sitz;* auch die italienischen Kaufhäuser von Florenz, Lucca, Siena, Genua, Venedig und Pisa sandten im 15. Jahrhunderte ständige Bevollmächtigte und Geschäftsvertreter nach der catalanischen Seestadt; diese selbst aber hatte ihre Agenten in Tunis, Tripolis, Chios, Otranto, Candia, Constantinopel, Algier etc. ebenso gut, wie in italienischen, französischen, deutschen und nordischen Handels- und Seeplätzen.

* In Barcelona lebten im 15. Jahrhunderte viele Kauffleute aus Ulm, Augsburg, Nürnberg, Ravensburg u. s. w. Als der Nürnberger Arzt Hieronymus Münzer im Jahre 1494 dahin kam, wurde er nebst seinen Gefährten von den deutschen Kauffleuten mit vielem Pompe bewirtet. Münzer berichtet hierüber: „Invitati ad eorum domos ex solo auro et argento bibimus et steterunt continuo musici cum diversis generibus instrumentorum, ut recrearemur, iecerunt coreas, saltationes more Maurorum.“ Kunstmann F., Hieron. Münzer's Bericht über die Entdeckung der Guinea mit einleitender Erklärung. (Abhandlungen der hist. Klasse der Akademie der Wissenschaften zu München Bd. VII., S. 289—298. München 1855.)

Länderzuwachs durch politische Ereignisse dehnte die Herrschaft der catalanischen Sprache auch auf Corsica und Sardinien, auf Sicilien und Unteritalien, selbst auf Athen und das griechische Herzogtum Neopatria aus, so dass sie tatsächlich das ganze Mittelmeergebiet umfasste. Aber das Bild änderte sich, als das rasch erstarkende Castilien mit seiner energischen Sprache der älteren Schwester den Rang streitig machte und zuletzt den Sieg über diese davontrug.

Heute ist das Verbreitungsgebiet der catalanischen Sprache ganz erheblich eingeengt und nur mehr ein Schatten der einstigen Grösse. Sie lebt noch im Munde der Bevölkerung des eigentlichen Cataloniens, sowie in jener von Roussillon, und läuft das Litoral entlang bis nach Valencia und an die Grenze von Murcia, herrscht östlich auf den Balearen und westlich bis nach Aragonien; doch ist sie hier vor dem Castilischen bereits ziemlich zurückgewichen. Am verbreitetsten ist sie in den nördlicheren Gebirgsgegenden und auf einigen Punkten der Balearen. Zum Teile schon ganz verschwunden ist sie aus dem Munde der höheren Klassen. Ihr Einfluss schrumpft zusammen, je weiter man nach Süden kommt, und schon in Valencia macht sich das Castilianische sehr bemerkbar, wie auch gerade in diesem Lande die spanische Sprache schon frühe einen gewissen Grad der Macht zu erlangen vermocht hat.

Und doch geniesst gerade Valencia den Ruhm und das Verdienst, sich zuerst um die Bearbeitung der catalanischen Litteraturgeschichte angenommen zu haben, obschon es dabei nach dem Grundsatz verfuhr, dass das Hemd näher am Körper liege als der Rock, und demgemäss zunächst die Darstellung seiner eigenen Litteraturgeschichte wählte. Der Valencianer Joseph Rodriguez, geb. 1630, gest. 1703, ein Trinitariermönch, sammelte mehr als zwanzig Jahre lang in den reichen Bibliothekschätzen seiner Vaterstadt Material zu einer *Biblioteca Valentina*. Das Werk war mit Ausnahme der Vorrede, der Einleitung und des Verzeichnisses der benützten Autoren schon gedruckt als Rodriguez mit Tod abging. Der Orden aber hatte kein Interesse daran, das Werk ausdrucken zu lassen und so blieb dieses Denkmal emsigen Mönchfleisses bis zum Jahre 1747 ein Torso. Da verbreitete sich das Ge-

rücht, dass von anderer Seite die Veröffentlichung eines ähnlichen Werkes beabsichtigt sei, und nun entschloss man sich zur Herausgabe. Das Werk Rodriguez's erschien unter dem Titel: *Biblioteca Valentina. Con una Continuacion de la misma obra, hecha por el Maestro Fr. Ignacio Savalls, del Orden de SS. Trinidad, Provinzial y Chronista de la Provincia de Aragon*. Valencia 1747, fol. (gedr. von Jos. Thom. Lucas). Allerdings hatte auch Savalls seine Aufgabe nicht zum Abschlusse zu bringen vermocht, denn ein Jahr vor der Herausgabe des Werkes entwand ihm der Tod die Feder.

Wenige Monate nach dem Erscheinen der „Biblioteca Valentina“, dem ersten derartigen Werke in einer neueren Sprache, gab ein Landsmann Rodriguez's, Vicente Ximeno († 1764), ein ähnliches zweibändiges Werk, *Escritores de Valencia* (1747—49) heraus. Dasselbe umfasst die valencianischen Schriftsteller bis zum Jahre 1748 und ist eine sehr wertvolle Ergänzung und Bereicherung Rodriguez's. Ximeno fand einen Fortsetzer und Berichtigter in Justo Pastor Fuster, welcher in zwei Folio-Bänden eine *Biblioteca Valenciana* (Valencia 1827—30) herausgab, ein Werk, das zur Erforschung der älteren Litteraturgeschichte Valencia's noch immer unentbehrlich ist und deswegen kein Tüpfelchen von seinem Werte einbüsst, weil sein Verfasser nicht der Gelehrtenzunft angehörte, sondern nur ein schlichter Buchbinder war, der, wie er gesteht, durch seine angeborne Bücherliebe wie durch seine Berufsthätigkeit dazu geführt wurde, die Lücken, welche sich bei Rodriguez und Ximeno fanden, auszufüllen.

Nachdem die Valencianer für die Bearbeitung ihrer heimischen Litteraturgeschichte so eifrig thätig gewesen waren, durften auch die Catalanen nicht länger mehr zurückbleiben. Im Jahre 1836 erschien zu Barcelona das Werk des Bischofs D. Felix Torres Amat von Astorga: *Memorias para ayudar a formar un diccionario critico de los escritores Catalanes*. Obschon es heute durch Spezialforschungen und neuere Archivausbeutung vielfach überholt worden ist, enthält es trotzdem noch einen solchen Fond schätzbarer Mitteilungen und Aufzeichnungen, dass man seiner beim Studium der

catalanischen Litteraturgeschichte einfach nicht entraten kann. 1849 erschien in Burgos zu dem Werke Amats, der 1847 starb, ein *Suplemento* von Dr. D. Juan Corminas, Canonicus zu Burgos.

Seither ist zur Aufhellung der älteren catalanischen Litteratur von Einheimischen und Fremden manches geschehen, aber weit mehr noch ist zu thun, um dem so reichen und merkwürdigen Schrifttum Cataloniens zu dem Ansehen und zu der Stellung zu verhelfen, die ihm in der Entwicklungsgeschichte der europäischen Litteraturen gebührt. Wenn einmal die kostbaren Schätze an catalanischen Manuskripten, die sich heutzutage in fast allen grösseren Bibliotheken Europas verstreut finden, vollständig an's Licht gehoben worden sind, wird die altcatalanische Litteratur einem herrlichen Münster gleichen, das in seiner ganzen Baupracht erst dann zu wirken vermag, wenn es von den, seinen Eindruck schmälern den niederen Häusern und Gebäulichkeiten seiner nächsten Umgebung frei geworden ist.



PROSA.

I. Periode.

XIII. und XIV. Jahrhundert.

§ 1.

Jayme I. und die catalanische Sprache — El Libre del consulat de mar — Die Chronikschreiber: Jayme I. — Ramon Muntaner — Bernat Desclot — Pedro Ribera de Perpeja — Bernat Dezcoll und die Chronik D. Pedro's IV. — Juan Francesch.

Die Herrschaft der catalanischen Sprache auf litterarischem Gebiete tritt im Kleide der Prosa in die Erscheinung. Der Prosa fiel in der Litteratur Cataloniens gewissermassen das Recht der Erstgeburt zu* und nicht der Poesie, wie es in der Entwicklung des Schrifttums anderer Völker der Fall ist. Die Erklärung dieser Thatsache haben wir vor allem in dem ausgezeichnet praktischen Sinne des catalanischen Volkes zu suchen. Der Catalane ist eigentlich das romanische Seitenstück zu dem germanischen Engländer, er ist der Brite unter den Nationen romanischer Zunge. Wir haben schon darauf hingewiesen, wie die Knappheit und Präcision des catalanischen Idioms an die gleichen Eigentümlichkeiten der englischen Sprache gemahnen. Dem praktischen, leeren Träumen abholden Triebe der Catalanen trat in allen Perioden ihrer reichen, bewegten und ruhmvollen Geschichte jener edle Freiheitshang zur Seite, der sie, ungeachtet ihrer Treue und Anhänglichkeit an ihre angestammten Herrscher, nie um die Würde ihrer Selbstbestimmung und um das Gefühl ihrer in dem Boden einer demokratisch-monarchischen Verfassung wurzelnden nationalen Existenz brachte. Der demokratische Zug in ihrem Charakter ist ein ächt german-

* Ad. Ebert's Jahrbuch für Romanische und Englische Litteratur, 2. Bd., 1860 S. 261 — J. M. Guardia, Le songe de Bernart Metge, Introd. p. XXVI.

isches Erbstück. Welche Rolle diese Eigenart bei den Catalanen in den Glanzepochen ihrer Geschichte und auch späterhin noch gespielt hat, weiss jeder Kenner derselben.

Nie war das Wesen der catalanischen Volksseele in einer einzigen Persönlichkeit so vollständig und klar ausgesprochen, wie in der Gestalt des grössten Herrschers, den die Catalanen je besessen haben, in Jayme (Jakob) I., (1213—1276). Er war, seiner Charakterbeschaffenheit nach, der vollkommenste Catalane, der überhaupt je lebte. Nur ein Mann und Fürst wie Jayme war imstande, eine catalanische Nation und National-litteratur zu schaffen.* Ein gewaltiger Geist voll Kühnheit, zielbewusster Kraft und weitreichendem Berechnungsvermögen lenkte in ihm einen riesenhaften Körper und machte diesen dienstbar zu Werken und Thaten, die mit Recht die Bewunderung seiner Zeit beehrten und auch der Nachwelt das bedingungslose Geständnis abringen müssen, dass die Vorsehung in Jayme I. einen der grössten Herrscher gebildet hat, den die Geschichte nennt. Man hat nicht nötig, ihn, wie der catalanische Chronist Tomich es thut, den Heiligen zu heissen, ebensowenig als Karl der Grosse, dem der catalanische Herrscher an Körpergewaltigkeit und Geistesgrösse so sehr gleicht, unter die Heiligen gehört, aber man darf Jayme, der mehr als dreissig Siege gegen die Mauren erstritt, ebenso gewiss den Batallador (Schlachtenkämpfer) und Conquistador (Eroberer) als ihn auch el Grande (den Grossen) nennen. Schon sein Eintritt in das rein menschliche Dasein hatte etwas Wunderbares. Von seiner frühen Jugend an bis zu dem Augenblicke, wo er, ein Jüngling noch, die königliche Macht als freier Herrscher in seinen Händen fühlte, hatten ihn so viele Gefahren bedroht, dass auch seine Erhaltung einem Wunder gleich, wenn sie keines war. Früh hatte die Heldenseele sich in ihm geregt und jener kriegerische Geist ihn getrieben, der ihn später von Sieg zu Sieg fortriss. Man berichtet von ihm, dass er als Kind nach einem Panzerkleide kroch, noch ehe ihn die zarten Füsschen zu tragen vermochten. Sein ganzes Leben lang war Waffengeräusch seinen Ohren der süsseste Wohlklang, und als er hochbetagt den Kreis seiner glänzenden

* Ebert, a. a. O. S. 253.

Thaten schloss, da war sein heiligstes Vermächtnis der Krieg mit den Ungläubigen.

Jayme eroberte die Balearen (1233), er eroberte das herrliche Königreich Valencia (1239) und Murcia (1266). Aber Jayme's Geist war zu hoch angelegt, als dass er nur in siegvollen Kriegsfahrten und in zahlreichen Schlachten die Aufgabe seines Herrschertums erblickt hätte. Er musste sein Volk, dessen politische Machtstellung er entfaltet hatte, auch geistig bilden, um es dadurch zu befähigen, den hohen Standpunkt zu festigen und zu bewahren, auf welchen es der Helden Sinn seines Königs gehoben hatte. Dieser Teil seiner erhabenen Regentenaufgabe war in der Durchführung nicht allzu schwer. Die Geistes- und Gemütsanlagen des catalanischen Volkes förderten Jayme's Absichten in günstigster Weise. Stellt doch ein Troubadour des 13. Jahrhunderts, Gerard Riquier aus Narbonne, den Unterthanen Jayme's I. folgendes ehrende Zeugnis aus. „Um Unterweisungen in der Liebe zu erhalten, will ich keine anderen Meister als die braven Catalanen und Catalaninnen. Galanterie, Mut, Heiterkeit, Anmut, Höflichkeit, Geist, Talent, Scharfsinn. Ehre, Wohlverhalten, Freigebigkeit, Liebe, Klugheit und Gastfreundschaft findet man in Catalonien.“ Und Jayme I. selbst rühmte Catalonien als „das edelste und geehrteste Königreich der Erde.“

Die Liebe zu den Künsten und Wissenschaften, namentlich zur Dichtkunst und Musik, waren bekanntlich in der Familie der Grafen von Barcelona ein stehendes Erbe. Am Hofe zu Barcelona blühte seit dem Beginne des 12. Jahrhunderts, seitdem Ramon Berenguer III im Jahre 1113 durch seine Heirat mit Dulcia von der Provence diese Wiege des heiteren Troubadourgesanges an sich gebracht hatte, die Blume der Poesie auf's herrlichste. Und als Ramon Berenguer IV. das Königreich Aragonien durch seine Verbindung mit Pedronilla erworben hatte, da ergoss sich provenzalisches Liederwesen auch nach diesem neuen Besitze. Alfonso II. (1162—1196) übte selbst die Kunst der Troubadours und heisst darum *el Trobador*. Pedro II. von Aragonien und I. von Catalonien blühte auf dem Schlachtfelde von Muret (1213) seine Liebe zu den Troubadours und ihren Genossen, den Albigenfern, mit

dem Leben. Auch Pedro's Sohn, der grosse Jayme, ehrte die provenzalischen Sänger, und man sagt von ihm, er habe selbst in der Mundart derselben gedichtet. Aber abgesehen davon, dass sich keines seiner poetischen Gebilde erhalten hat, dürfte auch noch ein anderer, sehr triftiger Grund gegen Jayme I. als provenzalischen Dichter sprechen.

Man weiss, dass die Erhebung der Albigenser im südlichen Frankreich eine Wirkung der entzündenden Lieder der Troubadours war. Als nach der blutigen Schlacht von Muret, in welcher die Sache der Albigenser und ihrer Parteigänger den Todesstoss erlitt, viele Troubadours aus der Heimat flüchten mussten, erkoren sie das Königreich Aragonien zu ihrer Zufluchtsstätte. Allein nicht nur den provenzalischen Sängern, sondern auch ihrer Sprache wurde der Krieg erklärt. Während diese an der Hochschule zu Toulouse Lehrern und Studierenden verboten wurde, war es in Catalonien der strenge Eifer eines Ramon de Peña fort, des dritten Ordensgenerals der Dominikaner, der sich den Troubadours und ihrer Kunst feindlich zeigte. Peña fort, aus Vilafranca gebürtig, mit dem aragonischen Königshause verwandt und der gelehrteste Dekretalist seiner Zeit, war Beichtvater Jayme's I., dessen Ohr er vollkommen besass,* denn Jayme I. war bei aller Selbständigkeit, die er nötigenfalls sogar dem Papste gegenüber zu bewahren verstand, dennoch ein eifriger Sohn seiner Kirche. Er führte auf Veranlassung seines Beichtigers nicht nur die Inquisition in Aragonien ein, sondern gebot auch unterm 7. Februar 1233 seinen Unterthanen, dass Niemand weder das alte noch das neue Testament in romanischer Sprache lesen dürfe,** nachdem das Konzil in Toulouse 1229 schon den Gebrauch der in's Provenzalische übersetzten und 1179 von Papst Alexander III. geprüften Waldenserbibel untersagt hatte;*** erliess öffentliche Disputationen zwischen

* Gomez Miedes, Hist. del Rey Jayme de Aragon. cap. XV., lib. IX.

** Juan Corminas, Suplemento p. 287; Castro, Bibl. Esp. I, 411. In der Verordnung Jayme's heisst es: ne aliquis libros veteris vel novi testamenti in romancio habeat; et si aliquis habeat infra octo dies post publicationem ejus modi constitutionis a tempore scientiae tradat eos loci episcopo comburendos.

*** Ueber die Waldenserbibel vgl. Ebert, Jahrb. 4. Jahrgg., 1862 S. 372—402 u. Romania, t. 18. (1889) p. 352—422.

gelehrten Ordensleuten und Talmudisten veranstalten, denen er selbst beiwohnte,* nahm das regste Interesse an der Bekehrung der Juden und Araber, so dass er sogar Preise für diejenigen Religiösen aussetzte, die sich durch eifriges und erfolgreiches Studium des Hebräischen, Chaldäischen und Arabischen auszeichneten,** ja er benützte sein Wissen in der heiligen Schrift und in der Theologie dazu, dass er an Festtagen zur Ehre Gottes und der Heiligen in mancher Stadt öffentlich die heilige Schrift vortrug und erklärte.***

Es sind dies Züge, welche das Bild Jayme's notwendig umrahmen müssen, will man ein Verständnis der litterarischen Bestrebungen des grossen Fürsten ermöglichen. Nicht blos die Absicht, sich von dem Verdachte der Ketzerei zu befreien, von welcher so viele Troubadours angesteckt waren,**** leitete Jayme, die limosinische Bibelübersetzung zu verbieten und sich auch sonst als glaubenseifrigen Fürsten zu zeigen, sondern auch ebenso sehr das kluge Verlangen, die politischen Verhältnisse unter der Gunst der Kirche zum Vorteile seiner Erblande auszubenten.

Mit dem Ende des Albigenserkrieges wurde auch für die südfranzösische Unabhängigkeit das Aussterben vorbereitet, dagegen das Erstarken des nördlichen Frankreichs angebahnt. Dieser Kräftigung gegenüber musste also das Reich Jayme's auf Sicherung seiner politischen Stellung und Selbständigkeit denken, die nach langjährigen Streitigkeiten durch den Vertrag von Corbeuil (1258) zwischen Ludwig IX.

* Berühmt ist der feierliche, vor Jayme I. abgehaltene Disput zwischen dem Dominikaner Paul Christiani, einem getauften catalanischen Juden, und dem Rabbiner Moses Nachmann aus Gerona am 20. Juli 1263. Die Akten dieses Gesprächs wurden auf Befehl des Königs im Archiv zu Barcelona aufbewahrt. Diago, Hist. provinc. Aragon. lib. I. cap. XV, fol 316. Castro, Bibl. Esp. II p. 690.

** Der berühmte Dominikanermönch Ramon de Marti, ein Catalane, wurde, weil er im Hebräischen, Chaldäischen und Arabischen äusserst bewandert war und sich im beständigen Federkriege mit Juden und Arabern befand, von Jayme I. 1264 zum Bischof von Barcelona ernannt und beauftragt, mit Ramon von Peñafor die Lehren des Talmud zu prüfen. Castro, II, p. 697. — Torres Amat, Memorias p. 392 ff.

*** Balaguer, Hist. de Cataluña, II p. 485.

**** Ticknor, Gesch. der schönen Litterat. in Spanien, I, S. 261.

und Jayme verwirklicht wurde, in welchem dieser auf Carcas-sone, Rasez und einige andere Besitzungen jenseits der Pyrenäen, mit Ausnahme von Montpellier und der Vicegraf-schaft Carlad verzichtete, jener aber den von ihm auf Barcelona beanspruchten Lehensrechten entsagte.

Der erhöhten politischen Kraft eines Volkes muss, will es sein Gewicht und Ansehen behaupten, eine Hebung und Mehrung seiner Intelligenz folgen. Jayme stiftete 1245 in Valencia eine hohe Schule (studium), welche Innocenz IV. auf Bitten des Königs mit grossen Vorrechten ausstattete (1246). Dabei blieb jedoch Jayme nicht stehen. Er fühlte die Notwendigkeit, das nationale Selbstbewusstsein seines Volkes durch ein dessen Wesen angepasstes Litteraturleben zu nähren. Die Catalanen sollten auch eine catalanische Litteratur besitzen. Das war aber nur mit Hilfe der Muttersprache zu bewerkstelligen. Diese musste also gepflegt werden. Jayme gab im Gebrauche derselben ein wahrhaft leuchtendes, aufmunterndes Beispiel. Er selbst sprach catalanisch mit Liebe und Eifer und zwang auch alle Hofbeamte zu dem Idiome des Volkes. „Das Studium des Catalanischen wurde unter der Herrschaft Jayme's ganz allgemein; bei den Gerichten und in allen öffentlichen Urkunden schrieb man in dieser Sprache. Catalanisch wurde nicht nur in der ganzen Monarchie volkstümlich, sondern empfing durch den Gebrauch jenen Besitzstand von Wörtern, Korrektheit und Eleganz in der Rede, die nur eine regelrechte und vollendete Sprache zu erreichen vermag. Seitdem ersetzte das Catalanische mit Vorteil das Lateinische, das von Tag zu Tag mehr abnahm. Seitdem war das Catalanische die einzige Sprache, welche nicht nur die Bewohner der verschiedenen, der Krone Aragon unterworfenen Provinzen, sondern auch die Nachbarstaaten redeten, mit welcher der Krieg oder der Handel enge Verbindungen hergestellt hatte.“*

Insbesonders war es der ausgedehnte Handelsverkehr Cataloniens, welchem der Geist der einheimischen Sprache seine Segnungen zu teil werden liess. Catalonien, stets aus-

* Magin Pers y Ramon, Hist. de la Lengua y de la Litteratura Catal. p. 103.

gezeichnet durch die Menge und Bedeutung seiner juristischen Schriftsteller, von welchen hier nur der hervorragendste des 13. Jahrhunderts, Vidal de Canyellas, von 1228—1252 Bischof von Huesca, welchen die Aragonesen als ihren Gesetzgeber feiern, und Guillermo Botet aus Lérida (um 1229) genannt werden soll, genießt nicht nur den Ruhm, durch Ramon Berenguer I. 1071 in den *Usatici Barchinone* (*usatjes de Catalunya*) das denkwürdigste Gesetzbuch jener Zeit empfangen,* sondern unter der Regierung Jayme's I. den seefahrenden Nationen auch den ersten Handelscodex geschenkt zu haben. Dies ist das berühmte in Barcelona entstandene *Libre del consulat de mar*, eine Sammlung von Gesetzen und Bestimmungen, die sich auf das Seerecht und den Verkehr zur See beziehen. Sie sind in catalanischer Sprache verfasst und der erste geschriebene Codex der modernen seefahrenden Nationen, nach welchen diese ihre Handelsgrundsätze und maritimen Gepflogenheiten einrichteten.** Als Beleg für den Sprachcharakter dieses Gesetzbuches führen wir das Kapitel CXCV daraus an, welches die Ueberschrift trägt: Com lo patron deu dar compte als personers quascun viatge.

Tot senyor de nau o leny es tengut de retre compt a sos personers, quascun viatge qu'ell fara. E si lo senyor de la nau no retra compt a sos personers de quascun viatge que ell fara, si la nau o leny se perdra o pendra algun damnatge, lo senyor de la nau es tengut de retre e de donar tot lo guany que ell fet haura als personers. Que per rao de la nau que perduda haura o del leny, lo senyor de la nau no s'deu excusar ne pot, que non haia a retre e a donar tot lo guany, que ell ab aquella nau o leny haura fet. E si lo senyor de la nau o leny no haura de que n pusca retre; si ell es tengut, ell deu esser pres e mes en ferres, tot en axi com en lo capitol desusdit se conte. E fon fet perço aquest capitol, car molt senyors de nau o leny repren e triga que no vol comptar ab sos personers, e com ve que ell haura perduda sa nau o leny, e ell dira que tot s'y es perdut; e sia que si perda o que no s'y perdra, lo senyor de la nau o leny n'es tengut axi com desus es dit. Per que tot senyor de nau o leny deuria e deu comptar quascun viatge que fara ab sos personers del guany o de la perdua que fet

* Denk, die Grafen von Barcelona, S. 39—41.

** Capmany, Código de las Costumbres Maritimas de Barcelona, t. I, f. 2.

haura, perço que la pena que desus es dita no li pogues venir desus. Encara, es de mes tengut lo senyor del leny als personers, que si lo senyor de la nau guanyara ab aquel comu que dels personers haura o tendra, ell los es tengut de donar lur part de tot lo guany que fet ne haura. E si ell per ventura hi haura perdut, personer algun no li es tengut de perdua que ell feta n'haia, perço com ell tendra o quell comu malgrat dels personers desusdits.*

Während die catalanische Sprache durch regen mündlichen und schriftlichen Gebrauch erstarkte und die Geschmeidigkeit ihrer Formen wuchs, bediente sich Jayme I. selbst derselben zu litterarischen Zwecken. Gleich Caesar Soldat und Schriftsteller, wollte er seine eigenen Erlebnisse und Erinnerungen niederschreiben, und er hat es gethan in der von ihm verfassten Chronik, dem ersten Prosawerke des catalanischen Schrifttums und vielleicht auch dem ersten, das auf der pyrenäischen Halbinsel in nichtlateinischem Gewande erschien.

Die Chronik umfasst die Hauptdenkwürdigkeiten aus dem thatenreichen Leben des Königs und zerfällt in vier Teile. Als Probe der Schreibart Jayme's stehe die Einleitung zur Chronik hier:

Retrau mon senyor Sent Jacme que fe sens obres morta es: aquesta paraula volch nostre senyor complir en los nostres feytz; E jassia que la fe senes les obres no vayla re: Can abdues son aiustades fan fruyt: lo qual Deu vol recebre en la sua mansio: E ia fos aço aquel començament de la nostra naxeusa fos bo en les obres nostres. havia mester mellorament: No per tal que la fe no fos en nos De creure nostre creador e les sues obres e a la sua mare pregar que pregas per nos al seu car fiyl quens perdonas lo tort que li teniem. On de la fe que nos haviem nos aduyx a la vera salut. E quan nostre senyor jesu xst (Christ) que sab totes coses sabia que la nostra vida salongaria taut que fariem aiustament de bones obres ab la fe que nos haviem. Feyans tanta de gracia e de merçe que per peccadors que nos fossem de peccats mortals ni de venials no volch qe nos presessem outa ne dan que vergonyan poguessem aver en cort ne en altre loch: No volch encara que morissem tro aço haguessem complit. E es tanta la merçe que el nos feya que tota horans feya honrar de nostres enamichs de feyt e de paraula: Ens dona en nostra vida salut en nostra persona: E si

* J. M. Pardessus, Collection des Lois Maritimes antérieures au XIII. siècle, vol. I. p. 77 der Einleitung.

algunes vegades nos dava malauties fahya ho en manera de castigament En semblança de pare qui castiga son fyl: Car diu Salomo que qui perdona a son fyl les vergues de castigament que mal li fa e no sembla que li vuyla be: E anch nostre senyor nous castiga tan fort que a nos tengues don. On li grahiem la hora quan nos castigava lo castigament quens feya E ara de tot en tot can conexem que per nostre be ho fehya. E membrans be una paraula quens retrau la sancta scriptura que diu Omnis laus in fine canitur. Que vol dir aytant que la meylor cosa quel hom pot haver shi es a la derreria dels seus anys. E la merçe del senyor de gloria ha feyt a nos en aquesta semblança per ques cuple la paraula de Sent Jacme. Que a la derreria de nostres anys volch complir que la obra sacordas ab la fe. E nos esguardan e pensan qual era aquest mon en lo qual los homeus que viuen humanament e com es petit aquest segle e frevol e ple descaudel.

Zum Schlusse der Einleitung sagt der königlichẽ Autor, er habe sein Buch geschrieben, dass die Welt wissen solle, wenn er aus dem Leben geschieden sei, was er mit Hilfe des allmächtigen Herrn erreicht habe. „Wir hinterlassen dieses Buch denjenigen als Andenken, welche von der Gunstbezeugung hören wollen, die uns der Herr erwiesen hat, und als ein Beispiel für alle anderen Menschen der Welt, damit sie thun sollen, was wir thaten, nämlich ihr Vertrauen auf den so allmächtigen Gott setzen.“

Im ersten Teile bringt Jayme eine kurze Geschichte seines Grossvaters, Don Alfonso II. von Aragonien, der, anstatt die ihm zugeführte Tochter des griechischen Kaisers Manuel zu heiraten, Donna Sancha von Castilien ehelichte, während die griechische Prinzessin den Grafen Wilhelm von Montpellier nahm. Aus der letzterwähnten Ehe stammte eine Tochter Maria, welche Don Pedro von Aragon heiratete. Dies war die Mutter Jayme's. Nun erzählt dieser seine Geburt und gedenkt dabei seiner Mutter, die wie eine Heilige gelebt und gestorben sei. Mit berechtigtem Stolze spricht er, indem er den Tod seines Vaters bei Muret erwähnt, dass es stets das Los seines Geschlechtes gewesen sei, zu siegen oder auf dem Schlachtfelde zu sterben. Nachdem er dritthalb Jahre lang unter der Aufsicht der Templer geblieben, sei er, erst neun Jahre alt, gegen einige unbotmässige Grosse seines Reiches gezogen. Der erste Teil schliesst mit der denkwürdigen Er-

oberung der maurischen Inseln Mallorca und Minorca in den Jahren 1228—33. Den zweiten Teil widmet Jayme der Schilderung der Einnahme des bedeutenden Königreichs Valencia, dessen gleichnamige Hauptstadt 1239 in seine Gewalt fiel. Im dritten Teil beschäftigt sich der Autor mit dem 1266 zu Gunsten seines Eidams, des von den Mauren bedrohten D. Alfonso des Weisen von Castilien unternommenen Feldzugs. Dieser Teil enthält im 92. Kapitel eine Stelle, welche die Liebe Jayme's zu seinen Catalanern im hellsten Lichte erscheinen lässt. Er erzählt, wie ihm die Aragonesen, als er sie um ihren Beistand zum Zuge gegen Murcia anging, Schwierigkeiten mit ihrer Hilfeleistung bereiteten. Da konnte sich denn Jayme nicht mehr zurückhalten und sagte den aragonischen Cortes, dass seine Catalanen ihm ganz anders entgegengekommen seien; und doch überrage Catalonien das Reich Aragonien an Wert, denn auf einen Baron hier träfen vier dort, auf einen aragonischen Ritter fünf catalanische, auf einen aragonischen Cleriker zehn in Catalonien, auf einen wohlhabenden Bürger hier fünf dort. Catalonien sei das ehrenwerteste Land. — Das letzte Buch der Chronik endlich berichtet von den Gesandtschaften des Chans Abaghia der Tartarei und des griechischen Kaisers Michael Paläologos, sowie den unglücklichen Ausgang des von Jayme 1269 gemachten Versuches, ein Kreuzheer nach Palästina zur Befreiung des gelobten Landes überzuführen. Der Schluss, von einem der königlichen Schreiber angefügt, meldet kurz den Tod des Königs in Valencia.

Man hat vergebens versucht, Jayme I. die Autorschaft an der Chronik zu entwenden; sein Anrecht darauf als Verfasser ist jedoch unerschütterlich begründet. Keiner sonst wie er vermochte das Buch so zu schreiben, wie es geschrieben ist. In anschaulicher Weise sind namentlich die Kriegererlebnisse erzählt. Ueberall empfängt man den Eindruck der Wahrheitliebe und Offenheit. Die Sprache ist einfach, aber klar und leidenschaftlos. Nirgends walt ein erregtes Gemüt auf in der Erinnerung an erlittene Unbilden, die ihm böse Menschen zugefügt haben. Eine wahrhaft königliche Grösse und Selbstbeherrschung waltet in diesem reichen Schatze von

Denkwürdigkeiten. Jayme hat die erste Bedingung eines Geschichtschreibers lebendig gefühlt, welche darin besteht, die Persönlichkeiten und Verhältnisse mit ruhigem Erwägen zu erfassen. Nie wird er hart oder ungerecht in seinem Urteile, auch dann nicht, wenn ihn die Umstände dazu versuchten. Der aragonische König ist ein genauer Kenner des menschlichen Herzens; fortwährend liest er in den Seelen derjenigen, deren Inneres er zu ergründen wünscht. Er ist ein erfahrener Psycholog. Darum blieb die Geschichte unter seiner Feder frei von jenen Zuthaten des Wunderbaren, das seine Vorgänger, die lateinisch schreibenden Chronisten, als Spezialität mit Eifer pfl egten. In dieser Hinsicht übertrifft er selbst spätere Chronisten seines Landes, die mit kindlich naivem Glauben die Fabeln und Phantasiegebilde der Urzeit nacherzählten, anstatt sich an das Beispiel ihres grossen Herodot, Jayme's, zu halten und den Zugang zu den Mythen der Geschichte durch das menschliche Herz und seine Leidenschaften zu suchen.

Aber diese Vorzüge, welche das Werk Jayme's auszeichnen, werden noch überflügelt durch die litterarische Leistung eines Catalanen, der als Chronist sich den Ruhm erworben hat, „die originellste Chronik der Welt“* geschrieben zu haben. Es ist dies der berühmte Ramon Muntaner, eine glänzende Zierde der catalanischen Literatur und auch als Mann der praktischen Politik einer der verdienstvollsten Söhne seines ruhmreichen Vaterlandes.

Was wir über Muntaner wissen, verdanken wir nur seinen eigenen Aufzeichnungen. Er wurde mit Dante im gleichen Jahre geboren, nämlich 1265 und zwar zu Peralada, einem Flecken der Grafschaft Ampurias. Sein Vater, Johann, besass eines der angesehensten und reichsten Häuser. In demselben übernachteten einst, so erzählt Muntaner aus den Erinnerungen an sein Knabenalter, König Jayme I., sowie der König und die Königin von Castilien, als sich diese Herrschaften auf der Reise zum Konzil von Lyon befanden.

* Villemain, Cours de Littérature Française, vol. II. p. 331, Bruxelles, 1834.

Im elften Jahre verliess Muntaner zum erstenmale seine Heimat, kehrte nach einem in's Jahr 1280 fallenden Aufenthalt zu Perpignan nach Peralada zurück, von dem er sich 1285, zwanzig Jahre alt, für immer trennte, nachdem er dort gleich anderen seiner Mitbürger in Folge eines französischen Einfalls in Catalonien durch einen Brand seine ganze Habe eingebüsst hatte. Um das Jahr 1300 begleitete er den kühnen catalanischen Abenteurer und Helden, Roger de Flor, als Waffengenosse auf seinen Fahrten und waghal-sigen Unternehmungen. Dreissig Jahre lang warf ihn das Schick-sal auf bewegten Wogen umher und trieb es ihn von einer Waffenthat zur andern, bis es ihm, der in 32 Schlachten zu Land und zu See gekämpft hatte, endlich nach seinem fünf-zigsten Lebensjahre vergönnt war, sich in Valencia am stillen häuslichen Herde als Bürger niederzulassen. In seinem sechzigsten Jahre (am 15. Mai 1325) setzte er sich hin und schrieb innerhalb drei Jahren die Erinnerung an seine bunt-gestaltete, ereignissvolle Vergangenheit nieder, namentlich so-weit er selbst thätigen Anteil an der Entwicklung der Ereignisse genommen hatte. Er schied im Jahre 1336 aus dem Leben und wurde in der Dominikanerkirche zu Valencia begraben.

Ein Werk von der eminenten Bedeutung und dem Ge-halte der „*Cronica*“ Muntaner's kann nur nach einer ein-gehenden Analyse mit Gebühr beurteilt werden.²

Eine kurz gehaltene Vorrede hebt Muntaner als from-mer Christ mit den Worten an: „Im Namen unseres Herrn und wahren Gottes, Jesus Christus, und seiner gebenedeiten Mutter, der Jungfrau Maria und aller Heiligen. Amen.“ Dann weist er darauf hin, dass es eines jeden Pflicht sei, Gott und seiner gebenedeiten Mutter Preis und Dank zu sagen für die empfangenen Gnaden und Wohlthaten. Auch er gehöre zu jenen Menschen, welchen viel Gnade und Barm-herzigkeit zu teil geworden sei und die darum und wegen der Rettung aus vielen Fährlichkeiten zum Danke gegen Gott, die Jungfrau Maria und die Heiligen verpflichtet seien. Er schreibe sein Buch desswegen, damit männiglich wisse, dass in grossen Nöten nur von Gott und der gebenedeiten Mutter Hilfe kommen könne.

Im ersten Kapitel erzählt Muntaner, wie ihm eines Tages auf seinem Landgute Xiluella bei Valencia im Schlafe ein weissgekleideter Greis erschienen sei, der ihn aufgefordert habe, seine Lebensgeschichte niederzuschreiben. Als Sprach- und Stilprobe Muntaners möge dieses Kapitel hier stehen:

Com una visio vench al llit den* Ramon Muntaner e li feu començar aquest libre.

Un dia stant yo en una mia alqueria per nom Xiluella qui es en la horta de Valencia, e durmint en mon llit a mi vench en visio un prohóm vell, vestit de blanch, quim dix: Muntaner, lleva sus es pensa de fer un libre de les grans maravelles que has vistes que deus ha feytes en les guerres hon tu es estat; com a deus plau, que per tu sia manifestat. E vull que sapies, que per quatre coses asenyaladement ta Deus allongada la vida, e ta portat en bon estament, e portara a bona fi. De les quales quatre coses es la una: primerament com tu has tengudes moltes senyories, axi en mar, com en terra, hon pogres haver mes de mal feyt, que no has. La segona cosa es, perço com james no has volgut guardar a nengun qui en ton poder fos ne sia vengut mal per mal; ans molts homens de grans affers son venguts en ton poder, qui tauien molt de mal feyt, qui cuydauen esser morts, com venien en ta ma, e tu lauors feyes ne gracies a Deus nostre senyor de la merce quit feya, e lla hon ells se tenien per pus morts e pus perduts, tuls reties a nostre senyor ver Deus propriament, els deslliuraues de la tua preso, els ne trameties enllur terra saluament e segura, vestits e aparellats, segons que a cascu pertanyia. La terço raho es, que a Deus plau que recomptes aquestes auentures e maruelles; car altre no es huy al mon viu, qui ho pogues axi ab veritat dir. E la quarta; perço que qual qui sia Rey Darago que sesforç de be affer e a dir, entenent les gracies de Deus que ha feytes en aquests affers que tu recomptaras a ells e a les sues gents: e que pensen, que de be en millor grau tostems, mentre ells vullan en veritat e en dretura metre e despendre son temps; e que veján e conegan, que a la dretura ajuda tostems nostre senyor; e qui a dretura quarreja e va, Deus lo exalça, e li doua victoria, e li fa vençre ab poques gents, e destroyr molts qui ab superbia e ab malu-estat van es fien mes eu lur Poder, que en lo Poder de Deus. E axi

* Es wird nicht überflüssig sein, hier zu bemerken, dass das catalanische En dem castilianischen Don entspricht. Vor Namen, die mit einem Vokal beginnen, steht bloss n z. B. Nanfos (Don Alfonso). Na (Donna) steht vor weiblichen Namen.

per aquesta raho lleuat, e comença ton libre e ta hystoria al mills que Deus taja administrat.

E yo com aço agui entes despertim, e cuydi trobar lo dit prodom, e non trobi gens; e sim fiu lo senyal de la creu en mon front, e lexim alguns dies que no volgui res daço començar. e altre dia en aquell lloch mateix en visio yo viu lo dit prohóm quim dix: o fill que fas? perque menys prees lo meu manament? lleuat, e fes ço que yo man; e pensa de senyar e beneyr mi e ma muller e mos infans, e anassen.

E yo tantost comenci aquest libre, loqual prech a cascu qu'il oyra, quem crega; que per cert tot es axi veritat, com ho oyran, e no hi pose dupte negu; e tota hora que oyran les grans batalles e feyts d'armes, vajals lo cor, que totes les victories estan tant solament en lo poder e volentat de Deus, e no en poder ne volentat de gents. E sapia cascu que yo no trop ne pusch may pensar, que la companya que en Romania ha tant durat de Catalans, qui per als hich haja tant durat, com per dues coses, lesquals han tos temps hagudes e encara les han: ço es la primera, que hanch victoria que haguessen no reputaren james a lur bundat, mas tant solament al poder e volentat de Deus; e l'altra, que tos temps volguereu que justicia se tingues entre ells e aquestes dues coses teuien tuyt generalment en lur volentat, del menor tro al major.

Aquest libre asenyaladament se fa a Honor de Deus, de la sua beneyta mare e dal casal Darago.

Nach einem genealogischen Ueberblicke über das Haus Aragon erzählt er die mit der Geburt des „Herrn Königs En Jacme“ verknüpften merkwürdigen Umstände und die Heldenthaten desselben, doch nur in aller Kürze. „Denn“, sagt Muntaner, „ich will nicht alles der Reihe nach her- erzählen, da schon viele Bücher geschrieben sind von seinem Leben und seinen Eroberungen, von seinen Ritter- und Heldenthaten.“ In einigen Umrissen stellt er die Eroberung der Insel Mallorca (1228) dar, die erste grosse Kriegsthat Jayme's. Muntaner verzichtet ausdrücklich auf eine ausführliche Schilderung jenes wichtigen Ereignisses und verweist die Leser auf das Buch, welches der König selbst über die Einnahme von Mallorca geschrieben habe. Weiter berichtet er im eng geschlossenen Rahmen die Eroberung des Königreichs Valencia, die Vermählung des Infanten En Pere, Jayme's I. Sohn mit Donna Constanza, der Tochter des Königs Manfred von Sicilien, die Eroberung von Murcia und wie

alle die unterworfenen Gebietsteile mit Catalanen bevölkert wurden. Dabei geht dem Autor das Herz auf vor Freude und in der Versicherung, „dass alle Bevölkerung der Stadt Murcia und der anderen Orte ächte Catalanen sind und das schönste Catalanisch von der Welt sprechen, und lauter tüchtige und tapfere Krieger sind.“ (*Si que siats certs, que tots aquells qui en la dita ciutat de Murcia o els davant dits llocs son poblats son vers Cathalans e parlen del bell cathalanesch del mon.*)

Muntaner lässt keine Gelegenheit vorübergehen, ohne Zeugnis abzulegen von dem warmen Patriotismus, der sein wackeres catalanisches Herz erfüllt, und von der innigen Liebe zu seinem angestammten Fürstenhause. Es liegt ein sonderlicher Reiz in dem ungekünstelten und doch so edlen Lobe, welches ihm bei dem Gedanken an König Jayme in die Feder strömt, von dem er sagt, „er war von Ansehen der schönste Fürst von der Welt, und der weiseste und huldreichste und gerechteste; auch wurde er mehr als irgend ein anderer König geliebt von jedermann, so von seinen Unterthanen, wie von Fremden und von seinen Vertrauten, also dass man, so lange die Welt steht, sagen wird: ‚Der gute König En Jacme von Arago.‘ Sodann liebte und fürchtete er Gott über Alles; und wer Gott liebt, der liebt auch seinen Nächsten und übt Gerechtigkeit, Wahrheit und Barmherzigkeit. Diese Tugenden besass er alle in Fülle, und zudem war er der beste Krieger wie kein anderer.“

Und so begeistert Muntaner für den Vater ist, so begeistert ist er auch für dessen Sohn, den Thronfolger En Pere, welchen König Jayme in dem eroberten Valencia als Statthalter und Reichsverweser zurückliess. En Pere hatte das Heldenblut seines Vaters geerbt; im Kampfe mit den Mauren gab es für ihn keine Gefahr und kein Hindernis. Im dichtesten Schlachtgewühle war es ihm am behaglichsten. „Deshalb brachten ihm auch seine Thaten Glück; denn gewiss, wo jeder seinen angestammten Herrn sieht, da denkt er an nichts anders, als für sein Heil und seinen Ruhm zu kämpfen. Denn denket nicht, dass da einer an Weib und Kind dächte, oder an sonst etwas auf der Welt, als nur einzig, wie er

seinem Herrn beistände, dass er wohlbehalten mit Ruhm und Sieg den Platz verliesse. Solche Gesinnung im Herzen haben vor allen anderen Völkern der Welt die Catalanen und Aragonesen und alle Unterthanen des Herrn Königs von Arago; denn alle sind von ächter Liebe und Treue gegen ihren Herrn erfüllt.“ Muntaner glaubt sich im Lobe des Infanten En Pere nicht genug thun zu können. „So seid denn versichert“, schreibt er im Zuge seiner Begeisterung, „dass nie ein Königssohn geboren wurde, der hochherziger, kühner, tapfrer, schöner, kluger, gewandter gewesen, so dass man von ihm sagen kann, was man von einem sagt, der mit allen Gnaden gesegnet ist, ,er ist weder Engel noch Teufel, sondern ein Mann in vollem Sinne.“ Dies Sprichwort kann man gewiss auf den Herrn Infanten anwenden, denn wahrlich, er ist ein Mann, der mit allen Gaben Gottes gesegnet ist.“

Der äusseren Geschichte des unter dem Namen Don Pedro III. *el Grande* von Aragonien bekannten Fürsten En Pere hat Muntaner denn auch einen beträchtlichen Teil seines Werkes gewidmet.

Jayme, der Eroberer, starb im Jahre 1276 zu Valencia. Noch kurz vor seinem Tode hatte sich der Heldengreis, trotz seiner achtzig Jahre, seiner Schwäche und Krankheit nicht achtend, auf einer Sänfte zum Kampfe gegen die „verdammten Mauren“ tragen lassen. Aber ehe der König noch die Walstatt erreichte, hatte sein Sohn, der Infant En Pere, die Ungläubigen auf's Haupt geschlagen.

Nach dem zeitlichen Hintritte Jayme's I. wurde der Infant En Pere zu Saragossa als König von Aragon, Valencia und Catalonien, sein Bruder der Infant En Jayme II. als König von Mallorca, Minorca und Cerdagne gekrönt. Bei diesem Anlasse hält Muntaner eine Lobrede auf Catalonien.

„Denke aber Keiner“, so sagt er, „dass Catalunya eine geringe Provinz sei; vielmehr wisse Jeder, dass das Volk in Catalunya insgemein reicher ist als irgend ein Volk, das ich kenne oder gesehen habe in irgend einem Lande, wenn schon die Leute meistens sagen, es sei arm. Zwar gibt es in Catalunya nicht so grosse Schätze baren Geldes im Besitze einzelner Menschen, wie in anderen Ländern; aber

das Volk im ganzen ist das wohlhabendste der Welt und man lebt da im Hause mit Weib und Kind besser und ordentlicher als sonst irgendwo.“ Zu den grossen Vorzügen der Regierung En Pere's gehörte es, dass, wie Muntaner hervorhebt, Kaufleute und alle anderen Reisende mit Geld und Gold im Beutel sicher und ungefährdet durch's Land ziehen konnten.*

Die Aufgabe und das leitende Ziel der Chronik Muntaner's ist von dem Augenblicke der Thronbesteigung Pedro's III. an dessen Verherrlichung, sowie die Darstellung der ritterlichen Thaten des Königs und seiner unmittelbaren Nachfolger. Als Ausgangspunkt wählt er die sicilianische Frage, welche sich, seitdem Karl von Anjou den König Manfred bei Benevent (1266) geschlagen und getötet und Sicilien erobert hatte, zu einer brennenden geworden war. Für Muntaner ist die Stellungnahme zu derselben genau und scharf vorgezeichnet durch die Thatsache, dass sein König der Eidam des von den Franzosen überwundenen Manfred ist. Und so erscheint uns der Chronist fortwährend als der Vertreter und Verfechter des aragonisch-ghibellinischen Prinzips gegen die Annäherung der von dem Papste unterstützten anjouguelfischen Partei. So fromm Muntaner ist, kann er doch nicht umhin, die Undankbarkeit des Papstes und der Cardinäle gegen das Haus Aragon in unzweideutigen Worten zu rügen. Ohne Geldhilfe der Kirche und ohne Kreuzzug habe der König Jayme Mallorca, Valencia und Murcia erobert, und aus diesen Gebieten, wo täglich über zwanzigtausend Messen gelesen würden, beziehe die Kirche so viel, dass es geradezu erstaunlich sei, und mehr als aus den Zehnten und Einkünften von fünf anderen Reichen. „Desshalb sollte die

* Schon Jayme I. hatte in einem 1228 zu Barcelona aufgerichteten Friedensedikt (Treuga), welches jeder Unterthan von seinem 14. Jahre an beschwören musste, angeordnet: „*Vias publicas sive caminos, vel stratas in tali securitate ponimus et statuimus, ut nullus inibi iter agnites invadat, vel in corpore proprio sive rebus suis aliquid injuria vel molestiae inferat, nisi fuerint milites, vel praedones, vel homines de guerre, poena laesae majestatis imminente ei qui contra fecerit, prius satisfactione dupli de malefactis et injuria damnum passo praestita.* (Achery, Spicileg. III. p. 598).

heilige Kirche in Rom, oder die dort herrschen, des Wachstums eingedenk sein, das ihr durch das Haus Arago geworden und sollten dafür erkenntlich sein gegen die Abkömmlinge desselben. Doch ich tröste mich damit, dass, wenn auch der Papst und die Cardinäle nicht erkenntlich sind, doch der König der Könige, unser Herr und wahrer Gott, dessen gedenkt und ihnen beisteht in aller Not und ihnen Glück und Segen schenkt.“

Niemand wird es dem von der damaligen Machtfülle seines Vaterlandes begeistert durchdrungenen Sohne Cataloniens verargen, wenn es in seinen Augen nur zwei Angelunkte für die christliche Welt gab: die Könige Aragoniens und den Papst. Stets ist Gottes Macht mit jenen. „Darum würde“, glaubt Muntaner, „der heilige Vater der Christenheit einen grossen Dienst thun, wenn er alle anderen Könige der Welt liesse und sich recht innig mit jenen verbände; denn mit Hilfe der Gaben und Schätze der heiligen Kirche würden sie ihm das heilige Land erobern und alle Ungläubigen vernichten.“

Aber der thatsächliche Gang der damaligen Politik entspricht den Anschauungen Muntaner's nicht oder vielmehr so wenig, dass er es ganz in der Ordnung findet, als sein König zum Kriege rüstet; obwohl der Chronist es hinwieder für nichts Geringes hält, Krieg mit der Kirche, der Gesamtmacht aller Christen, und mit Frankreich, dem ältesten Königshause der Christenheit, zu beginnen. Doch lobt er seinen Herrn als den verständigsten Herrscher der Welt, weil er die Vorbereitungen so geheim und geräuschlos und mit solcher Umsicht traf, dass niemand etwas merkte.

En Pere täuschte in der That seine Gegner. Seine im grossartigsten Massstabe betriebenen Rüstungen erregten zwar ihren Verdacht, und sowohl der Papst wie auch der König von Frankreich und andere christliche Fürsten liessen bei ihm um den Zweck derselben anfragen. Der König von Aragonien gab sich den Anschein, als gelte sein Vorhaben dem Reiche Tunis. „Die ganze Welt war in Spannung, was dieser Fürst beginnen werde“, berichtet Muntaner.

Der Chronist erzählt denn auch, dass En Pere (im Früh-

jahr 1282) wirklich mit seinem Heere nach Afrika hinübersegelte, wo er das Schloss Alcoyll eroberte. Inzwischen hatten auf Sicilien die Vesperglocken von Palermo am Ostagete zum blutigen Aufstande gegen die Franzosenherrschaft gerufen. Die Sicilianer schickten Abgesandte an den aragonischen König nach Afrika. En Pere schiffte sich nach Messina ein, wohin er zweitausend Mann Almugavaren vorausschickte.

Mit einigen kräftigen Strichen entwirft Muntaner ein Bild von diesen durch ihre Kriegstüchtigkeit in Sicilien und später im Orient so furchtbar gewordenen Truppen.* Man denkt dabei unwillkürlich an Walter Scott und an die wilden Hochländer seiner Romane. Leicht bewaffnet und noch leichter gekleidet, so zogen die Almugavaren in den Kampf. Jeder führte ein Brot für den Tag bei sich und sonst nichts. „Von Brot, Wasser und Kräutern leben sie, solange es Not thut.“ Ein Meisterstück einer mit bescheidenen Mitteln vollzogenen anschaulichen Darstellung liefert Muntaner im 46. Kapitel, worin er den Sieg der Almugavaren schildert.

„Als die Almugavaren in Messina eingezogen waren, was bei der Nacht geschah, entstand eine Freude und Beruhigung in der ganzen Stadt, die sich nicht beschreiben lässt. Des Morgens in aller Frühe schickten sie sich an, in den Kampf zu ziehen. Da nun die Messiner sahen, wie sie so schlecht bekleidet waren mit ihren Gamaschen und Schuhen und Netzkappen, sagten sie: „O Gott, wie haben wir uns vergeblich gefreut: Was ist das für Volk, so nackt und entblösst, in blossen Hosen, ohne Tartsche noch Schild! Wenn so alle Truppen des Herrn Königs von Arago sind, so haben wir nicht viel von ihm zu erwarten.“ Die Almugavaren, die solches Gemurmel hörten, sprachen: „Heute wollen wir euch zeigen, was für Leute wir sind.“ Drauf liessen sie ein Thor öffnen und fielen so ungestüm über den Feind her und richteten, ehe sie sich's versahen, ein solches Blutbad an, dass es zum Erstaunen war, so dass der König Karl und sein Heer meinte, der Herr König von Arago wäre selber dabei.

* Das Wort *almugaver*, aus dem Arabischen stammend, bedeutet leichtbewaffnete Soldaten.

Was meint ihr? Ehe noch die Feinde zu sich selber kamen, hatten die Almagavaren über zweitausend niedergehauen. Sodann brachten sie all die gute Kleidung, die sie erbeuteten, in die Stadt, und zogen alle wohlbehalten und ungefährdet in dieselbe ein. Da nun die Bewohner von Messina die Wunder sahen, die sie gethan, schätzten sie einen jeglichen höher als zwei Ritter und erwiesen ihnen viel Ehre; und Männer und Frauen waren dadurch so getröstet und erfreut, dass sie in der folgenden Nacht die Stadt erleuchteten und Freudenfeste anstellten; die Feinde aber gerieten in Furcht und Bestürzung.“

Muntaner's Stärke beruht nicht zum geringsten in der packenden Frische und Lebendigkeit, womit er Gefecht- und Schlachtscenen dem voll Spannung folgenden Leser vorführt. Man fühlt fast bei jedem Worte die Unmittelbarkeit heraus, welche der alte Krieger durch seine eigene Erfahrung und Anschauung wirken lässt. Diese beiden Vorteile kommen ihm selbstverständlich auch überall da zu statten, wo er nicht gerade persönliche Erlebnisse mitzuteilen vermag. Die gesamte Litteratur Castiliens besitzt keinen Schriftsteller, der in dieser Richtung mit Muntaner einen Vergleich aushielte. In seinen Kampfeschilderungen herrscht ein prächtiger Realismus. Man braucht nur, um sich davon zu überzeugen, seine Erzählungen von den kühnen Thaten der Almagavaren nach der Ankunft des Königs von Arago in Sicilien und von den waghalsigen Unternehmungen des berühmten catalanischen Admirals En Roger de Lauria zu lesen, nicht zu erwähnen der Heldenthaten Roger's de Flor in Romanien und der stolzen Waffenleistungen Muntaner's selbst, von denen noch näher die Rede sein wird.

Indem Muntaner mit einer gewissen Vorliebe bei der Beschreibung kriegischer Ereignisse sich aufhält, scheint ihn der Grundgedanke zu leiten, seinen Lesern zu zeigen, wie sichtbar die Thaten der aragonischen Könige vom Segen Gottes begleitet gewesen seien trotz der feindseligen Gesinnung des Papstes gegen den Herrscher Cataloniens. Liess sich doch Papst Martin IV. auf Ansuchen Karl's von Anjou herbei, En Pere mit dem Banne zu belegen und das Kreuz

gegen ihn zu predigen, sowie gegen alle, die ihm Hilfe leisten würden.

Ein anderer, diplomatisch minder geschulter Autor hätte sich hier höchst wahrscheinlich zu einem tadelnden Ausfalle gegen das Oberhaupt der Kirche hinreissen lassen. Nicht so Muntaner. Seine katholische Gesinnung bewahrt ihn davor. Mit anerkennenswerter Geschicklichkeit entwindet er sich der heiklen Lage, indem er mit Bezug auf den Bann schreibt: „Diesen Spruch that der Papst Martin, der ein Franzose war. Man sagt, dass niemals vom heiligen Stuhl zu Rom ein Spruch erging, der nicht gerecht gewesen wäre; und so müssen wir auch glauben, denn die Priester, welche Verwalter der Kirche sind, sagen: *Sententia Pastoris justa vel injusta tenenda est*. Alle getreuen Christen müssen das glauben, und so glaube ich's auch.“

Muntaner's Schlaueit übersah nicht das nationale Moment in der Persönlichkeit des Papstes. Martin ist Franzose und treibt als solcher französische Politik. Seinen Ausspruch aber thut er als Oberhaupt der Kirche und da muss man ihn achten. So etwa gestaltet sich Muntaner's Gedankenreihe.

Der Kreuzzug gegen En Pere von Aragon endet schmäählich. Indem Muntaner mit gewohnter Meisterschaft den Verlauf der Ereignisse schildert, vergisst er nicht, die Gegner seines Königs mit feinem Spotte zu bedenken. Als schlagenden Beweis für den Zorn Gottes über die Franzosen schiebt Muntaner eine lustige Episode von einer ihm persönlich bekannten tapferen Frau aus Peralada ein, die, während die Franzosen diesen Ort belagerten, einen französischen Ritter, welcher sich samt seinem Pferde in ihrem Gemüsegarten verirrt hatte, gefangen nahm, so dass er sich mit zweihundert Goldgulden loskaufen musste.

Damals war es auch, dass Peralada, diese uralte, nie von einem Mauren berührte Stadt, von den wilden, beute-süchtigen Almagavaren angezündet und zerstört wurde. Dazu schreibt Muntaner: „Ich und andere, die dazumal unser meistes Vermögen verloren, sind nachmals nie wieder dahin zurückgekehrt, sondern wir sind in alle Welt hinausgezogen

und haben mühselig unser Fortkommen gesucht und viele Fährlichkeiten bestanden.“

Das Heer des französischen Königs schmolz durch Krankheit und im Kampfe so zusammen, dass er, selbst schwer erkrankt, an den Rückzug denken musste. Der Cardinal-Legat, welcher das Kreuzheer begleitete, war, so spottet Muntaner, herzlich gern bereit, den Herrn König von Arago völlig zu absolvieren, wenn er ihn nur wieder glücklich aus dem Lande hinaus liesse. Der Cardinal selbst drängte zur ungesäumten Heimkehr mit den Worten: „Eilen wir denn und ziehen, denn die, so hier sterben werden, kommen alle in's Paradies.“

König Philipp III. von Frankreich stirbt (Sept. 1285) in der Nähe von Peralada, und nun tritt sein Sohn König Philipp IV. mit dem Leichname, mit seinem Bruder, dem Cardinal und den Trümmern des Heeres den Rückmarsch an. „Der Cardinal“, erzählt Muntaner, „that von seinem Abzug aus Peralada, bis er nach Perpignan kam, nichts als beten, denn er meinte beständig, jetzt gehe es ihm an die Kehle.“ Aber die Grossmut En Pere's hatte die Bitte Philipp's um sicheren Heimzug gewährt und in Begleitung des Königs Jayme von Mallorca verliess der Franzosenkönig Catalonien. Trotz des zugesicherten ungehinderten Abzugs schwebte der Cardinal in solcher Angst, dass er, sobald er französischen Boden unter sich spürte, nach Perpignan voraus eilte. „Ja, die Furcht wich ihm gar nicht mehr aus dem Leibe,“ meldet Muntaner, „bis er in kurzer Zeit starb und in's Paradies zu denen einging, die er mit seinem Ablass dahin befördert hatte.“

Bald darauf starb auch En Pere III. (Nov. 1285) und Muntaner klagt: „Gestorben ist, der ein zweiter Alexander geworden wäre, hätte er nur zehn Jahre länger gelebt.“

Mit dem Tode dieses Fürsten schliesst der Chronist den ersten Teil seines Werkes.

Der zweite Teil gewinnt dadurch an Bedeutung und Wert, dass die Persönlichkeit des Autors in vielen dort erzählten Ereignissen und Begebenheiten, bei denen er eine Rolle gespielt hat, stark in den Vordergrund tritt. Nachdem er die Entwicklung der Dinge unter den beiden aragonesischen Königen Alfons *el Liberal* (1285—1291) und Jayme *el*

Justo bis zum Jahre 1300 geschildert hat, wendet er sich einem Manne zu, der durch seine Tapferkeit zu unsterblichem Ruhme gelangt ist, dem kühnen Roger de Flor. Muntaner selbst gesteht, dass die Thaten dieses merkwürdigen Helden nicht wenig zur Entstehung seines Buches beitrugen. Er musste sich um so mehr angetrieben fühlen, „die Wunder zu erzählen, die durch ihn geschehen sind,“ als er Anteil hatte an den Thaten Roger's und dessen Generalprokurator auf Sicilien war.

Roger de Flor war nach dem Berichte Muntaner's der Sohn eines deutschen Falkners im Dienste Kaiser Friedrich's II. und einer Brundisierin. Schon frühzeitig verriet er lebhaftes Neigung und besondere Anlagen zum Seewesen. Die Templer bildeten ihn aus und bald galt er als der bedeutendste Matrose des Ordens. Mit zwanzig Jahren befehligte er ein Schiff. Neider verklagten ihn beim Oberen des Ordens, weshalb er aus diesem austrat und Dienste bei König Friedrich von Sicilien nahm. Von 1303 an findet sich Muntaner in hervorragender Stellung in den Reihen der Truppen, mit welchen Roger nach Romanien zieht, um dem griechischen Kaiser Andronicos gegen die Türken beizustehen. Die wilde, unwiderstehliche Tapferkeit der Almugavaren Roger's traf die Ungläubigen schwer. Der siegreiche Roger erhielt die Hand Maria's, einer Nichte des Kaisers, den Titel Grossherzog und später den eines „Caesar“, die zweitgrösste Rangauszeichnung im Reiche. Seit vierhundert Jahren war sie nicht mehr verliehen worden. Sie unterschied sich von der Würde des Kaisers nur dadurch, dass der Thronsessel des Caesar um eine halbe Hand niedriger als der kaiserliche war, und der Caesar eine blaue, der Kaiser aber eine rote Kleidung trug. Aber der Neid und die Scheelsucht ruhten nicht. Kyr Michael, des Kaisers ältester Sohn, sah mit Missgunst auf die Macht des Fremden. Er liess diesen zu Adrianopel durch den Alanenhäuptling Girton verräterisch überfallen und samt seinem Gefolge niedermetzeln (1307), so dass nur drei Catalanen entkamen.

Eine Zeit der grössten Gefahren und kühnsten Abenteuer beginnt nun für das Häuflein der zurückgebliebenen Catalanen und Aragonesen. Die tapfere Schar kündigt dem Kaiser in aller Form Fehde an. Die Ueberbringer des Fehde-

briefes lässt der Kaiser zu Redisco abschlichten und gevierteilt aufhängen. Um die Lage noch zu verschlimmern, wird En Beranguer d' Entenza, Grossherzog, und Führer des kleinen catalanischen Heeres, von den Genuesen verräterisch mit den Seinigen gefangen genommen und nach Genua geführt. Auf diese Nachricht hin beredet Muntaner, der Gallipoli hält, seine Gefährten, 1256 Mann Fussvolk und 206 Reiter, zum äussersten Rachekrieg gegen die Griechen. Damit keiner von den Genossen entkommen könne und alle gezwungen seien, tapfer zu kämpfen, werden alle Fahrzeuge versenkt. Unter den Bannern St. Peters und der Könige von Arago und Sicilien, gestärkt durch Gebet, Gesang und Kommunion, werfen sich die verzweifelte Streiter dem heranziehenden, weit überlegenen Griechenheere entgegen, schlagen die Vorhut und treiben den Feind in die Flucht, ihn noch überdies vierundzwanzig Meilen weit verfolgend (22. Juni 1307). Der Verlust der Catalanen war ein Reiter und zwei Fussleute, die Griechen verloren 6000 Reiter und mehr als 20000 Mann zu Fuss. „Das war der Zorn Gottes, der über sie kam“, sagt Muntaner. „Wir konnten's gar nicht glauben, dass ihrer so viele Tote wären und meinten, sie hätten sich selber um's Leben gebracht.“ Die Beute schildert er als unermesslich; man brauchte eine Woche, um sie zu sammeln. Wenige Tage darauf rückt der Kronprinz Kyr Michael selbst gegen die tollkühne Schaar der Catalanen heran. Auch er wird geschlagen und die Beute ist weit grösser als das erste Mal. „Seitdem war ganz Romanien bezwungen und wir hatten ihnen einen solchen Schrecken eingejagt, dass sie auf den blossen Ruf: „Die Franken!“ davon liefen.“

So lebte Muntaner mit seiner Heldenschar sieben Jahre lang in Romanien und hielt die Gegner durch die abenteuerlichsten Thaten in Schrecken. „Wir waren alle reich und wohlhabend, brauchten nicht zu säen noch zu ackern, keinen Weinberg zu bauen, noch Reben zu schneiden, und doch hatten wir Jahr aus Jahr ein so viel Wein und Weizen und Hafer, als wir brauchten.“ Die ganze Zeit über war Muntaner Befehlshaber, Kanzler und Feldzeugmeister des kleinen, aber unbezwinglichen Heeres, das nach und nach

Zuwachs und Verstärkung durch übergelaufene türkische Soldtruppen des Kaisers Andronicos erhielt.

Endlich erscheint der Infant Ferrando von Mallorca, um im Namen des Königs Friedrich von Sicilien den Oberbefehl über die in Gallipoli liegende Kompagnie zu führen. Da sich aber diese, von En Rochafort aufgestachelt, weigert, den Infanten anzuerkennen, schiffte sich Ferrando nach Sicilien ein. Unterwegs trifft er auf Muntaner, der sich damals auf der Insel Taso mit einer Truppe befand. Muntaner schliesst sich zum grossen Leidwesen der ihm untergebenen Schar dem Infanten an, wird jedoch auf der Heimreise samt dem Infanten von den Venetianern bei Negroponte gefangen genommen, wobei er seiner ganzen Habe beraubt wurde, ohne je wieder einen Pfennig davon zurückzuerhalten. Muntaner begibt sich, aus der Gefangenschaft entlassen, nach Sicilien, wo ihm (1309) König Friedrich, der im Kriege gegen die Berberstaaten und namentlich gegen den Bey von Tunis lag, den Auftrag erteilt, die Eroberung der an der afrikanischen Küste gelegenen Insel Zerbi (Gerba), welche bereits 1284 von Roger de Lauria erobert worden, aber dann von Aragonien abgefallen war, zu bewerkstelligen. Muntaner unterwirft (1213) die Insel und erhält in Anerkennung seiner ausgezeichneten Dienstleistung die Verwaltung derselben; ihr Wohlstand und Handel hebt sich unter Muntaner wesentlich. Fünf Jahre verblieb er in dieser Stellung, dann trat er in den Dienst des Infanten Ferrando von Mallorca, welcher Isabella, eine Enkelin des Fürsten von Morea, zur Frau hatte. Diese Prinzessin gebar ihrem Gatten einen Sohn, Namens Jayme. Da sie bald nach ihrer Niederkunft starb, erhielt Muntaner von dem fürstlichen Witwer den ehrenvollen Auftrag, den kleinen Infanten nach Perpignan zu seiner Grossmutter, der Königin von Aragonien, zu bringen (1315). Ein Jahr später ging auch der Infant Ferrando mit Tod ab, und Muntaner blieb von nun an zu Valencia und bis zum Abend seines Lebens im Schosse seiner Familie. Im Jahre 1322 unternahm König Jayme II. von Aragon einen Zug nach Sardinien und Corsica. Muntaner beteiligte sich zwar, durch Gebrechlichkeit gehindert, nicht persönlich an diesem Unternehmen; doch schickte er, der

kriegserfahrene Mann, dem Könige in versificierter Form (*Sermo*) seine Ratschläge. „Es ist kein Zweifel“, sagt Muntaner, „dass ein Jeglicher verbunden ist, seinem Herrn zu raten in allem, wo er etwas Gutes vermag, der Hohe wie der Niedrige; und gibt es vielleicht einen, der nicht mit seinem Könige selber reden kann, so möge er es zu einem sagen, der es dem Könige hinterbringt. Aus diesem Grunde habe ich, als der Zug angekündigt wurde, einen Sermon über die Anordnung dieses Zuges verfasst, den schickte ich durch En Comi* an den Herrn König und an den Herrn Infanten, und er überbrachte ihnen denselben, denn ich war unpässlich, so dass ich weder reiten noch gehen konnte.“ In dem erwähnten Sermon rät er dem Könige, wie er seine Flotte ausrüsten soll, gibt ihm die Anzahl der Schiffe an, bezeichnet ihm die Art der Bemannung, wobei insbesondere die Almugavaren, „*qui son del mon la flor*“, hervorgehoben werden und fordert zum Schlusse die Herren und Damen, welche den Sermo hören, zum Gebete für das Waffenglück des Hauses Aragon auf.

Im Jahre 1328 wurde Muntaner mit fünf anderen Bürgern Valencia's nach Saragossa geschickt, um als Abgeordnete bei der Krönung des Königs Alfonso IV. von Aragon anwesend zu sein. Mit der Schilderung der dort von ihm geschauten Festlichkeiten schliesst Muntaner sein Buch, das seinen Namen unsterblich gemacht hat.

Muntaner's Chronik ist das goldene Buch der catalanischen Prosalitteratur, es ist eines der besten Bücher, die jemals geschrieben worden sind und eines, welches jedem Volke zur Zierde gereichen würde. Wir wüssten keinen Chronisten des Mittelalters, der so anheimelnd, so gemütlich warm und bei aller epischen Behaglichkeit so fesselnd und anschaulich zu erzählen verstünde wie Muntaner. Und das will immerhin etwas heissen bei der beträchtlichen Anzahl jener mittelalterlichen Schriftsteller, welche den chronikalen Stil pflegten.

Muntaner ist ein ehrlicher, wahrheitliebender Autor, er ist ein erfahrener und auch nicht ungebildeter Mann. „Ueber-

* Der Name eines Juglars.

haupt“, sagt Lang, „spricht aus seinem Buche ein vielseitig und innerlich gebildeter Geist. Seine poetischen Anlagen treten in der gesamten Darstellung des ganzen Werkes, in der Komposition wie in den Schilderungen, entschieden hervor. Eine lebendige und klare Anschauung, eine reiche und schöpferische Phantasie, ein für seinen Gegenstand begeistertes Gemüt sind die Quelle einer wahrhaft plastischen Darstellung. Die Einfachheit und Naivetät sind Beweise einer an und durch die Natur selbst entwickelten Eigentümlichkeit. Der romantische Geist, der das Werk durchweht, bezeichnet es als ein Naturerzeugnis, aus dem Leben des Volkes und der Zeit hervorgegangen.“* Gervinus, der in Deutschland zuerst auf den Xenophon der Catalanen aufmerksam gemacht hat, urteilt über Muntaner's Chronik: „Selbst der Jugend kann man vielleicht kein Werk anbieten, das den Ritteridealen dieser schwärmerischen Zeit so sehr entspricht, das, ohne Roman und ohne Fiktion zu sein, den Eindruck eines Dichterwerks hinterläßt, und das die Enttäuschungen nur spärlich bringt, welche die unverhüllte Geschichte gewöhnlich den Vorstellungen und Phantasiegebilden bereitet.“** Derselbe Schriftsteller nennt die Chronik Muntaner's die kostbarste Quelle für die Ereignisse, welche er erzählt. Muntaner erinnert in der Naivetät seiner Darstellung an die Chroniken Villehardouin's, Froissart's und Joinville's. Dagegen überragt er die Franzosen an Gehalt wie auch an Sinn für Geschichtschreibung. Namentlich verfällt er nicht der Gepflogenheit Froissard's, über die Darstellung äusserer Erscheinungsformen: Spiele, Feste, Rüstungen, Aufzüge, Ritterpomp u. s. w. den inneren Zusammenhang der Ereignisse preiszugeben. „Die Chronik Muntaner's“, so äussert sich ein französischer Kritiker, „verdient mit Sorgfalt von allen Liebhabern der Lokalfärbung, von allen Gebildeten gelesen zu werden, die beim Geschichtstudium gerne die Zeiten wieder aufleben sehen, die Ideen und Vorurteile eines Jahrhunderts kennen lernen, die sich über die Waffen, über das Flottenwesen und die Taktik belehren wollen. Da gibt es keine

* Lang, Chronik des edlen En Ramon Muntaner. I. Teil S. XIII. XIV.

** Gervinus in der „Neue Jenaische Allgem. Litterat.-Ztg.“ 1842. Nr. 63, 64. (S. 260.)

hergebrachten Formeln, keine banalen, kleinlichen Phrasen, die in gleichheitlich geglätteten Ausdrücken die grossen und kleinen Ereignisse erzählen. Die Chronik Muntaner's entrollt vor euren Augen das vollständige Gemälde einer grossen Epoche, in einer farben- und gehaltvollen Darstellung, die belebt ist von den religiösen Leidenschaften und von allen patriotischen Gefühlen seines Landes und seiner Zeit.* Nur ein tapferes Volk, wie das catalanische, das an den Brüsten der Freiheit und der Heldenmütigkeit gelegen hat, konnte einen Mann hervorbringen, der, selbst ein Held, die Thaten und Abenteuer ächter, unverfälschter Helden erzählte und beschrieb.

Ein Zeitgenosse Muntaner's war der verdienstvolle Chronist Bernat Desclot oder Declot.³ Ueber seine äusseren Lebensumstände sind wir leider sehr wenig unterrichtet. Er lebte unter der Regierung Jayme's I. und dessen Nachfolgers, Pedro III. Seine Chronik umfasst vorzugsweise das Leben und die Thaten des letztgenannten Herrschers. Doch widmet er auch dem grossen Vater und dem Grossvater desselben einige Kapitel. Desclot's Aufzeichnungen dienen gewissermassen als ausführlichere Ergänzung des ersten Teiles Muntaner's; er schliesst sein Werk mit der Niederlage der Franzosen bei Gerona, dem Tode Philipp's III. von Frankreich und dessen Gegners Pedro III. (1285) ab.

Desclot reicht in der Lebendigkeit und fesselnden Anschaulichkeit seiner Sprache nicht an Muntaner hinan. Es fehlt ihm der Farbenschmelz und die dramatische Wirksamkeit, welche Muntaner in so hohem Grade eignen. Aber dennoch wohnen auch seiner Chronik Vorzüge inne, zu denen seine allenthalben hervorleuchtende Redlichkeit, Unparteilichkeit und eine nicht zu verkennende Begeisterung für seinen Stoff gehören. Freilich vermisst man andererseits manchmal wieder den kritischen Sinn des Autors. Kann man sich indes über diesen Mangel, sowie über die bereits angedeuteten Schattenseiten des Werkes hinwegheben, so gewährt die Lektüre desselben noch immer sehr viel Reiz und ist zur richtigen Beur-

* E. Baret, *Espagne et Provence*, p. 155.

teilung jener Zeit und der in ihr handelnden Personen ebenso wichtig als Muntaner's Chronik. Der berühmte Geschichtschreiber Zurita selbst zog, wie er gesteht, das Werk Desclot's öfters zu Rate, als er die Regierungszeit D. Jayme's I. und Pedro's behandelte. Als Probe des Stiles Desclot's geben wir den „Prolech“ zu seiner Chronik:

Aci comença lo libre qu' En Bernat Desclot dicta e scrivi, de les grans batalles e dels grans fets d'armes e de les grans conquestes que foren sobre Serrayus e sobre altres gents, e de dos nobles reys que hac en Arago qui foren del alt linatge del comte de Barcelona.

Aquest comte de Barcelona havia huna germana molt bella e de gran valor, e dona la per muller al emperador de Castella. De la qual hac dos fills; e la hu hac nom don Sancho, qui fon rey de Castella, e l'altre hac nom don Ferrando, qui fon rey de Leon.

A cap de hun temps moris la germana del comte de Barcelona, emperadriu de Castella, e l'emperador de Castella pres altra muller, una dona coscina germana del emperador de Alamanya, e hac d'ella una filla que hac nom dona Sancha. E donaren la per muller al rey de Arago, don Alfonso, qui fon fill de comte de Barcelona.

E de aquest rey don Alfonso foren tres fills: el rey de Arago En Pere, el comte de Prohença, e En Ferrando que era abat de Munt Arago, e tres fillas.

E del rey En Pere fo fill lo rey En Jaume, aquell que conquista Mallorques e Valencia ab tot lo regisme.

E de aquest rey En Jaume e de madona la reyna, qui fo filla del rey d'Ongria, exi lo rey d'Arago En Pere, qui fon lo segon Alexandre per cavalleria e per conquesta.

Ara lexarem a parlar de tots los reys que foren apres lo comte de Barceloua, e parlarem en qual mauera lo bon comte de Barcelona guanya lo regisme de Arago.

Dem 13. Jahrhundert muss auch zugezählt werden die Uebersetzung eines Geschichtswerkes aus dem Lateinischen in's Catalanische. Es ist dies die *Historia universalis Hispaniae* des Erzbischofs Rodrigo von Toledo, welche Pedro Ribera de Perpeja im Jahre 1266 in die catalanische Sprache übertrug und mit einigen neuen, auf die Geschichte Aragons und Cataloniens bezüglichen Zuthaten vermehrte.⁴

Weit wichtiger als die Arbeit Ribera's ist jedoch eine Chronik aus dem 14. Jahrhundert, als deren Verfasser gewöhnlich Pedro IV. (1336—1387) genannt wird, welcher den Beinamen

der Prachtige (*el Ceremonioso*) oder auch der mit dem Dolche (*del Punyalel*) führt. Aber wie neuere Forschungen unzweifelhaft ergeben haben, hat Pedro IV. nur geringen Anspruch auf die Autorschaft der ihm zugeschriebenen Chronik. Der eigentliche Verfasser ist vielmehr ein gewisser Bernat Dezcoll, ein Name, der in Catalonien gerade im 14. Jahrhunderte sehr gebräuchlich war.⁵ Pedro IV. hatte stets eine Menge Schreiber um sich, deren Aufgabe vornehmlich darin bestand, alle Thaten und Anordnungen ihres königlichen Herrn genau zu verzeichnen und aufzuschreiben. Auch Dezcoll wurde in ähnlicher Weise beschäftigt. Der König lieferte ihm das Material an Urkunden, welches Dezcoll verarbeitete, während Don Pedro sich am Ganzen nur redaktionell beteiligte. Dezcoll, welcher unter Juan I. (1387—1396) die Stelle eines Rates (*conseller*) und hierauf den Posten eines Rechnungsmeisters (*Mestre Racional*) oder Steuereinnehmers bekleidete, scheint im Jahre 1388 in Mallorca gewohnt zu haben und zwischen 1388—1391 mit Tod abgegangen zu sein.

Der Chronik geht eine mit dem ersten Verse des 115. Psalms: *Non nobis, Domine, non nobis, sed nomini tuo da gloriam* eröffnete Einleitung voraus, die wir hier auszüglich als Probe mitteilen:

Aquestes paraules Nos En Pere, per la gratia de Deu rey de Arago, de Valentia, de Mallorques, de Sardenya e de Corsega, Comte de Barcelona, de Rossello e de Cerdunya, propriament podem pendre en lo començament de aquest libre, en lo cual se contenen moltes gracies quel nostre Creator nos ha fetes per la sua infinita misericordia e bouesa, e aportar les dites paraules a nostre proposit. Nos prenem tres propositions, les quals aportaran les paraules a nostre proposit per manera de conclusio; les quals propositions e veritats son aquestes.

La primera: divinal excellencia; per sa sufficientia fa e manten tot creat.

La segona: gratia; es donchs, congruencia, que a la alta potencia sia attribuit e dat.

La tercera: real presencia; per ell reebut ab clemencia, vol que Deu sia loat.

Nun werden diese drei Punkte an der Hand der heiligen Schrift auseinandergesetzt. Daran reiht sich eine Erklärung des Psalmspruchs: *Non nobis, Domine etc.*, worauf der Autor fortführt:

Nos, donchs, rey per la sua gran e larga pietat regnant en lo regne de Arago, qui havem reebudes diverses gracies e multiplicades, en nostra vida, de la bondat infinida del nostre Creador, havem pensat e proposat que aquelles haïam e deïam en scrits posar e ferne libre, no pas a jactantia nostra ne lahor, mas per tal quels reys succehidors nostres, legint en lo dit libre, e oïnt que diversos perills e multiplicades guerres de poderosos enemichs nostres, per ferma sperança, e ab pacientia ensemps, que havem haguda en la gran bondat e misericordia del nostre Creador, havem passats e somme stats delliurats ab gran honor e victoria, prenguen eximpli que en llurs tribulations deuen sperar e contiar en lo llur Creador de qui venen tots bens, victories e gracies, e supportar, e sufferir les dites tribulations ab gran pacientia quant Deu las dona, segons mossenyer sant Jaume en la sua cronica ho demostra; car sens pacientia e sperança en Deu obra nenguna es bona ne perfecta. E axi, prenent les coses nostre senyor Deu qui a aquells qui en ell confien no sab fallir, per la sua alta e infinida bondat e pietat delliurarlos ha de aquells, axi com nos ha delliurats moltes e diverses vegades, segons que devall en lo present libre se conté largament, segons diverses edats, e affers nostres e guerres.*

Alsdann gibt der König an, welchen Titel die Chronik führen solle, nämlich:

Libre en ques contenen tots los grans fets qui son entrevenguts en nostra casa dins lo temps de la nostra vida, començantlos a nostra nativitat.

Die Chronik, welche gewissermassen eine Fortsetzung zu Muntaner's Aufzeichnungen bildet, besteht aus sechs Kapiteln. Das erste enthält die Hauptmomente aus dem Leben Jayme's II. (1291—1327), des Grossvaters Pedro's IV., und Alfonso's IV. (1327—1336), Pedro's Vater. — Im zweiten erzählt Pedro durch die Feder Bernard Dezcoll's, wie er zu Saragossa feierlich gekrönt wurde und er die Freiheiten der Aragonesen beschwor, während er dasselbe mit den Fueros der Catalonier, anstatt auf sie nach althergebrachter Sitte in Barcelona selbst den Eid zu leisten, in Lerida that, wodurch er sich den Hass der Catalonier zuzog. In Valencia warteten seiner ernste Aufgaben, denn dort hatten sich die Anhänger seiner Stiefmutter Leonore, einer Schwester des castilischen Königs Alfonso, gegen ihn erhoben, weil er derselben die von ihrem Gemahle gemachten Schenkungen entziehen und schmä-

* Diese Probe findet sich auch abgedruckt bei Alex. Schmidt, *Gesch. Aragoniens im Mittelalter*. S. 263 (Anmerk.)

lern wollte. Mit Mühe wurde zwischen Pedro und Castilien durch päpstliche Legaten eine Einigung erzielt, zu der sich jener nur bequeme, weil dem Reiche Valencia ein kriegerischer Ueberfall des Königs von Marocco, Abul Hassan, drohte. Zwar ging dieser Sturm glücklich vorüber, dagegen wurde Pedro's Aufmerksamkeit durch Wirren auf Sardinien und durch den König Jayme von Mallorca beansprucht, welch' letzterem er heftig grollte, weil er glaubte, derselbe habe ihm nicht die Achtung und Unterwürfigkeit gezeigt, die er als sein Vasall ihm schulde.* Mit welchem Hasse Pedro gegen Jayme von Mallorca erfüllt war, zeigt folgender Vorfall, der zugleich einen Beitrag zur Charakterschilderung Pedro's liefert. Im Jahre 1339 begab sich dieser in Begleitung Jayme's nach Avignon, um dem damaligen Papste Benedikt XII. wegen Sardinien und Corsica zu huldigen. Bei dem feierlichen Aufzuge zum Huldigungsakte geschah es, dass das Pferd Pedro's, welches gleich dem des neben ihm reitenden Königs von Mallorca von einem Edelmann geführt wurde, ein wenig vor jenem Jayme's voraus war. Da versetzte Gaston de Levis, der Zügelhalter Jayme's, dem Pferde Pedro's und dem dasselbe führenden Caballero einen Stoss, was der König von Mallorca nicht ahndete. Darob ergrimmte Pedro derart, dass er Jayme auf der Stelle töten wollte. Zum Glücke für diesen brachte der jähzornige König von Aragonien das Schwert nicht aus der Scheide, obschon er dreimal daran zog. So erzählt die Chronik selbst gegen den Schluss des zweiten Kapitels zu. — Das dritte Kapitel behandelt den zwischen Pedro und Jayme von Mallorca ausgebrochenen Zwist. Jayme soll sich, nach Angabe der Chronik, in verräterische Unternehmungen gegen seinen Lehnsherrn eingelassen haben, weshalb ihn dieser mit Krieg überzog. Mallorca wurde erobert, Jayme zur Unterwerfung gezwungen und sein ganzer Länderbesitz mit Aragonien vereinigt. — Das vierte Kapitel hat zum Gegenstande die mit Bitterkeit geführten Kämpfe, welche zwischen Pedro und den Aragonesen und Valencianern stattfanden, die sich gegen ihn zu einer Union zusammengethan hatten, um ihre Freiheiten und Sonderrechte gegen königliche Willkür und Uebergriffe zu

* Schmidt, a. a. O. S. 270.

schützen. Pedro unterdrückte die Bestrebungen der Unionisten energisch, aber auch mit grosser Grausamkeit. So goss man in Valencia, wie die Chronik meldet, einigen Verurteilten das glühende Erz der Glocke, welche die Mitglieder der Union zusammengerufen hatte, in den Hals. Solcher Barbarismus wird von dem Verfasser der Chronik mit dem billigen Hinweise zu rechtfertigen gesucht, dass Gott keine üble That unbestraft hingehen lässt, und mit dem Grundsatz gestützt: *Nullum malum impunitum, nullumque bonum irremuneratum*. — Im fünften Kapitel wendet sich die Chronik der Schilderung der Kämpfe zu, welche zwischen Pedro und den mit ihm gegen die Genueser verbündeten Venetianer stattfanden, und erzählt dann die Anstrengungen Pedro's, die auf Sardinien ausgebrochenen Unruhen zu dämpfen. — Das sechste behandelt vorzugsweise den Krieg Pedro's mit Castilien, dessen König, Pedro der Grausame, durch fortwährende Unterstützung der sardinischen Unruhen, sowie durch sonstige Akte feindseliger Nachbarschaft den Unwillen des Aragoniers erregt hatte. Der Krieg dauerte neun und einhalb Jahre lang mit wechselndem Glücke. In demselben schonte, wie die Chronik erzählt, der Castilier weder aevi, sexui vel etati.

Die Chronik schliesst mit dem Jahre 1380. Doch starb Pedro IV., „der aragonesische Ludwig XI.“, erst sieben Jahre später, ein Andenken hinterlassend, das nicht zu den gesegneten gehört. Er war gewiss ein ausserordentlicher, reich begabter Herrscher, in dessen Seele Mut und eiserne Willenskraft wohnten. Aber weichen Regungen war er nur sehr selten zugänglich. Seinen kleinen, schwächlichen Körper beeinflusste unbändiger Zorn, hässliche Rachgier und ein an's Leidenschaftliche grenzendes Misstrauen. In seiner Wut wandelte er sich zum Tiger, dem die heiligsten Bande des Blutes nichts galten. Fünf Angehörige seiner Familie, vier Brüder und einen Neffen, liess er aus dem Wege räumen, einem der edelsten und ihm auf's treueste ergebenen Männer, dem ungemein verdienstvollen Bernard Cabrera, nahm er das Leben, so dass der Chronist Tomich ihn einen „zweiten Nero“ nennt.* Der Dolch, den er zu tragen pflegte, war so recht

* Per ques pot dir ab veritat quel dit Rey fo lo segon Nero, en

das Sinnbild seiner zum Grausamen und Gewaltthätigen geneigten Gemütsart.

Alles was Pedro's Chronik erzählt, die, was Zuverlässigkeit der Angaben betrifft, eines günstigen Rufes sich erfreut, ist wirkliche Geschichte und ein treues Spiegelbild der bewegten Zeit jenes Herrschers. Allein die Zeichnungen von Personen und Ereignissen sind hart, das Kolorit ist ohne Wärme, nirgends bricht der weiche Sonnenstrahl des Gefühlslebens durch. Man merkt es deutlich, dass Pedro's Hand die Redaktion der Chronik besorgte. Selbst der klare, gedrängte Stil verrät den Einfluss Pedro's, seine nüchterne, kalte Berechnung, und offenbart das selbstsüchtige Wesen des Monarchen, dem die Staatsraison das massgebende Prinzip aller Regierungskunst war.

Dessenungeachtet bildet seine Chronik ein Hauptwerk der catalanischen Geschichtslitteratur und wird, was Technik anbelangt, stets einen hervorragenden Platz in der Geschichte des neueren Schrifttums behaupten.

Pedro's Liebe zur Geschichtskunde beschränkte sich nicht darauf, der Welt die Aufzeichnungen seiner eigenen Regierungshandlungen und Erlebnisse zu vererben, sondern er liess auch fremdsprachliche Geschichtswerke in's Catalanische übertragen, wie die *Croniques de Aragon e de Sicilia*, wofür er dem Uebersetzer hundert Gulden zahlte.* Dem Inquisitor von Mallorca, dem Dominikaner Jayme Domenech gab er den Auftrag, das *Speculum historiale* des Vincenz von Beauvais in's Catalanische zu übersetzen oder vielmehr einen Auszug aus dem genannten Werke in catalanischer Sprache zu liefern. Der Alchemie und Astrologie** war Pedro

fer morir tantes persones e tan nobles e acostadas al dit Rey, seus causa. Tomich, Cronica, cap. 44 p. 218.

* Im Archiv der Krone von Aragon 138 Petri III fol. 27 findet sich folgender Brief D. Pedro's: En Pere Desvalls: temps ha que manam esser donats cent flor. an G. Nicolau Capellá nostre per treballs que sostench en trasladar les croniques de Aragon e de Sicilia. E com per causa vullam haver prestament les dites croniques de Sicilia les qual ell té en vers si, dehimvos eus manam que li paguets los dits cent florins e recabrets les dites croniques e aquellas nos tremetas de continent, e aço no mudets per res. Dada en Seragoza sots nostre segell secret a III dies de jauer del any MCCCCLXXXI.

** Zurita, Annal. lib. X c. 39: Fué muy dado á todo genero de

sehr ergeben. Um zwei grosse astrologische Werke herstellen zu lassen, wandte er den dritten Teil seiner Schatzeinkünfte daran.* Nach dem Muster der von dem feingebildeten Jayme III. von Mallorca geschriebenen *Leyes Palatinas* (Haussatzungen)** verfasste Pedro bereits im Alter von 25 Jahren ein bis in die kleinsten Einzelheiten gehendes *Libre de les ordinations de la real casa de Arago*. In demselben erteilt er moralisierende Anordnungen über die verschiedenen Amtsobliegenheiten der Palastbeamten und über das Hofceremoniell; selbst die in Briefen anzuwendenden Titulaturen der Hofwürdenträger sind darin berücksichtigt. Das mit Bemerkungen versehene Handexemplar Pedro's kam 1778 an den spanischen Hof, der es für seinen eigenen Gebrauch vom Archiv zu Barcelona verlangt hatte. Diesem Buche verdankt Pedro seinen Beinamen el Ceremonioso.

Ein Chronist, dessen litterarische Thätigkeit in die Regierungszeit Pedro's fällt, ist der Barceloneser Juan Francesch. Er schrieb um 1340 ein *Libre de las Noblezas dels Reys*, welches das Leben und die Thaten der Könige Castiliens, Aragons und der Herrscher von Catalonien enthält und von der Sündflut bis auf Alfonso IV. von Aragon reicht. Doch ist der litterarische Wert dieses Buches zu unbedeutend, als dass es von dem geringsten Einflusse auf die Ausgestaltung der catalanischen Geschichtschreibung gewesen wäre.

letres, especialmente à la astrologia, y grandemente aficionado à la alchemia, en la cual tuvo por mae-tro un fisico suyo judio que se llamó Menahem. Vgl. D. José Ramon de Luanco, *La Alquimia en Esp.* vol. I. p. 63. 64. 205. 206.

* Torres Amat. p. 487 (s. Artik. Planes).

** Piferrer, Mallorca, pars I, append. no. 31.

§ 2.

Der Roman und die Legende: Ramon Lull und sein
Blanquerna. — El Libre del Rey de Ungrie.

Die Geschichte des catalanischen Romans knüpft sich an den Namen eines der glänzendsten Geister, die je der Menschheit und der catalanischen Litteratur gedient haben, an den berühmten Ramon Lull. Da wir diesem um alle Litteraturgebiete hoch verdienten Manne in der Folge noch oft begegnen werden, so teilen wir hier einen etwas ausgedehnten Abriss seines Lebensganges mit.

Ramon Lull wurde geboren am 25. Januar 1235 zu Palma als der Sohn eines hochangesehenen, reichen Edelmanns. Die Anfänge seiner Familie fliehen bis in die Zeiten Karls des Grossen zurück. Ramon Lull, der Vater, war aus catalanischem Geblüte und hatte Jayme I. bei der Eroberung Mallorca's erhebliche Dienste geleistet, für welche ihn der König mit der Belehnung von ansehnlichen Gütern entlohnte. Der junge Ramon kam als Page an den Hof Jayme's I. und wurde später dessen Seneschall und Majordomus. Aber die Hoffluft wurde verhängnisvoll für seine Sitten; er verfiel einem lockeren Leben, wurde jeder ernsten Thätigkeit des Geistes, selbst dem Verlangen nach intellektueller Bildung abhold, und beschäftigte sich höchstens damit, nach der Art der Trobadours glühend leidenschaftliche Liebeslieder zu dichten. Ein Ehebund, den Ramon mit einer durch Geburt wie Reichtum ausgezeichneten Dame, Catalina de Lasbot, einging, besserte ihn nicht; er entbrannte vielmehr in sündiger Liebe zu einer anderen, aber verheirateten Frau,* obschon er selbst

* Nach Angabe einiger Biographen hiess sie Leonore, nach Meinung anderer Ambrosia de Castello.

damals bereits Vater zweier Kinder war. Die ablehnende Haltung der von ihm verehrten und begehrten Dame entfachte die Leidenschaft in ihm derartig, dass er ihr zu Pferde sogar in die Kirche von St. Eulalia in Palma folgte, zum grossen Aergernis der Leute. Da liess die Dame den Liebesnarren heimlich zu sich bescheiden und zeigte ihm, der schon wonneberauscht auf die Erfüllung seiner heissen Wünsche rechnete — ihre vom Krebs fürchterlich zerfressene Brust. Ramon Lull entsetzte sich, aber dieses Entsetzen heilte seine Verblendung. Er ging in sich, bereute unter Thränen seine Thorheit und gelobte, den Rest seines Lebens als Sühne zu opfern. Ramon, damals 30 Jahre alt, wollte der Welt entsagen und sich ganz dem Dienste Gottes weihen.* Eine Predigt, in welcher der Bischof von Mallorca das Leben des hl. Franz von Assissi verherrlichte, entschied Lull's Wahl. Er regelte seine zeitlichen Angelegenheiten zu Gunsten seiner Gattin, seines Sohnes Dominicus und seiner Tochter Magdalena, begab sich nach Rom und suchte nach seiner Rückkehr in der Heimat die Einsamkeit auf, wo er auf den Rat des gelehrten Ramon de Peñafort die für seinen künftigen Beruf notwendigen Wissensgegenstände sich aneignete. Er studierte Grammatik und Philosophie und lernte von seinem Diener, einem Afrikaner, arabisch. Unersättlich war sein Durst nach geistigen Gütern. Sein scharfer, origineller Geist ermöglichte ihm die Aneignung aller Wissenszweige. So wurde er Philosoph, Theolog, Moralist, Redner, Mathematiker, Jurist, Chemiker, Nautiker, Philolog, Pädagog, Dichter. In der Einsamkeit eines Klosters legte er den Grund zu seiner berühmten *Ars magna generalis*.⁶ Mittelst dieses Buches wollte er

* In einem bei Luc. Wadingus Annal. ord. Minor. t. II anno 1293, no 3, erwähnten Buche Lull's: Disput. Petri clerici et Raym. Phantastici, sagt dieser von sich selbst: Fui in matrimonio copulatus, prolem habui, competenter dives, lascivus et mundanus. Omnia, ut Dei honorem et bonum publicum possem procurare et sanctam fidem exaltare, libenter dimisi. Arabicum didici, pluries ad praedicandum Saracenis exivi, propter fidem captus fui, incarcerationis, verberatus; quadraginta quique annis ut Ecclesiae rectores ad bonum publicum et Christianos principes movere possem, laboravi. Nunc senex jam, nunc pauper sum, in eodem praeposito sum, in eodem usque ad mortem mansurus, si Dominus ipse dabit

vornehmlich gegen den averrhoëstisch gefärbten Aristotelismus der Schule und gegen den von dieser vertretenen erkenntnistheoretischen Satz ankämpfen, dass etwas philosophisch richtig und dogmatisch dennoch falsch, sowie umgekehrt sein könne.

Ramon Lull war ein viel zu genialer Geist, als dass er gleich bei dem ersten Erscheinen seiner tief durchdachten Lehrweise Verständnis hätte finden können. Als er mit seiner *Ars magna* in die Oeffentlichkeit trat, da wirkte sie auf Viele wie ein grell aufleuchtender Blitz. Man sah sich die Augen blöde und dachte sich das Gehirn müde, ohne aber in das Wesen der Lull'schen Logik eindringen zu können. Die Tiefe seines gewaltigen Geistes, der Reichtum seiner philosophischen Ideen, die Kühnheit seiner Gedankenwelt blieb Tausenden ein Meer von Unbegreiflichkeiten, und da man dem Giganten in die Schachte seines Denkens nicht folgen konnte, so begnügte man sich, kopfschüttelnd an ihm hinaufzuschauen, während andere Pygmäen die Dürftigkeit ihres eigenen Begriffsvermögens dadurch zu beschönigen suchten, dass sie bei sich allen Ernstes die Frage erwogen, ob der Mallorcaner wohl noch zurechnungsfähig sei. Die ihn aber begriffen, wurden von Bewunderung erfasst und gaben Lull, da sie sich eine solche Fülle der Weisheit nur mittelst Zuhilfenahme überirdischer Mittheilung erklären konnten, den Ehrennamen *Doctor illuminatus*. Und wohl lag es für jene nahe, an plötzliche Erleuchtung von oben zu denken, welche das frühere Leben Lull's mit seinem jetzigen verglichen — dort Weltlust, Sinnensrausch, Vernachlässigung jeder Verstandespflege, hier Bussleben, Weltentsagung und ein alles menschliche Wissen umfassender Geist, der wie ein Aar sich dem Sonnenglanze der erhabensten Wahrheiten entgegenschwang und den Flug in die schwindligsten Höhen nicht scheute.

Rasch verbreitete sich der Ruhm Lull's; er drang zu den Ohren Jayme's II. von Mallorca. Dieser liess Ramon rufen und seine Lehre prüfen, und die Prüfung gestaltete sich günstig. Ramon gewann den König für den grossen Plan, der seine ganze Seele einnahm und mit heiliger Glut durchloderte, nämlich: die mohamedanische Welt zu bekehren. Das war ein kühner Gedanke, aber würdig, von einem Ramon

Lull gedacht zu werden. Hatte er doch selbst arabisch bloß in der Absicht gelernt, um zu den Ungläubigen als Sendbote des Evangeliums gehen zu können. Anstatt dass sich die Theologen mit zwecklosen Disputierkünsten quälten, sollten sie, nach Lull's Anschauung, ihren Studien eine praktische Richtung verleihen, und darunter verstand Ramon namentlich die Aneignung der orientalischen Sprachen zu Missionszwecken. In Jayme II. fand er einen Fürsten, der ihm zur Ausführung seines Strebens die helfende Hand lieh. Im Jahre 1275 errichtete Ramon auf Mallorca an einer malerischen Stelle ein Missionsseminar, welches er Miramar nannte. Der König gab ihm hiezu 500 Gulden Jahresrente, damit dreizehn Franziskanermönche unterhalten werden konnten, die sich für den Missionsberuf vorbereiteten und orientalische Sprachen erlernen mussten. Ramon selbst erteilte Unterricht im Arabischen und in der Logik, wie er sie in seiner *Arts* niedergelegt hatte. Auch nahm er einige Zeit hernach, wahrscheinlich mit Einwilligung seiner Gemahlin, das Ordenskleid des hl. Franziskus.

Ramon bezog für sich in der Nähe von Miramar eine Einsiedelei, wo er lehrte und unablässig mit der Feder arbeitete. Mit erstaunlicher Raschheit liess er Schrift auf Schrift folgen, bald in lateinischem, bald in catalanischem Gewande. Von den in lateinischer Sprache verfassten Werken möge seine *Doctrina puerilis* besonders erwähnt werden, die er für seinen damals etwa vierzehnjährigen Sohn schrieb. Zwar gehört dieses Buch strenggenommen nicht hieher, ist aber deswegen von Interesse, weil es vielleicht den ersten Katechismus, der je geschrieben wurde, und zugleich den ersten Lehrplan enthält, in welchem ein systematischer Unterrichtsgang versucht wird.*

Nur wenige Jahre verblieb Lull in seiner stillen Einsiedelei am Berge Randa. Sein Bekehrungseifer riss ihn fort. In Begleitung einiger Schüler begab er sich nach Rom und entwickelte Nicolaus III. die weitausschauenden Pläne, welche er in seiner Seele trug. Der Papst nahm den edlen Eiferer warm auf, aber Lull erreichte seine Absicht dennoch nicht,

* Vicente de la Fuente, Hist. de las Universidades, Colegios y demas Establecimientos de Ensenanza en España t. I p. 114.

das Oberhaupt der Kirche für sein Vorhaben zu begeistern. Das entmutigte ihn keineswegs. Er wandte sich an den Herrscher des deutschen Reiches, um diesen für sein Werk zu erwärmen; und trat alsdann, um der Welt zu zeigen, dass er den freigewählten Beruf ernst und heilig auffasse, unter den grössten Beschwerden und Gefahren eine Wanderung nach Palästina und Indien an, um über Aegypten, Aethiopien, Marocco und die Berberei nach England und von hier nach dem südlichen Frankreich zu reisen.

Nach seiner Rückkehr schrieb Lull in Perpignan sein Buch „*Conquista del santo Sepulcro*“, in welchem er auf die Notwendigkeit hinwies, den Türken das heilige Grab zu entreissen. Hierauf lehrte er in Montpellier öffentlich und mit grossem Beifalle seine *Ars* und schrieb dort ausser verschiedenen kleineren Werken seinen berühmten Roman *Blanquerna*.

Auf einer zweiten Romreise erreichte er bei Honorius IV. die Errichtung eines Kollegs für orientalische Sprachen in der ewigen Stadt, welches nach dem Muster des Seminars von Miramar eingerichtet wurde. Von Wichtigkeit war es für Lull, dass ihm der Papst ein Empfehlungsschreiben an die Universität Paris mitgab, damit man ihm dort die Erlaubnis erteile, seine *Ars* ungehindert vorzutragen. In Paris war Ramon Lull das Ziel allgemeiner Bewunderung; die Sorbonne schmückte den gelehrten Mallorcaner mit dem Doktorhute. Zwei Jahre lang blieb er in der Stadt an der Seine, dem geistigen Mittelpunkt der damaligen Gelehrtenwelt. Zu jener Zeit (1286) entstand auch sein merkwürdiges Buch *Felix de las maravillas del orbe*, in welchem zum erstenmale der Magnetnadel Erwähnung geschieht, selbst wenn auch Lull nicht der Erfinder derselben sein mag.

Eine abermalige Reise nach der Siebenhügelstadt zu Nicolaus IV. brachte Lull die Freude, dass der Papst seinen beiden Plänen, einen Kreuzzug nach Palästina und die friedliche Bekehrung der Mohamedaner zu bewirken, sehr rege Teilnahme schenkte, sogar selbst Glaubensboten nach Armenien, Aethiopien und der Tartarei entsandte und sich geneigt erwies, die beiden Orden der Templer und Johanniter

behufs kräftigeren Zusammenwirkens in einen einzigen zu verschmelzen. Leider aber machte der unter den christlichen Fürsten herrschende Zwist, sowie ein auf Sicilien tobender Krieg, in welchen auch der päpstliche Hof verwickelt war, eine Ausführung jener Pläne zu nichte.

Im Jahre 1290 erteilte der damalige General des Franziskanerordens, der ebenso gelehrte als fromme Italiener Raymund Gaufredi, seinem Ordensmitgliede Lull die Erlaubnis, in allen romanischen Ländern, wo sich Klöster seines Ordens befänden, den Brüdern Vorlesungen über seine *Ars* zu halten.*

Das nächste Ziel seiner Thätigkeit war für Ramon, sobald er sich von einer schweren Krankheit erholt hatte, das Königreich Tunis. Mit gelehrten Mohamedanern knüpfte er dort öffentliche Unterredungen an, und das Feuer seiner Seele strömte nicht ohne Wirkung auf seine Zuhörer aus. Aber auch Verfolgungen und Misshandlungen wurden ihm nicht erspart, er wurde in's Gefängnis geworfen und blieb nur auf die Verwendung eines seiner geheimen, einflussreichen Verehrer hin vor dem Tode bewahrt. Man verwies den begeisterten Glaubensprediger aus dem Königreiche. Lull begab sich nach Neapel und dann an den päpstlichen Hof. Hier aber, wo Bonifazius VIII. herrschte, erntete der edle Mann anstatt Aufmunterung und Beistand nur Spott und Hohn und sah man in ihm einen Verrückten.

Bittere Enttäuschung im Herzen mit sich nehmend, lenkte der unermüdete Wanderer seine Schritte wieder nach Paris. Dort lehrte er an der Universität. König Philipp, ein aufrichtiger Bewunderer des edlen Missionars, versprach ihm, sich am päpstlichen Hof für ihn zu verwenden. Endlich kehrte Lull nach zwanzigjähriger Abwesenheit auf seine heimatliche Insel zurück, und setzte unter den dort zahlreich ansässigen Juden und Mohamedanern sein Bekehrungswerk fort. Viele von ihnen gewann er für seinen Glauben. Nebenbei widmete er sich seiner schriftstellerischen Thätigkeit, schrieb einen Kommentar zu seiner *Ars generalis*, einige Bücher über die Wesenheit und Erkenntnis Gottes, ein mora-

* La Fuente, I, c. I p. 299.

lisch-theologisches Gedicht, *Medicina del pecado*, und eine Schrift über die „Quadratur und Triangulatur des Zirkels“, sie auf die Hauptlehren der Theologie beziehend.

Aber in der Heimat war seines Bleibens nicht lange. Das Wandern war ihm zur zweiten Natur geworden und dem Missionsberufe wollte er Alles opfern, Ruhe, Frieden und Heimat. Der Bekehrungseifer wurde in ihm mit dem zunehmenden Alter nur unwiderstehlicher. Er reiste, ange lockt durch die Nachricht, dass der christliche Khan der Tartarei, Kassar, sich der heiligen Stätten bemächtigt habe, nach Cypern und Armenien, musste aber, da sich jene Kunde als falsch erwies, umkehren und begab sich über Rhodus, Malta und Genua zu Jayme II. von Aragonien, um seine Hilfe zu einem Kreuzzug zu erlangen, und an den päpstlichen Hof, wo man ihn nicht verstand oder nicht verstehen wollte; er fuhr nach Afrika hinüber, wo er in Bona eine Schule gründete, die er jedoch, von seinen Feinden gezwungen, bald wieder aufgeben musste; er predigte in Bugia (Tunis), wo er mit dem gelehrten Araber Hamar öffentlich disputierte und dann in's Gefängnis geschleppt wurde, aus dem man ihn erst nach strenger Landesverweisung wieder entliess; endlich litt er auf der Rückreise an der pisanischen Küste Schiffbruch, verlor alle seine Bücher und rettete sich halbnackt mit wenigen Matrosen.

Doch keinerlei Misserfolg war vermögend, den Mut Lull's zu brechen. Es gelang ihm sogar, die Republiken Pisa und Genua für seine Kreuzzugs-idee zu gewinnen; Genua stellte zur Bestreitung der Kosten 30,000 Gulden zur Verfügung. Im Besitze dieses Versprechens überstieg der unermüdliche Greis die Alpen und begab sich nach Avignon, wo er Clemens V. sein Buch über die Eroberung des heiligen Landes überreichte. Umsonst. Man sagte dem Verfasser, dass die Zeit der Kreuzzüge vorüber sei und belächelte seine Ideen, die man für veraltet erklärte. Ramon suchte Paris wieder auf, wo man seinen Wert entschieden besser kannte als in Avignon. Er schrieb dort während eines auf zwei Jahre sich erstreckenden Aufenthalts mehrere Werke, darunter auch seine *Disputatio Raymundi et Averroestae de quinque quaestionibus*. Die Universität drückte Ramon in einer eigenen

Urkunde ihre Anerkennung für seine Lehren aus (1309). König Philipp, welchem Lull sein Buch „Die Geburt des Jesukindes“ und „Die Klage der Philosophie“ widmete, worin die Herrschaft der falschen Philosophen beklagt wird, schickte Ramon ein schmeichelhaftes Schreiben und liess durch den Kanzler der Universität ein eigenes Diplom ausfertigen, welches die Gutheissung der Lehre des „Doctor illuminatus“ überall bekannt geben sollte (1310).

Ein Jahr später fand zu Vienne ein Konzil statt, auf welchem auch Ramon Lull erschien. Mit feuriger Beredsamkeit schilderte er, wie einst Peter von Amiens, das Elend der Christen, namentlich der armenischen; er legte den katholischen Fürsten die Notwendigkeit dar, das heilige Grab den Ungläubigen zu entreissen: er verlangte die Herstellung von Missionshäusern für Rom, Paris und Toledo, in welchen neben einer tüchtigen theologisch-philosophischen Schulung insbesondere auf die sprachliche Ausbildung der Missionare grosses Gewicht gelegt werden sollte. Die überzeugenden Worte des ehrwürdigen und vielerfahrenen Wanderapostels fielen bei den versammelten Konzilsvätern auf fruchtbaren Boden, indem sie den Beschluss fassten, zum Zwecke der Bekehrung der Ungläubigen an den Universitäten Rom, Paris, Bologna und Salamanca Lehrstühle für Hebräisch, Chaldäisch und Arabisch zu errichten.

Ein geheimes Sehnen nach dem Martyrertode trieb Lull als achtzigjährigen Greis nochmals über's Meer nach Afrika. Er reiste nach Messina, wo er durch sein tiefes Wissen das Staunen des Königs Friedrich von Sicilien erregte, und bestieg, nicht achtend der Bitten seiner Freunde, die ihn zurückhalten wollten, in Gegenwart einer zahlreichen Menschenmenge und der vornehmsten Familien des Landes am 14. August 1314 ein nach Tunis segelndes Schiff. Er landete in Bugia. Verkleidet konnte Ramon eine Zeit lang im Stillen seinem Missionswirken obliegen. Bald aber wurde es ruchbar, dass der des Landes verwiesene Franziskanermönch Ramon Lull wieder tunesischen Boden betreten habe. Von diesem Augenblicke an trat der kühne Greis offen gegen den Koran auf. Er wurde vor den Richter geschleppt und zum

Tode verurteilt. Der Scharfrichter schlug ihm zwei fürchterliche Wunden am Kopfe, der fanatische Pöbel überschüttete den Blutzengen mit einem Steinhagel. Genuesische Kaufleute, Stephan Columbus* und Luis de Pastorga, fanden den blutigen Körper des noch atmenden Glaubensboten, nahmen ihn mit sich und segelten nach Mallorca. Als das Schiff die Höhe von Palma erreichte, verschied der grosse Ramon Lull am 30. Juni 1315. Er wurde in seiner Vaterstadt im Kloster des hl. Franz von Assissi feierlich begraben. Das Volk verehrte ihn als einen heiligen Martyrer und zahlreiche Wunder sollen sich an seinem Grabe ereignet haben.

Ramon Lull war ein Saecularmensch. Seine Genialität umfasste das ganze Wissen seiner Zeit als ein lebendiges Ganze, als eine geschlossene Einheit. Seine Gelehrsamkeit glich dem mächtig aufstrebenden Baue eines gothischen Münsters, dessen Thurm mit der Kreuzesblume abschliesst. Für Lull gab es eigentlich bloss einen einzigen Gedanken, in welchem alle seine Bemühungen als Mensch und Gelehrter zusammenströmten und wo sie ihren verbindenden Kitt gewannen, und dies war der christliche Missionsberuf.** Selbst die Gabe der ihm so reichlich verliehenen Phantasie verwertete er auf dem litterarischen Gebiete im Dienste seines Ideals, als welches ihm der Beruf eines Glaubensboten erschien.

Die Thätigkeit, welche Lull als Schriftsteller entwickelte, ist eine geradezu ausserordentliche. Seine Werke sind noch

* Geron. Rossello p. 87. Anm. 1 bemerkt, dass der Cistercienser P. Ant. Ramon Pascual in seinem Buche *Descubrimiento de la aguja nautica* 1789 4^o durch den Umstand, dass der oben erwähnte Genueser Columbus hiess, auf die Vermutung geriet, Lull sei mit den Vorfahren des Christoph Columbus bekannt gewesen, und dieser sei vielleicht durch die vielen Bücher, welche Lull zu Genua in den Häusern seiner Freunde hinterliess, auf jenen Gedanken gebracht worden, der ihn nachher zur Entdeckung der neuen Welt führte. Gewiss ist, dass Ramon Lull bereits die Anschauung ausgesprochen hat, unserer Halbkugel müsse ein westliches Ländergebiet gegenüber liegen, das gross genug sei, um das Gleichgewicht der Welt zu erhalten. Zu dieser Theorie musste er durch seine Annahme gelangen: *Terra et mare sunt sphaericum corpus*. Vgl. Biblioteca de Autores Espanoles t. 65 p. XVIII.

** Helffrich S. 75.

lange nicht zur Hälfte gedruckt, viele davon sind auch verloren gegangen; und doch enthält die von R. D. Ivo Salzinger besorgte, jetzt sehr selten gewordene Ausgabe (Mainz 1721–1742) der bisher veröffentlichten 40 Schriften zehn Bände. Zuverlässige Doktoren behaupten, dass Lull an 1000 Schriften verfasst habe, und man kann dieser Angabe bei der staunenerregenden schriftstellerischen Fruchtbarkeit Lull's wohl Glauben beimessen.* Man hat das Latein des Mallorcaners für barbarisch erklärt, ohne zu bedenken, dass er sehr viele, wenn nicht die meisten seiner Schriften wahrscheinlich catalanisch verfasst hat, und diese erst von Anderen in's Lateinische übersetzt wurden. Und zudem liesse sich die unklassische Latinität Lull's mit dem Hinweise rechtfertigen, dass er ebenso für das Volk schrieb, wie er dafür dachte, und dass er so schreiben wollte, weil eine schulgerechte Form, wie Helffrich bemerkt, seiner Denkweise widerstrebte.**

Weitaus die Mehrzahl der Lull'schen Schriften sind theologischen Inhalts. In ihnen wagte sich sein Geist an die schwierigsten Probleme und Dogmen heran,*** wie ihm denn kein Dogmengebäude irgend eines Religionsbekenntnisses unbekannt war. Der Lehrschatz des Korans, des Mosaismus und der Häretiker und Schismatiker seiner Zeit war ihm so geläufig wie jener seiner eigenen Kirche, und den Inhalt der verschiedenen Religionsformen behandelte er sowohl mit dem gesprochenen wie mit dem geschriebenen Worte. Zwar hat es nicht an Versuchen gefehlt, Lull wegen mangelnder Orthodoxie anzuklagen. Der Gross-Inquisitor Aragoniens, der Dominikaner

* Ein in der Bibliothek des Escorial befindliches und von Arias de Loyola, wahrscheinlich einem Verwandten des Ignatius von Loyola, hergestelltes Verzeichnis Lull'scher Schriften: *Catalogus mirabilium operum aliquorum ex illis quae clarissimus ac sapientissimus martyr R. L. edidit in lucem (quippe omnia enumeratu difficillima essent), citatis locis ubi inveniuntur, vel typis excussi vel manuscripti, latino aut catalano sermone* — enthält 410 Nummern. Nicol. Anton. *Biblioth. Hisp. vet.* t. II p. 84–92 zählt 319 Schriften Lull's auf.

** Helffrich, a. a. O. S. 161.

*** Nicol. Anton. l. c. p. 91–92 nennt 63 theologische Schriften, worunter sich einige mit den höchsten speculativen Ideen beschäftigen z. B. *De forma Dei* — *De ente absoluto* — *De conceptione Virginis Mariae ab omni culpa originali immuni*.

Eymerich, beschuldigte Lull, dessen heftiger Gegner er war, in mehr als 500 Fällen der Ketzerei und zeigte eine Bulle Gregor's XI. vor, welche die Prüfung der Lehren Ramon's anordnete. Aber die Bulle wurde als unächt befunden, und da eine Untersuchung der Lehren Lull's zufriedenstellend verlief (März 1383), so wurde Eymerich, gegen welchen zudem ein valencianischer Geistlicher, Antonio Riera, vor Benedict XIII. in Avignon als Anhänger Lull's aufgetreten war, aus Aragonien verwiesen* und musste sich vor dem Papste verantworten.

Lull's theologische und auch viele seiner sonstigen Werke sind von einem gesunden Mysticismus durchhaucht. Ueberhaupt nutzte seine Seele nichts mehr an als das Schweben in die Höhen und Tiefen des Unbegreiflichen. Ihm quoll die Mystik wie ein überirdischer Brunnen, dessen süßes Wasser er mit nimmersatter Gier schlürfte. Ramon Lull zählt sicher zu den grössten Mystikern aller Zeiten und gebildeten Völker.

Aber man würde fehl gehen, wollte man deswegen den genialen Minoritenbruder für einen überreizten Schwärmer halten. Vor inhaltlosem Träumen bewahrte ihn schon die in seiner *Ars* durchgeführte philosophische Methode, die ihrem innersten Wesen nach nichts ist als eine praktische, wenn auch etwas mechanische Logik, von welcher ein neuerer philosophischer Schriftsteller Deutschlands urteilt, dass sie bei geistreicher Behandlung und vollständiger Durchführung für die Wissenschaft von der höchsten Bedeutung und den wichtigsten Folgen sein müsste.** Es ist eine erwiesene Tatsache, dass die *Ars magna* in der realen Welt der Erfindungen und praktischen Naturwissenschaft mit Vorteil angewandt wurde.*** So wenig also ging Lull's Geist im blossen Mysticismus auf, dass er auf dem Gebiete der Naturforschung die Nutzbarkeit seiner Untersuchungen nie aus dem Auge verlor. Darum beobachtete er Elektrizität und

* Nicol. Ant. II p. 82. 124 — Fuster p. 11.

** Helffrich, a. a. O. S. 81.

*** Leibnitz, Recueil des diverses Pièces, II p. 163 erzählt, dass ein österreichischer Graf, von Jörgen, die Lull'sche *Ars magna* seinen chemischen Forschungen mit grossem Nutzen zu Grunde legte.

Magnetismus, gelangte er auf diesem Wege vielleicht zur Kenntniss der Magnethadel und ihrer polaren Richtkraft, dreissig Jahre früher ehe der Italiener Flavio Gioi den Kompass verbesserte, und schrieb über das Licht (*tractatus de lumine*). Man nennt Lull oft einen Alchimisten und schreibt ihm eine Menge alchimistischer Schriften zu. Aber das war er nicht; er bekämpfte in seinen Werken die Alchimie sogar. Dagegen war er ein vorzüglicher Chemiker, der sogar seinen grossen Meister, den berühmten Arzt, Philosophen und Theologen Arnald de Vilanova, um ein Bedeutendes überragte,* und kein Geringerer als der unsterbliche Boerhave hat Lull das Lob gespendet, dass kein Chemiker besser als er die Beschaffenheit der Körper gekannt und beschrieben habe.** Als Mathematiker und Astronom hat er durch seine Schriften über die Geometrie, Rechnungskunst und über die Planeten sich ausgezeichnet; er schrieb über Anthropologie, Medizin, Gesetzeskunde, Staatskunde, selbst über Nautik und Kriegskunst. Bezüglich der letztgenannten soll hier sein in catalanischer Sprache verfasster *Art de Cabayleria* genannt werden. Auch die sieben freien Künste, das Trivium und Quadrivium, machte er zum Gegenstande seines litterarischen Schaffens.

Was nun die Verdienste Ramon Lull's um das alt-catalanische Litteraturleben insbesondere angeht, so hängen sie mit seiner Bedeutung als Prosaschriftsteller enge zusammen. Hier liegt, soweit es sich der Muttersprache als Werkzeug bediente, der eigentliche Schwerpunkt seiner litterarischen Thätigkeit. Lull beherrscht das Catalanische mit einer bewunderungswürdigen Meisterschaft. Einer der bedeutendsten Litteraturkenner Spaniens, der verdienstvolle Jovellanos, hat hervorgehoben, dass die catalanische Sprache ihre Majestät und ihren Glanz dem Genius eines Ramon Lull danke.***

* Lull selbst gesteht in dem ihm zugeschriebenen Werke: „*Testamentum*“ (Köln 1546 und 1573), dass er von Arnald de Vilanova die Chemie erlernt habe. Auch sagt er von diesem berühmten Manne: *qui merito fons scientiae vocari debet, quia in omnibus scientiis prae ceteris hominibus floruit.* — Nicol. Ant. l. c. II. p. 76. 93.

** Boerhave, Elench. chem. t. I. Vgl. Rossello. l. c. p. 112 u. *Revue des Deux Mondes* (November) 1840.

*** Rossello, l. c. p. 129.

Denk., Gesch. d. alt-catal. Litteratur.

Es heisst nur der Wahrheit gerecht werden, wenn man Lull als den Meister und Schöpfer eines klassischen Catalanisch feiert und rühmt.

Ramon's glänzendste Leistung auf dem Felde der prosaischen Litteratur ist sein schon erwähnter Roman *Blanquerna*.⁷ Wenn Lull trotz seiner üppigen Phantasie, trotz seiner Erfindungsgabe und ungeachtet seiner formellen Gewandtheit sich nicht den weltlichen Roman als Tummelplatz seiner rege gestaltenden Feder ausgesucht hat, sondern dem religiösen den Vorzug gab, den er so recht eigentlich geschaffen hat, so that er es, weil er als Ordensmann die Auswüchse und Schäden des von fabelhaften Abenteuern, von unrealen Dingen und Verhältnissen wimmelnden weltlichen Romans bekämpfen wollte. Lull ist der erste Schriftsteller Europas, der sich dem Anbau und der Pflege des religiösen Romans mit ganzer Hingabe widmete.

Ihn bestimmte offenbar die Ansicht, dass die Morallehre, in eine erzählende Form gekleidet, packender wirke als die im trockenen Predigertone vorgetragene. Anregung zu einer derartigen Darstellung mögen ihm wohl die *Contes dévots* (geistliche Erzählungen) gewesen sein, welche in Frankreich sehr beliebt waren und darauf abzielten, den Sinn für Legenden zu wecken und zu nähren. Dass Lull bei seiner oftmaligen Anwesenheit in Frankreich mit jener frommen Litteratur-errichtung bekannt wurde, ist begreiflich und vermochte sie ihn auch nicht durch Originalität und Gefühlswärme anzuziehen, so erweckte sie doch in seiner leicht empfänglichen Seele das brennende Verlangen nach Besserem. So entstand sein berühmter Roman.

Euast, der Sohn einer angesehenen Familie und gut unterwiesen in allen geistlichen und weltlichen Dingen, erbt nach dem zeitlichen Hintritte seines Vaters viele Güter. Die Sorge um den geregelten Gang des Hauswesens veranlasst ihn eine Frau zu nehmen. Seine Wahl fällt auf Aloma, die Tochter einer sehr geachteten Witwe. Die Auserwählte ist gesund an Geist und Körper, denn eine solche Eehälfte wünschte er. Die Frucht dieser Verbindung ist ein Sohn, *Blanquerna*. Der herrschenden Sitte gemäss wird er von einer

Amme auferzogen. Als er hinlänglich alt geworden ist, um sich für einen Beruf zu erklären, entscheidet er sich für den Dienst Gottes in einem Orden. Die Eltern willigen in das Vorhaben ihres Sohnes, der sich auch durch die Reize einer weiblichen Schönheit, Doña Cana, nicht wankelmütig machen lässt und Mönch wird. Auf die Eltern übt das Beispiel des Sohnes einen so überwältigenden Einfluss, dass Euast seinen Gesamtbesitz einem Hospital vermacht und sich mit Einwilligung Alomas, die ebenfalls nur mehr Gott leben will, einem frommen Lebenswandel widmet.

Dies ist der Inhalt des ersten Buches.

Im zweiten sehen wir auch na Caña in einem Kloster und als Abtissin. Durch Wort und Beispiel sucht sie die ihr untergebenen Nonnen zur Uebung der vorzüglichsten Tugenden anzuhalten und sie namentlich an die Beherrschung ihrer Sinne zu gewöhnen. Die ebenso fromme als gelehrte Klostervorsteherin, die über einen bedeutenden Fond scholastischer Bildung verfügt, unterrichtet ihre Mitschwestern nicht nur in den auf die moralische Erziehung treffenden Dingen, sondern erteilt ihnen auch Ratschläge, wie die Hauptseelenvermögen: Verstand, Gedächtnis und Wille zu pflegen seien. Dieser Teil des Romans stellt eigentlich eine praktische Erziehungslehre dar und bekundet den pädagogischen Sinn Ramon Lull's.

In ähnlicher Weise wie na Caña wirkt auch Blanquerna, der inzwischen Abt geworden ist. Ehe er es jedoch bis zu dieser Würde gebracht hat, musste er noch eine ganze Reihe allegorischer Abenteuer bestehen, die für ihn eine Vorbereitungsschule für den künftigen Beruf sind. Einmal kam er in einen Wald, als er auf einen fremden Ritter stiess, der ein schönes Fräulein vor sich auf dem Pferde hatte. Das Fräulein war aus einer benachbarten Burg geraubt worden. Die Schöne fleht Blanquerna um Rettung an, aber dieser ist unbewaffnet und vermag gegen den Ritter nichts. Blanquerna versucht also andere Waffen. Er stellt diesem das Schändliche seiner That aufs lebendigste vor Augen und erläutert die Ruchlosigkeit derselben an so vielen Beispielen, dass der Ritter in sich geht und die Geraubte frei giebt. Blanquerna geleitet

sie nun zum Schlosse zurück, aber unterwegs versucht ihn in der Einsamkeit des Waldes die Fleischeslust und da auch das Fräulein die geheimen Lockungen derselben in sich spürt, so hätten sie Beide beinahe gesündigt, wenn nicht Blanquerna sich rechtzeitig an Gott erinnert hätte. An diese Episode reiht der Dichter eine Anzahl der schönsten Lehren.

Blanquerna tritt, nachdem er durch ähnliche Abenteuer und glücklich bestandene Prüfungen hinlänglich gefeit und geläutert worden ist, aus seinem Einsiedlerleben heraus und ist nun Abt. Der Verfasser lässt uns einen Blick in den Gang der täglichen Beschäftigungen Blanquernas thun. Derselbe ist um so interessanter, als sich hier unter der Figur Blanquerna's niemand anderer verbirgt, wie Ramon Lull selbst, der in diesem Abschnitte nur die Lebensweise schildern will, welche er als Einsiedler zu Miramar, wo er auch seinen Roman verfasste, führte. „In seiner Einsiedelei erhob er sich um Mitternacht und, die Fenster seiner Zelle öffnend, machte er sich an die Betrachtung des gestirnten Himmels. Dann begann er mit aller Andacht zu beten. Nachdem er eine Betrachtung angestellt, trat er in die Kirche und läutete zur *Matin* und betete dann gemeinsam mit seinem Diakon. Beim Anbruche der Morgenröte las er andächtig die Messe und redete zu seinem Diakon von Gott. Der Diakon begab sich alsdann in den Garten und beschäftigte sich mit der Kultur der Bäume, während Blanquerna, um den Geist zu erholen, seinen Blick auf die Berge und Fluren richtete. Er setzte sich nieder, betete, las in der heiligen Schrift und im grossen Buche „*Beschauung*“ und so blieb er bis zur Terz, Sext und None.“

Concluido el rezo aderezaba el diacono algunas yerbas y legumbres, y al entretanto dirigíase Blanquerna al jardin, en donde entretenia aquellos breves momentos de ocio cultivando algunas plantas, con cuyo ejercicio entraba solo en el templo para manifestar à Dios su gratitud; salia luego al jardin, iba à la fuente ó poseabase per aquellos sitios que mas le agradaban, entregandose mas tarde al sueño con el fin de cobrar fuerzas para sostener las fatigas del noche. Al despertar lavabose el rostro y las manos, rezaba visperas con el diacono, y luego quedaba solo pensando en lo que mas le complacia y que mas le dispusiese para entrar en oracion. Traspuesto el sol subia al terrado y alli quedaba en

larga meditacion, con el anima devota y fijos los ojos en cielo y en los astres, discurriendo sobre la grandeza de Dios, y los desvios de los hombres.

So rann das tägliche Leben Blanquerna's oder vielmehr Ramon Lull's zur Zeit seines Aufenthalts zu Miramar dahin.

In dem von Blanquerna geleiteten Kloster bildete die Marienverehrung einen wichtigen Teil der Andachtsübungen. Die Mönche hatten Zellen inne, welche sogar marianisch anklingende Bezeichnungen trugen. So hiess eine *Ave-Maria*, eine andere *Benedicta-tu-in mulieribus*, eine dritte *Domini-us-tecum*-Zelle. Ein im Roman mitgeteiltes „*Ave-Maria*-Büchlein zum Lobe der Mutter Gottes“ soll als praktische Anleitung zum erhabensten Frauen- und Minnedienst dienen.

An geeigneter Stelle erwähnt Lull, von seiner Liebe zum praktischen Missionsdienste beeinflusst, mit Dankgefühlen seines hohen Gönners, des Königs Jayme, der auf Mallorca eine Missionsschule habe errichten lassen. „Jene Insel“, sagte er, „gehört einem edlen Könige, en Jayme, König von Mallorca. Dieser ist sehr rührig in vielen guten Werken und hat grossen Eifer, dass durch Predigen unter den Ungläubigen Jesus Christus geehrt werde. Und darum hat er angeordnet, dass dreizehn Minderbrüder in einem Kloster, heisst Miramar, welches an einem sehr günstigen Orte gegründet wurde, studieren und die arabische Sprache erlernen sollen. Er versieht sie mit ihren Bedürfnissen und sobald sie arabisch können, gehen sie mit Erlaubnis ihres Ordensgenerals als Prediger fort, um die gesegnete Leibesfrucht der heiligen Jungfrau Maria und jene zu ehren, welche Hunger, Durst, Hitze, Kälte, Angst und Tod erleiden. Und diese Anstalt ist dort für alle Zeiten geschaffen.“

Im dritten Buche des Romans tritt Blanquerna als Bischof und Erzbischof auf, in welcher kirchlichen Stellung er sich so auszeichnet, dass er zur Belohnung für seine Verdienste und Tugenden im vierten Buche bereits von den Kardinälen als Papst erwählt wird. Der Verfasser macht nun Blanquerna zum Träger all' jener weitaussehenden Bekehrungspläne, die ihn selbst rastlos beschäftigten. Der Papst pflegt das Missionsleben der Kirche mit glühendem Eifer, so dass alle Irr- und

Ungläubigen, Sarazenen und Juden, bekehrt werden. Ein Cardinalscollegium aus vier Cardinälen bestehend umgibt ihn. Sie heissen: *Glorificamus-te, Gratias-agimus-tibi-, Domine-Deus-rex-celestis-Deus-pater-omnipotens und Quoniam-tu-solus-sanctus*. Daneben hat der Papst auch einen Hofnarren, Ramon lo full, der sich unter Ausnützung seiner ihm zustehenden Sonderrechte als lustigen Ratgeber des Papstes aufspielt und mit dem sich Lull offenbar selbst zeichnen wollte, der es mehr als einmal beklagt, dass man ihn am römischen Hofe für einen Narren halte. Auch ein Juglar, de Valor, fehlt nicht, der durch seine heiteren Weisen dem Ganzen ein frisches Moment einverleibt.

Im fünften Buche ist Blanquerna wieder ein frommer Klausner, der in einem Gebirge bei Rom lebt. Er hat den Druck der Tiara genug empfunden und sehnt sich wieder nach Einsamkeit, wo er sich ungestört dem beschaulichen Leben und mystischen Versenken hingeben kann. Zur Vervollkommnung darin fügt Ramon Lull seinem Roman noch eine besondere Anleitung bei unter der Ueberschrift: „*Libre d'oracions y contemplacions del enteniment en Deu.*“

Lull's Blanquerna erfreute sich in den Ländern der catalanischen Sprache einer grossen Beliebtheit bei Lesern aller Stände. Der Roman wurde in's Lateinische und Arabische übersetzt. Sein Wert liegt ebensowohl in der fesselnden Treue, mit welcher Lull die Sittenzustände des 13. Jahrhunderts malt, wie auch in seiner Bedeutung als Gradmesser für die Bildungsstufe jener Zeit. Die Handlung im Roman verläuft allerdings äusserst einfach und ohne ein Streben nach berechneter Wirkung zu offenbaren. War es doch dem Dichter weniger um Unterhaltung als um Belehrung und religiöse Beeinflussung des Lesers zu thun. Darum verwendet er auch den Faden der Erzählung dazu, eine Menge der heilsamsten Lehren über physische und intellectuelle Erziehung, Familienleben, Religion, Gottesfurcht u. s. w. wie Perlen an eine Schnur aufzureihen.

Kaum hat je ein catalanischer Schriftsteller die zur Erlangung von Volkstümlichkeit erforderlichen Eigenschaften in reicherem Masse vereinigt, als Ramon Lull. Die Ursprüng-

lichkeit seiner Ansichten, die Unmittelbarkeit und Wärme seines Gefühls, das Ungezwungene und Frische seiner Darstellung, der fast überquellende Reichtum an packenden, die innerste Anschauung treffenden Bildern, Gleichnissen und Beispielen, verbunden mit einem Wissen, das, dem Volke zu lieb, sich ebenso in die Breite zu ergiessen, als mit dem Gelehrten und Philosophen in die Tiefe zu steigen vermochte, all das hat Lull lange Zeit zum Lieblingsschriftsteller seines engeren Volkes sowohl, wie der spanischen Lesewelt im allgemeinen gemacht, „allen Anfechtungen zum Trotze, die er im Ueberschwang zu erdulden hatte.“ Und diese Gunst gründete um so tiefer und war um so mächtiger, als sie sich an eine Persönlichkeit knüpfte, die mit dem Ruhme eines ausgezeichneten Schriftstellers die Glorie eines Blutzengen verband.

Das Genie Ramon Lull's hat durch sein Jahrhundert wie ein Meteor gesprüht. Es hätte eines Geistes, dem seinigen gleich, bedurft, um den Pfad zu verfolgen, welchen er in der Litteratur angebahnt hatte. Wohl manchen mag dieser Pfad gereizt und angelockt haben, und mehr als einer versuchte es wahrscheinlich, dem Meister des geistlichen Romans nachzutreten. Es ist von solchen Versuchen, wie es scheint, nichts auf die Nachwelt gekommen, so dass bis jetzt noch das Mittellglied fehlt, welches den geistlichen Roman Lull's und jenen einer späteren Zeit angehörenden Ritterroman *Tirant lo Blanch* verbindet. Die catalanische Romanlitteratur des 13. und 15. Jahrhunderts hat wie die Darwin'sche Deszendenztheorie ihr „missing link.“

Scheinbar wird freilich in der erzählenden Prosa zwischen den erwähnten beiden Litteraturepochen ein Uebergang vermittelt durch jene volkstümliche Richtung, die in der Legende ihren Schwerpunkt hat und sich an Stoffen belebt, welche bereits die Peripherie der frommen Sage und des Wunderbaren schneiden. An solchen Schöpfungen ist die catalanische Litteratur ziemlich ergiebig, entsprechend dem frommgläubigen Sinne, welcher den Catalanen ihre fast sprichwörtliche Tapferkeit zu allen Zeiten verbräute. Damit ist indes nicht gesagt, als sei die catalanische Legendendichtung allenthalben eine Frucht des einheimischen Geistes.

Unschwer ist vielmehr der Einschlagsfaden fremder Litteraturen zu entdecken.

Eine legendenartige Dichtung aus dem 14. Jahrhunderte, die jedoch einen schon ganz weltlichen novellistischen Charakter zur Schau trägt,* ist das *Libre del rey de Ungrie e da filla laqual fou muller del compte de Prohensa*.

Diese Geschichte, eine Nachahmung der bekannten Erzählung vom „Mädchen ohne Hände“, berichtet von einem Könige in Ungarn, der seine wunderschöne Frau durch den Tod verloren hat. Sie hinterlässt ihm aber eine Tochter, deren Schönheit jene der Mutter weit übertrifft. Die Grossen des Reichs drängen den König, sich wieder zu vermählen; er willigt ein unter der Bedingung, dass man für ihn eine so schöne Frau finde, wie seine erste gewesen war. Da indes eine solche nicht zu entdecken ist, erteilt man ihm den Rat, seine eigene Tochter zu heiraten. Diese weigert sich entsetzt. Aber all ihr Sträuben ist umsonst. In ihrer Verzweiflung lässt sie sich am Vorabende vor dem Hochzeitfeste die Hände abhacken. Dafür straft sie der königliche Vater mit Verbannung. Ein einsamer Kahn trägt sie übers Meer nach Marseille. Der Graf von der Provence entdeckt sie am Meeresufer, verliebt sich in sie und nimmt sie trotz aller Gegenvorstellungen seiner Mutter, welche von der fremden „Diebin“ nichts wissen will, zur Gattin. Der Graf will endlich erfahren, wer seine Gemahlin sei und auf sein Befragen gesteht sie ihm alles. Der Graf macht sich mit vornehmem Gefolge nach Ungarn auf, die Frau und ein Söhnlein zurücklassend. Der Beherrscher Ungarns ist hoch erfreut über seinen Schwiegersohn und will auch seine Tochter sehen. Als bald schickt der Graf einen Boten nach Marseille mit einem Schreiben an den dortigen Rat. Aber die alte Gräfin betäubt den Boten durch ein Schlafmittel und vertauscht das Schreiben ihres Sohnes gegen ein anderes, worin der Graf den Stadträten befiehlt, Sohn und Gattin sofort verbrennen zu lassen. Zwar wird der grausame Befehl nicht vollzogen, dafür aber die Gräfin mit ihrem Kinde in einen Kahn gebracht und den Wogen des Meeres überlassen. Diese treiben Mutter und

* Ebert, a. a. O. S. 261.

Kind zu einem am Meeresstrande gelegenen Kloster. Da finden beide Aufnahme. Fünf Jahre lebt die Gräfin bei den Nonnen, für alle ein Muster der Frömmigkeit. Einmal während der Messe, als sie eben einem Priester in Ermangelung einer anderen Person dient, sieht sie zwei wunderschöne Hände vorm Altare schweben, die sich sofort mit ihren verstümmelten Armen vereinigen.

Unterdessen ist der Graf aus dem Ungarlande in seine Heimat zurückgekehrt. Kaum hat er erfahren was geschehen, als er in Wut gerät und sogar seine Mutter hinrichten lassen will. Er macht sich auf die Suche nach Weib und Kind. Nach mehreren Jahren endlich entdeckt er beide und führt sie nach Marseille zurück. Zum Schlusse heisst es:

„E visqueren puy ansems ab gran benenansa aytant con a Deu
plage e ageren fills he files maridades de le quals filz fo I^a muler del
rey Darago e laltre de rey de France e laltre de rey de Castella et
laltre del rey de Dangleterra e daquels isque lo linatge Darago els altres.
E puis apres daquesta vida anareuse en la gloria celestial a la qual
nos aport nostre Senyor per la sua merce. Amen.“

§ 3.

Moralistische Litteratur: Jayme I. (Libre de la Saviesa) — Jehuda's Spruchsammlung — Ramon Lull und sein Libre de les Marvelles. — Einfluss der altindischen Erzähllitteratur (Jâtaka und Pantschatantra) — Anselm Turmeda — Francisco Ximenes — Bernat Metge — Uebersetzungen.

Ein Volk, welches sein politisches Wachstum nicht nur seiner natürlichen Tapferkeit, sondern ebenso sehr der hohen sittlichen Auffassung seiner nationalen Bestimmung dankt, muss in seiner litterarischen Entwicklung von selbst auf das Moralgebiet geführt werden. Dies gilt besonders von den Catalanen. Das spekulative Erfassen der Moral ist bei diesem

Volke zu einer Lieblingsbethätigung seiner in der Litteratur leitenden Geister geworden. Zwar findet sich, wie Camboulin richtig bemerkt, dieses litterar-moralische Moment auch bei anderen Völkern des Mittelalters, aber gerade den Catalanen ist hiebei der vorwiegende Gebrauch ihrer Muttersprache derart eigen,* dass man sagen kann, Moral und Geschichte sind die Geleitsmomente der catalanischen Litteratur.**

Der königliche Schriftsteller, der mit seiner Chronik die Reihe der catalanischen Prosaisten eröffnete, that auch als Moralist den ersten Schritt in der Litteratur seines Volkes mit dem *Libre de la Saviesa*, einer Anthologie von lehrhaften Sentenzen aus verschiedenen Schriftstellern. Der Zweck dieser Sammlung war, eine Art praktischer Weltweisheit für Könige zu verfassen und ihnen dieselbe als Richtschnur für ihr Handeln anzubieten. Als Quellen dienten dem königlichen Verfasser ebensowohl Salomon und die Kirchenväter wie die alten Denker, Dichter und Redner: Pythagoras, Sokrates, Aristoteles, Seneca, Cicero bis herab auf Albertus Magnus und die arabischen Moralisten. Namentlich machte sich der Einfluss der morgenländischen Spruchweisheit geltend, seitdem das maurische Valencia mit dem Szepter Jayme's vereinigt war. „Nicht sobald“, sagt Helffrich, „war Valencia, im reichsten Schmucke arabischer Bildung prangend und mit Allem ausgestattet, was das Leben erheitert und verschönert, im Besitze der Christen, und schon strömten scharenweise die arabischen und unter der Maurenherrschaft zu halben Arabern (Muzaraber) gewordenen christlichen und jüdischen Gelehrten nach Barcelona, um unter den Augen des Helidenkönigs ihre Geheimnisse nicht etwa bloss in Uebersetzungen zu verwerten, vielmehr bei dem noch wenig abgeklärten Bildungsprozess ihrer zweiten Heimat in neue Formen zu giessen. Es war das erste Mal, dass man von der catalanischen Sprache einen wissenschaftlichen Gebrauch machte.“*** Das Hereinwogen orientalischer Geistesthätigkeit, wie sie sich

* Camboulin, *Essai sur l'hist. de la littérat. Catalane*, p. 31.

** Ant. Rubió y Lluch, *El Renacimiento Clasico en la Litteratura Catalana*, p. 9.

*** Helffrich, S. 50. 51.

auf der pyrenäischen Halbinsel im Verkehr mit den breiten Volksschichten in der Gestalt der morgenländischen Spruchdichtung äusserte, trug ohne Zweifel nicht wenig dazu bei, die Verstandesbildung der spanischen Nation im allgemeinen, wie des catalanischen Volkes im besonderen, zu jener hohen und eigentümlichen zu machen, welcher Niemand, der mit der Geschichte der Geisteskultur Spaniens vertraut ist, seine Bewunderung vorenthalten kann; denn die zwingende Logik der Spruchweisheit ist gerade dasjenige, was selbst dem gemeinen Manne in Spanien in weit reicherer Masse eignet, als den übrigen modernen Kulturvölkern, wie denn auch kein Land reicher an trefflichen und packenden Sprüchwörtern ist als Spanien; sie sind die Philosophie des Volkes, des Handwerkers und Bauers.*

Von dieser Philosophie nun findet sich im *Libre de la Saviesa* ein grosser Vorrat aufgestapelt. Indem Jayme I. bei Abfassung seines Spruchbuches eine so beträchtliche Anleihe bei den heidnischen Schriftstellern macht, glaubt er sich in der Einleitung mit folgenden Worten rechtfertigen zu müssen:

Jasia que en theologia sia tot compliment d'enteuiment e desen (de seny), les bones paraules, qui dixeren aquells, que no foren crestians, no es don en saber aquelles ans e profit, que diu Seneca: Soleo transire in aliena castra non tancham (tauquam) transfuga, set tancham explorator.**

Unter den arabischen Schriftstellern war es besonders der gelehrte Honein ben Ishak (809—873), ein Christ, dessen Sammlung von Sprüchwörtern, „*Apophthegmata Philosophorum*“, der Anthologie Jayme's eine reiche Ausbeute gewährte. Von dem Werke Honein's lieferte ein jüdischer Dichter des 13. Jahrhunderts, Jehuda ben Salomo, *al Charisi* genannt, eine hebräische Uebersetzung, von welcher Jayme I. für seine Zwecke eine Uebertragung in's Catalanische anfertigen liess. Daher auch die auffallende Uebereinstimmung zwischen dem *Libre de la Saviesa* und

* Ebert in Jahrbuch f. rom. u. engl. Litterat. 2. Bd. (1860) S. 256. Vgl. hiezu ebendasselbst S. 46—81 einen Artikel von Amador de los Rios: Die spanischen Sprüchwörter als Element der Verskunst betrachtet, sowie das Werk Jos. Haller's, die altspanisch. Sprüchwörter (2 Bde.).

** Castro, Bibliot. España II p. 605.

der Spruchsammlung Honein's, wie sie sich in folgenden Stichproben äussert. Jayme's Buch sagt:

En lo segell de socrates havia escrit: to hom aquí sa voluntat veuç, sovent cau en vergonya e en fellonia,
was Honein so gibt: Auf dem Siegel des Sokrates stand geschrieben: „Wessen Leidenschaft über seinen Verstand die Oberhand behält, der offenbart seine Schande.“ —

Jayme: En la sua cinta havia escrit: qui dona passada a les coses dona repos a son cor. —

Honein: Auf seinem Gürtel stand: „Wer seine Augen abwendet, dessen Herz wird Ruhe erlangen.“

Jayme: En la paret de la sua casa on estava escrit: o tu home, si tems a Deu ton senyor et guardes de les coses males, james no cau-
ras en mal. —

Honein: Auf der Wand der Halle wargeschrieben: „Wenn du dich fürchtest vor Gott und dich in Acht nimmst vor bösen Wegen, so wirst du niemals zum Straucheln kommen.“ *

Diese Uebertragung aus Honein in's Catalanische liess Jayme durch einen Barceloneser Juden, *Jahuda*, (*Jehuda*), *Jefufada* oder *Jaffuda Bonsenyor* anfertigen, der mit dem obengenannten *Jehuda ben Salomo* verwandt war. Die Familie *Jehuda* hatte den aragonischen Königen schon seit Jahrzehnten theils als Dolmetscher (*alfaquis*) in den maurischen Kriegen, theils als Aerzte gedient und war dafür oft ausgezeichnet worden. Jayme I. erwähnt in seiner Chronik einige Male eines *Astruch Bonsenyor*, der wahrscheinlich als Dolmetscher und Sekretär im Arabischen in seinem Dienste stand und das Vertrauen des Königs in hohem Grade besass. Ein Sohn dieses *Astruch's*, *Jehuda*, folgte dem Vater in derselben Stellung, die er noch unter *Alfonso II.* im Jahre 1287 inne hatte. Im Jahre 1294 stellte ihm Jayme II. eine Urkunde aus, in welchem der König anordnete, dass alle von *Jehuda* für die Mauren und Barceloneser hergestellten Dokumente gültig und glaubwürdig sein sollen.** *Jehuda* scheint noch

* Helffrich, S. 57. 59 u. ff.

** *Damus et concedimus tibi dicto Jahudano auctoritatem et licentiam recipiendi et conficiendi talia instrumenta debitoria, arabice facienda et scribenda per hujusmodi sarracenos in civitate Barchinone et ejus territorio. Gabr. Llabres y Quintana, Jahuda Bonsenyor. (Documents historichs) p. 124.*

vor dem Jahre 1331 mit Tod abgegangen zu sein, um welche Zeit sein Sohn, Mestre Astruch Bonsenyor, Leibarzt Alfonso's IV. von Aragonien war.

Jehuda verfasste um oder vor 1298 für König Jayme II. von Aragonien (nicht für Jayme I. wie fälschlich oft angenommen wird und auch Helffrich behauptet) ein Buch, *Libre de paraules e dits de savis e filosofos*⁸, welches mit dem von Jayme I. bearbeiteten eine ziemliche Aehnlichkeit hat, die sich in erster Linie auf die von beiden Autoren benützten gleichen Quellenvorlagen zurückführen lässt. Die Mehrzahl der Jehuda'schen Sentenzen sind dem Werke Honein's, andere arabischen und hebräischen, einige auch griechischen Schriftstellern (Aristoteles und Plato), einige aber lateinischen oder auch christlichen Schriften entlehnt. Jehuda's Spruchsammlung ist die vollendete „Weisheit auf der Gasse“. Heute noch finden sich verschiedene seiner Sentenzen und Proverbien im Munde des catalanischen Volkes, namentlich unter der Hefe desselben und unter der Verbrecherwelt. Lange Zeit hindurch erhielt sich Jehuda's Buch als *standardwork* einer praktischen Lebensphilosophie in den höchsten Kreisen im Gebrauche. Für den Kulturhistoriker bietet es ein reiches Bild des Denkens und Trachtens jener Zeit; es ist eine äusserst getreue Photographie des 13. Jahrhunderts in Catalonien. Dabei sind die Sprüche in eine an römische Knappheit erinnernde Sprachform gekleidet. Jedes Wort scheint, ehe es niedergeschrieben wurde, genau abgemessen und abgewogen zu sein, so dass man keines entbehren, aber auch keines hinzufügen kann. Kaum giebt es eine ähnliche Sammlung mit solcher kraftvollen Kürze des Ausdrucks. Aber diese konnte auch nur möglich sein bei einer Sprache, die wie das Catalanische ein Muster der sinnvollen Gedrängtheit ist.

Jehuda hat sein Buch in 67 Kapitel, 753 Sprüche enthaltend, eingeteilt. In der Einleitung sagt er, dass ihm Jayme (II.), durch Gottes Gnade König von Aragon, Sizilien, Mallorca, Valencia, Sardinien und Corsica und Graf von Barcelona befohlen habe,

„que yo degues ajustar e ordonar paraules de savis e de filosofos, e trer de libres arabichs e aquells tornar escriure en romans, per so com

los dits libres parlan daquestes coses pus bastament qu'ls altres; e d' aquelles dites paraules hnia manat a mi fer. I. libre e ias sia aço que a mi sia gran carrech per lo poch sebre que en mi es.“

Folgende Auswahl aus der Sammlung möge ihren Charakter und das über sie Gesagte näher beleuchten:

Rey o princep es ombra de Deu en la terra. — Rey es axi com foch, qui sen lunya non ha profit, e qui si acosta massa seguixlir dan. — En tres coses no s pot hom fiar: rey, mar, e temps. — Rey qui li han paor la gent, val mes que gent de que ha paor lo rey. — Els savis sou en terra axi com los esteles al cel. — Lo saber es vida del cor e lum de la vista. — Hom menys de saber es axi com ciutat menys de agua. Seny es pus noble que negun honrament. Qui no ha seny no es senyor de sa ira. — Us es natura quinta. — Houra lo metge ans que sies malalt. — Consellet abans que t moues. — El monsonageur (Lügner) es pus ladre que altre, per so com el ladre embla (raubt) ton hauer e le monsonaguer ton seny. — El prometre es nunol e latendre es pluge. Dir de no a ton germa, val mes que dir och e tardar. — Dos homens no ls troba hom: qui dona molt ne deman poch. — Deu es franch e ama tot franch. No hagues vergonya de donar poch, que pobrea es menys. — Qui es rich e auar es axi com mul o ase qui porten aur e argent e mauuguen palla e ordi. — Qui es enuejos ha menys alegria que null hom. — Diu el saui: mon fill no compres maluolensa de un, per benuolensa de molts. — Ama ton fill e castiguel be. — Ton fill es ton senyor V auys, e V ton servicial, e V ton companyo, e despuys bon amich o grau amich. — Lamor primera es millor. — El sol no ha ops lum. No es sol menys de raig. Pluge es la marit de la terra. — Morta es la guallina qui ponía los aus d aur. Tot cha ladre a sa porta. — No t metes enfre la ceba e son cuyr. — En tot cap hi ha dolor. En l nyll es vergonya. Toll la dent e tolras l edor. No hagues fe en tot quant ous. Qui tot ho vol tot ho pert. — El callar es saber e son poch cells qui n usen. Mesval callar que foll parlar.

Der nächste Pfleger orientalischer Spruchweisheit begnet uns in Ramon Lull. Er las die arabischen und hebräischen Originalwerke, seine weiten Reisen im Morgenlande hatten ihn mit den Gelehrten der Indier und Araber zusammengeführt und mit ihrer Morallehre sowie mit ihrem Sprachreichtume bekannt gemacht. Indem Lull aus solchen Quellen schöpfte, wandte er seinem Volke und dessen Litteratur eine wertvolle Bereicherung zu. Seine *Proverbia*, obwohl anfänglich lateinisch vorgetragen und stark mit scholastischer

Metaphysik durchsetzt, schlagen einen so frischen, gesunden Ton an, dass sie leicht den Weg zu dem Herzen des Volkes fanden und, in mancherlei Gestalten die Jahrhunderte durchlebend, sich in der Schatzkammer der Volksweisheit bis auf den heutigen Tag mehr oder minder erkennbar erhielten.*

Als moralisierenden Schriftsteller haben wir Lull bereits in seinem Roman *Blanquerna* kennen gelernt. Denselben hat er ein Buch, *De amich y de amat* eingefügt, dessen Inhalt, aus 365 kurzen Betrachtungen bestehend, aus Moral, Mystizismus und Beschauung zusammenfließt und daher ebenso gut vom Standpunkte der praktischen Theologie aus betrachtet werden könnte. Das Buch bringt Beispiele über Gott und seine Eigenschaften und will den Geist des Lesers zur Anschauung höherer Dinge emporschwingen. Wie leicht zu ersehen ist, hat Lull die Zahl der Betrachtungen absichtlich auf 365 festgesetzt. Sein Buch will für jeden Tag des Jahres eine Betrachtung bringen, deren beide Pole Mystizismus und Moral sind. Lull versteht unter dem „amich“ jeden überzeugten, treuen Christen, unter „amat“ aber Gott, mit anderen Worten, das Buch ist ein andauerndes Wechselgespräch zwischen der christlichen Seele und ihrem Schöpfer, wobei dieser die Rolle eines Geliebten, jene die eines Freundes vertritt. So fragt der Geliebte: Weisst du, was Liebe ist? — Der Freund: Wenn ich nicht wüsste, was Liebe ist, so würde ich wissen, was Mühe, Traurigkeit und Schmerz ist. Ein anderes Mal fragt der Geliebte: Würdest du Geduld haben, wenn ich deine Mühseligkeiten verdoppelte? — Darauf der Freund: Wenn du mir die Liebe verdoppelst.

Ein eigenartiges Buch Lull's ist das schon erwähnte *Libre apellat Felix de les Marvelles del mon*.⁹ Es ist nicht

* Hier einige Proben aus den Sprüchwörtern Lull's, die er erklärt als: Brevis propositio quae in se magnam continet scientiam. — Quia Deus est ens perfectum, nomen suum est perfectum; (ens Dei) et suum nomen realiter convertuntur. — Sine amore non sanat Deus homines de peccato. — Deus suum amicum castigat cum amore, et suum inimicum cum timore. — Deus non est magis justus quam misericors. Deus est spes justorum cum justitia, et peccatorum cum misericordia. — Nullus ita antiquam nobilitatem habet sicut Deus. Quia potestas Dei est antiqua, est potestas nobilis per antiquitatem. — Fortitudo est vigor cordis contra maliciam. — Vgl. Helffrich, S. 107.

leicht, dasselbe unter irgend eine bestimmt abgegrenzte Litteraturgattung zu bringen, denn es handelt in bunt sich drängender Stoffreihe ebensogut von der Moralphilosophie wie von der Dogmatik (Prädestination, freiem Willen, Gewissen, Beichte, Busse), vom Wesen Gottes und der Menschen und, alle Gebiete Himmels und der Erde durchstreifend, von den Engeln, den Elementen, Regen, Donner, Blitz, Wolken, von Himmel, Hölle, Paradies, Pflanzen, Metallen, Tieren. Folgendes ist der Kern des Buches: Ein Mann hat einen Sohn, namens Felix. „Geliebter Sohn“, sagt der Vater, „Weisheit, Liebe und Frömmigkeit sind ausgestorben und wenige Menschen gibt es, welche dem Zwecke dienen, zu welchem sie unser Herrgott erschaffen hat. Der Eifer und die Hingebung sind verschwunden, welche zur Zeit der Apostel und Martyrer zu sein pflegten, die sich sehnten und dafür starben, Gott zu erkennen und zu lieben.“ Der Vater befiehlt seinem Sohne durch die Welt zu gehen, um sich zu wundern über die Menschen, dass sie aufgehört haben Gott zu lieben; zu erkennen und zu loben. Sein ganzes Leben soll diesem Dienste geweiht sein. Der Sohn gehorcht dem Vater, zieht mit dessen Segen in die Welt hinaus, wandert durch Wälder, über Berge und Ebenen, durch Einöden und Städte, zu Fürsten, Rittern und Schlössern und wundert sich über die Wunder, so die Welt beherbergt. Was er nicht begreift, danach fragt er und was er weiss, erzählt er. Auf seiner Fahrt gelangt Felix zu einem Einsiedler. Zwischen Beiden entspinnt sich eine lange Unterredung, deren Gegenstände den buntgestalteten Inhalt des Buches bilden.

Zu einer besonderen litterarischen Bedeutung gelangt Lull's Werk durch die darin im Gewande der Rahmenerzählung verwendete *Tierfabel*.^{*} Er zuerst hat die Personifizierung der Tiere in die catalanische Litteratur zu dem Zwecke eingeführt, allgemein moralische Lehrsätze durch sie zu erläutern. Auch hier verrät er seine Kenntnis der orientalischen Litteratur wieder, denn was Lull an Fabeln erzählt,

^{*} Enrico Cardona, *Dell'antica Letteratura Catalana*, p. 127 meint, vom *Libre de mervellas* redend: non pare che dal lato letterario questo libre meriti molta considerazione.

gehört dem ältesten und vollständigsten Fabel- und Märchenschatz der Menschheit, dem *J â t a k a* (spr. Dschataka)-Buche an.

Die Form der Rahmenerzählung tritt zuerst in diesem uralten Sammelwerke indisch - buddhistischer Legenden auf, deren Grundton die zahlreichen Wiedergeburten sind, denen sich Buddha nach Lehre seiner Anhänger unterzogen hat. Buddha soll seinen Zuhörern jene Metamorphosen im Gewande von Erzählungen veranschaulicht und diese dann zu moralisch-didaktischen Zwecken verwendet haben. Die nach des Meisters Tod von seinen Schülern gesammelten Erzählungen nannte man das „Buch der 550 Jâtakas oder Wiedergeburten“, ob- schon diese Zahlenangabe der wirklichen Anzahl der Erzähl- ungen gar nicht einmal annähernd entspricht, denn die vielen in einander rahmenähnlich geschobenen Geschichten, Fabeln und Märchen lassen sich zifferisch nicht leicht feststellen. Das Jâtakabuch, welches in der zum Sanskrit wie das Ita- lienische zum Lateinischen sich verhaltenden Palisprache ver- fasst ist, stammt ungefähr aus dem 3. oder 4. Jahrhunderte vor Christus und wurde auf Ceylon, wohin es von dem budd- histischen Missionär Mahinda gelangte, in die Sprache der Singhalesen übersetzt, bei denen sich die moralischen Er- zählungen Buddha's heute noch einer solchen Beliebtheit er- freuen, dass sie auf dieselben nach Angabe eines englischen Reisenden, des wesleyanischen Missionärs Spencer Hardy, oft ganze Nächte hindurch unermüdet lauschen und dass selbst die Frauenwelt viele von ihnen kennt.

Die Jâtakasammlung ist der Urquell, von welchem die Fabeln und Märchen des indischen Pantschatantra ihren Aus- gang genommen haben und das Pantschatantra seinerseits, welches von einem indischen Gymnosophisten Baidba (Bidpai) zusammengestellt worden sein soll, wurde der Hauptkanal, durch welchen sich jener Strom unzähliger Geschichten, Märchen und Fabeln in die abendländischen Litteraturkreise gewälzt hat, dem wir alle in unserer Jugend so viele er- götzliche Stunden dankten und an dem sich auch die heutige Kinderwelt noch so letzt und erfreut, wenn sie die Geschichten liest vom Däumling, vom Mann im Monde, vom Reinecke Fuchs und wie sie alle heissen, die lieben phantastischen

Gebilde, die nicht nur die kindliche Einbildungskraft beschäftigen, sondern auch grossen Dichtergeistern, wie Chaucer, Boccaccio, Spenser, Shakespeare, wirkungsvolle Motive geliehen haben. Die moralisierenden Fabeln Aesops sind aus der gleichen Quelle hergeflossen.

Die Sammlung des Pantschatantra wurde unter dem Sassaniden Khosru Anushirvan (531—579) mit dem Titel: „Das Königsbuch“, Homajun Nameh, von seinem Leibarzte Buzroviéh in's Altpersische, in's Pehlevi, und im Jahre 750 der christlichen Zeitrechnung unter dem Titel: „*Calilagh ve Damnah*“ von einem syrischen Priester in's Syrische übersetzt. Mit demselben Namen wurde das Fabelbuch, nachdem Persien in die Gewalt der Araber gefallen war, unter der Regierung des Chalifen Almansor (nach Anderen unter Almamon) in's Arabische von Abulhassan Abdallah ben Mocanna übertragen, welche Bearbeitung dem sanskritischen Grundtexte viel näher kommt als das Pantschatantra selbst. Um 1080* erfolgte durch den gelehrten griechischen Juden Simeon Seth eine Uebersetzung des arabischen Textes in's Neugriechische,** aus dem 12. Jahrhunderte giebt es eine persische von Nasr-Allah, seit 1250 eine spanische. Als die wichtigste von allen Uebersetzungen gilt jedoch die von dem Rabbiner Joel hergestellte hebräische, weil durch sie das Werk für die europäische Litteratur erschlossen wurde und nach ihr Johann von Capua zwischen 1273—1278 seine lateinische verfasste.^{10***}

Einige Jahre später schrieb Ramon Lull seinen „Felix.“ Ohne Zweifel lag ihm bei der Bearbeitung, der dort eingestreuten Tierfabeln das indische Fabelbuch in irgend einer morgenländischen Sprache vor. Das moralisierende Element desselben zog ihn an. Ebenso wie Lafontaine seine Fabeln dem „Kalilah und Damnah“ entnahm, um sie für den Dauphin als pädagogisches Hilfsmittel einzurichten, wie auch das Ori-

* Sarmiento, Memorias p. 335 giebt irrthümlich das 12. Jahrhundert an.

** Fabricii Biblioth. Graec. VI p. 460. — Biblioth. Lat. mediae et infimae aet I. p. 380.

*** Benfey, Orient u. Occident I. Bd. S. 138 ff.

ginal eigentlich ein „Fürstenspiegel“ und zu erzieherischen Zwecken benützt worden war, wählte auch Ramon Lull die seinen Absichten am besten dienenden Fabeln aus demselben Quellenwerke aus. Jedoch bindet er sich nirgends sklavisch an seine Vorlage, sondern gefällt sich in freier Wiedergabe.

Ehe wir an einem besonderen Beispiele die Aehnlichkeit der Lull'schen Tierfabel und der Fabel des Jâtakabuches beleuchten, werfen wir einen Blick auf die im 7. Buche des ‚Felix‘ enthaltene Rahmenerzählung.

Auf einer schönen, von einem herrlichen Fluss durchströmten Ebene findet eine Versammlung der Tiere behufs einer Königswahl statt. Die Mehrzahl der Stimmen entfällt auf den Löwen. Dem widersetzt sich der Stier, weil der König ein Fleischfresser sei und schlägt einen Pflanzenfresser, das Pferd, vor. Dagegen erhebt sich Renart, der Fuchs. Um nun die Unze, den Bären und Leoparden, die selbst gewählt zu werden wünschen, einzuschüchtern, erzählt der Fuchs eine Fabel, deren Inhalt den Widerstand der Gegenpartei bricht. Der Löwe wird also König. Zu seinen Ratgebern werden der Bär, der Leopard, die Unze, die Schlange und der Wolf ernannt; der Fuchs wird umgangen, dafür aber der Hahn gewählt. Renart und sein Anhang, der Elefant, Eber, Bock und Hammel, sind darüber sehr erbost und sinnen auf gewaltsame Beseitigung des Königs. Dem Elefanten schlägt Renart vor, er wolle ihm zur Königswürde verhelfen. Jener traut dem listigen Bruder anfangs nicht, hat auch keine Zuversicht in seine eigene Persönlichkeit, bis ihm der Fuchs eine Geschichte erzählt, wonach in einem Lande ein schwacher Hase dem Könige, der, ein Löwe, ihn fressen wollte, vorspiegelte, er habe einen Nebenbuhler. Auf des Königs Geheiss führt ihn der Hase zu einem grossen, allseitig ummauerten Teich. Sobald das Bild des Hasen und Löwen im Wasser sichtbar wird, sagt jener: „Herr, sieh den Löwen, der im Wasser ist, er will einen Hasen fressen.“ Darauf stürzt sich der König in's Wasser, um seinen Gegner zu bekämpfen und ertrinkt. Der Elefant gewinnt nach diesen Worten Renart's Mut und sagt, er wolle König werden, falls es dem Fuchs gelänge, den Löwen auf die Seite zu räumen.

Unterdessen haben der Stier und das Pferd aus Zorn über des Löwen Wahl den Hof desselben verlassen. Beide sucht der Fuchs auf. Der Stier berichtet von seinen Erlebnissen bei den Menschen und lässt merken, dass er sich nach dem königlichen Hofe zurück sehne. Renart erteilt ihm den Rat, sich zuerst auf einer benachbarten Wiese dick zu fressen, dann soll er täglich und nächtens je dreimal kräftig brüllen. Der Fuchs kehrt an den Hof zurück, der Stier thut nach dem Rate desselben. Bald darauf vernimmt der König das fürchterliche Gebrülle des Stieres. Weil er nicht weiss, welchem Tiere diese Stimme gehöre, gerät er in Schrecken. Da erzählt ihm der Fuchs: „Herr, in einem Thale hatte ein Juglar sein Tamborin an einen Baum aufgehängt und der Wind bewegte das Tamborin zwischen den Zweigen des Baumes. Dadurch geschah es, dass das Tamborin einen so starken Ton von sich gab, dass es im ganzen Thale erhallte. Nun war ein Affe in jenem Thale, welcher den Ton hörte und zu dem Tamborin kam. Weil der Ton so stark war, meinte der Affe, es müsse Butter oder sonst etwas Leckerhaftes darin sein, brach das Tamborin auf und fand es leer. Ebenso, Herr, sagt Renart, könnt ihr denken, dass jene Stimme, welche ihr hört, von einem Tiere ist, welches leer ist und nicht die Stärke hat, welche die Stimme ankündigt.“

Auf den Wunsch des Königs hin bringt der Fuchs den Stier, welchem diese Ehrung keine geringe Freude bereitet. Am Hofe benimmt er sich, dem Rate des Fuchses gemäss, sehr demütig und bescheiden und sagt, seine Stimme habe sich so verändert, weil er aus Furcht über die wegen seiner langen Abwesenheit vom Hofe verdiente königliche Ungnade gebrüllt habe. Er erhält Verzeihung und erzählt dann von dem Menschen, dem schlimmsten und falschesten Tiere auf der Welt. Der Löwe erkennt aber aus den Worten des Stieres die Macht des Menschen und ordnet, um dessen Guust zu erhalten, eine Gesandtschaft mit kostbaren Geschenken an ihn ab. Der Stier rät dem Könige, die Unze, den Leoparden und den Kater als die vornehmsten Boten an den Menschenherrscher zu senden. Für diesen Rat wird er königlicher Kammerherr. Während der Abwesenheit des Leoparden über-

redet der Fuchs den Löwen, er solle sich die Leopardin, die schönste Frau, nehmen. Der Löwe thut dies. Der Leopard erfährt bei seiner Rückkehr, wie falsch der König an ihm gehandelt habe und sinnt auf Rache. Der Fuchs, der Anstifter des Ganzen, fürchtet den Hass des Leoparden und bittet den König, ihn zum Mitgliede seines Rates zu machen. Der Leopard fordert den König zum offenen Zweikampfe. Die Unze vertritt im Streite den König, unterliegt aber zu dessen Beschämung und nun erwürgt der Löwe den Leoparden.

Es dauert nicht lange und der Fuchs fasst einen Hass gegen den Stier, den er zu verderben beschliesst, weil sich derselbe einmal verplaudert hat, er wäre ohne den Rat des Fuchses nicht am königlichen Hofe. Durch List und Ränke bringt es endlich der Fuchs soweit, dass der Löwe den Stier tötet. Auch bringt es Renart dahin, dass der König alle dem Fuchse missliebigen Tiere aus seinem Rate entfernt, so dass er alleiniger Rat bleibt, während das Pferd Türhüter und das Kaninchen Kämmerling ist. Alles geht nach Renart's Wunsch und er hat den König vollständig in seiner Gewalt. Aber das böse Gewissen treibt den Fuchs zu neuer Unthat; er sinnt auf den Tod des Königs, denn er bangt davor, dass der Elefant seine früher geplanten Anschläge verraten könne. Eines Tags sagt der Fuchs zum Elefanten, es sei nun Zeit, dass der König sterbe, denn die Umstände seien für ihn, den Elefanten, gerade jetzt sehr günstig. Der Fuchs hat sich folgenden Plan zurecht gelegt: Zwischen dem Löwen und Eber herrscht Zwist, weil sich dieser dem Könige an Kraft und Ansehen gleich zu sein glaubt. Der Fuchs will nun dem Eber sagen, er solle sich vor dem Könige hüten, der ihn töten wolle und dem Löwen wolle er raten, sich vor dem Eber in Acht zu nehmen, der nach dem Throne strebe. So werde es dahin kommen, dass der Löwe den Eber töte und den vom Kampfe ermüdeten König vermöge der Elefant leicht umzubringen. Aber der schlaue Elefant fordert, der Fuchs solle ihm vor Zeugen das Versprechen geben, ihm zu der Königswürde zu verhelfen. Renart merkt die ihm gestellte Falle nicht und erneuert sein Versprechen vor dem Pfau und

dem Kaninchen, als den schweigsamsten Tieren. Darauf begiebt sich Renart zum Eber, um ihn vor den Mordanschlägen des Königs zu warnen; der Elefant aber geht zum Könige und entdeckt ihm Alles. Dann sucht der Elefant den Eber auf und erklärt ihm, er wisse Alles, was der Fuchs zu ihm gesagt habe und offenbart auch dem erstaunten Eber das ganze Geheimnis. Der König beruft alle seine Barone zu sich; auch den Elefanten, den Eber, das Kaninchen, den Pfau und Renart. Nun kommt Alles an's Licht. Der erschreckte Fuchs aber giebt vor, er habe lediglich die Treue der Barone prüfen wollen. Pfau und Kaninchen gestehen jedoch die volle Wahrheit des Sachverhaltes und der erzürnte König tötet Renart. Nach dessen Tod kommt ein befriedigender Zustand an den Hof; Elefant und Eber werden Räte, Pfau und Kaninchen verbannt.

Hier endet das Buch von den Tieren, welches, sagt Lull, Felix einem Könige brachte, damit er aus der Art, wie Tiere handeln, entnehmen könne, wie ein König herrschen und sich vor bösem Rate und falschen Menschen hüten solle.

Eine von den häufig in dieser Rahmenerzählung eingeschalteten Erzählungen ist auch die vom Kraniche und dem Krebse. Dieselbe zeigt im Jātakabuche, folgende Gestalt:

In früherer Zeit lebte der Bodhisattva (Buddha) in einem Walde als Baumgottheit und zwar in einem Baume, der dicht bei einem Lotus-teiche stand. Nun ereignete es sich einmal, dass in dem nicht über-grossen Teiche, worin viele Fische waren, zur Sommerzeit das Wasser karg wurde. Da kam ein Kranich auf den Gedanken, die Fische zu überlisten und zu fressen. In der Absicht begab er sich zum Rande des Wassers und nahm eine Stellung ein, als ob er in ernstes Nachdenken versunken sei.* Als die Fische ihn in dieser Stellung sahen, fragten sie ihn: „Meister! was stehst du da so nachdenklich?“ — „Ich mache mir aus Sorge um euch Gedanken.“ — „Nun, warum denn, Meister?“ — „Weil ich bei mir denke: Was werden die armen Fische wohl anfangen, da jetzt in diesem Teiche so wenig Wasser ist und die Sonne so sehr heiss scheint?“ — „Was sollen wir denn thun, Meister?“ — „Wenn Ihr meinem Rate folgen wollt, werde ich Euch, einen nach

* Bekanntlich gilt den Indern der auf einem Beine stehende Kranich oder Storch, der in Gedanken versunken dasteht, als das Sinnbild eines scheinheiligen Menschen.

dem andern in den Schnabel nehmen und nach einem grossen Teiche tragen, den Lotusblumen von allen Farben bedecken.“ — „Meister, seit Anbeginn der Dinge hat sich noch nie ein Kranich für die Fische besorgt gezeigt; Du willst uns einen nach dem andern auffressen.“ — „Nein, ich werde Euch nicht auffressen, wenn Ihr mir traut. Glaubt Ihr nicht, dass ein solcher Teich da ist, so gebt mir einen von Euch mit, um ihn in Augenschein zu nehmen.“ Die Fische glaubten ihm und gaben ihm einen halbblinden, grossen Fisch mit, weil dieser nach ihrem Dafürhalten sich ebensogut im Wasser als auf dem Lande zu helfen wusste. Der Kranich nahm denselben mit sich, setzte ihn in's Wasser, damit er den ganzen Teich kennen lerne und brachte ihn darauf zu den anderen Fischen zurück. Der alte Fisch schilderte die Beschaffenheit des Teiches als günstig. Da bekamen die anderen nach Anhörung seines Berichtes Lust, dahin zu ziehen, und sie sagten zum Kranich: „Gut, Meister, bringe uns nur fort.“ Der Kranich nahm nun zuerst den einäugigen grossen Fisch und brachte ihn an das Ufer des Teiches, liess sich dann aber auf einem Crataevabaume nieder, der am Wasserrande stand. Er legte ihn auf einen Zweig, durchbohrte ihn mit seinem Schnabel und tötete ihn, worauf er das Fleisch frass und die Gräte am Fusse des Baumes niederwarf. Sofort kehrte er zu den Fischen zurück und sagte: „Jenen Fisch habe ich in's Wasser gesetzt, nun mag sich ein anderer melden!“ Auf diese listige Weise nahm er die Fische einen nach dem anderen fort und frass sie auf, bis auch kein einziger mehr vorhanden war. Es war nur ein Krebs übrig geblieben. Da der Kranich auch diesen zu fressen wünschte, sagte er zu ihm: „Ich habe alle Fische nach einem grossen Teiche gebracht und dort in's Wasser gesetzt; komm, ich will Dich auch hinüberbringen.“ — „Wie willst Du mich denn festhalten?“ — „Ich werde Dich mit dem Schnabel festhalten.“ — „Dann wirst Du mich fallen lassen; nein, ich gehe nicht mit Dir.“ — „Sei nicht bange, ich werde Dich ordentlich festhalten.“ Der Krebs dachte: Es ist kein wahres Wort daran, dass er die Fische nach dem Teiche gebracht haben will; aber es würde doch wohl gut sein, wenn er mich dort ins Wasser setzte. Sollte er etwas Schlimmes im Schilde führen, dann werde ich ihm den Hals durchkneifen und ihn so umbringen. Er sagte darauf zum Kranich: „Mein lieber Kranich, Du wirst mich kaum ordentlich festhalten können, aber ich kann Dich fest umklammern. Wenn Du mir erlaubst, mich mit meiner Schere an Deinem Halse festzuhalten, will ich mit Dir gehen.“ Der Kranich willigte ein, ohne zu merken, dass der andere ihn überlisten wollte. Der Krebs umklammerte fest den Hals des Kranichs wie mit einer Schmiedezange und sagte: „Nun vorwärts!“ Der Kranich brachte ihn zunächst dahin, von wo er den Teich sehen konnte und schlug dann die Richtung nach dem Crataeva-

baum ein. Der Krebs sagte: „Onkel, der See liegt dort, aber Du stenerst ja hierhin!“ Der Kranich sagte: „Du bist mir ein lieber Neffe, der viel von seinem Onkel hält! Es kommt mir vor als ob Du mir befehlen wolltest, weil ich Dich über mich gesetzt habe, so dass Du mich für Deinen unterthänigen Diener ansiehst. Sieh' mal da unter dem Baume den Haufen Gräten! Gerade wie ich alle die Fische aufgefressen habe, so werde ich Dich auch verspeisen.“ Der Krebs erwiderte: „Die Fische sind infolge ihrer Thorheit von Dir gefressen worden; aber ich werde mir das nicht gefallen lassen. Im Gegenteil werde ich Dich umbringen, und wenn ich doch sterben soll, dann sollen wir beide sterben.“ Mit diesen Worten zwickte er den Hals des Kranichs, der mit thränenden Augen in Todesangst ausrief: „Gebietet, ich werde Dich nicht verzehren, schenke mir das Leben!“ Der Krebs sagte: „Das werde ich thun, wenn Du mich in den Teich setzest.“ Der Kranich kehrte nun nach dem Rande des Wassers zurück und setzte den Krebs im Schlamme am Ufer nieder. Aber ehe der Krebs sich in's Wasser begab, kniff er des Kranichs Hals durch, wie man einen Lotusstengel mit einer Schere durchschneidet. Beim Anblick dieser sonderbaren Begebenheit rief der Baumgott so laut Bravo, dass der Wald widerhallte, und er sprach dann mit lieblicher Stimme folgende Strophe:

Es geniesst nicht der Arglist'ge
Die frohe Ernte seiner List,
Denn es ergeht dem Arglist'gen,
Wie es dem Kranich mit dem Krebs ergangen ist.

An die Fabel reiht sich dann ihre Anwendung auf gewisse Persönlichkeiten, welche mit den dort auftretenden Tierwesen verglichen werden.

Bei Ramon Lull nimmt die Kranicherzählung folgenden Verlauf:

En un estany avia un agro acostumat de pexcar longuament. Aquell agro envelli e per la vellea perdia sa cassa. Moltes de vegades l'agro cogita art e [lies cogita manera] manera com s'ajudas ab art e ab maestria per la qual ell fo occasio de sa mort. Lo rey dix a la serpent que recontas la manera por la qual l'agro fo ocasionat de sa mort. Senyor rey dix la serpent aquell agro estech un dia entro a la nit que no volch pexcar e estava riba d'aquell estany tot trist. Un cranch se maravella del agro per que no pexcava en axi com pexcar solia e demana al agro per que estava axi consiros. L'agro se planye e dix que molt avia viscut longament he molt planyia lur mort e lur dapnatge cor dos pexcados (lies pexcadors) pexcaven en un estany e preposa en venir en aquell (l. aquest) estany, com auran pexcat en aquell

estany. Aquells pexcados (l. pexcadors) son savis maestres de pexcar, cor null pex no ls pot escapar, e prendran tots los peys d'aquest estany. Tots los peys s'ajustaren e vengueren denant l'agro, lo qual pregaren que ls donas consell. No y a altre concell, dix l'agro, mas un, ço es a saber, que jo us port tots de un en un a un estany, qui es pres d'asi una legua. En aquell estany a moltes canyes e ha gran fargua (fanch), porque los pexcadors no us hi poran donar dapnatque. Tots los peys ho tengueren per bo e tots dies l'agro prenía aytants peys, com volia e feya semblants que ls portas a l'estany, e en un pugell se posava e menjava lo pex, que portava, e puxes tornava per altre. Aço ach tengut l'agro longament e en axi vivia sens treball de pexcar. Es devench se un jorn que lo cranch prega l'agro que l portas en aquell estany. Lo (lies l') agro estes son coll e lo cranch se pres al coll del agro ab dues ses mans. Dementre que l'agro en axi volava ab lo cranch que portava a son coll, lo cranch se maravella, cor no veyá l'estany al qual se cuydava que l'agro lo portas. Com l'agro fo pres d'aquell loch, hon solia mengar los peys, lo cranch viu les spines del pex, que l'agro avia mengades e conech l'enguan que l'agro feya. Lo cranch, dix, dementre que as temps te cove que t'ajuts d'aquest traydor, que t preposa menjar. Adonchs lo cranch estrenye tan fortment lo coll a l'agro que l li trenqua, e l'agro caech mort en la terra e lo cranch s'en torna a sos companys, als quals reconta la tracio que l'agro los feya, per la qual tracio l'agro fo occasio de sa mort.

Ramon Lull hat mit der von ihm geübten Einkleidung von Allegorien in die Tierfabel einen sehr glücklichen Griff gethan, der seine Volkstümlichkeit nicht wenig erhöhte. Wer ihm in dieser litterarischen Spielart nachtrat, konnte sicher auf Anklang bei den Lesern rechnen. Ein Ordensgenosse und Nachahmer Lull's, der Franziskanerbruder Anselm Turmeda, hat sich in der Tierfabel versucht und zwar mit einem Erfolge, der ihn unter anderen Umständen ermutigt haben würde, dieses Gebiet weiter zu bebauen.

Turmeda ist eine durchweg originelle Mönchsfigur; die Gestalt des derben, ja grobkörnigen Witzes begleitet ihn gemeinsam mit der erschütternden Erscheinung eines blutbedeckten Glaubenszeugen. Auch Turmeda's Wiege stand, wie diejenige Ramon Lull's, in der Stadt Mallorca; er blühte im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts. Er war Mitglied des Franziskanerklosters zu Montblanch. Aber die rauhe Kutte behagte ihm nicht und so warf er sie eines Tages von sich,

um mit einem gleichgesinnten Freunde, dem Klosterbruder Pedro Marginet von Poblet, in die Welt zurückzuffliehen. Eine entwichene Nonne, Alienor von St. Clara, soll sich ihnen beigesellt und mit ihnen ein nicht gerade heiligmässiges Leben geführt haben. Marginet wurde bald von Reue über seine Apostasie ergriffen, während Turmeda sich nach Tunis begab, wo er seinen Glauben abgeschworen und unter dem Namen Abdala den Koran gepredigt haben soll. Der Zufall, so wird erzählt, führte ihn in Tunis mit Marginet zusammen, der ihm Vorwürfe machte über seine Abtrünnigkeit, worauf Turmeda in sich ging und anstatt die Lehre Muhameds das Evangelium Christi verkündete. Zur Strafe lies ihn der Dey von Tunis enthaupten, obschon er ihn wegen seiner Gelehrsamkeit, namentlich in der Astrologie, sehr hoch schätzte. Dass Turmeda in Tunis Renegat geworden sei, wird durch eine Stelle in seinem gleich näher zu erwähnenden Buche entschieden widerlegt, in welcher er sich auch für die Zeit seines damaligen Aufenthaltes in Tunis noch immer selbst die Bezeichnung „Pater Anselmo“ beilegt, was er nicht gethan hätte, wäre er thatsächlich von seinem Glauben abgefallen.

Während wir Turmeda späterhin noch auf dem Gebiete der versifizierten Spruchdichtung begegnen werden, haben wir hier sein berühmtes Buch „Streit des Esels mit Bruder Anselm Turmeda über die Natur und den Adel der Tiere“ ins Auge zu fassen.¹¹ Wegen einiger sehr anstössigen Stellen, die Turmeda bei Besprechung der sieben Todsünden auf die Ordensleute seiner Zeit münzte, setzte die Inquisition das Buch 1583 auf den „Index librorum prohibitorum“ und diesem scharfen Vorgehen ist wohl auch der Umstand zuzuschreiben, dass das ursprünglich catalanisch verfasste und später ins Französische übersetzte Buch zu den allergrössten Bücherseltenheiten zu rechnen ist, die man überhaupt kennt, so dass man wohl sagen kann, dass Originalexemplare gar nicht mehr vorhanden sind.* Der Inhalt des Buches ist in Kürze folgender:

* Ein kurzer Auszug aus dem Buche Turmeda's nach der französischen Bearbeitung findet sich in der Einleitung zu dem von Ad. de Castro bearbeiteten 65. Bd. der Biblioteca de Autores Españoles p. XX—XXVI.

Turmeda will dem Lärmen der Städte entfliehen und kommt in einen Wald, wo er vom Schläfe überwältigt wird. Im Traume findet er eine Menge von Tieren, Vierfüsser, Vögel und Insekten, welche zusammengeströmt sind, um ihrem neuen Könige, dem Löwen, zu huldigen. Einer der Vasallen macht den König aufmerksam, dass der Mönch Turmeda den geistigen und körperlichen Vorrang des Menschen vor den Tieren behaupte. Der Herrscher wünscht zu vernehmen, wie Turmeda seine Ansicht mit Gründen stütze, sichert ihm seinen königlichen Schutz zu, damit er ohne Rücksicht auf die Hofherren sprechen könne und gibt ihm als Widerpartner den verachtetsten und niedrigsten seiner Unterthanen, den Esel, und zwar noch dazu einen krummbeinigen, alten, ganz heruntergekommenen, der auf dem Jahrmarkte von Tarragona keine zehn Kupferrealen wert gewesen wäre. Turmeda beginnt die äusserlichen Vorzüge der Kinder Adams zu preisen, rühmt die hohe schöne Gestalt des Menschen, die Anmut seines Gesichtes, das wohlgeordnete Verhältnis seiner Glieder im Gegensatze zu den Tieren, denen dies Alles fehle; auch an den Sinnen sei der Mensch den Tieren überlegen. Aber Turmeda findet an dem alten Esel einen tapferen, tüchtigen Anwalt seiner Reichsmitbürger. Dieser beweist ihm eingehend, dass er sehr Unrecht habe, die Tiere gering zu achten, denn wer das Werk schmähe, schmähe auch den Urheber desselben. Was die gerühmte Sinnenschärfe des Menschen betreffe, so seien ihm die Tiere hierin weit überlegen, denn sie sähen nicht nur in der dichtesten Finsternis, sondern hörten auch das mindeste Geräusch. Turmeda preist die Regierungskunst der Menschen, der Esel weist ihn auf den wohlgeordneten Zustand der Bienen- und Ameisenstaaten hin. Jener behauptet, die überlegene Natur des Menschen hänge mit der besseren Auswahl seiner Lebensmittel zusammen, dieser führt dagegen die Menge Krankheiten in's Treffen, denen der Mensch preisgegeben sei, er deutet auf die schweren Verbrechen, auf die Kriege, Drangsale, Leiden und Mühen unter den Menschen hin, während viele Tiere die mit dem menschlichen Schweisse begossenen Früchte in Gärten und Feldern ruhig verzehren. Schliesslich spielt der Esel den Haupttrumpf aus, um seinen

Gegner zu schlagen. Er erinnert diesen, dass Päpste, Könige, Fürsten und die Grossen der Erde, vor denen ihre Völker zittern, ihr Gesicht nur schwer gegen den Stachel der Insekten schützen können; er gemahnt ihn, dass die Beherrscher der Menschen mehr die Steuern und Abgaben ihrer Unterthanen als deren Wohl und Recht lieben, welches man nicht aus Neigung zu den in Geld verwandelten Metallen, sondern aus Frömmigkeit und Barmherzigkeit hegen müsse, wie es auf bewundernswerte Weise die Könige der Ameisen und Heuschrecken thun, die in ihrem Staatsleben nur das gemeinsame Wohl ihrer Untergebenen im Auge führen. Turmeda beschliesst sein Buch damit, dass er als grössten Vorzug des Menschen seine unsterbliche Seele hinstellt.

Man hat den Bruder Anselm einen Vorläufer Rabelais' genannt und, wie uns bedünkt, nicht mit Unrecht. Turmeda besass ohne Zweifel die Gabe der beissenden Satyre in reichem Masse, sein Buch ist, wie Castro bemerkt, voll von Originalität, Leben, Scharfsinn und gesunder Philosophie. Er ist ein feiner Beobachter der Natur, in der Zeichnung einzelner Naturbilder erreicht er eine Meisterschaft, um welche ihn mancher moderne Schriftsteller beneiden dürfte. Mehrere Charakterzüge Turmeda's haben Berührungspunkte mit dem lustigen Erzpriester von Hita, Juan Ruiz, der unter Alfonso XI. blühte und es nicht verschmähte, in seinen Gedichten die feierlichsten Kirchenhymnen zu parodieren,* ähnlich wie es die Goliardbrüder und fahrenden Schüler des Mittelalters in Frankreich und Deutschland thaten.

Geisselt Turmeda bald als Satyriker, bald als Lustigmacher im Mönchshabit die Schwächen und Thorheiten der Menschen, so erscheint in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts ein anderer Sohn des Franziskanerordens, Francisco Ximenes (auch Eximenes und Eximeno genannt), als ernster Vertreter der moralisierenden Tendenzlitteratur.

Ximenes wurde zu Gerona um die Mitte des 14. Jahrhunderts geboren. Schon frühzeitig widmete er sich dem Studium der freien Künste und studierte Philosophie und

* Ticknor, Gesch. der schönen Litteratur in Spanien, übers. von Julius I. Bd. S. 70. 71.

Theologie mit ausserordentlichem Erfolge. In seiner Vaterstadt trat er in das Franziskanerkloster, wo er wegen seiner vorzüglichen Kenntnisse und seiner grossen Begabung zum Lehrer seiner Mitbrüder ernannt wurde. Um 1407 erfolgte seine Wahl auf den bischöflichen Stuhl von Elna, den er nur zwei Jahre inne hatte, worauf er von Benedict XIII. zum Patriarchen von Jerusalem erhoben wurde, welche Würde er jedoch nur ganz kurze Zeit inne hatte, denn er starb am 23. Januar 1409, hochgeschätzt wegen seiner Gelehrsamkeit und Frömmigkeit von den Grossen und Mächtigen wie vom Volke.

Ramon Lull ausgenommen hat kein catalanischer Schriftsteller so viele Werke verfasst wie Ximenes. Er ist ein Polygraph, aber im edlen Sinne des Wortes. Selten hat er sich des Lateinischen bedient, fast ausnahmslos schrieb er in seiner Muttersprache, und seine lateinischen Schriften übersetzte er selbst in's Catalanische. Ximenes ist einer der glänzendsten Wortführer der catalanischen Prosa. Wenige, wenn überhaupt einer, erreichen ihn in der Fülle seines Sprachschatzes, wie ihm auch keiner hinsichtlich des kulturgeschichtlichen Momentes für jene Zeit gleich kommt. „Seine verschiedenen Werke bilden eine unerschöpfliche Fundgrube für das Studium des Catalanischen, denn vergebens sucht man in einem anderen Schriftsteller seines Jahrhunderts einen solchen Reichtum von Wörtern, Ausdrücken und Sprichwörtern.“ *

Das berühmteste Werk des Ximenes ist sein um 1385 vollendeter, wahrhaft grossartig angelegter *El Crestia ó del regimen dels Princeps y de la cosa publica*.¹² Es ist eine Encyclopädie der christlichen Moralphilosophie und enthält Alles, was das Gedeihen eines christlichen Staates, wie es sich an das christlich erzogene und durchgebildete Einzelwesen knüpft, verlangt. Ximenes ruft zur Verwirklichung seiner Idee vom christlichen Staats- und Familienleben die Beihilfe aller Wissenschaften, insbesondere aber der Theologie, Philosophie und Moral auf.

* J. Masso Torrents, *Manuscritos Catalanes*. p. 18.

Sein Werk gliedert sich in 13 Bücher, wovon das zwölfte, das wichtigste, allein zwei umfangreiche Bände darstellt und, weil es das Staatsleben der Fürsten und ihrer Unterthanen behandelt, Anlass gegeben hat zu dem Nebentitel *Regiment de princeps*, daher es auch als ein Fürstenspiegel betrachtet werden darf. Das Mittelalter kennt zwei ähnliche Werke, das berühmte *Speculum Historiale* des gelehrten Dominikaners Vincenz von Beauvais, von dessen catalanischer Bearbeitung schon die Rede war, und den ebenfalls in's Catalanische übersetzten *Tresor* des Florentiners Brunetto Latini, des Lehrers Dante's, zwei Encyklopädien, welche das ganze Geistesleben des Mittelalters umfassen und von grossem Einflusse auf den wissenschaftlichen Gang jener Jahrhunderte gewesen sind. Aber sowohl ihrem äusseren Umfange, wie ihrem inneren Werte nach, müssen sie neben dem monumentalen Werke des Cataloniers bedeutend zurückstehen, welcher den Franzosen wie den Italiener stark um Haupteslänge überragt, obschon auch er sich mit ihnen in die Vorurteile und befangenen Ansichten seiner Zeit teilt.

Ximenes schreibt einen reinen Stil; seine Sprache fliesst in stiller Klarheit dahin und gleicht dem durchsichtigen Wasser eines Flusses, in welchem jeder Kiesel hell durchleuchtet. Folgendes ist eine Probe seiner Schreibart:

Lo capitol primer ensenya que lo regiment e governacio general de Deu sobre tot lo mon nos mostra que la sua saviesa es sens tot terme e que ell es tot nostre be e tota nostra benuyrança. — Regiment excellent e governacio passant tot enteniment de la universitat de les corporals creatures daquest mon ensenya clarament als illuminats de vera fe Christiana que lo sobiran regidor e general governador de aquella es saviesa fountal e saber abissal e inscrutable pelech de infinita prudencia e axi ho posa aquell gran doctor Ciprianus en un seu sermo De condicione orbis on diu axi. Inscrutabilis sapiencie Dei thesaurorum profundum oculis creature etc. E vol dir que la pregonesa dels tresors de la saviesa e poder del saber divinal demostra de fora als nostres huylls corporals he apres dins als cordials e aso quant nos attenen les grans e maravellosas obres que ell ha fetes e fa continuamente en lo mon mas major se demostra en la sua governacio e amagat regiment del mon e de les sues creatures les quals totes segons que aquest diu e sent Agosti en les sues confessions nos criden ens dien ab grans crits que no amem ne cerquem ne vullam sino aquell alt creador

qui tot aço ha creat eu governa per sa magnificencia continuament, car ell es nostra sperança e ell es tot e es tot nostre be e la nostre fi e tota la nostra vera benauyrança.

Von sonstigen einschlägigen Schriften Ximenès' sind noch zu nennen sein *Tractat de viurer justament e de regir qualsevol offici publich*, eine Abhandlung über die Rechtspflege in ihrem Verhältnis zu Regierenden und Regierten und den Bürgern unter sich. Namentlich mahnt er die Städte zur Einigkeit und zur Vermeidung alles dessen, was sie gegenseitig zu Hass und Eifersucht hinreißen könnte, wobei er zur besseren Unterlage seiner Lehren und Ermahnungen fleissig die alten Schriftsteller Aristoteles, Seneca, Cicero anzieht. In seinem *Libre de les dones* handelt Ximenès von den Tugenden und Fehlern des weiblichen Geschlechtes, welches er, nach Ständen und Altersklassen abgetrennt, schildert und dem er zugleich die Mittel an die Hand giebt, um die ihm anhaftenden moralischen Schwächen zu beseitigen. Hervorgerufen wurde dieses Buch durch den um 1355 von Boccaccio gegen die Frauen verfassten schamlosen *Corvaccio*, dessen schädigenden Einfluss der catalanische Schriftsteller abschwächen wollte.

Fast an der Wende des 14. Jahrhunderts treffen wir einen Moralisten, welcher der catalanischen Litteratur ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat. Es ist dies Bernat Metge, der Verfasser des Buches *Sompni* (Traum). Der Name Metge (medicus) hat lange Zeit Anlass zu dem Glauben gegeben, Bernat sei Arzt gewesen. Neuere Untersuchungen haben diese irrthümliche Annahme beseitigt und dargethan, dass Metge als Familienname anzusehen sei und Bernat nicht Arzt, sondern Jurist, im besonderen Notar war. Unterm 13. Februar 1384 ernannte ihn der Titularprinz des Herzogtums Gerona, der Infant Don Johann und Thronerbe Pedro's IV., zum Notar des Appellationsgerichtshofes von Gerona. Ein zweites Dokument, datiert Valencia vom 4. Dezember 1392, erwähnt Bernat Metge als Sekretär im Dienste Violanten's, der Gemahlin Johann's I. von Aragonien, in einem dritten Schriftstück vom 24. Juli 1393 erscheint er als Sekretär und als Prokurator derselben Königin. Bald nach dem Tode

Johann's (1396) wurde Metge unschuldig auf einige Zeit in's Gefängnis geworfen. Später diente er Martin I. als Sekretär. Wahrscheinlich starb er um 1410. Doch bedarf dieses Datum noch sehr der Bestätigung durch eingehendere Forschung.

Bernat Metge lebte unter drei aragonesischen Königen, deren Namen mit der Geschichte der catalanischen Litteratur untrennbar verflochten sind: Pedro IV. *el Ceremonioso*, Johann I., dem Sohne desselben und Johann's Bruder, Martin I.

Johann blieb, was eigentliche Regententugenden anbelangt, hinter seinem thatkräftigen und willensstarken Vater erheblich zurück. Er war ein seelenguter Mann, dem jedoch das Geschick anstatt Krone und Szepter Lyra und Plectrum an die Wiege hätte legen sollen, denn er liebte die Musik und die mit ihr verschwisterte Poesie mit einer Art Leidenschaft. Aber auch dem Vergnügen der Jagd war er sehr ergeben, wie er denn auch auf der Jagd durch einen Sturz vom Pferde sein Leben verlor. Die Catalanen heissen ihn daher nur den „Jäger“ (*el Cazador*), während ihm die Aragonesen den Beinamen *el amador de la gentileza* (Freund der Eleganz) gaben. Aeusserer Prunk, Hoffreuden, Poesie, Musik, Tanz, astrologische und alchimistische Thorheiten* füllten neben dem Bestreben, in der Waidmannskunst allen seinen Zeitgenossen den Rang abzulaufen, die Tage Jahanns aus. Voll Begeisterung für die Kunst der provenzalischen Minnesänger errichtete er in seiner Hauptstadt Barcelona eine Akademie der *Gaya ciencia*. An seinem Hofe, einem der glänzendsten in der ganzen Christenheit, lebten neben wirklich hervorragenden Vertretern der Litteratur eine Menge Minstrels und unbedeutende Schöngeister, die sich im Strahle der königlichen Gnadensonne badeten und dazu oft kein anderes Anrecht als einige mittelmässige Verse aufzuweisen vermochten, die sie verbrochen hatten. Für ernste Regierungsgeschäfte fand der stets im Strudel des Vergnügens und der Sorglosigkeit treibende Monarch keine Zeit, sondern überliess die Leitung derselben seiner energischen Gemahlin, Donna Violanta, einer Tochter des Herzogs Robert von Bar, und

* Ramon de Luanco, l. c. p. 62 ff.

Violanta, einer Tochter des Herzogs Robert von Bar, und deren Hofdame und Vertrauten, D. Carrozza de Vilaragut, zu welcher der König in inniger Beziehung stand. So sehr aber der Charakter D. Violanten's dem ihres Gemahls entgegengesetzt war, so dass sie, die thatkräftige, willensstarke Frau, bei der Gleichgiltigkeit ihres Eheherrn die Hand in Alles steckte, wie sich der Geschichtschreiber Mariana ausdrückt, begegneten sich die Neigungen der beiden königlichen Gatten dennoch in der Pflege aller das Dasein belebenden und ausschmückenden Künste. Auch D. Violante umgab sich mit einem überaus glänzenden Hofstaat, sie liebte Musik, Gesang, Poesie und die Bücher. Der Hofastrolog, der Jude Cresques de Vidieres, musste im Auftrage Johanns und seiner Gemahlin bald nach seltenen historischen, bald nach arabischen und jüdischen Büchern stöbern und während sich der König die Anekdoten des Valerius Maximus um die damals bedeutende Summe von 25 Goldgulden verschaffte, vergnügte sich sein Ehegespons an den Fabeleien der trojanischen Chronik, an den Prophezeihungen Merlins und ähnlichem Lesestoffe;* verschiedene von ihr hinterlassene Briefe zeigen, wie sehr sie sich bemühte, Bücher zu bekommen, für die sie sich interessierte.**

Einen Einblick in das verlotterte Treiben am Hofe Johann's I. gewährt die von seinem Vicekanzler unter dem Titel *Regles d' amor i parlament de un home i una fembra, fetes per micer Domingo Mascó, á requesta de la Carrossa dama del Rey D. Juan I., y carta amorosa de esta al rey y sa resposta* verfasste Schrift, aus welcher sich zugleich der Einfluss der Hofdame auf das Herz des Königs ergibt. Die zu Monzon 1389 versammelten Cortes, entrüstet über das unmännliche, verweichlichte Leben des Königs, forderten und erreichten auch die Entlassung der Carrozza, die man für die bestehenden Missstände und die schlechte Gesetzesverwaltung mit Recht verantwortlich machte.

Müsste Johann's I. von Aragonien Thätigkeit nur mit politischem Massstab gemessen werden, so wäre es um sein

* Ant. de Bofarull, Estudios p. 206. — Ant. Rubió y Lluch l. c. p. 24.

** Torres Amat. p. 179. 414.

Denk, Gesch. d. alt-catal. Litteratur.

in der Geschichte hinterlassenes Andenken an ihn wohl sehr traurig bestellt. In einem wesentlich verschiedenen Lichte aber stellt er sich unseren Blicken als königlicher Mäcen und als der sammelnde Mittelpunkt der litterarischen Bewegung seiner Zeit und seines Landes dar. In diesem Sinne hat er das goldene Zeitalter der catalanischen Geisteskultur geschaffen. Er liebte die Wissenschaften nicht nur, sondern war selbst ein Gelehrter, der die Schätze der orientalischen und abendländischen Philosophie kannte, der die klassische Bildung zu würdigen wusste und nicht minder die Erzeugnisse der theologischen Litteratur alter und neuer Zeit beherrschte. Ihm war es Bedürfnis, sich mit geistig hochstehenden Männern zu umgeben. Solche waren der schon genannte Verfasser der Chronik Pedros IV., Bernat Dezcoll, der Vice-Schatzmeister und Kanzler Johannis, Antonio de Vilaragut (um 1388), ein Edelmann aus Valencia und Majordomus des Königs, dem er die von ihm in's Catalanische übersetzten zehn Tragödien Seneca's widmete, der oben erwähnte Domingo Masco, der Vice-Kanzler, der als dramatischer Schriftsteller auftrat; Pedro Dartes, Schatzmeister des Königs und der Gönner des berühmten Encyklopädisten Franz Ximenes, welcher sich ebenfalls manchmal bei Hofe einfand; der Beichtvater der Königin, der beredte Dominikaner und Doktor der Theologie, Antonio Canals, ein Valencianer († 1419), welcher im Auftrage seines königlichen Herrn die neun Bücher des Valerius Maximus in's Catalanische übersetzte, während er der Königin sein *Libre de la confessio* widmete; der Mallorcaner Nikolaus Pachs, Alcalde des Königs, der sich durch eine Sammlung moralischer Sentenzen verschiedener Autoren hervorthat, welche er auf Bitten seiner Kinder hin anlegte und auf die wir noch zurückkommen werden, und endlich der unsterbliche Bernat Metge, der Schöpfer eines der herrlichsten catalanischen Prosawerke.

Ehe wir uns jedoch der eingehenden Betrachtung dieses litterarischen Kleinods hingeben, müssen wir noch einen Blick auf das schönggeistige Leben Cataloniens unter dem Nachfolger Johannis I., seinem Bruder Martin I. (1396—1410) werfen.

Martin, mit dem Beinamen *el Humano*, war das Schlussglied des Mannesstammes der Grafen von Barcelona, welche dem Reiche Aragonien 589 Jahre hindurch eine Reihe von Herrschern geschenkt haben, wie sie in der Geschichte der mittelalterlichen Staaten nur selten vorkommen.* Der letzte männliche Sprosse war ein wohlthuender Gegensatz zu dem unkriegerischen, schwachen Johann; er war kühn, kraftvoll und seine glänzende Tapferkeit erwarb ihm die Achtung seiner Zeitgenossen. In ihm lebte der Geist der alten Helden seines Hauses nochmals auf. Auch er liebte und pflegte Wissenschaften und Künste, ohne ihnen jedoch einen grösseren Einfluss auf ihn einzuräumen, als mit der Würde und Pflicht eines Königs vereinbar ist.

Er war nicht bloss ein gebildeter, sondern sogar ein gelehrter Monarch und noch heute gelten die bei verschiedenen Gelegenheiten an die Cortes gehaltenen und von ihm selbst verfassten Anreden in sprachlicher Hinsicht als Muster eines schönen, reinen und grammatikalisch richtigen Catalanisch.** Dass er die Alten mit Nutzen gelesen hatte, dass er mit der heiligen Schrift, der profanen Geschichte und den Gesetzen der Beredsamkeit vertraut war, bezeugt seine berühmte Ansprache, welche er am 29. Januar 1406 vor den zu Perpignan versammelten Ständen hielt. Er pries darin die Thaten und Vorzüge der Catalanen, während er zugleich durch zahlreiche Hinweise auf Ovid, Sueton, Horaz, Valerius Maximus, Livius, Sallust, Caesar, Eutrop, Lucan, Frontinus, Trogus Pompejus seine ausgedehnte Belesenheit in den alten Schriftstellern feststellte. Wir teilen nachstehend einen Auszug aus dieser Rede mit, um eine Stilprobe des königlichen Verfassers zu geben.

Bona Gent: Nos volents seguir la manera antigua é acostumada per nostres predecessors, que en lo principi de llurs Corts acostuman de dir algunas cosas per edificació de llurs pobles; nos havem proposat de parlar de la gloria de Catalunya; é pensant en axó ocorrentnos un dit de Isaias, que diu: Clama, quid clamabo? Omnis caro foenum et omnis gloria ejus quasi flos agri: extatum est foenum et cecidit flos Nos volent seguir aquesta ordenança en vosaltres que sots una part insigne y poderosa

* Schmidt, Gesch. Aragonien's S. 321.

** Magin Pers y Ramon, l. c. p. 111. 140.

de nostre senyoria, no fictament, no manlevadament, no per faules, no per llahor pintada, quare non sunt mihi loquela neque sermones; mes tan solament pera manifestar la gloria de nostre Senyor, que ha obrada en vosaltres. E per tal, com no debem callar la virtut, la gloria y la noblesa del principat de Catalunya é dels Catalans, podem verificar la paraula per nos començada: Gloria dicta sunt de te.

Noble Cort, é noble principat de Catalunya, é vosaltres Catalans, gloriosas cosas son ditas de vosaltres; per las quals paraulas son demostradas duas conclusions fort singulares: primo com la virtut molt famosa es clarament demostrada, quia gloriosa dicta sunt: secundo de la gent fort valerosa per tot lo mon nomenada, quia de te.

Pero per conclusió de nostres paraulas vos volem dir un acte fort virtuos, quel Rey nostre besavi feu, quant tramés lo Rey nostre avi son fill en la conquesta de Sardenya; lo cuaal tenint la bandera nostra real en las mans, li dix aquestas paraulas: Fill, vous do la bandera nostra antigua del principat de Catalunya, la cual ha un singular privilegi, que es ops que guardets be, lo qual privilegi no es res falsificat, ni improvat, ans es pur é net, é sens falsia é mácula alguna, é bollat ab bolla d'or, y es aquest, ço es; que null temps en camp, hon la nostra bandera real sia estada, ja mes no fou vençuda, ni desvaratada, é açó per gracia de nostre Senyor, é per la gran feultat é naturalesa de nostres sotsmesos; é per aquesta rahó podem atribuir à vosaltres ço que dix Julio César, venint de la conquesta de Alemanyà, als seus sotsmesos.

Alçats, alçats las vostras banderas, car dignes sots de haver la senyoria de Roma, aliu recita Luca en lo primer Libre seu de las batallas. Be donchs podem dir à vosaltres:

Alçats, alçats las vostras banderas, car dignes sots de possehir lo principat de Catalunya.*

In solch sprachlichen und stilistischen Formen konnte sich nur ein Redner bewegen, dem die Beschäftigung mit der Welt der Bücher nicht fremd blieb. Thatsächlich war D. Martin ein grosser Liebhaber derselben, denn seine Büchersammlung galt als eine der vorzüglichsten jener Zeit und zählte namentlich eine stattliche Anzahl catalanischer Werke. Was der letzte der Nachkommen Wifreds *el Vellejoso* für das Gedeihen der catalanischen Poesie insbesondere gethan hat, soll an anderer Stelle zur Sprache gebracht werden.

* Carbonell, Cronica de Espana, fol. 252.

Für jetzt wenden wir uns zu Bernat Metge zurück, dessen Werk unter den Auspicien des letzten Grafen von Barcelona entstand.*

Das Buch zerfällt in vier Teile. Der erste wird damit eingeleitet, dass der Verfasser erzählt, er sei durch die Nachstellungen seiner Widersacher unschuldig in's Gefängnis geworfen worden. Hier hat er an einem Freitag Mitternacht einen Traum. Es erscheint ihm ein mittelgrosser Mann von eindrucksvollem Aeussern, in Carmesin gekleidet, auf dem Haupte ein rotes Barret tragend. Zwei stattliche Männer treten ihm zur Seite, der eine ein schöner Jüngling mit einer Rota in der Hand, der andere, ein blinder Greis mit einem langen Bart, führt einen grossen Stab. Beide sind umgeben von einer Menge Jagdfalken und einer bellenden und heulenden Meute. Metge erkennt in der rot gekleideten Erscheinung den unlängst verblichenen König Johann, in dessen Dienst er lange Zeit gestanden hat. Die Erscheinung redet ihm zu, keine Furcht zu haben und antwortet auf eine Frage Metge's, ob er, der König, denn unlängst nicht gestorben sei, mit dem Bemerken, er sei nicht gestorben, sondern habe nur den Körper seiner Mutter und den Geist Gott zurückgegeben, von dem er ihn erhalten habe. Was nun zunächst folgt, ist ein Dialog zwischen den Beiden, dessen Vorwurf die Unsterblichkeit der Seele bildet. Metge gesteht, dass er bisher immer geglaubt habe, dass Körper und Geist von einander nicht verschieden seien, denn er habe oft Menschen und Tiere sterben, aber nie Etwas, was einem Geiste oder dergleichen ähnlich gewesen sei, aus ihnen herauskommen sehen; er sei stets der Meinung gewesen, dass „Geist“ oder „Seele“ eigentlich nichts als das Blut und die Wärme des Körpers seien, welcher verlösche wie eine vom Wind ausgeblasene Lichtflamme. „Du täuschest Dich sehr“, ruft

* Wir verweisen hier auf die vorzügliche textkritische Ausgabe des „Sompni“ durch den gelehrten Balearen J. M. Guardia, die von allen Freunden der catalanischen Litteratur mit Recht als ein wertvoller Beitrag zu ihren Studien begrüsst werden darf. Dieselbe enthält ausser einer litterargeschichtlichen Einleitung und dem catalanischen Texte eine sehr gute französische Uebersetzung, zahlreiche Noten und Textvarianten.

die Erscheinung aus. „Es scheint, dass Du zwischen Geist und Geist nicht unterscheidest.“ Eine solche Unterscheidung sei nicht notwendig, versetzt Metge; denn alle Lebewesen sterben auf gleiche Art. Das sei falsch, belehrt die Erscheinung, denn während die Engel nicht sterben, die Tiere dagegen mit ihrem Tode für immer vergehen, stehe der Mensch zwischen den Beiden, denn er nehme Teil an der Unsterblichkeit der Engel und an der Sterblichkeit der Tiere, bis die Auferstehung die Unsterblichkeit herstelle. Metge bittet seinen ehemaligen Herrn, ihm zu erklären, was Geist sei und worin seine Unsterblichkeit bestehe. Der König oder vielmehr der Geist holt nun weit aus, um die verlangte Erklärung zu geben; er kommt auf die Ansichten der heidnischen Philosophen von der Seele zu sprechen, führt Plutarch, Empedocles, Zenon, Aristoxenes, Xenocrates, Plato, Galen und Aristoteles an, von denen sich jeder eine verschiedene Meinung über die Seele gebildet habe, während dagegen die Lehrer der Kirche über das Wesen derselben einig seien und sie als eine Schöpfung Gottes, als eine geistige Substanz, einfach, verrünftig, unsterblich, mit dem Unterschiedsvermögen zwischen gut und böse ausgestattet, erklären. So ist es auch, spricht der abgeschiedene König, und ergelt sich dann in näherer Erklärung des aufgestellten Satzes, wobei die Beweisstellen aus der heiligen Schrift, aus den heidnischen Klassikern, aus der Geschichte einzelner berühmter Männer des Altertums entlehnt werden. Am Schlusse des Dialogs erklärt sich Metge von der Unsterblichkeit der Seele und deren Unterschied von der sterblichen Tierseele überzeugt.

Im zweiten Dialog beantwortet die Erscheinung vier Fragen Metge's; die eine betrifft die Todesursache des Königs, die andere dessen Los, die dritte den Grund seiner Anwesenheit im Gefängnis und die vierte seine beiden Begleiter. Darauf erklärt der König, der bekanntlich auf der Jagd durch einen Sturz vom Pferde verunglückte, die Ursache seines plötzlichen Todes; Gott habe ihn zugelassen, um Uebles, das der König, auf schlimme Ratgeber horchend, sonst verübt hätte und wobei sein Diener Metge selbst zu Schaden gekommen wäre, rechtzeitig zu verhindern. Er bedauere

nun sein jähes Ende nicht nur keineswegs, sondern sei sogar zufrieden, ohne langes Leiden aus dem Leben gerufen worden zu sein, denn der plötzliche Tod sei für den guten Menschen der beste, wie denn auch Caesar den raschen Tod für den besten erkläre. Für jetzt, gesteht der König, habe er nur noch den Wunsch, bald die ewige Herrlichkeit zu erlangen, denn er befinde sich noch im Fegefeuer. Aber nicht etwa von seinen guten Werken oder seinen Verdiensten dürfe er seinen Eintritt in's Paradies erhoffen, sondern von der Vermittelung der Mutter Gottes. Auf eine Bemerkung Metge's, dass er dann auch, ohne Verdienst zu besitzen, auf gleiches Los im Jenseits rechnen dürfe, antwortet die Erscheinung, das sei nicht sicher, denn eine solche Zuversicht könne ebensogut den Abgrund der Hölle nach sich ziehen, dem er selbst gerade noch entgangen sei, obschon die Vergnügungen, denen er sich im Leben gewidmet habe, nicht vermögend gewesen wären, ihn auf ewig zu verdammen, da sie Niemanden ausser ihm geschadet hätten. „Ich vergnügte mich weit mehr als ich sollte an der Jagd, ich hörte mit grosser Lust Sänger und Minstrels und gab und spendete viel; ich pflegte nach der üblichen Sitte grosser Herren die Zukunft zu erforschen, um gewisse Ereignisse voraussehen zu können. Alle diese Dinge waren böse. Aber ich beichtete und kommunizierte oft und reinig, aber nicht so sehr, dass ich nicht häufig rückfällig geworden wäre. Und dafür lässt mich unser Herrgott Busse thun, da ich sie im Leben nicht hinlänglich geübt habe.“ Diese Busse bestehe darin, dass er, der die Jagd so sehr liebte, fortwährend von kreischenden Stossfalken und heulenden Rüden umgeben sei, dass ihn, der an den Weisen der Minstrels so übermässiges Gefallen gefunden habe, jetzt ein Mann mit einer Rota begleite, der ihn mit seinem unharmonischen, unmelodiösen und das Taktgefühl verletzenden Spiele fortwährend quäle und dass ihm überdies, da er im Leben so gerne die Zukunft zu durchdringen versucht habe, jetzt ein Greis beigegeben sei, der ihm ohne Unterlass die Unannehmlichkeiten der Vergangenheit in's Gedächtnis zurückerufe. Hierauf erzählt König Johann, dass er sogleich nach seinem Ableben vor dem Thron Gottes habe erscheinen müssen,

wo Satan mit seinem hässlichen Gefolge auf ihn Anspruch erhob, weil er das Schisma begünstigt und Clemens VII. gegen Urban als Papst anerkannt habe. Aber die Mutter Gottes sei dem Angeklagten zu Hilfe geeilt und habe die Schuld an dem kirchlichen Zwiespalt auf den verfluchten Erzfeind des menschlichen Geschlechtes gewälzt; sie habe die Milde ihres Sohnes für den König angefleht, weil dieser stets eine grosse Verehrung für sie gehabt und sogar seinen Unterthanen befohlen habe, jährlich das Fest der unbefleckten Empfängnis Mariens feierlich zu begehen. Auf diese Fürbitte hin sei er von Gott begnadigt worden. Und Gott sei es auch gewesen, der aus Mitleid mit dem über das Wesen der Seele so falscher Ansicht huldigenden Metge den König in's Gefängnis geschickt habe, um denselben von seiner die Höllenstrafe nach sich ziehenden epicuräischen Richtung abzubringen. Nicht die Anschuldigungen seiner Feinde und Verfolger hätten ihn zum Gefangenen gemacht, sondern einzig der Wille Gottes, damit Metge Zeit fände, über seinen Irrtum nachzudenken, in sich gehe und dann auch andere, welche denselben falschen Weg zögen, zu bekehren. Dann sei ihm das Paradies nach seinem Tode sicher. Hierauf stellt der König seine beiden Begleiter mit ihrem Namen vor. Der eine, der Jüngling, heisse Orpheus, der Alte Tiresias; beide seien zu ihren Lebzeiten unter den Heiden wegen ihrer Tüchtigkeit in weltlichem Wissen geschätzt gewesen. Der König ersucht sie alsdann, von ihren Thaten und Handlungen zu berichten.

Damit schliesst der zweite Dialog, während dessen, wie im ersten, Orpheus und Tiresias stumm auf das Zwiegespräch des Königs und Bernat Metges gehorcht haben.

Der dritte Dialog wird eröffnet von Orpheus, denn es sei, sagte er, unter höflichen Leuten Gebrauch, dass die jüngeren zuerst sprächen, die älteren aber das Gespräch, um es zu verbessern, schliessen. Orpheus erzählt, wie er in die Unterwelt hinabgestiegen sei, um seine junge Gattin Euridice zurückzuholen. Metge will erfahren, was die Unterwelt sei. Orpheus beschreibt dieselbe und schildert in Dante'schem Geiste die Strafe der Verdammten. Tiresias erzählt alsdann, anknüpfend an ein gelegentliches Geständnis Metge's, er liebe

ein unvergleichlich schönes und verständiges Weib, dass er zur Strafe, weil er einst ein Schlangenpaar mit dem Stocke geschlagen habe, sieben Jahr lang in ein Weib verwandelt gewesen sei und dass er dann nach seiner Erlösung, weil er in einem zwischen Jupiter und Juno über die Sinnlichkeit der beiden Geschlechter entstandenen Streite das Weib dreimal sinnlicher als den Mann erklärt habe, von der erzürnten Göttin sogleich mit Blindheit geschlagen, aber von Jupiter mit der Gabe der Prophezeiung entschädigt wurde. Daran knüpft der blinde Seher die Bemerkung, dass Niemand glücklich sei, der seine Liebe einem Weibe schenke, und wäre es sein eigenes. Er, Metge, würde über die Liebe und das Weib ganz anders denken, wäre ihm die wahre Natur des weiblichen Geschlechtes bekannt.

„Das Weib“, beginnt Tiresias seine Schilderung, „ist ein unvollkommenes Tier, verschiedenen abstossenden und widerwärtigen Leidenschaften unterworfen, das nichts anderes als sich selbst und seine Vergnügungen liebt. Wenn die Männer es so betrachteten wie sie sollten, würden sie dasselbe, sobald sie das Zeugungsgeschäft erfüllt haben, wie den Tod fliehen. Es gibt in der Welt kein unreinlicheres Tier als das Weib. „Wenn du glaubst, dass ich die Wahrheit nicht spreche, brauchst du nur ihre Schwächen und Krankheiten zu bedenken und du wirst nichts Geringes gethan haben, wenn du dies erkennst, denn sie verstehen ihre Geheimnisse wohl zu verbergen. Indem sie sich selbst erkennen, halten sie jeden Mann für einen Dummkopf, der sie, ihr Aeusseres, das einzig an ihnen Sichtbare, bewundernd, liebt, sie begehrt und erhebt. Indem sie ihre Mängel erkennen, wollen sie, dass der Mann glaube, dass sie viele Dinge besitzen, welche ihnen die Natur verweigert hat. Um nur eine weisse, reine Haut zu besitzen, liegt ihnen nichts daran, dass sie vor der Zeit altern, die Zähne verlieren und übel riechen; mit riechenden Wassern, Parfümerien, Bernstein und anderen aromatischen Stoffen beseitigen sie ihren üblen Geruch. Sie schminken sich mit unzähligen Pomaden und Farben, und um besser an ihr Ziel zu gelangen, lernen sie destillieren, Salben bereiten, die Pflanzen und ihre Kräfte kennen, die Eigenschaft

der getrockneten Feigen, des Eidotters, des vom reinen Mehl gebackenen frischen Brotes, der getrockneten, eingewässerten Weinbeeren, des Blutes und Fettes verschiedener Tiere und der Eselinenmilch. Ihre Gemächer und andere geheime Kammern finden sich angefüllt mit Oefen, Schmelztiegeln, Töpfen, Schachteln und sonstigen seltsamen Gefässen, voll von Verschönerungsmitteln, welche sie mit grosser Sorgfalt und mit Beihilfe Vieler hergestellt haben. Denn es gibt keinen Nachbar oder Gärtner, den sie nicht fürchterlich viel beschäftigen, die einen, um sublimiertes Silber, um Silbersalbe, Lilienpomade und tausend Waschwasser und Mixturen herzustellen; die anderen, um Wurzeln und wilde Kräuter zu suchen, deren Namen du wahrscheinlich nie hast nennen hören. Um ihre schwarzen Haare goldgelb zu färben, behandeln sie dieselben oft mit Schwefel, mit Wassern, Seifen und verschiedenen Aschenmischungen, namentlich aber mit dem Mark des griechischen Weins, manchmal auch mit Schlangenfett, und mittelst der Sonnenstrahlen geben sie ihnen eine beliebige Farbe.“

Tiresias zeichnet alsdann eingehend die Sorgfalt, womit die Frauen ihren Körper mit den verschiedensten Trachten behängen, er zeigt, wie sie in ihrem Kleiderprunke nach den Männern girren und sie zu beherrschen suchen, wie sie ihre Dienerschaft quälen mit ihren boshaften Launen und Einfällen, wie sie ihre Gatten täuschen, indem sie beim geringsten Geräusche einer Ratte oder des Windes oder eines fallenden Steinchens schreien, erblassen und ohnmächtig werden, während sie Mut genug besitzen, mitten in der Nacht über Kirchhöfe und an bewaffneten Leuten vorbei auf galante Abenteuer zu gehen. Nötigenfalls wissen sie ihre Liebhaber in irgend einem Winkel ihrer Häuser zu verstecken. Diese Uebelstände kämen alle von dem Ueberfluss an Glücksgütern. So lange die Römer arm gewesen seien, hätten sie die Keuschheit geehrt, mit dem Reichtum habe sich das geändert. Der unerbittliche Sittenschilderer fährt fort:

O quantes enfants abans de lur temps, tements que no venguen a vergonya. Si l'arbre qui lurs malvestats cobria sabia parlar, ell diria quil ha despulat. Quants te pences que sien les parts qui mal lur

grat son venguts a be? E elles los giten a la fortuna. Los espitals ho saben, els boscatges, els rius, els ponts, hon molts infants son gitats, e els peixs, aucells e besties feres que devorats los han. La suspita e ira d elles son inconportables. Car alguna cosa nos pot fer o tractar ab lo vehi, ab lo parent, o ab lamich, que si elles tantost no ho saben, encontinent tractan e meten, a bona perfectio he, en obra que aquella cosa no vengue a bona perfectio. E si per deseventura lo ca de lur pobre vehi los haura denits ladrant despertades, cridaran, e axi sera mester ques faça encontinent quel ca sia devant elles carregat de bastonades, ho son senyor non sia quití. E si per ventura la nit passada lurs marits los hauran girada l esquena, els hauran dita alguna paraula desplasent, l endema les serventes e catives seran be batudes, els escuders e servidors vituperats, alguna justa causa precedent, sino sola iniquitat que han, com nos poden venjar de lurs marits axi com volrian.

Quant elles son be pintades, lo sol, lo vent, lo fum, lo fret, la calor, e les mosques son lurs enemichs capitals. E si una de aquelles se posa sobra lur cara, necessari es a aquelles qui entorn los son que la dita mosqua ho altre prenguen e maten davant elles, sino de vuyt jorns no seran alegres, nen pora hom haver bon respost. Tot lur estudi e pençaments ha altres coses no juren, sino en robar e enganar los homens. E sobre aço, e per saber sils deu venir bona ventura ho mala, ho si moran lurs marits abans que elles, ho lurs amadors, consulten, e han fort cars los estrolechs, los nigromantichs, los fatillers, els devins, he especialment aquells qui moltes vegades seran estats presos e punits per devinar, los quals enriquexen dels bens de lurs marits. E si de ço que saber volen no poden haver lur intentio, ab paraules verinoses he ergulloses s esforcen saber ho dels marits lurs, los quals posats quels ho dignen, non son gents creeguts. E ab la ira que han corren a foch, a fetre, a pedres, he a tota altre cosa disposta a fer mal, del qual lo parent, lamich, lo pare, lo marit, ho algu de sus amadors no son quitis, si donchs no complexen encontinent ço que elles desigen.

Köstlich ist die nun folgende Schilderung einer Eifersuchtszene, welche eine Ehefrau ihrem Gatten bereitet. Sie macht ganz den Eindruck des Selbsterlebten und ergötzt durch ihre Lebendigkeit. Tiresias geißelt dann die Habsucht, die Unbeständigkeit, die Unwahrhaftigkeit, die Eitelkeit der Weiber, lobt zwar ihre Nüchternheit, fügt jedoch sofort hinzu, dass diese nur so lange dauere als man sie beobachte; kehre man ihnen jedoch den Rücken, so tranken sie wie der Sand, aber nicht Wasser oder Essig, sondern Muskat, Malvesier, griechische, syrische oder andere Weine, deren Namen sie

so genau kennen, als ob sie das Meer befahren hätten, um mit ihnen zu handeln.

Tiresias, der Weiberfeind, schliesst seine an Bitterkeiten überreiche Verurteilung des schönen Geschlechts mit den Worten, die er an Metge richtet:

„Du siehst jetzt, was Du von diesem verruchten Weiberfolk zu erwarten hast. Entsage jeder Hoffnung darauf. Es möge mit seiner Ruchlosigkeit zu Grunde gehen.“

Im vierten Dialog tritt Metge, der sich durch die heftigen Ausfälle des Sehers nicht beirren hat lassen, als Anwalt der Frauen auf und zwar will er sie nach seinem besten Können verteidigen, indem er zeigt, was sie Gutes an sich haben und was ihnen die Vergangenheit schuldet. In letzter Hinsicht führt er aus der Geschichte des Altertums die durch Heldenmut, Weisheit, Edelsinn, Keuschheit, Treue und sonstige Tugenden ausgezeichneten Frauen auf: Semiramis, Orithya, die Amazonenkönigin, Zenobia, Camilla, die zehn Sybillinen, Julia, die Tochter Caesars, Aemilia, die Gattin des Scipio, Tatia, die Gattin des Quintus Fabius Lucretius, die Frauen Lacedämoniens, die junge Römerin Clelia, Cornelia, die Mutter der Gracchen, Griseldis, deren Geschichte er, Metge, aus dem Lateinischen in seine Muttersprache übersetzt habe und welche die Greisinnen im Winter vorm Kaminfeuer erzählen, Sara, Rebekka, Judith, Esther, Ruth und viele andere heilige Frauen, Jungfrauen und Witwen, von Jesus Christus an bis auf mehrere, durch ihren Mut hervorragende Königinnen Aragoniens herab. Er verteidigt namentlich auch das Weib, welches er liebt, obschon ihm der blinde Greis droht, ihn dafür mit seinem Stocke zu züchtigen. In geschickter Weise stellt Metge den Schwächen und Fehlern der Frauen die zahlreichen Gebrechen der Männer entgegen; auch die gegen jene erhobenen Beschuldigungen verstellt der schlaue Anwalt zu den Gunsten des schönen Geschlechts zu drehen und zu deuten, den Kläger mit seinen eigenen Waffen schlagend.

Selbst der überstrenge Tiresias kann Metge, als dieser zu Ende gesprochen hat, seine Anerkennung nicht vorenthalten, da derselbe zu Gunsten der Frauen eine so glänzende

Beredsamkeit entwickelt habe. Doch werde er selbst nie seine Ansicht über das weibliche Geschlecht ändern. Endlich fordert der blinde Seher Metge auf, nach Kräften alle Gelegenheiten zu meiden, mit den Frauen zu verkehren. Die meisten Uebel seien durch die Frauen in die Welt gekommen. Metge solle seine Liebe Gott widmen und keinem irdischen Herrn mehr dienen, denn für einen solchen habe er genug gearbeitet. Er möge die Brücke hinter sich abbrechen, um sich selbst jede Rückkehr unmöglich zu machen.

Nachdem Tiresias so gesprochen hat, hebt das Geschrei der Falken und das Gebell der Hunde wieder an. Metge erwacht betrübt und bekümmert, und es ist ihm zu Mute, als habe sein Geist seinen müden Körper bereits verlassen.

Hier schliesst das Ganze, welches in der That wie ein Drama beginnt und wie eine ernste, traurige Predigt endet.* Nur wenn man das Original selbst gelesen hat, erhält man eine klare Vorstellung von den Schönheiten der philosophischen Gedanken, von der zwingenden Kraft der Logik, von der ausgedehnten Belesenheit und dem blühenden Stile des Verfassers. Metge wird daher stets zu den Klassikern des catalanischen Volkes gerechnet werden müssen. „Die Litteratur, welche ein so vollendetes Werk wie den *Somphni* des Vertrauten des Königs Johann I. besitzt, ist würdig, der italienischen und castilischen in ihrem glücklichsten, goldenen Zeitalter an die Seite gestellt zu werden.“** Andererseits ist es aber auch unbegreiflich, wie man diesen Edelstein so lange in der dunklen Vergessenheit mochte liegen lassen, anstatt ihn, wie es schon längst hätte geschehen sollen, auszugraben und seinem Volke zu zeigen, das auf ihn ein heiliges Recht besitzt und mit Stolz den Juwel sein nennen darf, um welchen politisch machtvollere Nationen die Catalanen beneiden dürften.¹³

Bernat Metge hat sich auch, wie wir oben schon gesehen haben, als Uebersetzer verdient gemacht. Ehe er seinen *Somphni* schrieb, übertrug er Boccaccio's reizende Geschichte vom Walther und der geduldigen Griselda, *Ystoria de Valter e de Griselda*, nach der von Petrarca besorgten

* Guardia, l. c. Introd. p. 89.

** Ant. Rubió y Lluch, l. c. p. 25.

lateinischen Bearbeitung in's Catalanische; er widmete seine Arbeit einer Hofdame, Isabella de Guimera. In einem Schreiben an diese zeigt sich Metge als denselben Bewunderer weiblicher Tugenden, der Geduld, Festigkeit und ehelichen Treue, als deren beredten Darsteller ihn uns sein „*Sompni*“ gezeigt hat. Im gleichen Briefe bittet er die Dame, sie möge ihn, der gegen alles Recht von Neidern verfolgt sei, in ihr andächtiges Gebet einschliessen, denn er glaube, dass Gott einer so tugendhaften Frau nichts verweigern werde, um was sie ihn bittet. Metge hat aber dennoch vorübergehend seinen Neidern weichen müssen und wenn er, wie Boëthius seine *Consolatio Philosophiae*, seinen *Sompni* im Gefängnisse beginnt, so war dies mehr als eine dichterische Einführung, wie man aus seiner Lebensgeschichte weiss.

Wenn Metge in einem seine Uebersetzung einleitenden Schreiben an die Hofdame Isabella von Guimera äussert, dass er für die Schriften Petrarca's eine ganz besondere Vorliebe hege, eine Vorliebe, die er auch in seinem *Sompni* nicht unterdrückt, so liess er nur einer unter den gebildeten Catalanen herrschenden Neigung den Gesamtausdruck. Petrarca genoss im Vaterlande Metge's eines litterarischen Einflusses, der sich nicht nur auf die Prosa, sondern, wie wir noch sehen werden, namentlich auf die Poesie erstreckte. Aber auch die Werke von zwei anderen italienischen Dichtergenies hatten in Catalonien eine neue Heimat gefunden, Dante's und Boccaccio's. Gerade die Einwirkung des Letzteren durch seinen Corbaccio, der gegen das Ende des 14. Jahrhunderts von einem barcelonesischen Kaufmanne, Narziss Franch, in's Catalanische übertragen wurde, ist bei Metge in der Anhäufung der gegen die Frauenwelt gerichteten Schmähungen deutlich erkennbar. Ueberhaupt muss hier auf die Bedeutung hingewiesen werden, welche für Catalonien das mit ihm seit Pedro IV. politisch aufs engste verknüpfte Italien besitzt, diese getreue Hegerin und Pflegerin antiker Kultur und die Wiege der litterarischen Frührenaissance. Während ein blühender Handelsverkehr die Gestade Italiens und des aragonesischen Reichs verband und eine mächtige Kauffahrteiflotte die materiellen Güter zwischen den beiden, über das Becken des mittelländischen Meeres

herrschenden Nationen austauschte, gewann die Jugend Cataloniens wie des übrigen Spaniens auf den italienischen Hochschulen geistige Schätze, studierte sie in Padua die Humaniora, in Bologna die Rechte*, in Salerno die Heilkunde und lernte sie neben den litterarischen Schöpfungen der Alten auch die Erzeugnisse der neueren Schriftsteller, vor allem jenes Dreigestirns: Dante, Petrarca, Boccaccio kennen, welches nicht nur der Antike eine edle Begeisterung entgegengrug, sondern mit Meisterhand in die Gestaltung der eigenen Muttersprache eingriff.

Die Regungen jener litterarischen Wiedergeburt des Altertums im Vaterlande Dante's, Petrarca's und Boccaccio's zitterten, was die hesperische Halbinsel betrifft, zuerst unter den für edle Bildung stets sehr empfänglichen Catalanen nach und erweckten in ihnen das Verlangen, an demselben Quelle zu trinken, an welchem die Grössen der italienischen Litteratur sich gestärkt hatten. So erklärt sich die Erscheinung, dass gerade das 14. Jahrhundert des catalanischen Schrifttums besonders reich an Uebersetzungen ist, von denen die Tragödien des Seneca und Valerius Maximus schon erwähnt worden sind. Als das älteste catalanische Litteraturdenkmal dieser Art gilt die um die Mitte des 14. Jahrhunderts (vor 1375) von einem Dominikanermönch für den Infanten Jayme von Mallorca, Sohn Königs Jayme II. von Mallorca, verfertigte Uebersetzung der ‚*Consolatio Philosophiae*‘ des Boëthius.¹⁴ Wir legen hier einen Teil des 4. Kapitels als Sprachprobe vor. Nachdem im vorhergehenden Kapitel die bekannte Erscheinung, welche Boëthius im Kerker hatte, geschildert worden ist, beginnt das nächste in der Uebersetzung also:

Aquesta dona era la Philosophia la qual es dita dona per ço car axi com a dona se pertany segons la sua condicio de nodrir lom. E per ço naturalment ordonada axi la Philosophia fa lom perreyt e acabat nodrint e informant aquell nedeament ab ella. E estava sobre lo seu cap per ço cor havia torbat lo seu enteniment per la ira que havia no

* Villanueva, Viaje litt. t. VII p. 33 teilt aus dem Jahre 1238 ein interessantes Schriftstück mit, aus welchem hervorgeht, dass sieben Catalanen, die sich nach Bologna des Studiums halber begaben, an einen dortigen Geldverleiher eine Art Wechsel mitgegeben wurde.

la posa en lo cap lo qual es lo seu loch car ira empetxa lenteniment que ns pot conixer la veritat clarament. Aquesta dona fou mare dells savis antichs perque Plato e Demosthenes dixeren que havien haudes dues mares ço es natura e philosophya e dehien que natura los havien feyts materials e philosophia los havia denegats de vicis e informats de virtuty. La dita dona havia la sua cara molt bella e digne de gran reverencia es deguda a persona virtuosa la qual cosa ço es que alcun sia virtuos segons los phisonomichs se demostra mes en la cara que en neguna altra pertida de la persona segons un proverbi qui diu axi la vostra cara mostra quina es la condicio vostra car per la cara conex hom en alguna manera la condicio de la persona. Encara mes la dita dona havia los huyls flamejants per ço cor la persona savia conex clarament e soptil veritat e bonesa e no pot esser tost enganada car gardes de engau.*

Zu den Uebersetzern zählt auch der bereits genannte *Antonio Canals*, welcher ausser der mit stoischer Moral sich beschäftigenden Abhandlung Seneca's ‚De providentia‘ auch eine *Carta de S. Bernat à sa Germana***, letztere auf Wunsch des Königs Martin I. für dessen Kammerherrn Galceran de Sentmenat übersetzte. Canals hebt in seinen einleitenden Worten die Notwendigkeit hervor, gute Bücher zu lesen, warnt vor den Fabeleien des Lancelot und Tristan und vor den leichtfertigen Büchern, die im Geiste der Ovid'schen ‚Ars amandi‘ geschrieben seien. Canals, der in diesem Vorworte eine genaue Bekanntschaft mit den Alten bekundet, bittet den königlichen Kammerherrn, dem Hofstaat der Königin, insbesondere aber den Edelfräulein das Büchlein mitzuteilen, denn darin fänden sie reichen Stoff von tadelloser Sittenreinheit; es sei wie ein lebendiges Wasser, in welchem sich die Seelen baden können.

Leider scheinen Originalwerke des gelehrten Canals nicht mehr vorhanden zu sein, so dass man seinen Stil nur an seinen Uebersetzungsarbeiten kennen zu lernen vermag. Nachstehend drucken wir die Uebersetzung der Vorrede ab, mit welcher St. Bernhard den Brief an seine Schwester einleitete.

* Nach dem Abdruck der leider unvollständigen Uebersetzung im XIII. Bd. der Coleccion de Document. ineditos del Archivo General (S. 395—413).

** Ibid. S. 425—647.

La mia molt cara sor en Jhesu-Christ amada gran temps ha quem preguist que volgues scriure a tu algun tractat qui contengues paraules de santes amonestacions mas com la Scriptura Sancta digue que voler instruir a millor de si matex sia materia de manifesta superbia tenguim per indigne a fer e complir la present obra e per ço fiu alguna triga en la cosa de quem preguist. Mes per ço com has replicades tes pregaries lavors reduhi a la memoria la paraula del meu Senyor Jhesu-Christ qui diu sit força algu de anar mil passos ve ab ell no solament mil ans dos millia e liuret a tot hom quit demanara. Adonchs axi com a forçat per manament de mon senyor tirat per inclinacio de caritat e ajudat ab les tues sanctes oracions he colides miques sots la taula dels sants pares he si yo no ofer a la tua presencia e digne santedad en lo present libre la materia que deig fas empero aço que pusch. Adonchs molt cara sor reseb aquest libre e posal davant los teus ulls axi com un spil e soven contempla en aquell car les manaments e amonestaments divinals son spills en los quals miren les animes e mirant en ells conexen les macules de lurs legeses car no es algu qui sia net e pur de peccat e les dites animes esmenen los vicijs de lurs cogitacions mirant en los espills demunt dits e fabriquen una novella ymage ab la cara molt resplendent. Qui com ab tot lur coratge e pura intencio se donen a observar los manaments divinals e ellavors remogut tot dubte conexen quina cosa plau e quina es desplaçant al espos celestial Jhesu-Christ amador de casta vida. Adonchs venerable sor lig aquest libre volenterosament e religlo moltes vagades car assi conexeras com amaras Deu e lo proisme com menyspresaras les coses terrenals e transitories en quina guisa cobeseyaras los bens eternalis e celestials com ni en quina forma sostendras pacientment per amor de Jhesu-Christ les adversitats del present mon e com menyspresaras ses prosperitats e delectacions. Jtem conexeras con ni en quina forma en les tues malelties retras gracies a Deu e en la tua sanitat not superbiaras en quina forma not instaras en la prosperitat nit desesperaras en la adversitat. Perque la mia cara cor en Jesu-Christ molt amada prechte que la tua saviesa discorregua per aquest libre ligint en aquell ab gran studi e perchte que continuament plors los meus peccats en guisa com yo no sia digne de impetrar venia ni perdo ab nostre Senyor Deu almenys ab les tues sanctes oracions pusque aconseguir remissio de mos peccats e ell qui es tot poderos sia en la tua garda e porte ensemps ab tots aquels qui a ell servexen a la eternal vida Amen.

Aus dem 16. Jahrhunderte ist auch noch eine Uebersetzung von Salomon'schen Sprüchwörtern, *Proverbis de Salomó*, sowie eine Uebersetzung der berühmten, von Petrus

Alfonso verfassten *Disciplina clericalis* zu erwähnen.* Was die Sprüchwörter Salomo's betrifft, so sind ihrer bloss 100 ausgewählt; die Uebersetzung bindet sich wenig an den Vulgatatext und an die in der Bibel beobachtete Reihenfolge.

Wir schliessen unsere Darstellung der Morallitteratur Cataloniens mit einer Sammlung moralischer Grundsätze, *Maximas Morales*, welche denselben Geist der Spruchweisheit zur Schau tragen, wie er sich in den Sentenzen und Sprüchwörtern Jayme's, Jehuda's und Lull's findet. Eine kleine Probe wird am deutlichsten die Beschaffenheit dieser Sammlung veranschaulichen. Die Sprüche und Regeln sind unter einzelne Ueberschriften gebracht, je nachdem es ihr innerer Zusammenhang bedingt.

Del Secgle. Aquest secgle ho altre es axi com hom qui a II. es mulers que si la I.^a es pagada irexse ab altra. So secgle es aytal com cel qui dorm he somia so que vol he no vol he depertes. Lo secgle es axi com serp qui es blana de tast e auciu hom ab lo fiblo. Guaye aquest segle ab amichs e laltre ab bones hobres. De fer ben. Fe ben per costuma e mal per ops. Qui fa mal en ci matex lo porta. Dix lo savi: fe ben si vols que ten facen. Qui no a poder de fer ben jaquesques de fer mal e fara ben. Demanaren a I. savi qual es la cosa de que a major bonesa — dix — fer ben a sos parens. Lo bon saber del perdonar val mes quel bon saber del menjar. De masa parlar. Qui parle mase no es segur de erades si no es savi ho bon parlar donchis sies escoltador calant. Diu lo savi: la valor que hom sobre los besties es lo parlar e lo entendre e si hom cale e no anten es bestia. Diu lo savi: no digues paraules que depuys ages a dir no placia a Deu que jo les aya dites. Diu lo savi: la lengua es de tayl e fa gran tal. Qui molt parle molt ere. Quant es lo parlado honrat sia l'escoltador asenat. Parlar es sach de erades. Calar es profitos a les gens e als aucels. — Del avar. La pus avol cosa que hom pot aver es esser avar e volpey e es lo milor que fenbra pot aver. Aver es avol per ço com dupta la merce de Deu. Avaricia anderocha la hobra de la valor. Qui es rich es axi com lo mul e lase qui porten aur e menjen pale e ordi. Qui es avar de son argent als pobres trametli Deus ira de senyor. Del enveyos. Qui es enveyos a menys alegria que negun hom. Lenveyos pensa que si tu as saber que el lo puga aver. Enveye minge les bones hobres axi com lo foch minge la leya.

*) Die *Disciplina clericalis*, von dem 1062 zu Huesca in Aragonien geborenen Juden Moses Sophardi verfasst, der um 1106 sich taufen

§ 4.

Sonstige Prosalitteratur. Theologie: Pedro Pascual — Arnaldo de Vilanova — Die catalanische Bibelübersetzung im 13. und 14. Jahrhundert — Bonifaz und Vicente Ferrer — Theologische Schriften von Franc. Ximenes — Uebersetzungen — Geographie: Jayme Ferrer's Mapamundi — Vila Destes — Heilkunde: Arnaldo de Vilanova — Theodorico.

Die altcatalanische Prosalitteratur hat zum Mittelpunkt, wie sich aus dem bisher Behandelten zur Genüge ergeben haben wird, weniger das eigentlich schöngeistige Element und die Phantasie, sondern sie gründet hauptsächlich in einer verstandesmässigen Anschauung der Dinge. Ihre vorherrschende Neigung ist die Didaktik, ist das Streben, zu belehren und das Wissen zu pflegen. Dies ist auch das wesentliche Merkmal, welches sie von dem litterarischen Charakter der benachbarten Provence scheidet. Die Befähigung des catalanischen Volkes ist eine im hohen Grade politische; in dieser Hinsicht fordert die eben erwähnte Eigentümlichkeit desselben zu einem Vergleiche mit den Römern der republikanischen Zeit heraus, wobei sich die Parallele nicht zum Nachtheile der Catalanen auswachsen würde. Ohne jenes Sonderwesen hätte sich Catalonien nie zu einer herrschenden Macht emporgearbeitet, zu der es seit Jayme I. und seiner politischen Abtrennung von der Provence wurde. „In der Provence erzeugte der Reichtum, der dem überaus fruchtbaren Boden sowie der auf ihm leicht gezeitigten Blüte der Industrie und des Handels entspross, eine frühe und bedeutende Entwicklung des gesellschaftlichen Lebens, in dem unfruchtbaren Catalonien, dem Land und dem Meer nur abgetrotzt, das politische; dort erweckte er den Sinn für die Genüsse des Schönen und eine Freiheit innerhalb der Gesellschaft, die nur zu bald die Schranken der Sittlichkeit durchbrach, hier den Sinn für

liess, ist eine Nachahmung der Erzählungen Bidpais und entlehnt hauptsächlich Vieles dem im Panchatantra niedergelegten altindischen Fabelschätze. Vgl. Ticknor, I. S. 60 Anm. 2 u. den Supplementband hiezu S. 10.

bürgerliche Unabhängigkeit, eine politisch-sittliche Freiheit, welche der Nation die Kraft verlieh, weit über die ursprünglichen Grenzen ihres Gebietes erobernd und colonisierend sich auszudehnen, während zur selben Zeit schon die politische Selbständigkeit Südfrankreichs eine rasche Beute des nordfranzösischen Volkes wurde und die Eigentümlichkeit seiner nationalen Bildung unterging.“*

Eine Geschichte der catalanischen Prosalitteratur darf sich nicht damit begnügen, die bisher behandelten Litteraturerscheinungen als die Grenze ihrer Untersuchungen anzusehen, sondern erheischt auch noch die Hereinziehung anderer litterarisch bestellter Gebiete. Dies trifft insbesondere zu bezüglich der Theologie.

Wir sind bei der Besprechung der bedeutendsten Typen der catalanischen Morallitteratur mehrmals auf Werke gestossen, deren Charakter stark nach der theologischen Seite neigte, eine bei dem zwischen Theologie und Moral bestehenden nahen Verwandtschaftsgrade leicht erklärliche Erscheinung. Nun aber begegnen wir Litteraturprodukten von ausgesprochen theologischer Struktur. Selbstredend berühren uns hier die Werke gelehrter Männer nicht, die wie der scharfsinnige Ramon de Peñafort, der ausgezeichnete Apologet Paul Christiani und der nicht minder hervorragende Ramon de Marti, der Verfasser des berühmten Buches *Pugio fidei adversus mauros et judios*, für ihre litterarischen Darstellungen der lateinischen Sprache sich bedienten.

An erster Stelle ist von den in catalanischer Mundart schreibenden Theologen des 13. Jahrhunderts der Valencianer Pedro Pascual, Bischof von Jaen, zu erwähnen. Er übersetzte die heilige Schrift aus dem Lateinischen in's Catalanische, schrieb in demselben Idiom eine *Historia de S. Lazaro* und verfasste verschiedene Glaubensschriften teils catalanisch, teils castilisch. Die zuletzt genannte Sprache benützte er, nachdem er in Granada in maurische Gefangenschaft geraten war. Sein Eifer für die Verkündigung des Evangeliums verleiht ihm Aehnlichkeit mit Ramon Lull. Er verwendete das für seine Loskaufung bestimmte Geld dazu, arme, notleidende

* Ebert, a. a. O. S. 253.

Christenfrauen und Kinder, die in Gefahr standen, ihren Glauben zu verlieren, aus der Sklaverei zu befreien, predigte selbst als Gefangener den Ungläubigen die Lehre Christi und wurde von diesen am 6. Dezember 1300 getötet, als er eben das Messopfer darbrachte.

Ein Meister der catalanischen Sprache, welcher sie in den Dienst der Theologie stellte, war der berühmte Arzt und Philosoph **Arnald de Vilanova**, der sich als *Laientheologe* ebenso sehr durch die Kühnheit als durch das Irrtümliche seiner Lehren auszeichnete. Der hohe Rang, welchen dieser Mann in der Gelehrtenrepublik des 13. Jahrhunderts einnahm, fordert von selbst ein längeres Verweilen bei seiner denkwürdigen Gestalt.

Lange Zeit blieb die Frage nach seiner Herkunft offen. Italiener, Franzosen und Spanier stritten sich um die Ehre, den grössten Mediziner des 13. Jahrhunderts zu den ihrigen zählen zu dürfen. Heute steht soviel fest, dass er catalanischer Abstammung ist und entweder in Lerida oder in einem der zahlreichen Orte Cataloniens, welche Vilanova heissen, von niedrigen Eltern geboren wurde. Er widmete sich dem Studium der Sprachen und der Theologie, dieser bei den Dominikanern in Montpellier, der Medizin und der Naturwissenschaften. Dass er die beiden letztgenannten Disziplinen in Paris betrieben habe, wie behauptet wird, dafür mangelt es an festen Beweisen.* Er lernte Hebräisch bei dem berühmten Ramon de Marti und eignete sich auch eine tüchtige Kenntnis des Arabischen an, wie seine Uebersetzungen des Avicenna und anderer Schriften arabischer Mediziner beweisen. Ob er auch des Griechischen mächtig war, ist nicht mit Bestimmtheit anzugeben, doch ist es wahrscheinlich, nachdem er auf seinen weiten Reisen, die ihn durch Frankreich, Italien, ja, wie man glaubt, sogar bis nach Afrika führten, auch Griechenland besucht haben soll.

Arnaldo, mit einem durchdringenden Verstande begabt,

*) In der von Champier verfassten und der 1585 zu Basel erschienenen lateinischen Ausgabe der Werke Arnaldo's de Vilanova beigegebenen Lebensbeschreibung desselben heisst es, er habe zu Paris Medizin studiert.

erwarb sich insbesondere auf dem Gebiete der Medizin und Chemie Kenntnisse und ein Wissen, das ihn in den Augen seiner Zeitgenossen zu einem Weisheitsquell (*fons scientiae*) machte. Die Herstellung des Weingeistes, des Terpentinöls und ähnlicher Stoffe soll Arnaldo's Werk sein. Jedenfalls aber steht seine medizinische Grösse unbestritten da.

Sein Ruf als Arzt brachte ihn, nachdem er zu Paris mit grossem Beifalle gelehrt hatte, an den Hof des ihm sehr gewogenen D. Pedro's III., der ihn für die vielen ihm geleisteten Dienste mit dem Schlosse Oller bei Tarragona beschenkte. Arnaldo genoss das Vertrauen des Königs bis zu dessen Tod (3. November 1285). Auch Jayme II., der auf den Nachfolger D. Pedro's, den nur kurz regierenden Alfonso III. zur Herrschaft gelangt war, zeichnete den berühmten Gelehrten durch zahlreiche Gunstbeweise aus; er verwendete ihn sogar zu einer diplomatischen Sendung an den französischen Hof, wo damals Philipp der Schöne regierte. Bei Jayme's Bruder, dem Könige Friedrich von Sizilien, stand Arnaldo in nicht minder hohem Ansehen. Für das Reich desselben arbeitete er einige gesetzliche Bestimmungen über Sklaverei, Spiele und kirchliche Rechtsbefugnisse aus. Ebenso ehrte ihn der für die alchemistischen Künste stets begeisterte König Robert von Neapel. Arnaldo eignete diesem Fürsten ein Buch *De conservanda juventute*, welches auf Befehl der Königin Blanca von Aragon in's Catalanische übersetzt wurde, zu; auch schrieb Arnaldo auf Veranlassung Robert's ein Werk über praktische Geometrie, betitelt: *Libre qu' ensenha de destriar, de atermenar, de agachonar, e de scairar terras et outras possessions*. Die Zahl seiner medizinischen, astrologischen und chemischen Schriften ist sehr beträchtlich.

Mit Vorliebe aber widmete sich Arnaldo der Theologie, ein Gebiet, welches für einen Laien stets schlüpfrig sein wird und auf dem auch Arnaldo zum Ausgleiten kam. Anfangs sich einem gewissen Mystizismus hingebend, zu welchem ihn das Buch *De semine scripturarum* des wegen seiner Prophezien berühmten Cisterzienserabtes Joachim de Fiore († 1202) verleitete, wurde Arnaldo bald so tief in die

gefährlichen Irrgänge desselben gezogen, dass er sich auch die Wahnidee seines Vorbildes, des Abtes Joachim, aneignete, und die nahe bevorstehende Ankunft des Antichrists mit einer an Manie grenzenden Hartnäckigkeit lehrte, wobei er den bestimmten Eintritt dieses Ereignisses mittelst astronomischer Gründe zu beweisen versuchte. Besonders war es seine mit den Worten beginnende Schrift: *Entés per vostres paraules* (De adventu Antichristi et fine mundi), worin er die Ankunft des Antichrist auf das Jahr 1245 festsetzte, sich aber damit nicht begnügte, sondern auch unter Anhäufung heftiger Beschuldigungen gegen die kirchlichen Würdenträger eine Reform der Kirche verlangte und überdies in einen die Natur Christi verletzenden dogmatischen Irrtum verfiel. Das letztere war auch der Fall in seiner *De humilitate et patientia Christi* betitelten Schrift, welche anfängt: *Si l'amor natural*; in seiner *Informatio Beguinorum vellectio Narbonae*, beginnend: *Tots aquells qui volen fer vida spiritual* erklärte er, dass von der Kirche Christi nur mehr der äussere Schein übrig sei und alle Christen verdammt würden. Seine Schrift: *Beneyt et loat sia Jesus Christ* verwirft das Klosterleben und beschuldigt alle Anhänger desselben der Fälschung der Lehre Christi; eine andere: *Al catolic Enquiridor* beginnende stellt die Behauptung auf, dass Almosengeben Gott wohlgefälliger sei als das Messopfer, während er in *Alia informatio Beguinorum* (*Als cultivadors de la evangelical pobrea*) alle Wissenschaften ausser der Theologie verwirft, nachdem er sich früher schon in seiner *Apologia* gegen das Studium der Philosophie ausgesprochen hatte; endlich behauptete er in einem Traktat, welcher anfängt: *Per ço com molts desigen saber oyr ço que yo vag denuncian*, dass Gott mit der ewigen Verdammnis nicht den Sündern, sondern den Verführern drohe.

Da fast alle diese Schriften in catalanischer Sprache und in einem selbst den Ungebildeten und den Frauen verständlichen volkstümlichen Stile verfasst waren, so gewannen sie eine beträchtliche Verbreitung und der Sache der Waldenser und der Begarden Anhänger, weshalb sie auf einer im November 1316 zu Tarrogonia abgehaltenen Versammlung von

der Inquisition verurteilt und alle in der Diözese befindlichen Besitzer solcher Schriften Arnaldo's aufgefordert wurden, sie innerhalb zehn Tagen unter Strafe der Exkommunikation abzuliefern.*

Arnaldo hatte gewiss Ursache, die zahlreichen Gebrechen zu tadeln, unter welchen die Kirche damals litt und die er mit eigenen Augen beobachten konnte, als er die Zustände am päpstlichen Hofe in Avignon kennen lernte. Aber er schädigte sich selbst wieder durch die masslose Heftigkeit seiner Kampfesweise, indem er den Predigermönchen, seinen entschiedensten Gegnern, Ausdrücke wie „Hunde, Schauspieler“ und ähnliche Verunglimpfungen zuschleuderte, seine eigenen Behauptungen und Lehren aber als übernatürliche Eingebungen hinstellte. Arnaldo de Vilanova war, wie sein Biograph Pelayo bemerkt, ein närrischer Schwärmer, von dem das Sprüchwort gilt, dass kein grosser Geist ohne eine Beimischung von Schwachsinn ist.

In Paris legte Arnaldo sein Buch, *De adventu Antichristi*, den Theologen der Sorbonne vor, die aber den catalanischen Arzt ergreifen und einsperren liessen. Nachdem er die Freiheit wieder erlangt hatte, suchte er den päpstlichen Hof auf, um Bonifaz VIII. und den Kardinälen die bevorstehende Ankunft des Antichrists zu verkündigen. Der Papst und die Kardinäle hörten ihm mit homerischem Gelächter zu, wie Arnaldo selbst berichtet. Bonifaz VIII. entzog dem Schwärmer einige Tage die Freiheit, weil er sein Buch eher den Pariser Professoren als ihm selbst überreicht habe, bestätigte das verwerfende Urteil derselben, legte Arnaldo Widerruf seiner Lehren und in theologischen Dingen beständiges Schweigen auf. Zugleich aber ernannte der Papst den berühmten Catalanen zu seinem Leibarzte. Dessenungeachtet fuhr Arnaldo fort, seine Lehren zu verbreiten; ja er griff

* In dem Erkenntnis des Inquisitionsgerichts heisst es: *Aliqui enim de dictis tractatibus seu libellis continent in se haereses, alii errores, alii demeritates, alii falsa et dubia circa fidem, multosque de catholicis viris simplicibus et mulieribus, qui ipsis utuntur libris, et ex simplicitate et ignorantia adherent dictis ipsorum libellorum et tractuum, possent de facili perducere ad errorem. Vgl. Menendez Pelayo, Arnaldo de Vilanova, apend. p. 224.*

Bonifaz VIII. selbst auf's heftigste an. Nicht glimpflicher verfuhr er mit dessen Nachfolgern, Benedikt XI. und Clemens V. Dieser legte den Aeusserungen Arnaldo's, welchen er wegen seiner medizinischen Kenntnisse hochschätzte, kein besonderes Gewicht bei. Als aber der Vilanoveser auch seinen Gönner, D. Jayme II. von Aragon, angriff, dem er Wankelmuth im Glauben vorwarf, fürchtete er für seine Sicherheit und floh nach Sizilien zu König Friedrich II., der ihm am meisten gewogen war. Bald darauf (1313) sandte ihn dieser in Geschäften an Clemens V. Aber Arnaldo erreichte sein Reiseziel nicht mehr, sondern starb auf dem Meere als Opfer eines Schiffbruches. Seinen Todestag weiss man nicht. Nach seinem Hintritte erliess Clemens V. an alle Bischöfe ein Rundschreiben, worin er ihnen befahl, mit grösstem Fleisse nach einem Buche *De re medica* zu suchen, das ihm Arnaldo versprochen hatte, und es ihm durch einen eigens hierzu bestellten Kleriker zu übersenden.

In Arnaldo de Vilanova sowohl, wie in seinem grössten Schüler, Ramon Lull, erscheinen zwei der mutigsten Vertreter des realistischen Prinzips gegen die Nominalisten, daher auch beide gerade von den Dominikanern, welche in der Regel zu den unbedingtesten Anhängern des Nominalismus zählten, am meisten bekämpft wurden. Wenn der catalanische Arzt die dialektischen Auswüchse der Scholastiker bis zu einem solchen Grade anfeindete, dass er das Studium der Philosophie in Bausch und Bogen verwarf, so zeigt sich bei seinem Schüler Lull dieselbe Abneigung gegen die leeren Klopffechtereien der Schule, welche zwei Jahrhunderte später dem berühmten Valencianer Juan Luis Vives* die Feder zum Kampfe gegen die Pseudodialektiker in die Hand drückte und ihn selbst zu einem der Mitbegründer der auf Naturbeobachtung hinstrebenden Induktionsmethode machte.

In diesem Ringen der Geister nach Klärung, in welchem es sich um den Sieg von Prinzipien handelte, die für die

* Juan Luis Vives, geb. 6. März 1492 zu Valencia, † 6. Mai 1540 zu Brügge, neben Erasmus und Budäus eine der Hauptsäulen des Humanismus, schrieb i. J. 1519 seine Flugschrift '*Contra Pseudodialecticos*', welche damals ungeheures Aufsehen erregte.

Menschheitsgeschichte von tiefeingreifender Bedeutung sind, wurde Arnaldo de Vilanova wohl gegen seinen Willen über das Ziel, das er sich gesteckt hatte, hinausgerissen, wozu jedenfalls ein reizbares Temperament das Seinige mitbeigetragen hat. Er war jedoch weit entfernt, die Kirche geflissentlich schädigen zu wollen; er wollte sie vielmehr reinigen und läutern. Aber dazu fehlte es ihm an Beruf und festem theologischem Wissen. Ihm, dem Laien, trübten eine Menge Vorurteile den Blick. Indes hat er sich ohne Zweifel mit der Kirche wieder ausgesöhnt, sonst hätte er sich wohl nicht dazu verstanden, die Botschaft König Friedrich's von Sizilien an den päpstlichen Hof zu überbringen.

Der Wert der theologischen Schriften Arnaldo's ist, vom wissenschaftlichen Standpunkte aus betrachtet, ein ganz unbedeutender; ihr Schwergewicht erhalten sie erst durch den Umstand, dass sie in catalanischer Sprache abgefasst sind, sowie dadurch, dass sie die kulturellen Zustände jener Zeit, namentlich aber auch die Bildungsverhältnisse des niedrigeren catalanischen Volkes beleuchten. Diese können gewiss nicht ungünstig gewesen sein, wenn man bedenkt, dass Arnaldo die fraglichen Schriften deswegen in der Umgangssprache verfasste, weil er auf einen beträchtlichen, sogar die unteren Schichten miteinschliessenden Leserkreis rechnen konnte, wie denn auch das schon erwähnte Inquisitionsgericht zu Tarragona ausdrücklich der Befürchtung Ausdruck lieh, dass selbst Ungebildete und Frauen von der Lesung jener Schriften beeinflusst würden. Demnach kann es um die Verbreitung der elementaren Bildung im damaligen Catalonien nicht schlecht bestellt gewesen sein, was wieder ein Streiflicht auf die öffentliche Pflege des Catalanischen wirft.

Es bedarf nicht erst des näheren Nachweises, dass ein Mann von dem Einflusse eines Arnaldo de Vilanova nicht nur auf den Ausbau von Ideen, sondern auch auf die Entwicklung der nationalen Litteratur und ihres Werkzeuges, der Muttersprache, belebend und fördernd gewirkt haben muss. Um aber gleichwohl darzuthun, welche Festigkeit in der Form das Catalanische unter den Händen Arnaldo's empfing und um zugleich die Klarheit seiner Ausdrucksweise zu zeigen,

werfen wir einen näheren Blick auf seinen *Rahonement*, welchen er in Avignon 1309 vor dem Papste und den Kardinälen über die Visionen des Königs Jayme II. von Aragon und seines Bruders, Friedrich von Sizilien, hielt und der von der Inquisition zu Tarragona ebenfalls verpönt wurde.

Die königlichen Brüder hatten nämlich Traumgesichte gehabt, in welchen dem Aragonier der verstorbene Vater, dem Sizilianer die verewigte Mutter unter Umständen erschienen war, deren Auslegung durch den Mund der Theologen keinen der Brüder befriedigte, so dass sie Arnaldo zu Rate zogen. Ueber seine Traumdeutungen verbreitet sich nun die zu Avignon gehaltene Rede. Sie beginnt also:

Quant fuy en Avignon en casa del Papa ell e ells Cardenals soven me demanaren que avia feyt estan en Sicilia e anan al Rey Daragon e yo tota hora responia que avia vist e maneyat les maravaylles que Deus comença a fer en aquest temps en los crestians, les quals son de gran novitat e de tan gran alegria a tots los amics de Deu que necessari es a la Esgleya de Roma no tan solament que les oya mas que ab gran diligencia sen vuyla certificar. E car toquen e pertayen generalment a tots crestians no ho poria recitar en breus paraules mas donats me I. dia audiencia e largament vous ho dire. De la cual resposta foren empreyats e cant mes anave mes ho desiyaven oyr.

Nachdem sich Arnaldo selbst als das Mundstück (añafil) des Herrn Jesuchrist dargestellt hat, welchem die Aufgabe zugefallen sei, durch die beiden Könige von Aragon und Sizilien dahin zu wirken, dass in der letzten Zeit des Jahrhunderts die christliche Wahrheit verbreitet werde, hebt er hervor, dass er als Mundstück des Herrn den Christen drei Punkte zu verkündigen habe.

La primera es que en aquest centenar que ara corre del qual son ja passats quayx IX. anys fenira lo mon en aquel an e en aquel dia que Deus sab e que lo major anti Christ qui esser deu aura complit son cors denfra los primers XL. anys daquest centenar La segona cosa que vayg denuncian es que en tot aquest mon no ha poble de neguna lig tan falsari de feyt en la sua lig con es lo poble dels crestians quant al general o a la major part car los demes dels crestians de feyt o dobra son mafumedans e no crestians. E pot ho hom conexer en aço car la veritat del christianisme quan á la vida e al regimen del hom en aquest secgle no esta en al re sino en ço que Jhesu Christ per exemple et per doctrina mostra a fer principalment. E son II coses en general: la

primera desiyar e amar et querre e procurar diligentment tot ço que pertáyn á la benenança eterna o celestial. La altra per amor daquela meyns prear tot ço que pertáyn á la benenança temporal en aquesta vida ço es a dir riqueses et honors daquest seegle e delits corporals. E car Christ del qual Christians son nomenats mostra aquestes dues coses de feyt e de paraula cert es que qui vol en veritat de Christianisme regnar o viure deu seguir Christ en aquestes II coses. Donques com los Christians façen comunament lo contrari ço es saber que major diligencia meten en desiyar et amar e querre e percaçar honors daquest seegle e riqueses e delits corporals axi com Mafumet mostra defeyt e de paraula clarament mostra rahó a cels qui an enteniment quels Christians quant a la multitut general de feyt o dobra son Mafumedans e no Christians car per estudi e per obra segnexen Mafumet e no Christ. E dic que tots aquests aytals no an retengut del Christianisme sins III coses mes per usança comuna que per devocio en les quals no ha pena ne affan ne vergoya. La primera es pendre bapisme en poquea. L'altra es confessar de paraula que son Christians. La terça es oyr misses les quals oyen usurers, baratadors e altres fornícadors, goliarts,* omicides, traydors e totes maneres de falsaris.

Im weiteren Verfolg tadelt Arnaldo die Verderbtheit der hohen wie niederen Geistlichkeit, die Verkäuflichkeit der Richter und Beamten, er klagt über die Barone und Adeligen, denen nichts lieber sei als Krieg und Plünderung, und die sich kein Gewissen daraus machen, unschuldiges Volk. Frauen und Kinder, an Mauren und Juden zu verkaufen, womit sie nicht nur dem Christentume, sondern auch der Menschlichkeit Hohn sprächen; das Pferd, welches sie reiten, habe mehr Religion, denn dasselbe verletze das Gesetz der Natur nicht, das ihm Gott gegeben habe. Kein Ketzer und kein Glaubensfeind sei dem Christentume schädlicher als jene. Arnaldo eifert gegen die königlichen Räte, welche bloss aus Liebe zu Gulden und Carolinen, aber nicht aus Liebe zu Gott und dem Könige ihres Amtes walten, er tadelt die Könige, welche ihre Pflichten gegen ihre Untergebenen nicht wahrnehmen und lieber auf die reichen als auf die armen sehen, er tadelt die Prediger, welche dem Volke Sophistereien vortragen, die heilige Schrift falsch auslegen und ihre Kehle in den Tüchern pflegen (goliarts de taverna) und mehr die weltliche

* Der Ausdruck Goliard findet sich nur äusserst selten bei spanischen Schriftstellern.

Wissenschaft als die heilige Schrift verehren, er klagt über die Verfolgungen, welche gottesfürchtige Laien zu erdulden hätten, die wie die Beguinen und Beguinnen in Armut und Busse leben wollen, und wie er selbst verfolgt, eingekerkert worden und nahe daran gewesen sei, verbrannt zu werden, wie man ihn einen Phantasten, Negromanten, Zauberer, Hypokrit, einen Ketzer und Ketzerpapst gescholten habe, ohne dass er aber deswegen wankend geworden sei.

Die Schrift Arnaldo's endet damit, dass sie die löblichen Anstrengungen der Könige von Aragon und Sizilien erwähnt, das heilige Grab den Ungläubigen zu entreissen und die Mauren aus Granada zu vertreiben und wie die Königin von Sizilien selbst ihre Juwelen verkauft habe, um die Armen zu unterstützen und zu den Kreuzzugskosten beizutragen. Zum Schlusse heisst es von König Friedrich:

Lo rey Frederich per si a començat a bastir et a continuar escoles evangelicals de mascles a una part et de fembres e altra en les quals rics et pobres seran informats a vida evangelical ço es de ver christia et aquels qui seran abtes a preycar oltra aço seran enformats en lengues diverses en tal manera que la veritat del evangeli pusquen mostrar a tots pagans o scismaticos e a promocio d'ço a procurat ja maestres et escriptures evangelicals en algunes lengues et procura en altres et a feyt cridar per la ylla que tots aquells qui volran en paupertat evangelical viure de qualque nacio sie vagen la car ell los dara proteccio et provisio en necessaris de vida.

In einer anderen Schrift Arnaldo's, welche er im Namen und Auftrage des Königs Friedrich von Sizilien an dessen Bruder Jayme II. von Aragonien richtete, und diesem Ratsschläge erteilt, wie er seine Regierung, sein Haus und die Erziehung seiner Kinder einrichten solle, findet sich die Bemerkung, dass Jayme an Sonn- und Festtagen anstatt Romanzen und weltliche Bücher zu geeigneter Zeit in Gegenwart seiner Kinder und seiner Umgebung die heilige Schrift in catalanischer Sprache vorlesen möge lassen, denn dort finde er bessere Predigten als an einem anderen Orte.*

Diese interessante Stelle führt uns auf die Bibel und ihre Bedeutung in der Geschichte der catalanischen Litteratur.

* La terçà cosa de que la enformarets es que en sa casa no tingue ne sofira quey sien legits romançes o libres de les vanitats mundanes

Die Bibel wurde unter dem Einflusse der im südlichen Frankreiche wogenden religiösen Strömung schon frühzeitig in's Catalanische übersetzt. Man erinnere sich nur an das Verbot Jayme's I. bezüglich des Gebrauches der Volksbibeln. Die Inquisition hat ihnen unbarmherzigen Krieg erklärt. Nur wenig scheint der Zerstörung entronnen zu sein. So die Uebersetzung des 70. Psalms, wovon wir einige Verse mittheilen:

En tu Senyor espero no seré confus eternalment.

En la tua justicia deslliura mi e defin me: enclina á mi la tua oreyla é salva mi.

Sies me en Deu defendor e en loch guarnit quem faces saul. Car lo fermament meu é refugi meu tu est.

Deu me defin me de la man del pecador e de la man del contra la lig faent e del iniqu: car tu est paciencia mia senyor, senyor esperança mia de la juventut mia.

En tu son refermat del ventre de la mia mara tu est defendor meu.¹⁵

Im 14. Jahrhundert erhielt die catalanische Litteratur eine neue Bibelübersetzung durch Bonifaz Ferrer, den Bruder des berühmten Volkspredigers Vicente, mit welchem wir noch näher bekannt werden.

Bonifaz wurde geboren 1355 zu Valencia, studierte Jus und wurde mit zwanzig Jahren Baccalaureus an der Hochschule zu Lerida, welche Jayme II. von Aragonien 1300 gegründet hatte. Seine Studien setzte er zu Perusa in Italien fort, aber die dort ausgebrochenen politischen Unruhen, von der antipäpstlichen Partei zu Pisa angezettelt, zwangen ihn, 1375 in seine Vaterstadt zurückzukehren, worauf er zu Lerida den juristischen Doktorgrad erwarb. 1382 verehelichte er sich zu Valencia mit einer vornehmen Dame, Jaymeta Despont, wurde 1386 Kriminalassessor von Valencia und in dieser Eigenschaft von seinen Mitbürgern mit wichtigen politischen Sendungen an den Hof Juan's I. von Aragon betraut. Der Tod seiner Gemahlin und seiner Kinder, die bis auf zwei starben, erfüllte ihn mit Weltüberdruß; im Jahre 1396 trat er, 41 Jahre alt, in den Karthäuserorden und wurde, nachdem er

mas a digmenges et festes en ores convinents fara legir en audiencia de ses fylles et de sa compayna les escriptures on la veritat evangelical sera en romanç espressa da purament et clara quar ali trobara pus fins sermons que en altre loc. M. Pelayo, l. c. p. 136. 137.

mit päpstlicher Dispens die Priesterweihe erhalten hatte, 1400 Prior des valencianischen Klosters Porta Coeli. In demselben Jahre noch kam er auf Wunsch seines Freundes, des Papstes Benedikt XIII., an dessen Hof nach Avignon. 1402 wurde er trotz seiner Weigerung Ordensgeneral und 1408 nach Pisa zum Konzil abgeordnet, um das Schisma beilegen zu helfen, welches damals die Einheit der Kirche störte und einem Papste in Rom, (Gregor XII.), einen anderen in Avignon entgegenstellte. Aber die Abgesandten Benedikt's erreichten nichts, sie mussten sogar, von den Pisanern bedroht, verkleidet entfliehen. Das Konzil (1409) setzte beide Päpste ab und ernannte Alexander V. Ferrer legte nun sein Ordensgeneralat nieder, aber Benedikt XIII., der sich dem Beschlusse des Konzils nicht fügte, befahl ihm die Beibehaltung seiner Würde. Auf dem berühmten Parlament zu Caspe (Juni 1412), auf welchem es sich nach dem Tode Martin's I. von Aragon um die Wahl eines zunächst berechtigten Thronerben für Aragon handelte, befand sich auch Bonifaz Ferrer mit seinem Bruder Vicente unter den Männern, welche zur engeren Wahl eines neuen Staatsoberhauptes von den Ständen Aragons, Cataloniens und Valencias abgeordnet worden waren.

Im Jahre 1415 begab sich Bonifaz nach Perpignan, um dort mit den Kardinälen des neu erwählten Papstes, mit den Abgesandten des Kaisers Sigismund, der Könige: Fernando I. von Aragon, von Kastilien, Frankreich, England und Navarra und den Vertretern des Konstanzer Konzils Benedikt XIII. zur Abdankung zu bewegen. Aber dieser blieb unbeugsam. Bonifaz wirkte also bei dem Könige von Aragon und anderen Fürsten dahin, dass sie sich von Benedikt lossagten (1416). Ein Jahr später starb Bonifaz am 29. April in einem Kloster zu Segorbia.

Von seinen Schriften kann hier einzig seine schon erwähnte Bibelübersetzung unsere Beachtung fordern. Dieselbe, lange Zeit seinem Bruder zugeschrieben, führt den Titel: *La Biblia molt vera e catholica*. Auf dem letzten Blatte der Uebersetzung findet sich folgende interessante Bemerkung:

Gracies infinides sien fetes al omnipotent Deu, e senyor nostre Jesu Christ: e a la humil, e sacratissima Verge Maria mare sua. Acaba

la biblia molt vera, e catolica: treta de una biblia del noble mossen Berenguer Vives de boil caballer: la cual fon trelladada de aquella propria que fon arromansada en lo monestir de Portaceli de lengua latina en la nostra valenciana per lo molt reverend micer *Bonifaci Ferrer*, doctor en cascun dret, e en facultat de sacra theologia: e don de tota Cartoxa: germá del benaventurat sanct Vicent Ferrer del orde pricadors: en la cual translació foren e altres singulars homes de scientia. E ara darrerament aquesta es stada diligentment corregida vista e regoneguda per lo reverent mestre Jaume Borrell, mestre en sacra theologia del orde de pricadors, e inquisidor en regne de Valencia. Es stada empremtada en la ciutat de Valencia a despeses del magnífich en Philip Vizlant mercader de la vila de Isne de alta Alemany: per mestre Alfonso Fernandez de Cordoba del regne de Castella, e per mestre Lambert Palomar* Alamany mestre en arts: comenzada en lo mes de Febrer del any mil quatre cents setanta set: e acabada en lo mes de Mars del any mil CCCCLXXVIII.

Auch von dieser Bibelübersetzung wurden alle Abdrücke durch die Inquisition verbrannt. Sie war die erste, welche in catalanischer Sprache im Drucke erschien; doch ist mit Ausnahme eines einzigen und zwar des letzten Blattes, welches vom 9. Vers des 20. Kapitels der Apokalypse bis zum Ende derselben geht und das noch dazu nur eine Kopie des Originaldrucks ist, nichts mehr übrig.** Ihrer Kurzlebigkeit halber kann diese Uebersetzung auf die catalanische Sprache und Litteratur keinen bemerkenswerten Einfluss geübt haben.

Nicht so vorübergehend wie die litterarische Bedeutung Bonifazio's war diejenige seines berühmteren Bruders Vicente, der stets zu jenen Prosaisten gerechnet werden muss, welche das goldene Zeitalter der catalanischen Litteratur schaffen halfen.***

Vicente wurde geboren am 23. Januar 1350 zu Valencia. Schon mit achtzehn Jahren genoss er den Ruf eines geschulten Philosophen und vorzüglichen Theologen. 1367 trat er in den Dominikanerorden, in welchem er ein Jahr darauf die Gelübde ablegte. Nachdem er in seinem Mutterkloster einigen Religiosen, denen sich auch bald viele weltliche Hörer

* Palmart.

** Castro, Bibl. Esp. I, 444 ff 48 hat dieses letzte Blatt der Bibel übersetzung abgedruckt. Vgl. Mendez-Hidalgo, p. 33. 259, — Ticknor, II S. 278 Anmerk. u. den Supplementband S. 35.

*** D. Rubió y Lluch, l. c. p. 20.

zugesellten, Logik und Philosophie vorgetragen hatte, wurde er von seinen Oberen nach Barcelona zum Studium der heiligen Schrift geschickt. Dort blieb er bis zum Jahre 1375. Von 1376—1378 lehrte er zu Toulouse, wo sein Wissen allgemeines Erstaunen wach rief, und holte sich dann zu Paris den Doktorhut. Bald erfüllte sein Name die zivilisierten Länder Europas und sein Vaterland verlangte den Sohn zurück, auf welchen es so stolz war. Bei seiner Rückkehr (1378) wurde er in Valencia von allem Volke, von Hoch und Nieder, mit unbeschreiblichem Jubel empfangen. Im nächsten Jahre erhielt er die Priesterweihe, worauf er fünf Jahre hindurch zu Valencia im Kloster seines Ordens Theologie lehrte. Im Jahre 1384 ernannte ihn Bischof und Domkapitel von Valencia zum Lektor an der Kathedrale. Seine Vaterstadt gab ihm 200 Goldgulden und schickte ihn nach Lerida, um sich dort den Doktorgrad in der Theologie zu erwerben (1387). Im Jahre 1390 wurde Vicent, damals wieder Lektor in Valencia, durch den Kardinal Pedro de Luna, den Legaten Clemens' VII., an den Hof Juan's I. von Castilien gebracht, um dessen Ratgeber in geistlichen Angelegenheiten zu sein. Benedikt XIII. ernannte ihn zu seinem Beichtvater, Hauskaplan, apostolischen Pönitentiar, auch Juan I. von Aragon und dessen Gemahlin D. Violante, so wie Fernando I. von Aragon erwählten ihn zu ihrem Gewissensrate. Namentlich stand er bei dem letztgenannten Herrscher in grossem Ansehen, denn dieser hatte es vor allem der gewaltigen Beredsamkeit Vicente's zu verdanken, dass er auf dem Parlamente zu Caspe als Nachfolger Martin's I. gewählt worden war. Ebenso schuldet es Valencia dem weitreichenden Einflusse Vicente's, dass es 1411 eine Universität erhielt. Er starb am 5. April 1419 zu Vannes in der Bretagne. Die Kirche hat ihn unter die Zahl ihrer Heiligen aufgenommen, nachdem er schon zu Lebzeiten vom Volke wie ein Heiliger verehrt worden war. Noch immer nennt ihn Spanien den Ruhm und die Ehre Valencia's, den Apostel Europa's, einen leuchtenden Stern seiner Religion, eine Zierde Spanien's, den Engel der Apokalypse und den grossen Wunderthäter seines Jahrhunderts.

Vicente Ferrer war unstreitig der gewaltigste Volks-

Denk., Gesch. d. alt-catal. Litteratur.

8

redner seines Jahrhunderts. Obschon er nie anders als catalanisch predigte, übte er dennoch überall, wohin er kam, auf die Gemüter eine wunderbare Wirkung aus. Sein mächtiges Wort war imstande, die hochgehenden Wogen der Empörung ebenso sicher zu bändigen als die schlummernden Seelen von Tausenden wie im Sturmwinde mit sich fortzureissen und zu Thaten der Begeisterung zu entflammen. Seine Predigten wurden von bedeutenden Theologen und Doktoren unter der unmittelbaren Wirkung des lebendigen Wortes, *de verbo ad verbum*, wie ein Augenzeuge versichert, nachgeschrieben. Doch sagten viele, die ihn selbst gehört hatten, beim Lesen derselben, dass sie nur ein Schatten der gesprochenen Rede seien.*

Während der Feuergeist eines Vicente Ferrer der catalanischen Sprache neue Schwingen lieh und ihre rednerische Kraft in einer fast wunderbaren Weise offenbarte, fuhren Andere fort, sie mit der Feder zu bilden und ihren Schatz an Litteraturdenkmälern zu mehren. So der berühmte Verfasser des „*Crestia*“, welcher auch die volkstümliche theologische Litteratur Cataloniens mit einigen wertvollen Erzeugnissen seines Geistes bereicherte. Hieher gehören seine umfangreiche *Vida de N. S. Jesu Christ*, sein Buch *Del amor de Deu y virtut de la justicia*, die *Exposició dels set Solms penitentials*, ein *Libre de la devoció*, eine unter dem Titel *Cerca pous* verfasste Anleitung zum Beichten, vor allem aber sein ausgezeichnetes *Libre dels Angels*,¹⁶ welches er um 1382 schrieb und dem Rechnungsmeister Juan's I. von Aragon, Pedro de Artes, widmete. In demselben handelt Ximenes über die Erhabenheit und Natur, über die Ordnungen und die Herrschaft der himmlischen Geister. Das 1. Kapitel dieses Buches lautet:

* Ein Biograph Ferrer's sagt bei Nicol. Aut. II p. 136: *Sunt tamen multi qui et eum praedicantem audierunt et nunc legunt sermones, quos ipse suo tempore praedicabat, in scripta redactos, asseruntque quod vix consequuntur umbram eorum, quae ipse suo ore resonabat.* Ueber die ausgezeichnete Predigergabe des hl. Vicente Ferrer, sowie über die beispiellosen Erfolge seiner Busspredigten vgl. man Clarus, II 185—188.

Angelical natura es tan alta e tan maravellosa e tan excellent creada: e exalçada ordenada: e glorificada per nostre senyor deu que passa tot nostre seny e enteniment segons lestament en que de present correm en aquesta mortal vida. Entant que dir lur altesa: e dignitat no podem pensar scriure ne parlar propiament segons que es de fet ne requir lur gloriosa: e magnifica reverencia. Empero quant dells parlar es a nos molt profitos: e necessari per lo gran deute quels havem: e per les grans necessitats: e miseries en que som posats en aquesta present vida: per les quals cove a nos que apres deu recorregam a lur reverent paternitat: e clement diligencia per aquest rao. En aquest libre dels angels segons que la gracia de nostro senyor deu nos administrara: e tot temps e principalment a gloria: e honor sua: e apres a lur reverencia e salut de les nostres animes les quals ells per manament divinal han tostemps en lur guarda: e comanda axi com davall largament havem a tractar: e ensenyar en lo proces de aquest libre.

Ausser den vorgenannten Originalwerken weist gerade diese Periode der catalanischen Litteratur eine sehr beträchtliche Anzahl von Uebersetzungen theologischen und hagiographischen Charakters auf. Eine namentliche Aufzählung derselben deckt sich nicht mit der Aufgabe dieses Buches, nur die wichtigsten sollen erwähnt werden. Im 14. Jahrhundert wurde übersetzt der *Flos Sanctorum* (Legende aurea) des Jakob de Voragine, im darauffolgenden die „Stadt Gottes“ des hl. Augustin, *Ciutat de Deu*, der Hagiograph und Mönch Ramon Ros übersetzte um 1320 das Purgatorium S. Patricii und schrieb überdies noch ein Lob auf die Jungfrau Maria *Llaors de Mad. S. Maria*, sowie ein Buch über die Verachtung der Welt *Del menyspreu del mon*, um 1340 übertrug ein Edelmann aus Gerona, Bernat Oller, für seine Kinder die „Dialoge“ und „Briefe“ des Papstes Gregor des Grossen in's Catalanische.

Ungleich wichtiger als die zuletzt genannten Litteratur-Erscheinungen ist ein Werk, welches auf dem Gebiete der Geographiewissenschaft liegt. Es ist dies ein Atlas aus dem Jahre 1375, ein für die Geographie des Mittelalters wie für die Geschichte der Erdkunde überhaupt äusserst wertvolles Erzeugnis catalanischen Fleisses und Forschungs-triebes. Dass ein Volk, dessen Schiffe alle damals bekannten Meere durchfurchten und fast an allen Gestaden anliefen, und

das nach der Seeschlacht von Castelmare (5. Juni 1284) gegen die neapolitanische Flotte Carl's von Anjou lange Zeit hindurch die Oberherrschaft im mittelländischen Meeresbecken und in den Gewässern der Levante inne hatte, dass ein solches Volk bestrebt war, sich alle mit der Seefahrtskunde verbundenen Wissenschaften anzueignen, beweist ausser einer Anordnung Pedro's IV. vom Jahre 1359, wonach jede Galeere mit zwei Seekarten versehen sein musste, auch der erwähnte Atlas, einer der ältesten, den man kennt. Obwohl hier nur zunächst der textliche Teil des Atlas in Frage kommt, dürfte doch auch wohl ein flüchtiger Blick auf die Gesamtbeschaffenheit desselben sich rechtfertigen lassen. Er besteht aus sechs grossen, auf Holz geleimten Pergamentkarten und ist in Farben mit Gold und Silber gemalt. Die beiden ersten Tafeln enthalten das kosmographische und astronomische System jener Zeit, die übrigen Karten zeigen die Beschaffenheit des Globus um 1375 und stellen die ganze, damals bekannte Erde dar. Der Atlas diente den Seefahrern zur Bestimmung der Gegenden, in denen sie sich befanden. Was den Text betrifft, der zur Erklärung beigegeben ist, so weicht er von dem Catalanischen der Chronik Muntaner's nicht ab. Der Anfang desselben hat folgende Gestalt:

Mappamundi vol dir aytant con ymage del mon e de les diverses etats del mon e de les regions que son sus la terra, de diverses maneras de gens qui en ela habiten. E la dita ymage, ho figura, es redona a manera de pilota, e, a semblant dou, departida per IV elements. Car lou tot es environ, nat de fora de la testa, axi que la testa environna lo blanch que es dit album; lalbum environna lo vermell, en lo vermell es formada la gota de la grexa de lou. Axi lo mon de totes parts es environnat del cel, axi con de testa; e lo pur aer es environnat del cel, axi con lalbum de la testa es environnat de la testa; e laer torbat es environnat del pur air, axi com lo vermell es environnat del blanch; e la terra es enclosa dins laer, axi con la gota de la grexa es enclosa en lo vermell.

Der Hersteller dieses Atlas ist der Catalane Jayme Ferrer, der nicht nur selbst ein tüchtiger Seemann, sondern auch ein beherzter Ländererforscher gewesen sein muss. Eine Zeichnung im Atlas stellt ihn dar, wie er in einem Schiffe segelt, und daneben befindet sich die bedeutsame Inschrift:

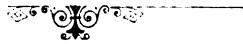
Partich luxer den Jac. Ferer per anar al riu del Or al gorn de Sen Lorens qui es X de agost, e fo en lany MCCCXLVI.

Demnach war Jayme Ferrer der erste, welcher den Goldfluss in Guinea befuhr und zwar 29 Jahre früher, ehe zu demselben Zwecke vom Hafen in Dieppe eine französische Expedition nach jenem Teile des schwarzen Erdteils abging, eine Thatsache, welche den Geographen des 19. Jahrhunderts bis zum Jahre 1803 ebenso unbekannt war, wie der Atlas selbst.¹⁷

Ein Zeitgenosse des Seefahrers Jayme Ferrer war auch der catalanische Kartograph Vila Destes. Ihm verdankt man die erste übersichtliche hydrographische Karte, welche die Küsten Europas, Afrikas, bis nach Guinea und die Grenzen Asiens umfasst. Ehe dieselbe aufgefunden wurde, hielt man den Infanten D. Heinrich von Portugal für den Erfinder dieser Art Kartendarstellungen. Auch Vila Destes hat seine Karte mit zahlreichen Textbemerkungen ausgerüstet, die sich indes von dem Sprachcharakter Jayme Ferrer's kaum unterscheiden.

Zum Schlusse dieses Abschnittes sei noch auf einige Werke verwiesen, welche vom linguistischen Standpunkte aus eine nähere Beachtung verdienen. Es sind dies eine medizinisch-hygienische Schrift Arnaldo's de Vilanova *Regiment quis seu tenir en temps de epidemia*, worin derselbe Arzt Verhaltensmassregeln für die Zeit ansteckender Krankheiten angibt, sowie ein Werk über Chirurgie, welches um 1276 ein Theologieprofessor zu Paris, der Dominikanermönch Theodorich aus Catalonien unter dem Titel: *Cirurgia* in catalanischer Sprache verfasste und worin er das Buch des als Chirurgen berühmten Hugo de Luca erläuterte; am Ende hat Theodorich seinem Buche eine Abhandlung *Del Sublament del arsenich* beigegeben. Theodorich, der wegen seines medizinischen Wissens in hoher Achtung stand, eignete sowohl dieses Werk wie auch die nachstehend benannten Werke dem gelehrten Andreas de Albalate, von 1248—1276 Bischof von Valencia, zu. Ein anderes Buch desselben Verfassers erstreckt sich über medizinische Behandlung, über Pflege,

Fütterung und Zucht der Pferde, besteht aus 140 Kapiteln und beginnt: *Asi comença la cirugia dels cavalls, per so que sien curats, be nudrits, he engendrats secons la sua valor, que li porteyn.* Ein drittes Werk Theodorich's hat die Pflege der Jagdvögel zum Gegenstande und führt den Titel: *Assi comença lo libre de nudriment e de la cura dels ocells los quals se portayen ha cassa.* Er bearbeitete dasselbe nach einem arabischen, von Gallienus von Cremona unter dem Titel *De cura accipitrum aviumque aucupum* in's Lateinische übersetzten Werke, welches der Khalif Almansor hatte verfertigen lassen.



II. Periode.

XV. und XVI. Jahrhundert.

§ 1.

Die Chronisten: Bernat Boades — Pedro Tomich — Gabriel Turell — Pedro Miguel Carbonell — Antonio Viladamor — Francisco Tarafa — Pedro Ant. Beuter.

Die grossen Hoffnungen, zu welchen die catalanische Geschichtslitteratur seit Dezcoll aufforderte, erfüllten sich in den beiden nächstfolgenden Jahrhunderten nicht. Anstatt des zu erwartenden Fortschrittes in der Entwicklung der Technik zeigt sich leider ein merklicher Rückgang. Ohne diese abnehmende Bewegung hätte Catalonien sicher zuerst den Ruhm eingeerntet, den modernen Litteraturen vollendete Meister der Geschichtschreibekunst geschenkt zu haben. An der catalanischen Sprache lag es freilich nicht, dass dieses Ziel unerreicht blieb; sie hatte sich im 15. Jahrhunderte sogar zu ihrem höchsten Schwung entfaltet und zählte zu den glänzendsten Kulturidiomen Europas. Sie war das Gemeingut eines gebildeten, reichbegabten Volkes, sie herrschte im Munde seiner Fürsten, seiner Priester, seiner Richter, Lehrer und Schriftsteller — kurz das 15. Jahrhundert gilt als die herrlichste Epoche der catalanischen Sprache.*

Die Reihe der catalanischen Chronisten des 15. Jahrhunderts eröffnet Bernard Boades mit seinem *Libre dels feyts d' armes de Catalunya*.¹⁸ Der Verfasser, zu Selitja geboren, war Rektor der Kirche St. Maria in der Stadt Blanes (Diözese Gerona) und Baccalaureus des kanonischen Rechts (*batxeller en decrets*); sein Werk vollendete er am 11. November 1420. Er segnete das Zeitliche am 9. März 1444.

* Magin Pers y Ramona, l. c. p. 125.

In der Vorrede zu seinem Buche bemerkt Boades am Schlusse, dass es seine Absicht sei die Wahrheit zu schreiben, indem er sagt:

Deus creator omnium rerum
fac me semper scribere verum.

Der Bischof Dalmau de Mur von Gerona nahm regen Anteil an dem Zustandekommen des von Boades begonnenen Werkes, denn er unterstützte ihn mit Büchern und alten Handschriften. Die Chroniken Muntaner's und Desclot's erwähnt Boades eigens unter den von ihm benützten Quellen. Von Desclot sagt er: qui fo un baro molt literat, e curos en saber e scriure les coses antigues e del seu temps, de les quals na scrit un libre ple de gran veritat, del qual he un bon traslat e molt leyal en la mia libreria, hon tambe ni ha alguns scrits de mossen Ramon Muntaner.*

In 32 Kapiteln, welche mit der Ankunft der Carthager und anderer Völker auf spanischem Boden beginnen und mit der Thronbesteigung Alfonsos, des Sohnes Ferdinands von Aragonien, schliessen, erzählt Boades die Schicksale der Grafen und Könige, welche über Catalonien und Aragonien geherrscht haben, meldet ihrer und ihrer Völker Heldenthaten und verwebt gelegentlich die kirchengeschichtlichen Ereignisse in den Gang seiner Darstellung. Seine Schilderung Jayme's I., des Eroberers, möge als Illustration seines Stiles dienen. Boades schreibt über diesen Fürsten:

E casi be tostemps parlaua ab la nostra lengua Catalana, car lauors aquesta era la mes polida en Spanya. E axi mateix fo molt saui e molt letrat, car ell per la sua gran virtut hauia despres en la sua puericia no tan solament saber manejar armes, e tirar la ballesta, e jugar la lança, e be seruirsen de la scona e de la spasa, e de les altres armes, mas encara bones letres, e de la sagrada Scriptura, e daltres moltes coses bones, axi com sen pertanyia a un Rey Daragon e comte de Barcelona, los quals, lahors a Deu, tots son stats molt virtuosos, catolichs, e bellicosos, e guerrejadors barons, e axis pot dir ab veritat que Reys Darago e comtes de Barcelona son sempre tostemps stats dels mils homs quen tot lo mon sien trobats.

Boades' Stil ist einfach, schmucklos, seine Sprache bewegt sich in einer fast schablonenartigen Gleichförmigkeit,

* Cap. X p. 122.

aber er besitzt ein kindliches Gemüt, eine edle Vaterlands-
liebe und insbesondere eine musterhafte Aufrichtigkeit. Un-
wahrheit ist ihm so gründlich verhasst, dass nach seinem
Dafürhalten alle Geschichtschreiber schwer bestraft werden
müssten, welche Lügen und Fabeleien in ihren Bericht mischen.
Dass es ihm bei seinem Mangel an kritischem Sinne selbst be-
gegnete, unglaubliche und fabelhafte Dinge in seinen Er-
zählungen einzustreuen, ahnte der ehrliche Mann sicher nicht
im entferntesten. Torres Amat urteilt über Boades' Buch:
„Obschon man in ihm den Gebrauch der Kritik vermisst, da
es viele Fabeleien und sonstige der Leichtgläubigkeit jenes
Zeitalters entsprechende Erzählungen enthält, wird doch von
Vielen die Aufrichtigkeit, die Geistesschärfe und die Wahr-
heitsliebe des Verfassers gelobt.“*

Ehrlichkeit, aber auch beträchtliche Einfalt und daher
Mangel an Kritik bilden die Signatur eines anderen Chro-
nisten, des vornehmen Barcelonesers Pedro Tomich. Im
Jahre 1438 vollendete er ein Buch: *Histories e conquestes del
reyalme Darago é principat de Cathaluña*,¹⁹ welches bis
zu Ferdinand dem Katholischen geht und dem damaligen
Erzbischof von Saragossa, Dalmau de Mur, gewidmet ist.
Tomich teilt seine Chronik in 50 Kapitel. Er setzt mit der
Erschaffung der Welt ein. Im 5. Kapitel erzählt er, wie
die Nachkommen Japhet's Spanien bevölkerten, dann geht er
auf die Einwanderung griechischer Kolonisten, sowie auf die
Eroberung des Landes durch die Römer über, und bespricht
kurz die Goten und den Verrat des Grafen Julia unter
Rodrigo, dem letzten westgotischen Könige. Im 16. Kapitel
führt er aus, wie ein tapfrer Fürst, Otger, der von seinem
Schlosse Cathalo in Guienne (Guiana) Oger Cathalo genannt
wurde, um 733 mit neun Baronen und einem Heere das
Land der Goten erobert und es Cathalonien genannt habe,
denn alle seine Mannen hiessen Cathalonen.

Tomich erzählt nur in Umrissen und in knapp ge-
haltenen Kapiteln. Ohne die geringste Beanstandung nimmt er
alle über die Abstammung der Grafen von Barcelona und
sonstige vornehme catalanische Geschlechter im Schwange

* Torres Amat, l. c. pag. 110.

gehenden Fabeln auf, die er mit gläubiger Miene und ernstem Tone wiedergibt. Auch in der Beurteilung von Ereignissen bekundet er grosse Naivetät. Anerkennung verdient jedoch seine leichte Schreibweise, die sich für jeden Leser verständlich anlässt und seine ziemlich fließende Darstellung, weshalb sein Buch viel und gerne gelesen wurde.

Einen Platz unter den Chronisten des 15. Jahrhunderts verdient auch Gabriel Turell, ein Edelmann aus Barcelona. Er schrieb im Jahre 1476 einen *Recort historial de algunas antiguitats de Catalunya, Espanya y França*. Sein Werk ist noch Manuskript und wird in der Bibliothek zu Barcelona aufbewahrt; es beginnt mit dem 12. Jahrhundert und schliesst mit der Regierung Alfonso's V., dessen Lob er mit der Wärme eines überzeugten Patrioten in folgenden Worten erklingen lässt:

Dir de aquest quanta virtut, magesta e excellencia, en son temps mostra, tot scriure seria poch. En ell se conegué magnificencia en lo viure, magnanimitat en lo desig, liberalitat en lo dar, graciositat en lo maneig. Es stat un tro en la Italia, ha squivat los ambiciosos, a domat los tirans. En lo mar ha corregit los cossaris, a fet veurer de si gran saviesa. Los conquistats a tornat en libertat, monstrant a aquells amor e voluntat. Qual es stat en la casa de Arago e Barcelona que tan haja montat, e aumentat lo honor e stima de vida pomposa? Serimonies e totes coses a la dignitat real pertangens ha servat, conquestas e actes de cavalleria en ell son stat mirats. Callaré donchs lo que no poria scriure de aquest tan alt rey.

Der verdienstvollste catalanische Autor auf geschichtlichem Gebiete ist in diesem Jahrhundert unbestritten Pedro Miguel Carbonell. Er wurde geboren zu Barcelona am 8. Februar 1434. Dass er eine vortreffliche Schulbildung genossen hat, wird durch die Meisterschaft belegt, womit er die lateinische Sprache beherrschte. Im März 1458 wurde er von Alfonso V. von Aragon, der sich damals in Benevent aufhielt, zum öffentlichen Notar ernannt, in welcher Eigenschaft ihn Alfonso's Nachfolger und Bruder, Juan II., im Oktober 1478 bestätigte. Dieser Monarch übertrug ihm im Dezember 1476 das Amt eines königlichen Archivars und machte ihn zugleich zu seinem Haussekretär. Juan II. war dazu vermocht worden sowohl durch den ausgezeichneten Ruf,

dessen sich Carbonell bei seinen Mitbürgern erfreute, wie vielleicht nicht minder auch durch die vortreffliche Handschrift, deren sich dieser rühmen durfte, eine Eigenschaft, welche zu jener Zeit, in der die Buchdruckerkunst noch in den Anfängen ihrer Entwicklung lag, schwer in's Gewicht fiel.* Ferdinand der Katholische bestätigte Carbonell in seinem Amte als Archivar und machte ihn mehrmals zum Gegenstande seiner königlichen Huld. Vierzig Jahre lang bekleidete Carbonell jene Stelle und noch heute wird seine damalige Thätigkeit bewundert. Er starb am 2. April 1517. Den Dank aller Geschichtsfreunde hat sich Carbonell erworben durch seine *Croniques de Espanya*. Den Titel „Chronik von Spanien“ führt das Buch eigentlich mit Unrecht, denn es behandelt, nachdem es die Geschichte der Gotenkönige und den Stammbaum der Könige Navarra's leicht berührt hat, ohne auf die castilischen und leonischen Könige einzugehen, fast ausschliesslich die Geschichte Aragoniens. Das Hauptverdienst Carbonell's als Chronist besteht in der Verwertung von schätzbarem Urkundenmaterial, namentlich aber in der erstmaligen Bekanntgabe der Chronik Pedro's IV., welche er in sein Werk aufnahm. Carbonell war ein begeisterter Bewunderer dieses Monarchen und dehnte seine Verehrung für denselben so weit aus, dass er sogar versuchte, sich jene Gewohnheit anzueignen, um derentwillen Pedro IV. den Beinamen „del punyalet“ erhalten hatte.**

Die Chronik Carbonell's schliesst mit der Regierungszeit Juan's II., des Vaters Ferdinand des Katholischen. Ein Vetter, der gelehrte Canonicus Hieronymus Pau von Barcelona und Rechtsrat des Papstes Alexander VI., riet Carbonell davon ab, seine Chronik über Juan II. hinauszuführen; die Geschichte Ferdinands möchten nur dessen Chronisten schreiben, welche dafür auch gut bezahlt seien, während Carbonell's Mühe wahrscheinlich keine klingende Anerkennung finden

* Manuel de Bofarull y de Sartorio, Opusc. inedit. del Cronista Catalan Pedro Miguel Carbonell t. I p. 3. (Coleccion de Documentos inedit. del Archivo General de la Corona de Aragon t. XXVIII, Barcel. 1865).

** Ibid. pag. 4.

würde. Das ist sicherlich ein sehr einfacher Grund, aber er sticht seltsam ab gegen die edle Begeisterung, welche einem Muntaner oder einem Boades die Feder zur Verherrlichung Aragoniens und seiner Könige in die Hand gegeben hatte. Man fühlt es bei Carbonell fast in jeder Zeile heraus, dass ihn mehr der äussere Umstand seiner Stellung, als das innere Bedürfnis zum Chronisten machte. Sein Stil ist trocken, geschäftsmässig und nimmt nur an wenigen Stellen einen höheren Flug an; seine Aufmerksamkeit richtet sich nicht selten auf ganz nebensächliche Dinge, die er dann mit Vorliebe in das Licht seiner Gelehrsamkeit rückt. Natürlich musste sich da fast jegliche Begeisterung verflüchtigen, so dass nichts übrig blieb als eine steife Form, die das Gemüt des Lesers mit Leere erfüllt.

Den Schlüssel zu dieser Erscheinung bietet uns der litterarische Charakter jener Zeit.

Carbonell stand unter dem Zeichen derselben und dieses Zeichen war die Wiedergeburt der Antike, die von Italien aus nach allen zivilisierten Ländern Europas ihre Strömung schnellte. Die lateinisch geschriebenen Briefe und Werke Carbonell's offenbaren allenthalben, mit welcher Innigkeit er dem Geiste der Alten anhing, wie nachhaltig er in die Gefühlsphäre derselben eingedrungen war. Ohne den Einfluss der Antike hätte Carbonell ein Werk wie seine Biographien berühmter catalanischer Zeitgenossen (*De viris illustribus catalanis suae tempestatis*) sicher in seiner Muttersprache geschrieben; die Renaissance drängte das Catalanische bei Seite und bot Carbonell die Laute Cicero's als das beste Gefäss zur Empfangnahme seiner Gedanken an. Derselbe Carbonell, der in einem lateinischen Briefe an einen Freund die Eroberung Granada's in glänzender Sprache und mit überquellender Begeisterung feiert, fällt in seiner Chronik der Nüchternheit anheim und schleppt seine Erzählung grösstenteils in einem matten Stile dahin.

Ein Ereignis, welches das Herz jedes Catalanen mit Jubel und Freude tränkte, war der Einzug in Barcelona des von den Catalanen fast abgöttisch verehrten Don Carlos, Prinzen von Viana, welchen sein tyrannischer Vater, König

Juan II. von Navarra, aus dem Gefängnisse von Morella entlassen hatte. Dieses Ereignis beschreibt Carbonell folgendermassen:

Après dijous a XII del mes de març, any de MCCCCLXI, a III hores apres mig jorn, entra dintre Barcelona lo dit don Carles primogenit, lo qual novament era exit de la preso del castel de Morella, hon lo dit senyor rey pare seu lo havia tengut pres. Y entra sens companya de la dita senyora reyna e de la familia de aquella, per servir la supplicacio, la qual li era stada feta, com dit es, per los embaxadors de la present ciutat et del principat de Catalunya. Anantsen à Vilafranca del Penades molt enojada de no poder esser entrada en la dita ab lo dit don Carles fillastre sen. Al qual don Carles entrant en aquesta ciutat de Barcelona, accompanyat no solament dels dits ambassadors, mes encara de la mes noble y gent honrada quis trobava en dita ciutat, hon li fon feta una gran festa, et tal que del pont de Sanct Boy fins en la present ciutat de Barcelona tot lo camí daça y dalla a dos cors fon ple de ballestes, e de gen armada, uns ab ballestes, altres ab lanças et ab passeros, e altres armes axi offensives com deffensives, ab lurs estendarts, trompetes es tamborinos. E ultra aço de loch en loch li exien los infans ab canyes en les mans, arbres de canyes, espases et broquers de fust, e altres infanteties, mostrant grant alegríe de la sua delivrança y benaventurada venguda, cridant altes veus: „Carles, primogenit de Arago e de Sicilia, Deu te mantenga!“

Ein Muntaner hätte der Darstellung dieses Vorgangs gewiss mehr Wärme und patriotischen Schwung geliehen. Carbonell gibt sich hier nur als teilnamlosen Berichterstatter, welchen der äussere Apparat des Empfanges mehr fesselt, als die moralische und politische Seite desselben.

Ausser einigen kleineren, teils catalanisch, teils lateinisch geschriebenen Werken, wie z. B. das *Libre de la exequies e sepultura del Illustrissimo Senyor don Juan*, die jedoch nicht hieher gehören, hat Carbonell auch Gedichte verfasst, denen wir am geeigneten Orte noch begegnen werden.

Ein Zeitgenosse Carbonell's war Antonio Viladamor, welcher 1558 die Stelle eines königlichen Archivars zu Barcelona bekleidete. Er schrieb 1558 ein *Cronicon de Catalunya*, das jedoch noch der Veröffentlichung harrt. Viladamor's Chronik wurde von vielen catalanischen Geschichtschreibern zu Rate gezogen und verdient auch jetzt noch die Beachtung aller derjenigen, die sich mit der Geschichte Catalonien's beschäftigen.

Um das Jahr 1552 blühte Francisco Tarafa Kanonikus und Archivar der Kathedrale zu Barcelona. Seine *Cronica de cavallers Catalans*, welche er mit dem Jahre 733 n. Chr. beginnt und worin er die Herkunft des Namens Catalonien mit dem fabelhaften Otger Cathalo in Zusammenhang bringt, auch eine Menge anderer Fabeln erzählt, darf eigentlich, ihres geschichtlichen Unwerthes halber, keinen grossen Anspruch auf Beachtung erheben. Tarafa sucht in seinem Buche den Wappenursprung zahlreicher Adelsfamilien Catalonien's zu erklären und geschichtlich festzustellen, wobei er sich indes, trotz seines anzuerkennenden Bestrebens überall das Richtige zu treffen, von seiner Neigung zu Legendenbildungen und zum Sagenhaften allzusehr gehen lässt.

Den Schluss der in catalanischer Sprache schreibenden Chronisten des 16. Jahrhunderts möge der Valencianer Pedro Antonio Beuter bilden, der eine Professur für Bibel-exegese an der Hochschule seiner Vaterstadt inne hatte. Er schrieb eine im Jahre 1534 zu Valencia gedruckte *Cronicá general de Espanya*, die er aber hernach in's Castilianische übersetzte. Uebrigens war Beuter ein besserer Theologe als Historiker, denn zu einem solchen fehlte ihm mindestens das Verständnis, mit der Sonde der Kritik zu arbeiten.

Die catalanische Litteratur nennt zwar noch manch' einen Schriftsteller, der sich im 16. Jahrhunderte als Historiker versucht hat; allein keinem von ihnen ist es gelungen, sich zu einer die Grenzen seines Vaterlandes überschreitenden Bedeutung emporzurängen oder nur annähernd die berühmten catalanischen Chronisten des 13. und 14. Jahrhunderts zu erreichen. Die Zeit der politischen Grösse Catalonien's war vorüber, selbst die catalanische Sprache wich in der Litteratur langsam, aber stetig vor dem mächtig andringenden Castilianischen zurück. Der Niedergang der catalanischen Litteratur wirft wie lange Trauerbänder seine Schatten voraus.

§ 2.

Der Roman und die Legende: Juan Martorell's *Tirant lo Blanch*. — Die Schicksale Curial's und seine Liebe zur Dame Guelfa. — *Historia del Caballer Tuglat*. — *Sitio, toma y destruccion de Jerusalem* — *Vida de Santa Margarida*.

Das 15. Jahrhundert gab der catalanischen Litteratur ihren Boccacio. Es ist dies ein Edelmann aus Valencia: Pedro Juan Martorell. Er schrieb einen Ritterroman *Tirant lo Blanch* (Tirant der Weisse), ein Buch, das sich mit Recht einer grossen Berühmtheit zu erfreuen hat. Wegen der bedeutsamen Stellung des Tirant in der Geschichte der catalanischen Litteratur und in der Geschichte des Romans überhaupt, soll ein längerer Auszug aus demselben dem Leser eine möglichst lebendige Vorstellung von seinem Wesen vermitteln.

In England lebte ein vornehmer, tapfrer Ritter, Wilhelm Varoych (Warwick). Nach einem thatenreichen Leben entschloss er sich zu einer Pilgerfahrt in's heilige Land. Auf der Rückreise in sein Vaterland lässt er zu Hause die Nachricht von seinem Tode verbreiten und lebt dann in der Nähe von Warwick als Einsiedler, von Niemand erkannt. Nun ereignet es sich aber, dass Abraham, der König von Canarien, ein Mohrenfürst, in England einfällt und dessen König besiegt. Dieser gelangt auf seiner Flucht mit dem geschlagenen Heere in die feste Stadt Warwick. In einem Traume erscheint ihm die Muttergottes und sagt ihm, er solle dem ersten, mit einem langen Barte versehenen Mann, dem er begegne und der ihn um ein Almosen angehe, einen Friedenskuss auf den Mund geben und ihn an die Spitze seines ganzen Heeres stellen.

Des andern Tags begegnet der König dem Eremiten, der in die Stadt kommt. Jener thut wie ihm die Traumerscheinung geraten und der Graf-Eremit sagt seine Hilfe zu. Darauf legt der König seine Würde in die Hände des Klausners. Dieser zieht in die Schlacht, besiegt die Mohren und vertreibt sie. Nach dem Siege entdeckt er sich seiner Ge-

mahlin, die noch immer den Verlust des Gatten betrauert, zieht sich aber dennoch wieder in seine Einsiedelei zurück.

Bald darauf heiratet Heinrich, König von England, die Königstochter von Frankreich. Anstalten werden getroffen zu grossartigen Festen. Die Kunde davon dringt in alle christlichen Lande und lockt zahlreiche fremde Ritter herbei. Unter diesen befindet sich auch der junge Tirant. Er ist der Sohn des Herrn von der Mark Tirania, welche England gegenüber liegt, und der breitanischen Herzogstochter Blanca, daher sein Name: Tirant lo Blanch. Der Zufall trennt ihn von seinem Gefolge und sein Pferd, auf dem er eingeschlafen ist, bringt ihn zu einem alten Einsiedler in den Wald.²⁰ Der Einsiedler, Wilhelm von Warwick, liest eben in einem damals sehr beliebten Ritterbuche: *Arbre de batalles*. Tirant erzählt ihm, was ihn nach London führe, und erwähnt nebenbei, dass er von dem berühmten Schlachtensieger, Grafen Wilhelm von Warwick, schon so vieles gehört habe. Der Einsiedler, der sich selbst einen alten Ritter nennt, unterrichtet nun Tirant über das Wesen des Rittertums, denn keiner sei ein Ritter, der nicht das Wesen desselben kenne. Er liest dem Jünglinge aus dem „*Arbre de batalles*“ vor und gibt ihm Aufschluss über die Bedeutung der Waffen. Beim Abschied ladet er Tirant ein, ihn auf seiner Rückreise wieder zu besuchen und schenkt ihm das Buch.

Ein Jahr und einen Tag währen die Festlichkeiten in London. Tirant kehrt mit seinen Begleitern zu dem Einsiedler zurück, der sich sehr erfreut zeigt und mit Begierde dem Berichte Tirant's über das, was dieser in England gethan und gesehen, lauscht. Von einem Begleiter Tirant's, dessen Vetter Diaphebus, erfährt der Eremit zu seiner Freude, dass Tirant der beste Sieger in allen Waffenspielen gewesen und vom Könige Englands als der vorzüglichste Ritter erklärt worden sei, weil er die Herzoge von Burgund und von Bayern, die Könige von Polen und Friesland und manch' andere Ritter überwand.

Tirant reist mit seinen Begleitern nach Hause. Dort erfährt er, dass der Sultan von Cairo im Begriffe stehe, die Johanniter auf Rhodus zu belagern. Als bald entschliesst sich

Tirant zu einem Zuge gegen die Ungläubigen. Begleitet von Philipp, dem jüngsten Sohne des Königs von Frankreich, bricht er auf und schlägt die Türken vor Rhodus, das sie bereits blockiert haben. Diese aber, aus Wut über die Niederlage, werfen ihren unfähigen Sultan in einen Löwenzwinger und wählen einen andern Herrscher.

Nach einer Reise in's heilige Land begiebt sich Tirant und der französische Thronerbe nach Sizilien, wo sich dieser mit der Tochter des dortigen Königs verheiratet.

Während Tirant in Sizilien weilt, trifft aus Konstantinopel die schlimme Kunde ein, dass der Grosstürke das griechische Reich überfallen habe. Kaiser Friedrich von Konstantinopel ist im Kampfe mit den Ungläubigen, mit dem Grossmogul Armini von Babylonien, unglücklich gewesen und hat nicht nur den grössten Teil seines Reiches, sondern sogar seinen einzigen Sohn in einer Schlacht verloren. Zu ihm ist die Kunde gedrungen, dass sich am sizilianischen Hofe ein tapferer Ritter, Tirant lo Blanch, befinde, der im Planeten Mars geboren sei. Ihn zu gewinnen, schickt der griechische Kaiser eine Gesandtschaft nach Sizilien.

Tirant tritt in griechischen Dienst, wird auf's ehrenvollste in der Hauptstadt empfangen und dem Kaiser ist zu Mute, als sei ihm sein Sohn wieder gegeben. Der Griechenbeherrscher hat eine wunderschöne Tochter, Carmesina. Tirant verliebt sich in sie und nie noch empfand der Held solche Qual. Endlich wagt er es, ihr seine Gefühle zu offenbaren. Obschon die Prinzessin ihm heimlich geneigt ist, zeigt sie sich doch sehr beleidigt durch die Kühnheit des fremden Ritters und spricht von der Strafe, welche ihr Vater, der ihm sein ganzes Vertrauen geschenkt habe, für solche Vermessenheit angedeihen lassen müsse. Tirant ist ausser sich; trostlos vor Schmerz eilt er auf sein Gemach. Aber schon ist der Prinzessin Herz mit Reue erfüllt. Von Furcht getrieben, Tirant könnte sich ein Leid anthun, sendet sie Stephanie, eines ihrer Fräulein, eine Nichte des Kaisers, und Tochter des Herzogs von Macedonien, des mächtigsten Vasallen des Reiches, zu Tirant, um seine Verzeihung zu erbitten. Weil aber Stephanie nicht schnell genug mit guter Botschaft zu-

rückkehrt, begiebt sich die Prinzessin in Verkleidung selbst zu dem Ritter und gesteht ihm ihre Reue, worauf die grossen Schmerzen in Freude und Wonne verwandelt werden.

Nachstehende Probe des Originals enthält einen Teil des eben Erzählten. Vorher wird geschildert, in welcher Trostlosigkeit sich Tirant von Carmesina entfernt hat, dann fährt der Roman fort:

Com la Princesa veu que ab tan gran desconort sen era partit, moguda de molta amor e de strema dolor los seus hulls destilaren vives lagrimes mesclades ab molts sospirs e sanglots que neguna de les sues donzelles no la podien aconortar, lançant veus dolorosos e mostrant ses dobles e tristes dolors, e dix: Veniu vos la mia feel donzella, vos quius sentiü dolre de mon turment, que fare trista de mi, que a mi par que nol dech veure james sino mort? e axi mo ha dit ell, car lo cor es tan alt e de tanta noblea que prestament ho posara en execucio: donchs vos, la mia Stephania, vullau hauer merce de mi: anau cuytadament a Tirant, e preguaulo molt de part mia ques vulla lezar de fer alguna nouitat, que a mi desplau molt lo que he dit. O miserable de mi, que posat cars que men penida, empero fet ho he: lo plaer quey havia pres en dirloy, en aço sere yo feta desplasent a Tirant, e tota la ira se es partida de mi e se es convertida en pietat, per be que Tirant la haja de si foragitada: les quals paraules recitava la Princesa ab moltes lagrimes. E Stephania per contentar la voluntat de sa senyora pres una petita donzella ab si e ana a la posada de Tirant qui stava molt prop del palau, e puja alt en la cambra e troual que lauors se despullaua un manto de brocat que vestia, ab Diafebus qui prop stana aconortantlo. Com Stephania lo veu despullat en gipo pensa ques era despullat per dar sepultura al seu cors, lanças Stephania als peus de Tirant axi com si fos senyor de natura, e dixli semblants paraules: Senyor Tirant, que voleu ordenar de la vostra persona qui es dotada de tota virtut, car tots los vostres fets fins açi son stats illuminats de memorable gloria, ara per tan minima causa no vullau perdre tots los treballs ni lo premi de vostres gloriosos actes, e placiaus no vullau avorrir vostra propia carn, la qual restaria tostemps per exemple de viltat, e si lo contrari feu sera abandonada la vostra grandissima honor e fama, car mes valen les obres de pietat e de virtut que no la ira de aquest mon, que per tan poca cosa com ma senyora vos ha dit vos siau tant agreujat quen vullau perdre la sua amor, e lo cors, e la anima, car la majestat sua ho dehia amigablement per purlarse ab vos, e de aço pore yo fer salua ma fe, e vos tantost vos sou mogut a ira intolerable. Perqueus supplich ab molta amor que vullau remetre totes

aquestes coses a obliuio, e perdonar a la vostra joventut e gentil disposicio, e no vullau fatigar la fortuna quius es prospera, car grans sobres li farieu: e calla e non dix mes. E com Stephanía entra per la cambra e Tirant la veu que feu continent de agenollarse, tan prest fon Tirant ab lo genoll en terra, e aço per quant era donzella qui servia a filla de Emperador, e mes perque era donzella de gran stima, neboda del Emperador e filla del Duch de Macedonia, lo major duch de tota la Grecia: Tirant volgue satisfacer a les paraules de la donzella mogut per gloria de domestica senyoria, e feu principi e paraules de semblant stil: Tants son los mals que comport que no comporten de si trigua alguna, car flames turmenten continuament lo meu cor, e adolorida temor me dona turment irreparable: aquèsts son los fochs de la mia offeguada pensa ja cansat de viure e vençut de les penes de amor, de hon se segueix que la mia anima ses rebellada contra lo cors volent dar fi als treballs e turments de aquest miserable mon: perço com pens si voluntat no mengana que en laltre sien de molt menor pena, perço com no seran de amor, com aquesta sia la pena qui excelleix totes les altres penes: e nom dol la mort com pens morir per tal senyora, que morint en lo mon reviuire per gloriosa fama, que diran les gents que Tirant lo Blanch mori per amors per la mes bellissima e virtuosa senyora que sia ni sera en lo mon: perque, senyora, supplich a la merce vostra queus ne vullau anar e leixar a mi doloros. La Princesa stava ab inextimable congoxa com vehia que Stephanía no tornava per recitarli noves de Tirant, e no podentho mes comportar crida una donzella sua qui havia nom Plaer de ma vida, e pres un drap e posalse sobre lo cap perque no fos coneguda, e devalla per la escala del ort, e oberta la porta del ort passa en la casa hon erat Tirant que per negu no fon vista. Com Tirant lo veu entrar per la cambra se lança estes per terra. Hi ella com los veu star a rahons e agenollats tambe volgue estar com ells estaven, e comença a fer principi a un tal parlar:

Capitol CXV.

Com la Princesa demana perdo a Tirant de les
offensives paraules que dites li havia.

Prechte Tirant que si la mia lengua ha scampades algunes paraules offensives contra tu, placiati no les vulles retenir en ton cor, car tot quant he dit per ira ho vulles posar en oblit: car cosa es de gran admiracio com lo pensament sta ocupat en alguna cosa de dolor, que la ira foragita la pietat, e la pietat exalça la ira: empero yo reconexent bona fe, e vençuda per humana pietat revoque aquelles que vull que no vagen per dites: e en conservacio de mon dret te deman en gracia que lo perdo me sia atorguat. Com Tirant veu parlar ab tanta de

9*

amor a su senyora, fon lo mes content home del mon, tant com si haques aconseguit fi de la sua desijada victoria, offerintli ab molta humilitat de fer tot lo que li manas. Dix Stephania: Puix la pan es feta, yo; senyora, li he promes que vostra altesa li dexara besar los cabells si ell fehia lo que vostra excellencia li manava. Yo sere ben contenta, dix la Princesa, quem bese los hulls e lo front sim promet a fe de caval·ler de no cometre novitat neguna en la sua persona: e Tirant loy promes de bon grat heu jura: e les grans dolors foren convertides en abundosa alegria e contentacio. La Princesa sen torna prestament acompanyada de Tirant e de Diafebus fins que foren dins lort. La Princesa mana a Plaer de ma vida que fes venir totes les altres donzelles. E apres un poch spay totes foren en lo ort, e la Viuda reposada ab elles, la qual per haver vist tots los entramesos passava molt gran passio per sguart de la Princesa, e molt mes per lo interes que lin tocava la fahia star en gran pensament. A poch instant vengue lo Emperador, e de una finestra que mirava dins lo ort veu a Tirant star ab sa filla. Devalla en lo ort, e dix a Tirant les següents paraules: Nostre Capita, yo havia trames a la vostra posada per vos e nous hi han trobat: plaer he hagut quant vos he vist açi. Senyor, dix Tirant, yo havia demanat de la majestat vostra, e havien me dit que vostra altesa dormia, e per no despertar aquella era vengut açi ab aquests altres cavallers per dançar o haver algun deport etc.

Bald zieht Tirant an der Spitze eines starken Heeres aus der Hauptstadt dem Feinde entgegen. Vor seinem Abschiede hat ihn die Geliebte aufgefordert, sich noch eine Gunst zu erbeten; was es auch immer sei, werde sie gewähren, so lange es nicht die gute Sitte verletze. Da erbittet sich Tirant das, was ihrem teuren Körper am nächsten, ihr Hemde. Carmesina verfügt sich in ihr Gemach und kehrt mit dem goldgestickten seidenen Hemde zurück, das sie dem Geliebten überreicht. Dieser legt es über seine Rüstung an und verspricht dem die Schönheit des Hemdes ahnungslos bewundernden Kaiser, dass er dasselbe in der Schlacht für Freund und Feind zum Gegenstande der Bewunderung machen wolle.

Tirant löst sein Wort ein. Er schlägt die Ungläubigen schwer auf's Haupt. Demnächst trifft sein Vetter Diaphebus in Konstantinopel mit Gefangenen ein. In heimlicher Unterredung erkundigt sich Carmesina bei demselben, der seinerseits in Stephanie verliebt ist, nach Tirant, von dem sie

glaubt, er denke sehr wenig an sie. Da berichtet Diaphebus, wie Tirant stets ihrer eingedenk sei und dass er nie in die Schlacht gehe, ohne ihren Namen anzurufen, den er für besser halte, als den Namen einer Heiligen; denn da die Heiligen vielen dienten, dienten sie eben keinem.

Als Diaphebus in's Lager zurückkehrt, landen gerade die Ritter von Rhodus unter der Führung ihres Priors St. Johann mit tausend Mann Hilfstruppen, um das Heer Tirants zu verstärken. Eine grosse Schlacht steht bevor. Ein am Vorabende derselben stattfindendes Gefecht, bei welchem Tirant sechzig Mann einbüsst, benutzt der Herzog von Macedonien, der Schlachtenverlierer genannt, und ein Gegner Tirant's, einen Boten an den kaiserlichen Hof abzuordnen mit der erlogenen Botschaft einer schweren Niederlage. Die ganze Hauptstadt und der kaiserliche Hof sind in grösster Bestürzung. Der Herrscher jammert wie Augustus nach der Teutoburgerschlacht. Aber schon naht freudigere Kunde. Der Ritter Pirinus, von Tirant geschickt, meldet, dass dieser den Sultan in die Flucht geschlagen und ihm einen Verlust von 2000 Mann zugefügt habe. Die Ankunft des Diaphebus mit vielen vornehmen Gefangenen, darunter christliche Herzoge, Grafen und Barone, die sich mit dem Sultan verbündet hatten, bestätigt vollends die Siegesnachricht.

Auf öffentlichem Platze wird vom Kaiser strenges Gericht über die treulosen Vasallen gehalten. Sie werden ihrer ritterlichen Würden entkleidet, worüber den ebenfalls schuldigen Herzog Dandria der Schlag rührt; sein Leichnam wird auf kaiserlichen Befehl im freien Felde den Hunden und wilden Tieren vorgeworfen. Auch der Schildknappe des Herzogs von Macedonien, der die falsche Nachricht von der Niederlage Tirants gebracht, soll hingerichtet werden, aber den vereinten Bemühungen der Tochter des Kaisers und des Diaphebus gelingt es, ihn zu retten, worauf der Mann zur Sühne in ein Franziskanerkloster tritt. Die gefangenen Türken werden nach Venedig, Sizilien, Rom und Italien verkauft; die vornehmen Herren kaufen sich los, wenn sie Geld haben, sonst bleiben sie in Gefangenschaft.

Tirant wird auf Carmesina's Verwendung hin Graf von Sankt Angel. Diaphebus soll dem siegreichen Geliebten

der Prinzessin deren Liebesworte überbringen; er aber weigert sich, weil sie ihm, einem Verwandten Tirant's, nicht gestattet habe, ihr Hand und Fuss zum Danke für die demselben zu teil gewordene Auszeichnung zu küssen. „Sucht Euch fürderhin einen anderen Diener und glaubt nicht, dass ich Tirant von Euch noch Etwas hinterbringe. Und sobald ich in's Lager zurückkomme, nehme ich meinen Abschied und kehre in's Vaterland heim.“ Da erklärt die Zofe Plaerdemavida der Prinzessin, dass sie wegen eines Kusses sich nicht so spreizen möchte; in Frankreich sei das so Sitte; sie möge aus der Not eine Tugend machen und bedenken, wie man bei jetziger Zeit die Ritter gar nötig habe. Nun giebt Carmesina nach und Diaphebus wird zum Kusse zugelassen.

Ehe Diaphebus nach dem Lager abreist, erhält er von Stephanie noch eine Liebesepistel, worin sie ihm erklärt, nie einem andern als ihm gehören zu wollen, und ihm das Herzogtum Macedonien mit allen Rechten als Morgengabe bringt. Würde sie ihrem Verspruche je untreu werden, so solle sie aller Rechte des Rittertums verlustig gehen und nie solle ein Ritter für sie eintreten. Zur stärkeren Bekräftigung unterzeichnet sie sogar mit ihrem eigenen Blute. Mit diesem Briefe, mit einer goldenen Kette Stephanie's und viel Gold, welches Carmesina ihrem Tirant schickt, begiebt sich Diaphebus zum Heere zurück.

Die Ungläubigen können ihre Niederlage nicht verwinden. „Wäre jener Teufelsmann nicht aus Frankreich gekommen“, sagt der Sultan, „so wären wir jetzt im Palast zu Konstantinopel, hätten aus der schönen Kirche eine Moschee gemacht, den Kaiser getötet, seine Gemahlin und Tochter zu Sklavinnen und alle ihre Fräulein zu Dienerinnen unseres Heeres gemacht.“ Die Türken sinnern auf Mittel, Tirant zu töten. Abenamar, König von Egypten, fordert Tirant zum Zweikampfe heraus, denn er hat ein Gelübde gethan, seiner Herrin das Hemd zu bringen, welches der griechische Oberfeldherr über seiner Rüstung trägt. Dieser nimmt die Herausforderung an, welche in der nächsten Schlacht ausgefochten werden soll.

Im Heere Tirant's brütet unterdessen der tükische Herzog von Macedonien, der sich den Befehlen des „Fremden“

nicht fügen will, über bösen Plänen. Er wirft Tirant vor, dass er beabsichtige, wie ein Judas das ganze Heer an die Türken auszuliefern. Er werde sich daher weigern, mit seinem Volke an der Schlacht teilzunehmen. Tirant entgegnet ihm spöttisch, wenn er Furcht habe, so möge er nur mit seinen Pagen und unreifen Leuten im Lager bleiben; er, Tirant, wolle mit den Rhodusrittern und den Seinigen in den Kampf gehen. Uebrigens sei er es auch zufrieden, wenn man einen anderen Befehlshaber an seine Stelle wähle; er sei nicht eifersüchtig auf seine Macht. Aber alle seine Unterfeldherrn sprechen sich für ihn aus und erklären sich heftig gegen den Herzog von Macedonien.

Es kommt zur Schlacht. Der Kaiser selbst, in Kenntniss gesetzt von dem widerstrebenden Verhalten des Herzogs, ist in Begleitung seiner Tochter und Stephanie aus der Hauptstadt in's Feld geeilt. Unter seinen Augen findet die Schlacht statt, in welcher Tirant Wunder von Tapferkeit wirkt. Die Türken werden geschlagen, der König von Cappadocien fällt, der von Egypten flieht, wird aber auf der Flucht getötet. Die Prinzessin Carmesina selbst nimmt im erbeuteten türkischen Lager einen Negerknaben gefangen, den sie beim Schopfe erfasst und dem kaiserlichen Vater vorführt. „Ich werde mich“, sagt sie launig, „vor unserem Capitän rühmen können, eine tapfere Ritterin gewesen zu sein, die im feindlichen Lager mit tapferem Gemüte einen Türken zu fangen wusste“, eine komische Szene, worüber nicht bloß der Kaiser lacht, sondern auch der Leser. Tirant ist verwundet worden, aber von der Hand des treulosen Herzogs von Macedonien, der ihn im Kampfe hinterlistig töten wollte, indes selbst fiel. Der Kaiser erhebt Tirant zum Grafen von Bythinien; doch dieser schlägt die Ehre zu Gunsten seines Vettters Diaphebus aus. Wie er später der Prinzessin selbst gesteht, will er niemals einen anderen Titel als „Kaiser“ oder — nichts. (Aut Caesar, aut nihil).

Ehe der Kaiser mit Carmesina und Stephanie am nächsten Tage in die Hauptstadt zurückkehrt, lassen diese Beiden nachts ihre Geliebten heimlich zu sich in ihre Kammer kommen. Plaerdemavida, das Muster einer schlaun und

witzigen Zofe, die sogar die Schriften des grossen Arztes Galenus kennt, ist Zeuge jener Zusammenkunft, indem sie sich den Anschein giebt, als schlafe sie im Gemache ihrer Herrin, der Prinzessin.

Bald hernach erringt Tirant einen bedeutenden Seesieg über die Türken. Der Kaiser bereitet ihm einen glänzenden Empfang in Konstantinopel. Vom Sultan zu Babylon kommt eine Gesandtschaft nach der griechischen Hauptstadt, um einen dreimonatlichen Waffenstillstand anzubieten, den in der Gefangenschaft befindlichen König von Indien um schweres Lösegeld loszukaufen und für diesen die Tochter des Kaisers in die Ehe zu verlangen; dafür wolle der Sultan alle eroberten Städte und Schlösser zurückgeben. Der Kaiser zieht den Fall mit seinen Ratgebern in Erwägung; viele von ihnen neigen sich auf Seite der Antragsteller — Tirant ist untröstlich. Aber Carmesina verweist ihm seine Zaghaftigkeit und fordert ihn auf, Vertrauen zu ihr zu hegen; sie wolle keinen Maurenhund, nachdem sie die ersten Könige abgewiesen habe. Auch die Kaiserin ist gegen jene Verbindung. Aecht weiblich sagt sie zu Tirant:

„Dexau fer e tenir al Emperador sos concells, car yo e ma filla ho tenim de fer, e qui comte sens loste dues voltes te a comptar . . . e yo ans daria a ma filla marit que fos conegut e animos per pobre cavaller que fos, que darla al major senyor del mon qui fos couart e mesqui. No pense negu que en ma vida yo la daxas partir de mi.“

Diese Gelegenheit kann die Kaiserin nicht unbenützt vorüber gehen lassen, um über männlichen Mut und männliche Kühnheit ihre Ansicht zu entwickeln. Die Prinzessin oder vielmehr der Autor findet nebenbei Anlass, Virgil, Caesar, Galen, Ovid, Aristoteles und Cato zu erwähnen, und die Kaiserin hebt hervor, dass ihre Tochter die sieben freien Künste studiert habe. Eine solche Bildung hat zwar die Kaiserin nicht genossen, dafür aber die Ritterbücher um so eifriger gelesen. Ihre Anschauung erstreckt sich dahin, dass Ritter keiner gelehrten Bildung bedürfen, die ihnen eher schade als nütze.

„Car negun cavaller qui savi sia no pot fer negun bon fet honoros, car pensa en lo gran perill qui ens en les armes, e contempla tots los inconvenients que seguir sen poden, pert lo animo de empendre

res que de honor sia qui ab perill se haja atenyer. No sabeu per a qui fa la saviesa? per a ciutadano e juristes qui han a regir les comunitats e administrar la justicia.“

Mit Kühnheit habe Alexander der Grosse die Welt, Caesar den Erdkreis überwunden und habe Troja zehn Jahre lang den Griechen getrotzt; kühn seien Arthur, Lancelot, Tristan und besonders der tapfere Ritter Galeas gewesen, der mit Parcival den heiligen Gral erobert habe.

Die Kaiserin stellt sodann einen Vergleich an zwischen dem Ritter- und dem Gelehrtenleben. Der Ritter durchziehe die Welt, ertrage Hitze, Kälte, Durst und Hunger und nehme Städte und Schlösser ein; der Gelehrte pflege ein gemächliches Leben und liebe das Angenehme mehr als das Rauhe. Tirant selbst sei ein Beweis, was die Kühnheit eines Ritters vermöge. Der Mut sei es gewesen, der Christus an's Kreuz gebracht habe, denn er hätte ja auch einen anderen Weg finden können, uns zu erlösen; Mut habe die Martyrer erzeugt und ihnen ewigen Ruhm erworben.

Nach dieser Lobrede auf den Mut erfährt der Leser, dass zwar die Gesandtschaft in Konstantinopel festlich bewirtet wird, aber nichts erreicht, nicht einmal die Befreiung des hohen Gefangenen.

Tirant kann wieder aufatmen, die Gefahr ist vorüber, welche seiner Liebe gedroht hat. Er verkehrt offen und häufig mit Carmesina. So oft der Kaiser seine Tochter und Tirant beisammen trifft, fragt er, was sie denn sprächen. Während nun beide in Wirklichkeit nur von Liebe geredet haben, machen sie dem Kaiser weiss, sie hätten sich über dies oder jenes unterhalten. So sagt Carmesina einmal: „Wir haben den Capitän, weil er so gut predigen kann, gefragt, was für eine Sache doch der Glaube sei und das hat er nun erklärt.“ Der Kaiser lobt seinen Feldherrn, der Autor aber fügt schelmisch hinzu, dass er es wohl nicht gethan hätte, wäre ihm das wirkliche Gespräch der Beiden bekannt gewesen.

Die Siege Tirant's haben den Krieg noch nicht beendet, der Kaiser sinnt vielmehr eifrig auf die Fortsetzung desselben. Sein Feldherr dagegen sinnt auf etwas ganz anderes, nämlich darauf, wie er sich bei Carmesina die höchste Gunst erwerben könne. Aber die Witwe Reposada, die Amme der Prinzessin,

spielt die Tugendwächterin Carmesina's, ist jedoch im Stillen selbst in Tirant verliebt. In ihrer Eifersucht verdächtigt sie Tirant bei der Kaiserstochter und warnt sie, dass der Ritter es auf ihre Ehre abgesehen habe, dass er ihre Eltern ermorden, den kaiserlichen Schatz plündern und nach Frankreich heimkehren wolle, wo er schönere Fräulein finden werde. Stephania und Plaerdemavida seien in's Verstandnis gezogen. Die Verläumderin versteht es wirklich, sich den Glauben der Prinzessin zu erwerben, die nun in Wehklagen über die Treulosigkeit und Verworfenheit des Geliebten ausbricht.

Ehe Tirant das heitere Hofleben wieder mit dem rauen Kriegsgetöse vertauscht, wirbt er für seinen Vetter Diaphebus beim Kaiser um Stephania's Hand. Als bald wird die Hochzeit festlich begangen. Der predigende Geistliche erklärt in seiner Anrede die guten Eigenschaften eines Rittersohnes: er müsse jeden Tag die Messe anhören und Etwas beten, er müsse gut lesen und schreiben können, auch die Grammatik und sonstige Wissenschaft verstehen. Die Ritterfräulein aber müssten vor allem lesen können (*lo primer es que sapien legir*).

Diaphebus erhält den Titel eines Herzogs von Macedonien. Bei seiner Vermählungsfeier sind fünfunddreissig Verwandte, Ritter und Edelleute, unter ihnen der Marquis von Branches, zugegen, die alle mit König Arthur verwandt sind.

Während Diaphebus und Stephania im Glücke schwelgen, ist Tirant voll Traurigkeit, denn Reposada entfremdet ihm die Geliebte zusehends mehr. Aber die geriebene Plaerdemavida weiss Rat. Sie will Tirant nachts Zutritt zu dem Gemache der Prinzessin verschaffen. „Ihr seid ein engelgleiches Wesen“, lobt der entzückte Tirant die Zofe, „und gebt immer gute Ratschläge.“ Gleichwohl misslingt das Unternehmen. Schon ist Tirant bis an Carmesina's Bett vorgedrungen, als sie erwacht und einen Schrei ausstösst, so dass Alle im Palast, die einen nackt, die anderen im Hemde, zusammen laufen. Während man Licht macht, entwischt Tirant mit Hilfe der Plaerdemavida durch's Fenster an einem Strick. Der Kaiser kommt mit einem Schwerte herbei gerannt und erfährt von seiner Tochter, dass ihr eine Ratte über's Gesicht gelaufen sei. Alles beruhigt sich und kehrt in's Bett zurück. Unter-

dessen aber ist Tirant zwölf Ellen hoch hinabgestürzt, weil der Strick zu kurz gewesen ist. Schwer verletzt wird er von Verwandten gefunden und nach seiner Wohnung gebracht. Um den nächtlichen Besuch Tirant's zu vertuschen, stellen seine Freunde die Sache so dar, als sei er durch einen Sturz vom Pferde verunglückt.

Carmesina hefindet sich in grösster Bekümmernis über das Schicksal Tirant's. Sie macht der Amme heftige Vorwürfe, weil diese sie bezüglich Tirant hintergangen. Reposada sucht sich zu rechtfertigen und beklagt zugleich den Tod des besten Ritters, denn sie hat diesen zufällig vom Stricke fallen sehen. Da schreit die Prinzessin auf: „Jesus! Jesus!“ und wird ohnmächtig. Die Kaiserin eilt herbei, der Kaiser sendet nach den Aerzten. Jene fragt nach der Ursache des Schreies ihrer Tochter. Man sagt ihr: „Sie hat in ihrer Phantasie schon wieder eine kleine Ratte gesehen.“ Sobald aber die Prinzessin zu sich kommt, ruft sie aus: „Ist er tot, den meine Seele gefangen hält? Sagt mir's schnell, denn wenn er tot ist, will ich mit ihm sterben!“ Das Geheimnis ist also im besten Zuge bekannt zu werden. „Sie meint, ob die Ratte tot sei,“ erklärte Stephania, die Herzogin von Macedonien, der erstaunten Kaiserin. „Nein, so meine ich nicht“, ruft die Prinzessin, „sondern ob er tot ist, in den ich alle meine Hoffnungen gesetzt habe.“ Man sagt der Kaiserin, die Prinzessin phantasiere, das bringe die Krankheit mit sich. Carmesina dagegen verlangt nach ihrem Tirant. „Tot ist er, tot! tot!“ klagt sie laut. „Denn wer von solcher Höhe herabsprang wie Du, kann nicht hoffen, lange mehr am Leben zu bleiben.“

Diese ganze Szene ist von einem köstlichen Humor eingegeben und dabei voll dramatischer Frische.

Tirant muss an den Folgen seines Sturzes leiden, aber keineswegs unter dem Verdachte des Kaisers. Dieser tröstet ihn sogar noch und ermuntert ihn, seine Schmerzen geduldig zu ertragen.

Einstweilen schicken sich Tirant und die Prinzessin Liebesbriefe durch die Vermittlung Plaerdemavida's. Diese tadelt ungescheut Carmesina, weil sie ihrem Geliebten nicht

zu willen sei. Sie solle bedenken, so belehrt die zungenfertige Zofe ihre Herrin, welche Verdienste sich Tirant um das Reich erworben habe, das ohne ihn schon längst verloren wäre; sie solle daran denken, dass Tirant, wenn sie sich lange weigere, einfach in sein Vaterland zurückgehen werde. Dann sei das Reich dahin und Carmesina müsse dies Alles einst vor dem Richterstuhle Gottes verantworten. „Hast Du einen Gemahl genommen? hast Du Söhne hinterlassen?“ werde Gott sagen, „die den katholischen Glauben verteidigen und das Christentum vermehren?“ Was werdet Ihr antworten? O, Herr, voll Erbarmen und Güte, verzeihe mir, Herr, durch Deine Gnade! Und der Schutzengel wird Euch diese Worte sprechen lassen: „Es ist wahr, Herr, dass ich einen Ritter, der in den Waffen sehr tapfer war, liebte, den Deine heiligste Majestät uns geschickt hat, um das arme Christenvolk aus den Händen der Ungläubigen zu befreien. Ich liebte jenen Ritter und war ihm gewogen und wünschte ihm zum Gatten und als Geliebtem erlaubte ich ihm Alles, was er in Züchten verlangte. Und ich hatte eine Dienerin, namens Plaerdemavida, die mir stets gute Ratschläge gab, die ich nicht befolgen wollte. In einer Nacht legte sie ihn zu mir in's Bett, ich aber schrie wie eine Unschuldige. Und eine Witwe, welche schreien hörte, schlug grossen Lärm, so dass der ganze Palast in Bewegung geriet. Hernach bat man mich, dass ich dem Verlangen jenes Ritters nachgeben möchte, ich aber willigte nicht ein.“ In solchem Falle wird der heilige Petrus, der die Paradiesesschlüssel hat, antworten: Herr, diese da ist nicht würdig in unserer benedicten Glorie zu sein, weil sie nicht Deine Gebote beachten wollte. Man wird Euch in die Hölle werfen und zwar in Gesellschaft Eurer Witwe Reposada. Und wenn ich aus diesem gegenwärtigen Leben scheide, wird mir im Paradies ein grosses Fest bereitet werden, man wird mir einen Sitz in der ewigen Herrlichkeit bei der höchsten Gemeinschaft geben und als gehorsame Tochter werde ich unter den übrigen Heiligen gekrönt werden.“

Plaerdemavida erreicht schliesslich mit ihrer freilich sehr kühnen und bedenklichen Moraltheologie bei der Prinzessin mehr als die ränkesüchtige Amme, welche das Gemüt Carme-

sina's neuerdings mit Lügen gegen Tirant einzunehmen sucht. Die Beredsamkeit der Zofe siegt und die Prinzessin geht mit Tirant einen heimlichen Ehebund ein; doch will sie ihm die ehelichen Rechte erst nach glücklich überstandnem Feldzuge gestatten.

Sobald Tirant wieder vollständig genesen ist, lässt der Kaiser ihm zu Ehren und ehe er wieder in den Krieg zieht, prächtige öffentliche Feste veranstalten. Tirant hat diese Auszeichnung verdient, denn in vier Jahren hat er 372 Städte, Flecken und Schlösser erobert.

Bei dem Heere haben während Tirant's Abwesenheit die Herzoge von Macedonien und Pera den Oberbefehl geführt. Da sie aber uneins geworden sind, erleiden sie eine schwere Niederlage. Die Nachricht davon wirft ganz Constantinopel und den kaiserlichen Hof in grösste Aufregung und Angst. Tirant erhält Befehl, alsbald nach dem Kriegsschauplatz abzugehen.

Der Feldherr schifft sich ein. Aber er nimmt von Carmesina keinen Abschied. Der teuflischen Bosheit der Witwe Reposada ist es nämlich gelungen, den Glauben Tirant's an die Treue Carmesina's schwer zu erschüttern. Diese ist untröstlich über das kalte Benehmen des geliebten Mannes und im letzten Augenblicke noch schickt sie Plaerdemavida an Bord der Galeere Tirant's, um diesen zu fragen, warum er ohne ein Abschiedswort gegangen sei. Der treuen Zofe gelingt es, Tirant von der gänzlichen Unschuld Carmesina's zu überzeugen.

Ehe es aber Plaerdemavida möglich ist an's Land zurückzukehren, bricht ein fürchterlicher Sturm los, der die zur Abfahrt gerüsteten Schiffe auf's Meer hinaustreibt; einige derselben gehen unter, andere werden verschlagen. Tirant's Schiff mit Plaerdemavida an Bord gerät an die Küste der Berberei. Jene fällt in maurische Gefangenschaft, Tirant bleibt vor diesem Lose bewahrt. Ein günstiges Geschick führt ihn mit einem auf der Jagd sich erlustigenden Gesandten des Königs von Tremica zusammen, der den Schiffbrüchigen, von seiner schönen Gestalt entzückt, freundlich aufnimmt. Tirant leistet dem Könige von Tremica grosse

Dienste gegen dessen Feind, den König Scariano von Gross-Aethiopien, so dass er dafür die Freiheit erhält. Zuletzt gelingt es ihm, Scariano und dessen Gemahlin gefangen zu nehmen. Beide lassen sich taufen und erlangen dadurch ihre Freiheit wieder. Dagegen fallen nun von dem getauften Scariano viele seiner Lehensfürsten ab und nehmen ihm seine Länder. Aber Tirant's Kriegskunst führt sie alle zum Gehorsam zurück.

Bald darauf belagert Tirant die Stadt Montagata, welche der Tochter des verstorbenen Königs von Belamerin gehört. Dieselbe schickt eine ihrer christlichen Sklavinnen in's Lager Tirant's, um günstige Bedingungen für die Belagerten zu erbitten. Da erkennt der freudig erstaunte Tirant in der Sklavin Plaerdemavida wieder, die in den Besitz jener Fürstin gelangt war. Er gewährt die Bitten der ehemaligen Zofe und schenkt ihr die Stadt, welche Plaerdemavida an ihre rechtmässige Herrscherin zurückgibt; aus Dankbarkeit wird diese eine Christin. Tirant vermählt Plaerdemavida mit seinem Vetter Dagramunt, der sich bei ihm befindet, und den er zum Könige von Fez und Bogia macht.

Durch Plaerdemavida erfährt Tirant, dass inzwischen die Türken das griechische Reich arg bedrängt hätten. Als bald schickt er einen Gesandten nach Konstantinopel und verspricht dem hoch erfreuten Kaiser mit 250,000 Mann zu Hilfe zu kommen. Carmesina, die sich in einem Klarissenkloster als Rekluse aufhält, schreibt Tirant einen Brief voll glühender Sehnsucht und treuer Liebe.

Tirant erscheint mit einem starken Heere in Griechenland. Der König von Fez, der König Scariano und der Herrscher von Sizilien kommen mit ihm. Sobald die böse Witwe Reposada von der Rückkehr Tirant's hört, tötet sie sich und ihre Seele geht zum „Pluto“. Tirant schlägt die Türken entscheidend auf's Haupt, befreit das Reich von ihnen und erhält vom Kaiser die Hand Carmesina's, sowie das Recht der Thronfolge. Damit hat der Held den Höhepunkt seines irdischen Glückes erstiegen. Nicht lange darauf befällt ihn zu Adrianopel eine tödtliche Krankheit, der er erliegt zum grossen Schmerze seiner jungen Gattin, des Kaisers und des

Reichs: Carmesina aber kann den schweren Schlag nicht überwinden, sie folgt dem teuren Toten rasch nach. Die Leiber der Beiden werden nach der Betragne gebracht.

So verläuft die Geschichte Tirant's des Weissen.

Es ist zu bedauern, dass man von den äusseren Lebensverhältnissen des Verfassers so wenig weiss. Er lebte in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, denn Don Ferdinand von Portugal, welchem Martorell die ersten drei Bücher seines Romans gewidmet hat, starb im Jahre 1470 im Alter von 37 Jahren. Nach einer unter den Verfassern solcher Rittergeschichten herrschenden Sitte gab Martorell vor, das Buch nach dem Englischen bearbeitet zu haben. Man glaubte durch die Berufung auf ältere Vorlagen das Ansehen des Produktes zu heben. Seitdem der in portugiesischer Sprache verfasste „Amadis“ des Lobeira eine so begeisterte Aufnahme beim Publikum gefunden hatte, gehörte es gewissermassen zur litterarischen Hoffähigkeit, einen Ritterroman wenigstens aus dem Portugiesischen übersetzt zu haben. Martorell behauptete auch dies für seinen „Tirant“. Aus dem Portugiesischen erst sei das Buch in's Valencianische übersetzt worden. Allein man darf sicher annehmen, dass Martorell den Hinweis auf ein englisches Original und auf dessen Uebertragung in's Portugiesische eben aus keiner anderen Ursache vornahm, als um seiner Arbeit in den Augen der Leserwelt ein grösseres Ansehen zu verleihen.* Gab es doch sogar Autoren, welche in ihrer Antiquitätssucht behaupteten, Pergamentschriften, in alten, schwer zu enträtselnden Charakteren geschrieben, unter der Erde vergraben gefunden und danach ihre Werke verfasst zu haben, eine Gepflogenheit, welche bekanntlich Cervantes im Don Quijote (die Geschichte mit dem Sarazenen Cidi Hamet Benengeli) köstlich verspottet.

Der Tirant besteht aus vier Teilen. Da Martorell durch den Tod verhindert wurde, sein Werk zu vollenden, so stellte eine vornehme Dame, Isabella von Loriss, an Mossen Martin Juan de Galba,** einen nicht näher bekannten Autor,

* Amador de los Rios, l. c. VII p. 386.

** Fuster, I p. 11 nennt ihn Gralla, was wohl nicht richtig ist, nachdem auch die neueste von Aguiló Foster besorgte Ausgabe des Tirant die Form Galba wiedergibt.

das Ansuchen, Martorell's Roman abzuschliessen. Derselbe schrieb den vierten Teil, der auch der schwächste ist.²⁰

Es kann nicht in Abrede gestellt werden, dass Tirant unter dem Einflusse der Amadisromane zur Welt kam. Aber innerhalb dieser Gattung belletristischer Litteratur nimmt er eine Stelle ein, die ihn von anderen Werken derselben Richtung auf's vorteilhafteste unterscheidet. Die wilde Phantasterei und der tolle Zauberspuk seiner zahlreichen Vorgänger ist in ihm fast gänzlich vermieden. Nur eine einzige Episode, die jenem krankhaften Hange fröhnt, stösst dem Leser auf. Es ist dies die Stelle, wo der von Tirant nach Sizilien um Hilfe gegen die Türken gesandte Ritter Spercius auf der Rückreise nach der Insel Lango kommt, hier ein in einen Drachen verzaubertes Fräulein durch einen Kuss erlöst und zum Weibe gewinnt. Aber dieses Einschiesel ist nicht Eigentum Martorell's, sondern seines Fortsetzers.

Kein geringerer als Cervantes nennt den Tirant in seiner Art das beste Buch von der Welt, wie sich jeder erinnern wird, der je den Don Quijote und die Urteile gelesen hat, welche der Pfarrer bei der Sichtung der Bücherei des verrückten Junkers über die einzelnen Bestandteile derselben fällt. Auch nennt Cervantes den Tirant „einen Schatz von Vergnügen und eine Fundgrube von Zeitvertreib“ und rühmt von ihm, dass die Ritter wenigstens in diesem Buche essen und schlafen und in ihrem Bette sterben, Testamente vor ihrem Tode machen nebst anderen Dingen, deren alle anderen Bücher dieser Sorte ermangeln.

Tirant bewegt sich fast durchwegs auf dem Boden der Möglichkeit. Herrscht auch in ihm die Poesie weniger vor und sprüht auch die Einbildungskraft minder als im Olivante von Laura, Palmerin von Oliva, Palmerin von England, im Tristan und Lancelot, so entschädigt dafür die grössere Wahrscheinlichkeit und der nach den Gesetzen der Vernunft sich gestaltende Verlauf der Erzählung.

Tirant ist, wie er den Uebergang zur modernen Romanlitteratur bildet,* auch gewissermassen der erste historische Roman, obschon im embryonalen Zustande. Jeder Kenner

* Sismondi, De la littérature du Midi de l' Europe 1. vol. p. 247.

der catalanischen Geschichte sieht in Tirant nichts als die novellistisch behandelte Gestalt des kühnen Abenteurers Roger de Flor, dessen Thaten Muntaner und Moncada erzählen und schildern. Der Parallelismus ergibt sich unschwer. Roger bot dem von den Türken hart bedrängten Griechenkaiser Andronicos seine Hilfe an und zog (1303) in Konstantinopel ein. Er schlug die Türken rasch nacheinander in entscheidenden Treffen. Dafür lohnte ihn die Hand Marien's, einer Nichte des Kaisers, der Titel Grossherzog und später der eines „Caesar.“ Roger hatte einen gefährlichen Neider in der Person des Kyr Michael, den die Begünstigung des Fremden mit Grimm erfüllte. Martorell hat ihn durch die Person des tückischen Herzogs von Mazedonien vertreten lassen. Das Endschicksal Roger's und Tirant's weicht allerdings von einander ab. Martorell hätte den Ausgang vielleicht anders komponiert wie Galba.

Gerade dass die historische Unterlage so leicht erkennbar wie durch einen Schleierüberwurf hindurchschimmert, bildet einen besonderen Anziehungspunkt des Romans. Auch verrät die vortreffliche Charakterisierung der Hauptpersonen bedeutendes Talent und nicht geringe Seelenkenntnis. Im Tirant hat der Leser wirkliche Menschen vor sich, keine hirnerverbrannten Phantasten, die ihre Kräfte an unmögliche Dinge verschwenden. Nur wer diesen Ritterroman nicht aus eigener Lektüre kennen gelernt hat, kann mit dem sonst so verdienstvollen und gerecht urteilenden Clarus den Tirant zu jenen Büchern rechnen, welche auf den Geschmack der Menge nachteilig einwirkten, indem sie derselben wunderbare und glänzende Erzählungen vorgaukelten, sie in eine von der Wirklichkeit ganz abweichende, wohl gar widersprechende Sphäre hineinrissen und ihr eine fremde Welt und Menschen als Muster zeigten, dergleichen es niemals gegeben hat.* Für ein solches Urteil ist Tirant gegenstandslos.

Ohne Zweifel besass dieser Roman viele Leser, namentlich in weiblichen Kreisen. Der berühmte Humanist Juan Luis Vives zählt in seinem Werke über den Unterricht

* Clarus, Darstellung der spanisch. Litteratur im Mittelalter 1 Bd. S. 324.

der christlichen Frau ausser dem Amadis, Splandian, Florisand, Tristan auch den Tirant zu jenen Büchern, welche man den Mädchen und Frauen nicht zum Lesen geben dürfe, sonst würden diese zum Schlechten nur noch mehr verleitet.*

Zugegeben muss allerdings werden, dass der Tirant keineswegs frei ist von der sinnlichen Glut der Boccaccio-schen Muse. Bringt man diese Seite in Abzug, so bleibt in Darstellung, Entwicklung und Sprache noch immer genug übrig, um ihn mit Fug den unvergleichlichen zu nennen.** Das ist kein überschwängliches Wort. Tirant ist unfraglich das Meisterwerk der altcatalanischen Novellistik, leider aber auch das einzige geblieben und hat schon um dieses Umstandes willen eine ausführlichere Besprechung gefordert.

Ein viel schwächeres Produkt der catalanischen Novellendichtung tritt uns in dem Romane „Schicksale Curials und seine Liebe zur edlen Dame Guelfa“ entgegen, wovon sich ein handschriftliches Exemplar in der Nationalbibliothek zu Madrid befindet. Es scheint der Mitte des 15. oder dem Anfange des 16. Jahrhunderts anzugehören. Der Verfasser will, wie er im Eingange bemerkt, erzählen, „*quant costa a un gentil cavaller e a una noble dama, lo amar se l'un a l'altre, e com ab gran treball e pena, e seguits de molts infortunis, apres lonch temps aconseguiren la guardo de lurs treballs.*“ Curial selbst ist der einzige Sohn eines armen Edelmannes, der wenige Jahre nach der Geburt des Knaben stirbt, diesen als Waisen und seine Gattin Honorada als sehr arme Witwe zurücklassend. Des Knaben nimmt sich der Marquis von Monferat an, bestochen von den glänzenden körperlichen Vorzügen, denn Curial ist so schön, dass wenn man eine hervorragende körperliche Schönheit bezeichnen wollte, man sie Curial hiess. Alles verliebt sich in ihn. Der Marquis lässt ihm eine gute Erziehung angedeihen in den freien Künsten, und Curial wird ein grosser Dichter. Endlich verliebt sich Guelfa, eine wunderschöne, vornehme Dame in ihn und er in sie, aber erst nach vielen und schweren Prüfungen werden sie vereinigt.

* L. Vives, De institut. christ. femin. lib. I 5 cap.: Qui non legendi scriptores etc.

** Ant. Rubió y Lluch, l. c. p. 50.

Eine Probe von der Beschaffenheit dieses Ritterromans liefert das nachstehende, dem ersten Buche desselben entlehnte Bruchstück.

Fonch ja ha lonch temps segons yo he legit en Cathalunya un gentil hom (Curial) apellat, lo qual fonch donat mes de seny e de gracia de les gens que no de aquells bens que als hommes a us comu la fortuna comana, car solament era senyor d'una casa baxa; e hauent una molt bellissima dona per muller apellada Honorada de seu, no'apurats (?) dels traffechs mondauals pobrement e honesta vivien tots temps empero treballauen en aquistar la gracia del piados Redemptor, de la qual cosa mes que de alguna altra hauien cura continua. E jatsia en lo seu jovent no laguessen hauts fills. Nostre Senyor Deu los en volgue consolar en la sua vellesa, e si'ls dona on fils lo qual apellaren Curial, creatura segons la sua massa tendre edat pus bella que altre, e ab ell lo pare e la mare viujen tan contents axi com aquells qui molt l'auien desijat; lo qual minyo apres poch's anys de la sua naxeusa morint lo pare romas orfe.

La bona dona la qual per lo gran amor que a son fills auia nol denyaua (sic) partir de si ans volia que de aquella pobretat que de son pare il era romassa se tengues per content ab si lo tenia. Noble cor empero que en molts pobres homens se met, se mes en aquest e tantost en la sua infantia il feu arrorir aquella vida, car veent que la sua mare no li donaua alguna desexida pobrement e a peu li fuji, e anassen a casa del marques de Monferrat, lo qual en aquest cas staua en un castell seu apellat Pont de Sturci (?) mes se auant entrels cauallers e nobles homens e badant mirauals en la cara sperant si algu dells li parlaria; perque lo marques exint de missa trobant se dauant lo fadri dix li „de qui est“; lo minyo respos „senyor, vostre son“. Lo marques se atura e miral, e be que fos en tendra edat constituït, no menyis li viu los vells molt resplandents e tanta bellesa en la sua cara que natura mes non podia donar, perpue respos tantost „e a mi plau que meu sies“ e regiran se als seus dix „per ma fe anch no viu tan gentil creatura ne que tant me plagues“, e replica „e tu seras meu pus que a mi t'est donat, e ho series encara que a altre donat te fosses“; e demauant li son nom li respos hauer nom Curial.

Perque tantost lo feu vestir, e metre apunt e dins la sua cambra al seruey de la sua persona per cambrer lo retench Curial cresque en dies, e en seny, e en bellesa de la persona en tanta singuliriat que en comu proverbi de la cort era caygut que quant alguna grandissima bellesa corporal nomenar volien, nomenauen la de Curial. E axi mateix com Nostre Senyor Deu li hauia donada corporal bellesa, ab aquella ensemps li dona gracia de quants ulls lo vehien. Axi nol vey a persona que d'ell no s'enamoras.

En aquest mateix temps lo senyor de Mila lo qual jove e gentil caualler era hauia una germana molt bella apellada Andrea e oyut la fama de la bellesa de la Guelfa la que sen alguna comparacio traspassaba en aquell temps la bellesa de totes les donzelles de Italia, no obstant que minyona fos que enuides lo tretzen any aconseguia, se enamora della, e feu tractar que si al marques de Monferrat fos acceptable volenterosament li donaria l'Andrea per muller, cas que ell la Guelfa donar li volgues; la qual cosa apres de lonch tractat hach compiment. Perque lo senyor de Mila trametent l'Andrea reebe la Guelfa ab molt gran plaer e parech li molt mes bella que dit no li hauen perque axi fort della s'enamora e s'enses que altra cosa no oia ne veyia ne haia be ne repos sino tant com ab la Guelfa staua. Era aquesta Guelfa nolt sana e snau e trempada en sos moniments e amant lo seu marit ultra mesura, ella d'ell s'apodera e s'ensenyori en tant qu'ell no feya ne ordonaua cosa alguna que primerament la Guelfa non assabentas, e ella a tanta discrecio se regia que per lo marit era amada.

No era empero complit lo segon any del seu maridatge que al senyor sobrepres una gran febra la qual successivament axi fort lo combatte que tots los metges lo pronosticaren a mort perque feu son testament, lo qual en precencia de tots los seus barons ordona, e volgue que la Guelfa, ab marit, o sens marit, fos senyora de Mila e apres dies d'ella fos de aquell o de aquells en qui a ella plauria peruengues e axi ell vivint ho feu jurar a sos vassalls et passa d'aquesta vida, de la qual cosa la Guelfa dolor inextimable senti; empero les lagremes donant loch a la longuesa del temps a menys playyer comensa. Perque son frare lo marques veent la jove tendra rica e cobejada per molts duptant se d'algun sinistre la comensa a sollicitar ab letres que li plagues venir seu a Monferrat colorant ab diuerses maneres de rahons la causa de la sua anada. La Guelfa que obedient era e amava son germa sobre tota la sua felicitat de present se mes en cami es s'en ana a Monferrat a una ciutat apellada Alna on son germa era la qual per lo germa fonch reebuda honorablement assignant li una e la plus bella part de son palau per la sua estaia, e souen la feya beure e menjar ab ell o ell e l'Andrea s'en anauen a menjar ab ella e axi seguiren alguns anys fraternalment comunicant.“

Quantitativ gewährt der altcatalanische Prosaroman nur geringe Ausbeute. Diese Dichtungsart begann eben zu spät und fand, als sie sich entwickeln wollte, an dem Widerstande, den die castilische Sprache der catalanischen bereitete, ein Hemmnis, dessen sie nicht mehr ledig zu werden vermochte. Sie ist auch qualitativ über den Tirant nicht mehr hinausge-

langt, denn Uebersetzungen wie *Lo Conde de Partinobles* und die Geschichte des *Caballer Pierres de Provensa y de la donsella Magalona* traten in Zukunft an die Stelle der selbständigen catalanischen Romanlitteratur.

Was die Verarbeitung legendärer Stoffe im 15. Jahrhundert betrifft, so stossen wir hier in der catalanischen Litteratur zuerst auf die *Historia del Caballer Tutglat*, eine schon ältere Legende, worin die Erlebnisse der von ihrem Leibe geschiedenen Seele des Ritters Tutglat aus Irbenia beschrieben werden. Von einem Engel begleitet wandert sie drei Tage lang, vom Mittwoch bis Freitag, durch die Räume der Hölle und schaut die schrecklichen Qualen der Verdammten; zuletzt erblickt sie auch noch das himmlische Jerusalem. Die Schilderungen sind lebhaft gehalten und lassen den Einfluss der Dante'schen Divina Commedia erkennen.

Ein Conglomerat von Legendenstoffen auf geschichtlicher Folie ist: *Sitio, toma y destruccion de Jerusalem per el emperador Vespasian*.

Vespasian, der Sohn des Kaisers Just Sesar, das Haupt des Heidentums, wird vierzig Jahre, nachdem Gott zu Jerusalem gekreuzigt worden ist, von einem schmerzlichen Krebsleiden befallen, welches ihm das ganze Angesicht zerstört, so dass das Fleisch von ihm fällt. Kein Arzt kann helfen. Da kommt Clement, einer von Jesu Schülern, nach Rom und predigt von den Wunderthaten des wahren Gottes. Ein Vertrauter des Kaisers, sein Seneschall Gays (Gajus) hört den heiligen Mann und berichtet dem Kaiser von dem Propheten Jesu Christi. Der Seneschall wird nach Jerusalem um eine Reliquie des Herrn geschickt, durch deren Berührung der Kaiser geheilt zu werden hofft. Gays steigt dort bei dem frommen Jakob, einem Bekenner Christi, ab. Diesem erzählt er von dem Zwecke seiner Reise. Darauf Jakob:

Mon senior l'emperador creu en lo sant profeta ni ladora. Lo senescal respon — ell adora les idoles e no legeria los cultivemens de sos deus per negune res. — Jacob respon — amich tornatsvoson a vostro emperador que si ell no creya en lo sant profeta qui pres passio que iol viu davalat de la creu e metre al moniment a Josep son amich puyes lo viu com fo resucitat e preicar als dexebls e lix anys preicar a totes

criatures lavangeli e digatslos qui creura lo fil de la Verge e sera batayatsalvat sera e qui nou creura sera condempnat. Per aço vos dich que si ell ho vol creure el sera tost guarit de la lebrozia axi com ne son garits daltres molts. E io direus un exempli de veritat.

Und nun erzählt Jakob von einer Frau aus Galiläa, namens Veronika, die am Aussatze gelitten habe, aber bei der Kreuzigung des Herrn durch ein Tuch, in welches die Jungfrau Maria das Antlitz ihres Sohnes abgedrückt habe, geheilt worden sei; dieses Tuch besitze sie noch. Sogleich wird Veronika geholt, die sich erbötig zeigt, mit dem Seneschall nach Rom zu reisen und den Kaiser zu heilen.

Veronika kommt nach Rom und vor den Kaiser. Nachdem Sankt Clement in Gegenwart des kaiserlichen Hofes, aller Barone und Grossen, die Botschaft des ewigen Wortes verkündet hat, berührt Vespasian das Tuch und wird augenblicklich geheilt. Sowohl Veronika wie auch Sankt Clement lehnen jede Belohnung ab; dieser fordert den Kaiser auf, sich taufen zu lassen. Vespasian verspricht es. Doch wolle er vorher noch den Tod des Herrn Jesu Christi rächen, denn eher habe er keine Freude. Darauf lässt der Kaiser eine Kirche zu Ehren des St. Simon Justus bauen und auf dem Altar zwischen zwei Säulen das Tuch der Veronika anbringen. St. Clement tauft Veronika, die ihren Namen beibehält, und noch viele andere Menschen.

Die Legende erzählt dann weiter, wie der Kaiser mit seinem Sohne Titus und einem Heere nach Jerusalem gezogen sei, dessen Statthalter, aufgestachelt durch seinen schlechten Ratgeber Barabas, seinem kaiserlichen Herrn den Gehorsam versagt und sich unabhängig machen will. Könige, Grafen, Herzoge, Markgrafen und Heerführer ohne Zahl kommen nach Jerusalem mit so viel Reiterei, dass man 200000 Pferde zählt. Das Belagerungsheer leidet bald Wassermangel. Fünfzehn Meilen weit ist kein Wasser, ausgenommen in dem Teufelsfluss, wo die Städte Sodoma und Samagora untergingen. Indes wird auch dieser Uebelstand beseitigt. Aber Pilatus lässt sich nicht einschüchtern und verweigert halsstarrig die Uebergabe, zu welcher ihn Jakob, der Vater der Maria, zu bereden sucht. Der Statthalter lässt diesen sogar aus Zorn,

weil er das verwünschte Weib Veronika nach Rom geschickt, wo sie den Kaiser geheilt habe, in Ketten werfen. Aber auf das inbrünstige Gebet seiner Tochter Maria befreit ihn ein Engel aus dem Kerker und bringt ihn auf wunderbare Weise zu Vespasian. Dort erkennt ihn Gays mit Freuden und Vespasian macht ihn zu seinem Ratgeber. Der Kaiser, von Jakob aufgefordert, die Stadt mit grossen Wällen zu umschliessen, damit sich die zum Osterfeste zahlreich versammelten Juden wegen des bald eintretenden Lebensmittelmangels nicht lange halten können, lässt Umwallungen aufwerfen. Pilatus macht einen Ausfall. Die Juden erleiden furchtbare Verluste. Den ganzen Tag wird gekämpft und da Gott den Römern zu liebe die Sonne nicht untergehen, sondern am Abende wieder im Osten stehen lässt, so brechen diese den Kampf nicht ab und treiben die Belagerten in die Stadt zurück, wo bald eine entsetzliche Hungersnot ausbricht. Menschen und Tiere sterben in Massen. Die verwitwete Königin Maria aus Afrika, eine Christin, isst auf Geheiss eines Engels das verhungerte Kind ihrer vornehmen Dienerin, damit das Wort der Schrift erfüllt werde: es wird eine Hungersnot in Jerusalem entstehen, so dass die Mutter aus Hunger ihr Kind essen wird. Und nachdem sie dieses Kind aufgeessen, verspeisen sie die verhungerte Tochter der Königin. Als Pilatus von diesen grauenhaften Vorfällen hört, entsetzt er sich derart, dass er die Uebergabe der Stadt beschliesst. Er rät den Juden, ihr Gold, Silber und Edelgestein zu verschlucken, damit es nicht in die Hände der Feinde gerate. Dann wird Jerusalem den Römern übergeben. Sobald Vespasian mit seinem Sohne Titus in Jerusalem eingezogen ist, versammelt er seine Barone und spricht sie an:

Barons! Aquesta ciutat avem en nostre poder e axi vull pendre e fo mercat dels juheus, car ells feren mercat de nostre Senyor Jhesu-Christ, lo cual ma garrit e curat mon cors de la lebrozia, de la cual era destret malament e exi ells lo veneren per XXX diners e io darne dels XXX per un diner e quin vobra compra vinga anant.

Es meldet sich ein Ritter, der dreissig Juden kauft und einen davon tötet. Zu seinem Erstaunen sieht er aus dem Bauche desselben Gold und Silber herausdringen. Nachdem

ihm ein Jude, dem er das Leben zu schenken versprochen hat, gestanden, dass die Juden all ihr Gold und Silber verschluckt haben, wird den übrigen 28 der Leib aufgeschnitten. Sobald dies im Heere bekannt wird, fällt man über die Juden her und tötet sie. Jerusalem wird zerstört und Vespasian kehrt mit Pilatus und einigen hundert Juden in sein Land zurück. In Nacra (Acre) lässt er 60 von ihnen auf drei Schiffe laden und diese ohne Steuermann und Matrosen aufs Meer hinaussegeln. Eines davon kam nach Narbonne, eines nach Bordeaux und das dritte nach Taltra. Vespasian aber zieht in Rom ein und St. Clement empfängt ihn in feierlicher Prozession mit dem gesamten Clerus. Der Kaiser und sein Sohn Titus lässt sich taufen; ein Gleiches thut der Seneschall, und viele Grafen, Herzoge, Markgrafen und Leute aus dem Volke ahmen dieses Beispiel nach. Pilatus aber nimmt zu Viana (Vienne), wohin er verbannt worden ist, ein schreckliches Ende im Rhonefluss.

Ausser der eben analysierten Legende verdient auch noch eine *Vida de Santa Margarida* Beachtung. Margarida ist die Tochter eines heidnischen Oberpriesters und junge Christin. Eines Tages hütet sie die Schafe, da reitet Holanbres (Herodes) vorbei, der aus Asien kommt und sich nach Antiochien begiebt. Die Schönheit der Jungfrau entzückt ihn; er will sie zum Weibe nehmen, wenn sie die Götter anbetet. Aber Margarida weigert sich standhaft. Nun wird sie gemartert, in den Kerker geworfen und hier von zwei Teufeln versucht, welche sie besiegt. Der Tyrann lässt die Jungfrau gebunden in's Wasser werfen, da erscheint eine Taube vom Himmel mit einer goldenen Krone im Schnabel, die Fesseln fallen von Margarida und dies Wunder bekehrt zur selben Stunde 15000 Männer, die Frauen und Kinder nicht miteingerechnet, welche der Tyrann hinrichten lässt. Margarida aber wird enthauptet.

E un bon hom, qui avia nom Antimus, pres les relequies de Sancta Mergarida e mesles en un scrim de pedra e posales an la ciutat Denti-otxa (Antiochia) ab molt gran honor an una casa de una bona fembra, qui avia nom Caudicia, e el scrivi la sua pasio e oracions a honor de nostre Seuyor Deu lo pare celestial, ab lo qual les nostres animes sien coronades al goyg de Peradis. Amen.

Der novellistische Beigeschmack, welcher bereits im 14. Jahrhundert die Legende von dem Könige von Ungarn und seiner händellosen Tochter begleitet, erhält sich auch bei den legendären, catalanischen Prosadichtungen des 15. Jahrhunderts fast durchweg und ist überdies den vielen Sagen und Märchen eigen, an welchen Catalonien einen grossen Schatz besitzt und die in der Prosaform auftreten. Sie reichen mit ihren Anfängen sicher in die Zeit des 13. Jahrhunderts hinauf.*

§ 3.

Moralistische und religiöse Litteratur: Nicolaus Pachs — Cato — Doctrina moral y politica — Leyes de Cabayleria — Lo libre de Seneca de epistoles — Guillen Serra — Andacht- und Erbauungsschriften — Juan Roiz de Corella — Ant. Vic. Domenech — Juristische Litteratur — Sonstige Prosawerke: Libre de Menescalía — Lunari ó Reportori del temps.

Mit Metge ist die Reihe der grossen Moralisten in der Prosalitteratur Cataloniens geschlossen. Was nach ihm entstanden ist, entbehrt nicht nur des genialen Zuges, sondern ist überhaupt aus einer enger begrenzten Welt der Anschauungen hervorgegangen. Ueberall zwar leuchtet die ernste Absicht durch, die moralischen Grundgesetze, mit deren Steigen und Fallen auch die Stärke und Schwäche der Völker zusammengeht, recht klar und scharf dem Bewusstsein zu vermitteln, zum Guten anzuspornen, vom Bösen abzuhalten. Dies war der Beweggrund, welcher um und nach der Mitte des 15. Jahrhunderts mehrere catalanische Sammelwerke moralisch-ethischer Beschaffenheit in's Leben rief, einfach gehalten in der Form, doch tiefgründend ihrem Inhalte nach. Nirgends verbirgt sich die alterprobte strenge Sittenauffassung

* Ebert, a. a. O. S. 261.

des catalanischen Volkes, welche einst am Fundament seiner politischen Grösse mitbaute.

Etwa gegen die Hälfte des 15. Jahrhunderts zu stellte der bereits genannte Nicolaus Pachs eine Sammlung von *Sentencias Morales* zusammen.* Pachs hatte am Hofe Juan's I. zuerst die Stelle eines Palastküchenmeisters (Sobrecoch) und später eines „algutzir“ oder Alcalden desselben Monarchen inne. Nach dem Tode dieses Fürsten suchte er seine Heimatstadt Mallorca auf, wo er als Rat derselben wirkte. Pachs war ein Freund vielseitiger Lektüre. Seine Lesefrüchte sammelte er auf Bitten seiner Kinder zu einem Büchlein. Ohne sich an ein streng gegliedertes System der Morallehre zu binden, reiht er die aus verschiedenen Schriftstellern entnommenen Stellen nebeneinander. Diese verbreiten sich über die Sünde des Stolzes, über den Geiz, Luxus, Zorn, Neid, über die Trägheit, Genussucht, die Rache, über den Unterschied der Menschen, die Ungewissheit des Sieges, über Frieden und Freunde; der Verfasser giebt Salomo das Wort über die Thoren, er stellt Betrachtungen über Rhetorik und Weiber an, vor denen er warnt, er behandelt die fünf Sinne, das Gebet, Almosen und Beichte, redet über Gerechtigkeit, Richter, Advokaten und Beamte, handelt jetzt vom Glücke und gleich darauf von der Arche Noah, sowie vom Alter der Welt und vergisst weder die Zerstörung Troja's noch den Untergang Carthago's. In dieser kaleidoscopischen Buntbewegtheit zieht es vor dem Leser vorüber. Auch in der Reihenfolge der antiken und christlichen Schriftsteller bindet sich Pachs an keine von der Chronologie bedingte Ordnung. Nach den Denkern und Dichtern Griechenlands und Roms, nach den Kirchenvätern Augustin, Hieronymus und Gregor erscheint Seneca, nach diesem Francesch Ximenes, *mestre en Teologia del ordre dels frares menors* und *bisbe Delna*, hierauf naht der Troubadour Cerveri von Gerona, Arnaldo von Vilanova, dazwischen kommt Cassiodorius, Antonio Canals, St. Bernhard, Beda, Isidor, Claudianus, Brunet Latini, Abaelard, Avicenna, St. Paul und endlich Galen. Der alte Herr schickt seiner Sammlung folgende Anrede an seine Kinder voraus:

* Vgl. oben S. 82.

Fills yo son vell e ia havets hoit dir com en ma fadrinesa e servit lo rey En Pere e apres en ma juventut lo rey En Johan lo qual senyor per sa merce no contrastant que yo fos son sobrecoch sen volia que yo regis lo ofici de algutzir qui per mi indigne fo regit fins al dia de la sua fin ond yo fui present. E apres seguida la sua mort tornimen en Mallorques en los consells e negossis de la qual ciutat per sort qui mi a portat son entrevengut longament don ho regits diverssos officis, iuredetials e misatieria de aquella per la qual rao e çabut en diverssos e grans actes dels quals per ignorant que yo sia mes romas alguna practica e hus. E mes avant vehets que yo continuu de legir diverços libres guarnits de seny e de saviesa.

Eine sehr beliebte Spruchsammlung waren das ganze Mittelalter hindurch die nach Cato, dem strengen römischen Sittenrichter, benannten „*Disticha Catonis*“, deren Ursprung indes über das 4. Jahrhundert nach Christus nicht zurückgreift. Als Lesebuch erfreuten sie sich einer grossen Beliebtheit in den Schulen; sie wurden in viele europäische Sprachen übersetzt.* Auch das Catalanische besitzt eine Uebersetzung des Pseudo-Cato, und zwar aus dem Jahre 1462, bezüglich welcher sich die Ansicht gebildet hat, sie dürfte derselben Feder wie die vorerwähnten „*Sentencias Morales*“ entstammen.** Die Menschen müssen, bemerkt der Uebersetzer in seiner Einleitung, um zur Erkenntnis Gottes zu gelangen und um diesseits den Seelenfrieden zu gewinnen, in einer den Mitmenschen wohlgefälligen und würdigen Weise mit grösstem Eifer den vier Tugenden: Gerechtigkeit, Mässigkeit, Tapferkeit und Klugheit leben. Diese Tugenden nun habe der grosse Weise, Cato, kurz in seinem Büchlein veranschaulicht, welches von Magistern und Doktoren bei den Studien und in den Schulen zum Unterrichte der Jugend wegen der Vorzüglichkeit seiner Sentenzen gewöhnlich gebraucht werde. Weil nun aber das Büchlein lateinisch geschrieben sei, und daher nur die Studierten davon Nutzen zögen, so habe er es, um es auch anderen Lesern beiderlei Geschlechts zugänglich zu machen, in die Volkssprache (*al vulgur romans*) übersetzt,

* S. mein? Geschichte des gallo-fränkisch. Unterrichtswesens von den ältesten Zeiten bis auf Karl d. Gr. S. 202 (Mainz, 1892).

** Prosper de Bofarull im XIII. Bd. der Coleccion de Document. inedit. p. 304.

obschon vielleicht vor ihm ein Anderer sich derselben Arbeit bereits unterzogen haben könne, was er nicht wisse. Nach dieser Einleitung beginnt der Uebersetzer:

Pensant yo Catho dins lo meu cor que molts homens vivien en gran errors e vicios per sola ignorancia de virtuts e bons costums himagini soccorrerlos de bons consells perque visquessen gloriosament e que atangnessen a honors. Ara donchs fill car yo vull mostrar en quina manera hordones los costums del teu coratge e lig los documents que yot posare asi en tal manera quels entengues car legir e no entendre e no volerhi posar lo cor allo es menyspresar la scriptura. Primerament en totes les tues obres humilment invoca a Deu. Ama e honra ton pare e ta mare. Honra tos parens. Conserva donatiu quet sia fet. Sies subiecte a la rao. Si alguna cosa hauras a donar donala mas guarda a qui dones. Ves ab bones companyies. Not vulles aplegar a consells daltres sino ti damanen Viu net e pur en ta conscientia. Saludas liberalment los gens. Donaras loch a mejor de tu. Hauras temor a ton senyor e maestre. Seras vergonyos. Guardaras so del teu. Seras diligent en tos afers. Haias cura de la tua companya

Wahrscheinlich dem 15. Jahrhundert muss auch eine moralische Abhandlung *Doctrina moral y politica* zugesprochen werden, obschon anderseits die nicht ganz unbegründete Vermutung besteht, sie sei ein Werk des berühmten Sittenlehrers Fr. Ximenes. Ein Mönch unterweist in dialogischer Form die Bürger eines Ortes über verschiedene moralische und politische Gegenstände, über die Tugend der Gerechtigkeit, Charitas, Trägheit, über Zorn und Treubruch, über die Weise, ohne Sünde Reichtümer zu gewinnen. Es werden die Pflichten der Bürger und Beamten erörtert und die aufgestellten Moralsätze an Beispielen und Sprüchen aus den Kirchenvätern beleuchtet, sowie aus Prosper von Aquitanien, aus dem „grossen Meister Tullius“, aus Valerius Maximus, Cassiodorus, Gregor dem Grossen, Horaz, Aristoteles, Seneca und Cato.

Gelten die Belehrungen dieser Schrift einem mehr bürgerlichen Publikum, so wenden sich die *Leyes de Caballeria* von Berenguer de Puig an die Ritterschaft und den Adel, um diesen Ständen ihre moralischen und sonstigen Pflichten, die ihnen im Kriege und Frieden obliegen, zu zergliedern.

Wir beschliessen diese Uebersicht mit der Erwähnung

der Briefe Seneca's an Lucilius, die ihres moralischen Inhaltes wegen unter dem Titel: *Lo libre de Seneca de les epistoles que el trames à Lucill* in's Catalanische und zwar nach einer französischen Bearbeitung des lateinischen Textes übersetzt worden sind.

Eine Ausschau nach Werken des 16. Jahrhunderts, die sich inhaltlich etwa an die eben besprochenen anreihen würden, bietet, vom litterargeschichtlichen Standpunkte aus unternommen, so wenig des Lohnenden, dass wir, ohne hier lange zu verweilen, den Blick lieber auf die religiöse Litteratur werfen wollen.

Im Jahre 1451 vollendete Guillen Serra, Pfarrer an der Kirche St. Julia zu Monseny, Diözese Barcelona, die catalanische Uebersetzung einer Art provenzalischen Bibel, welche eigentlich weniger den Charakter einer solchen, sondern durch Verquickung weltgeschichtlicher Stoffe, legendenhafter Erzählungen und apokrypher Einschiebsel mehr die Gestalt einer Weltchronik mit biblischem Anstriche besitzt. Diese zwischen Bibel, Legende und Profanhistorie schwankenden Darstellungen, welche der Phantasie des Lesers einen weiten Spielraum gewährten und den Gefühlen der Frömmigkeit keinen Abbruch thaten, waren im Mittelalter sehr beliebt. Die catalanische Bearbeitung heisst: *Genesi de Scriptura*.²¹ Den Geist des Ganzen ermisst man am besten aus der folgenden Geschichte von den dreissig Silberlingen, um welche Judas den Heiland verriet.

De la moneda que feu Tare per la qual fo venut
Josep.

Aquest Tara feu una moneda molt gran per manament de Bivero, rey de Babilonia. E aquell Bivero hach nom Nuys e volch de aquella moneda. XXX. diners en son nom: per aquells fo venut Josep als egipcians axi com avant hoyrets. E quant la regina Sibila, qui fon apelada Nichola Sibila, vench de orient en Jherusalem per hoyr la saviesa de Salomo e entra en lo temple a orar, offeri aquells. XXX. diners. Adouchs viu lo fust de la creu e propheta axi de ell com avant hoyrets. E quant Nabugadonosor roba lo temple de Jherusalem leva de aqui los. XXX.

* Bartsch, Chrestomathie provençale 2. edit. p. 385—388 hat die Einleitung des provenzalischen Originals, von dem sich ein Exemplar in der Bibliothek S. Geneviève zu Paris befindet, abgedruckt.

diners. E aquells diners foren despuys donats a un rey de Sabba en soldada. E quant nostre senyor Jesu-Christ nasch en Bethlem de la Verge gloriosa nostra dona santa Maria el vingueren adorar los. iiij. Reys de orient, aquell Rey offeri aquells. XXX. diners axi com avant vos comptarem en la istoria dels Reys de Sabba. E quant Josep e nostra Dona fugiren en Egipte, perde nostra Dona aquells. XXX. diners e la mirra e lo ensens e la camisa quels angels havien portada del cel a Jesu Christ la nit de la sua santa nativitat. E totes aquestes. iiij. coses caygueren a nostra dona santa Maria riba de un gran riu qui ha nom Nilo, e trobales un pastor ermini. E aquell pastor era astrolech e conech per lart de les steles la virtut de aquelles. iiij. coses e gardeles, que no les mostra a negu entro al temps que Jesu Christ comensa a preycar. E un dia que Jesu Christ stava prehyant en lo temple, acostas a ell aquell pastor e donali aquelles. iiij. coses que foren dell. E Jesu Christ conechles e vestis la camisa, e era pocha quant li vench del cel la nit que nasch de la Verge Maria, e com les vesti fon ayntant gran com la havia mester. E aquella fon la gonella que diu Sent Johan que era sens custura e sobre aquella gitaren sorts los cauallers gentils lo dia de la sua santa passio; per tal com ells eren. iiij. e les vestedures de Jesu Christ eren. V., e presne cascun una e romas aquella a partir, e com no havia custura dixeren que no la talassen, mas quey gitassen sorts de qui seria. E faherenho axi com hoyrets avant en la sua passio. E mana nostre Senyor al pastor que gitas lo or e la mirra e lo ensens en la archa del temple qui era per ell, e lo pastor feu ço qui li era manat. E quant vench lo dijous de la cena que Judes vene Jesu Christ, aquells matexs. XXX. diners li foren dats per los princeps e per los sacerdots dels juheus en preu de ell axi com hoyrets avant en lo temple. E de aquells. XXX. diners los. XV. ab daltro haver foren donats al Centurio e a sos vassalls qui guardaren lo moniment de Jesu Christ. E los altres. XV. diners foren donats per un camp de un oller queus comptarem avant en la passio. E de aqui avant negun no sap que lo de aquells diners. Alguns se cuyden que aquells fossen diners de argent per ço com los evangelistes los apellen dargent. E sebets que en aquell temps era costuma que appellaven tots los metalls argent, axi com los apellen ara per aquest nom metall. Mas no eren aquells diners sino de or. Ja havets hoyt demunt com aquells diners feu Tare, pare de Abraham, e per quantes mans passaren.*

* Nach einem in Joh. Heinv. Hottinger hist. eccles. N. T. I p. 159 abgedruckten und dem Jahre 1430 angehörigen Manuskript: *Conciones Facultatis theologiae Viennensis* haben die 30 Silberlinge folgende Geschichte: Tharah, Abraham's Vater, schlug sie auf Nimrods Befehl; sie waren das erste gemünzte Geld, welches man in der Welt hatte.

Während man eine Uebersetzung der Bibel in's rein Provenzalische aus dieser Zeit nicht kennt,* besitzt die catalanische Litteratur aus dem Jahre 1445 eine Uebersetzung der „Geschichtsbücher des alten Testaments, des Buches Job und der Psalmen“, sowie eines „Psalters“ und eine *Exposició* oder kurze Inhaltsangabe der Psalmen. Von den vielen Andachts- und Erbauungsschriften, welche die ältere catalanische Litteratur hervorbrachte, seien hier als von besonderer Bedeutung genannt: eine *Exposició dels manaments de la llei de Deu* oder eine Auslegung der zehn Gebote Gottes, ein Traktat über den Weg des Heils, *La via del salut*, eine Abhandlung „Ueber die Erkenntnis des Schöpfers“, von welchen sich die Handschriften in Paris befinden, *Amonestacions de anima e de cors*, eine *Instrucció á la perfecció christiana e religiosa* (angeblich von Fr. Ximenes) und endlich ein um 1416 verfasstes *Libre del gentil e dels tres sabís*, welches zu dem Zwecke geschrieben worden ist, einen Heiden durch das Gespräch eines Juden, Christen und Mauren zur Erkenntnis des wahren Gottes zu führen. Um 1474 übersetzte Miguel Perez die „Nachfolge Christi“ in's Catalanische (gedruckt zu Valencia 1491). Einen *Tractat de la concepció de la Verge Maria, Mare de Deu* schrieb der Valencianer Juan Roiz de Corella († nach 1500). Er war Magister

Abraham erbt sie und kauft dafür das Begräbnis zu Hebron, die Ismaeliten kauften mit dem Gelde später Joseph. Dieser erhielt sie von seinen Brüdern für Korn, worauf sie in den königlichen Palast kamen. Moses nahm sie mit auf seinen Zug nach Aethiopien und verehrte sie dem Könighause von Saba als Heiratsgeschenk. Die Königin von Saba schenkte sie dem Könige Salomo. Nebukadnezar nahm sie mit sich nach Babylon und verehrte sie einem Könige von Arabien, der in seinem Gefolge sich befand. Einer von dessen Nachkommen gehörte zu den Männern, die den neugebornen Messias in Bethlehem begrüßten und verehrte sie dem göttlichen Kinde. Maria gab sie in den Tempelschatz. Von da erhielt sie Judas und nach ihm wurden sie in der ganzen Christenheit zerstreut und als Reliquien verehrt. — Eine davon soll von den Gothen beim Gusse der wundervollen Glocke verwendet worden sein, die unter dem Namen „La Campana del Milagro“ in dem aragonesischen Dorfe Velilla sich befindet und jedesmal von selbst zu läuten anfangt, so oft ein Unglück über Aragonien heranbrach. Vgl. Diego Jos. Dormer, *Discursos Varios* p. 198, Saragossa 1683.

* Bartsch, Grundriss S. 87.

der Theologie, ein gelehrter und frommer Mann von klassischer Bildung, der nicht nur mit den besten Dichtern seiner Zeit und seines Landes Verbindung pflog, sondern auch selbst der Dichtkunst eifrig diente. Seine Abhandlung erörtert im ersten Teil den Begriff und das Wesen der Erbsünde, erklärt im zweiten wie Maria von derselben bewahrt blieb und widerlegt im letzten die möglichen Einwürfe.

Von Corella besitzt man auch eine *Vida de Sancta Anna*, die er einer vornehmen Dame, Señora Montpalau de Castellví, gewidmet hat, weil er in Erfahrung gebracht habe, dass dieselbe eine grosse Verehrung für diese Heilige hege. Corella trifft den einfachen Erzählerton gut und versteht die legendenhaften Bestandteile ziemlich anmutig in seine Darstellung zu verweben; dennoch entbehrt seine Arbeit jene leichte novellistische Färbung, welche sonst catalanische Prosalegenden des 15. Jahrhunderts tragen.

Um von Corella's Stil eine Probe zu bieten, legen wir die Einleitung zur Lebensbeschreibung der hl. Anna vor.

De la ciutat de Batlem fon natural aquesta honestissima senyora del noble, strenuu, reyal trip de Juda, filla de Magnífich pare e marit. Lo pare bach nom Achar, la castissima mare Lia, los que la criaren, la insigna donzella, segons los costums d'aquella Sancta lavors ley judayca, e axi aptament acostumada veuch a edat de quinze anys ab elegant forma e venusta bellesa en lo cors, y en l'anima en gran perfeccio criada, tant qu'era una concordant armonia veure les virtuts de la sua ánima ab la corporal bellesa concordades, d'hon tots los qui la veuen, exemple de virtuosa vida contemplaven, á la divina majestat exalsant beneient, y eran tanta los nobles y stimats homeus que en luit matrimoni la tan stimada donzella demanaven qu lo prudent pare per que de molts d'ells elegis lo millor, dilata lo casar, de lá tan stimada filla fins á edat de devuyt anys, e invocada ab oració devota la divina Providencia, contractá matrimoni de la inclita donzella Anna, ab un noble ben heretat jove del mateix trip de Judá nomenat Joachim, natal de la ciutat de Natzalet; e no sens gran misteri dispoia la divina Providencia qu'l pare e mare de la sacratissima Senyora lo hu fos de Batlem, l'altre de Natzalet car Batlem significa *casa de pa* e Natzalet *flor*, significant que la fille de Joachim e de Sancta Anna, gloriosa verge Maria, devia concebre e parirlo pa celestial del Jesus sens perdre la flor de virginitat.

Aus dem Bereiche der religiösen Litteratur Cataloniens ist im 16. Jahrhundert vorzugsweise zu erwähnen die *Historia*

de tots los sants y de tots los homens mes illustres de Catalunya von dem Dominikaner P. Antonio Vicente Domenech. Dieselbe erschien zuerst in Barcelona 1602 und dann in zweiter Auflage zu Gerona 1630. Domenech wurde geboren 1553 in der Diözese Gerona von armen Eltern, studierte zu Barcelona Theologie und trat sodann 1580, einem Gelübde zufolge, in den Predigerorden. Er starb zu Gerona 1607 im Rufe der Heiligkeit. Es wird von ihm erzählt, dass man seine Leiche drei Tage lang nicht beerdigen konnte, so gross war der Andrang des ihn verehrenden Volkes, in dessen Augen er als Wunderthäter galt. Domenech's Werk, eine nationale Heiligengeschichte Cataloniens, ist die Frucht langjähriger Forschungen, welchen er sich mit unermüdlichem Eifer in den Archiven des Reiches unterzog, das er zu jenem Zwecke viermal durchpilgerte.

Zu den Litteraturgebieten, welchen im 15. und 16. Jahrhundert eine auch für die Geschichte des catalanischen Schrifttums wichtige Behandlung zu teil wurde, gehört die Rechtswissenschaft. Die genetische Entwicklung derselben bei den Catalanen seit der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts zeichnet ruhmvoll ihr politisches Geistesvermögen aus. Im Jahre 1071 versammelte Ramon Berenguer I. in seinem Palaste zu Barcelona den Adel seines Landes um sich und verfasste in gemeinsamer Beratung die *Usatici Barchinone*,* eine von den Zeitverhältnissen geforderte Umarbeitung des alten „Fuero juzgo“ oder Westgotenrechts. Sie wurden schon frühzeitig in die Vulgärsprache übersetzt. Die Nachfolger Ramon Berenguer's vermehrten natürlich die *Constitutions de Catalunya*, wie man den Rechtscodex des Landes allmählich hiess, um viele, von den Verhältnissen geforderte Gesetze. Im Laufe der Zeit machte sich aber der Uebelstand geltend, dass, während die praktische Rechtspflege in der Volkssprache ausgeübt wurde, die Constitutionen selbst lateinisch abgefasst waren, infolgedessen in der Auslegung derselben häufige Missbräuche störten. Fernando I. beantragte daher 1413 auf den Cortes von Barcelona die vollständige

* S. oben S. 9. Vgl. Bienvenido Oliver, *Hist. del derecho en Cataluña, Mallorca, Valencia* p. I p. 261 ff.

Denk, *Gesch. d. alt-catal. Litteratur*.

Uebersetzung der Constitutionen in's Catalanische. Dieser Antrag war umsoweniger verfrüht, nachdem Barcelona schon seit Jayme I. sein *Libre del consolat de mar*, und die Stadt sowie das Reich Valencia einen catalanischen Codex ihrer Gesetze und Fueros bereits seit dem Jahre 1261 besaßen, welchen die beiden Mönche Guilleromo* und Vidal des valencianischen Klosters Benifaza nach dem von Jayme I. in lateinischer Sprache gegebenen Gesetzbuche Valencia's bearbeitet hatten.

Die catalanische Uebersetzung der „Constitutions“ wurde erst unter der Regierung Alfonso's V. vollendet und 1510 durch den Druck veröffentlicht. In einer vervollkommenen Form erschienen sie in drei Foliobänden 1587 unter Philipp II. Sie enthielten das ganze öffentliche und Zivilrecht von Catalonien, Roussillon und Cerdagne, und bildeten eines der herrlichsten Denkmäler der politischen Bedeutung eines freiheitliebenden Volkes. Sechzehn aragonische und sieben castilianische Könige beschworen diese Constitutionen und gelobten eidlich, dass in der öffentlichen Verwaltung Cataloniens in allen Urkunden und Verordnungen, welche Catalonien betrafen, keine andere Sprache als die der Constitutionen verwendet werden sollte; nur dem königlichen Rate (*audiencia real*) sollte es gestattet sein, bei seinen Entscheidungen ausser der catalanischen auch die lateinische Sprache zu gebrauchen. So treu und eifersüchtig hüteten damals die Söhne Cataloniens ihre Muttersprache, die sie zu den Kleinodien ihrer verbrieften, kostbaren Freiheiten rechneten.

* Dieser Guillermo ist vielleicht der Abt Guillermo Sabates, der um das Jahr 1262 dem genannten Kloster vorstand. Martin de Viciana, *Cronica de Valencia*, part. III fol. 24 (Valencia 1564). Am Ende des wertvollen Codex der valencianischen Fueros, der jetzt zu Valencia aufbewahrt wird, findet sich die interessante Bemerkung:

G. z. vitalis illoz B. qu' socalis
transladaverunt hos Foros et redigerunt
in linguam planam legaliter atque romanam
Et nos Rey laudavit jurando qu' ratificavit
M ducentes decies sex primo sub anno
Et sub Kalendis Aprilis pridie mensis
iste liber est scripto. Jacobus sit benedictus.

Um die Fueros Valencia's erwarb sich hohes Verdienst der valencianische Rechtsgelehrte Gabriel de Riucech, welcher im Jahre 1482 durch den rührigen deutschen Buchdrucker in Valencia, Lambert Palmert, *Los furs e ordinations fets per los glorios reys de aragó als regnicols del regne de Valencia* herausgab, denen er, wie es scheint, die von den Mönchen Guillermo und Vidal gelieferten Vorarbeiten zu Grunde legte. — Was Riucech für Valencia leistete, that Antonio de Amich, ein ausgezeichnete Rechtsgelehrter Tortosa's, für diese Stadt, indem er auf Ansuchen derselben im Jahre 1539 *Lo libre dels costums de la insigne ciutat de Tortosa* im Drucke herausgab. Sein Werk hat neben dem juristischen Werte auch noch einen linguistischen, da sich Amich bemühte, an Stelle vieler verderbter Wortformen, welche sich damals in die Sprache der Tortosaner eingenistet hatten, ein reines Catalanisch zu setzen, welches an die Blütezeit desselben im 15. Jahrhundert erinnerte.

Ein für die Verfassungsgeschichte Cataloniens wichtiges Werk veröffentlichte der zu Ende des 16. Jahrhunderts lebende Auditor des Rates von Barcelona, Luis de Paguera, ein wegen seiner juristischen Kenntnisse berühmter Mann, unter dem Titel „*Practica, forma y estil de celebrar corts en Catalunya*“. Diese ehemals geschätzte und immer noch sehr brauchbare Schrift steht an scharfsinniger Auffassung und fasslicher Darstellung den späteren, eine ähnliche Materie behandelnden, aber castilianisch geschriebenen Werken Blanca's (*Modo de proceder en cortes de Aragon*, 1641) und Martell's (*Forma de celebrar cortes en Aragon*, 1641) nicht im mindesten nach.

Zum Schlusse dieser Periode erwähnen wir noch zwei Werke, die schon deswegen Interesse erheischen, weil sie für die Vielseitigkeit der catalanischen Litteratur Zeugnis ablegen. Das eine derselben, *Libre de Menescalia*, hat in der Wahl des Gegenstandes viel Aehnlichkeit mit einem Buche des Mönches Theodorich's, den wir am Ende der vorigen Periode kennen lernten, mit der „Chirurgie der Pferde“. Der Verfasser des hier zu betrachtenden, D. Manuel Diez, ein gebildeter Edelmann aus Valencia, lebte um 1443. Durch

seine Gattin D. Catalina de Vilanova von Aragon war D. Manuel mit König Jayme II. von Aragon und der Königin D. Blanca verwandt. Er begleitete Alfonso V. als Mayordomus nach Neapel. Um in seiner Heimat die Mussestunden des Alters auszufüllen und seine Kenntnisse über Pferdewesen nutzbringend für Andere zu gestalten, schrieb er sein Buch. Dasselbe handelt über die Natur und Eigenschaften der verschiedenen edlen Reittiere, über ihre Pflege, Krankheiten und deren Heilungen. Auf Anordnung des Königs holte er die Erfahrungen der besten Tierärzte ein und verwertete sie mit den eigenen in seinem Werke, das er dem Erzbischof D. Alonso von Saragossa zueignete. Es sollte nach der Ansicht des Verfassers ein rechter Spiegel für Cavaliere (espill de Cavallers) sein; dem fügt er noch bei:

Lo qual tractat es profitós e molt necessari per qualsevol altra persona que te caval ó mula, ó qualsevol altre animal de cella: ço es per conèixer totes les malalties e saber curar aquellas. E axi mateix, es molt necessari lo present tractat per qualsevol ferrer ho manescal

Das Buch D. Manuel's wurde durch Martin Martinez in's Castilianische übersetzt (Saragossa 1499) und erschien in catalanischer Sprache 1515 zu Barcelona bei dem deutschen Buchdruckermeister Johann Rosembach.

Das andere Buch, auf welches oben Bezug genommen wurde, heisst *Lunari o reportorio del temps* von Juan Alemany, einem Doktor der Medizin und Astrologen am Ende des 16. Jahrhunderts. Es enthält astronomische Berechnungen, sowie Belehrungen über die Zeit und ihre Einleitung und scheint, den verschiedenen Auflagen nach, die davon noch vorhanden sind, einer grossen Verbreitung sich erfreut zu haben. Für uns liegt die Bedeutung desselben zuvörderst nach der sprachlichen Richtung, denn sein eigentlich litterarischer Gehalt ragt nicht hoch empor. Ueber Beides, Inhalt und Form, lässt sich aus nachstehenden Stichproben urteilen:

Comença lo Lunari y Reportori del temps: y primerament se declara quina cosa es temps: y en quantes parts se divideix.

No es altra cosa lo temps, sino en efecte de moviment local de les coses celestials, majorment del primer mobile del qual moviment naix la demensio, y lo numero de la cantitat y alteracio de les qualitats

alternants. Dividixse lo temps: en anys, mesos, setmanes, dies, hores y minutes.

Quina cosa es any.

Any se diu, ab innovatione, perque cada any se renoven les planetes y herbes causan lo Sol, de aquesta manera que notat lo lloch ahont esta lo Sol en lo principal del any, tot lo temps que esta per tornar en aquell lloch, ab son propri moviment, se diu any: lo qual temps es CCCLXV. dies, y quasi un quart manco de. VI. hores finalment ahont acaba un any, comença laltre.

Quina cosa es mes.

Mes tant vol dir com mesura, y deballa de mene vocable Grech, que significa lluna, perque segons les lunations, foren antiguament distinctes los mesos, vol dir tant mes com mesura del any. Los quals mesos antigament segons los opinions de alguns no foren sino tres: segons altres sis: altres volgueren que fossen. X, y tots erraren perque segons se collegeix de la sagrada escriptura, y ho tracta Sant Augusti en lo lib. XV. de civit. Dei sempre foren. XII.



§ 4.

Beginnender Verfall der catalanischen Litteratur — Einfluss des Castilischen und des Humanismus — Alfonso V. und sein gelehrter Hof — Catalanische Humanisten -- Corella's Paraphrasen.

Wie das Tagesgestirn um Mittag seinen Zenith erklimmt, dann langsam weiter entschwebt am westlichen Bogen und dem Punkte zu, wo es am Abende hinter dem Saume des Horizonts niedersinkt, so strahlte auch die Sonne der catalanischen Litteratur im 15. Jahrhundert am höchsten und reinsten. Von da an aber nähert sie sich mehr und mehr ihrem Niedergange, der unvermeidlich geworden war. Denn so stand es in den Sternen geschrieben.

Seit Fernando I. von Antequera, Sohn D. Juan's I. von Castilien, herrschte das castilische Geschlecht auf dem Throne Aragons. Die äusserlich nur lose Verbindung der beiden Reiche

wurde aber an jenem denkwürdigen Morgen des 19. Oktober 1469, als D. Isabella von Castilien und D. Ferdinand von Aragon in Valladolid durch den Segen der Kirche vereinigt wurden, zu einer politisch unauflöslichen Ehe. Diese Personalunion half indes nicht nur das politische, sondern auch das litterarische Uebergewicht Castiliens gegen Catalonien begründen, oder vielmehr, sie rückte materiell Etwas inner die Grenzen der vollendeten Thatsachen, was in der intellektuellen Sphäre bereits seit Langem geschwebt hatte.

Es ist keine schrullenhafte, wunderliche Hypothese, sondern eine geschichtliche Wahrheit, dass die Litteratur und Sprache des catalanischen Volkes weniger durch den Zusammenfluss politischer Bildungen als durch das Anfluten der nationalen Poesie Castiliens in ihren Grundfesten unterwaschen und zum endlichen Sturze gebracht wurde. Nicht auf dem Boden seiner nationalen, in sich gefesteten, von Kraft und Gesundheit strotzenden Prosa konnte Catalonien angegriffen werden, wohl aber an seiner Poesie. Hier war seine Achillesferse. So wenig die Kunst der Troubadours den politischen Stürmen der Zeit zu trotzen vermocht hatte, eben so wenig vermochte der Erbe jener Kunst, Catalonien, das Feld zu behaupten, nachdem eine originelle Volkspoesie, wie die Romanzendichtung Castiliens, diese vollendetste Form des lyrisch-epischen Volksliedes, als Wettbewerberin in die Arena getreten war. Es galt eine Kraftmessung zwischen den achtsilbigen Redondillen der castilischen Nationalpoesie und den zehnsilbigen Versformen der provenzalisch-catalanischen Hof- und Kunstdichtung. Diese unterlag und mit ihr die Sprache, die ihr gedient hatte. Wäre Catalonien im Besitze einer nationalen Volkspoesie gewesen, wie sein Nebenbuhler Castilien, so hätte sich seine litterarische Entwicklung vom 16. Jahrhundert ab wesentlich anders gestaltet.

Es ist eine bemerkenswerte Erscheinung, dass bereits im Jahre 1474 gelegentlich eines Dichterwettkampfes zu Valencia die castilianische Sprache zugleich mit der catalanischen um den Preis zu ringen wagte. Ein Dichter wie der Catalane Torella schrieb in castilischer Sprache und beschritt damit einen Weg, auf welchem ihm bald viele andere Catalanen und

Valencianer nachfolgten.* Im 16. Jahrhundert hatten sich die gebildeten Kreise Cataloniens bereits so sehr an den Gebrauch des Castilischen gewohnt, dass im Jahre 1557 ein braver Edelmann aus Tortosa, Mossen Christofol Despuig, bittere Klage darüber führt und gegen diesen Unfug loszieht, welchen ehemals die Könige Aragoniens nicht geduldet haben würden. Despuig verwirft das Castilische nicht, er gesteht vielmehr, dass dessen Kenntniss für die höheren Persönlichkeiten sogar notwendig sei, denn das Spanische kenne man in ganz Europa, aber er verwirft und tadelt die alltägliche Anwendung desselben unter den Catalanen, wobei ihn das bestimmte Vorgefühl leitet, dass sonst die eigene Muttersprache allmählig verdrängt werden müsse.**

Und der biedere, patriotische Despuig war kein Schwarzseher. Der Gang der Dinge unterschrieb die Berechtigung seines bangen Ahnens. Mehr noch als die Vereinigung der Häuser Aragon und Castilien und die damit im Zusammenhang stehende Verlegung des Hofes und Sitzes der Regierung nach Altcastilien und von hier später nach Madrid, hat der Umstand den Niedergang der catalanischen Sprache und Literatur vorbereitet, dass Catalanen es waren, welche sich der neuaufgehenden Sonne zuwandten und ihr in einer Sprache entgegenjauchzten, welche sie nicht mit der Muttermilch eingesogen hatten. Ein Catalane wurde der erste klassische Dichter der Spanier. Es ist dies der Patriziersohn Juan Boscan aus Barcelona, (geb. 1500, † 5. Febr. 1540) und Freund des berühmten Garcilasso de la Vega, welcher

* Amador de los Rios, l. c. VI. p. 476.

** Colloquis de la Insigne ciutat de Tortosa, fets per Mossen Christofol Despuig, Cavaller, fins ara inedit. Barcelona, 1878. Pag. 20—21 heisst es dort: *De aquí se lo escándol que yo prenh en veurer que pera vuy tan absolutament se abrasa la llengua castellana, fins a dins Barcelona, per los principals Senyors y altres Cavallers de Cathaluña, recordantme que en altre temps no donaven lloch á da aquest abus los magnanims Reis de Aragó; y no dich que la castellana no sia gentil llengua y per tal tinguda, y també confese que es necessari saberla les persones principals, porque es la Española que en tota la Europa se coneix, pero condemne y reprove lo ordinariament parlarla entre nosaltres, porque de asó se pot seguir que poch á poch le lleve de rael la de la Patria y així pareixeria se per los castellans conquistada.*

durch den Vorzug, den er in seinen Werken der castilischen vor der catalanischen Sprache einräumte, sein heimatliches Idiom litterarisch zum Sinken brachte, denn sein Abfall von der angeborenen Mundart besiegelte gewissermassen deren Schicksal.* „Diese Thatsache,“ bemerkt Ebert, „bezeichnet ebensowohl das Aufhören der litterarischen Selbständigkeit Cataloniens, als sie zugleich deren Bedeutung für die Entwicklung der castilischen Litteratur, die spanische Nationallitteratur werden sollte, in einer wichtigen Beziehung markiert.“**

Catalanische Dichter sangen in castilischen Lauten und catalanische Prosaschriftsteller schlossen sich ihrem Vortritte an, um ihren Werken Verbreitung zu ermöglichen. So that, wie schon einmal erwähnt worden ist, der Chronist Ant. Beuter († 1553), welcher seine *Cronica general* in spanischer Sprache erscheinen liess, nachdem er den ersten Teil catalanisch veröffentlicht hatte. Vor ihm schon hatte der Valencianer Narcis Vinyoles († 1511), ein gelehrter Mann, der sich auch als Dichter hervorthat, das „Supplementum Chronicarum“ des italienischen Augustinermönchs Philippo Foresto von Bergamo († 1520), ein sehr tüchtiges Werk, das noch bei Lebzeiten des Verfassers zehnmal aufgelegt wurde, zwar in's Castilische und Italienische (1491), aber nicht in's Catalanische übertragen. Die castilische Uebersetzung, ein Foliant von 900 Seiten, welche 1510 zu Valencia unter dem Titel erschien: *Suma de todas las Cronicas del Mundo* ist sehr gut, sie liefert aber auch den Beweis für den Eifer, mit welchem sich Vinyoles dem Studium des Castilischen hingegen haben muss. Ein anderer Valencianer, der aus vornehmem Geschlechte entsprossene Martin de Viciano (geb. 1502 zu Burriana im Königreiche Valencia † 1574), gab seine *Cronica de Valencia*, an welcher er vierzig Jahre lang gearbeitet hatte, in castilischer Sprache heraus. Derselbe Schriftsteller verfasste Lobsprüche auf seine Muttersprache: *Alabanzas de las lenguas Hebræa, Griega, Latina, Castellana y Valenciana* (Valencia 1574). In diesem Buche, welches dem Senat von Valencia gewidmet ist, will

* Ticknor, I. S. 375.

** Ebert, Jahrb. 2. Bd. S. 271.

Viciano den Nachweis erbringen, dass die valencianische oder vielmehr catalanische Sprache vom Lateinischen einen grösseren und reineren Wortschatz überkommen habe als das Castilische; dessenungeachtet habe er sein Werk wie auch seine „Cronica“ in dieser Sprache verfasst, weil sie verbreiteter sei. Viciano scheint das Unrecht, welches er an seiner Muttersprache begeht, zu fühlen, denn er entschuldigt sich dem Senat gegenüber, dass er nicht catalanisch geschrieben habe.

Um den Sieg des Castilischen zu vervollständigen, spannten sich Catalanen aus freiem Antriebe an den Thespiskarren, und schleppten ihn wohlgemut durch die Strassen Valencia's. Dort schrieb der Buchhändler Juan de Timonada († nach 1579) eine Anzahl Bühnenstücke in castilischer Sprache und trug damit, wie die Schar seiner litterarischen Nachtreter, wesentlich zur Oberherrschaft des castilischen Idioms im Osten der Halbinsel bei.

Selbst die Kanzel des Gotteshauses wurde dazu benützt, das Castilische im Reiche Aragon zu festigen. Mit Schmerz klagt der edle Vaterlandsfreund Geronimo Pujades, der sich als Chronist Cataloniens einen unvergänglichen Namen erworben hat, dass es Söhne des Landes gebe, welche in castilischer Sprache predigen, dabei jedoch mehr die eigene Ehre und den eigenen Vorteil als den Ruhm Gottes und das Heil der Seelen suchen.

Aber nicht nur die castilische, sondern auch die lateinische und italienische Sprache richteten unter der catalanischen Sprache nicht geringe Verheerung an. Wer nicht castilisch dichtete und schrieb, benützte das Latein oder wohl auch die Sprache Italiens. Jenes aber war eine Folge des Humanismus, dieses eine unausbleibliche Wirkung der aragonischen Politik des 16. Jahrhunderts.

Alfonso V. (1416—1458), der Nachfolger Fernando's I. von Antequera, hatte im Jahre 1443 nach langjährigem Kampfe, während dessen ihm das Glück nicht immer hold gewesen war, das Königreich Neapel erobert, auf welches ihm die Beherrscherin desselben, Johanna II., die Anwartschaft übertragen hatte. Während seiner Abwesenheit in Italien herrschte

im Reiche Catalonien seine Gemahlin mit einem aus Bischöfen, Rittern und Gelehrten bestehenden Rate, in Aragon und Valencia regierten Generalstatthalter. Nur Feindseligkeiten mit Castilien führten Alfonso zur Abwechslung in seinen angestammten Besitz zurück.

In Neapel umgab sich Alfonso V. mit einer Corona von Gelehrten und Dichtern, denn er fühlte den inneren Trieb zum Mäcenaten. „Die Könige müssen Weise sein und die Weisen lieben“, pflegte er zu sagen und lieber wollte er, so gestand er selbst, seine Reiche, als die wenigen Kenntnisse verlieren, die er besitze. Seit seiner Jugend hatte er alle Studien betrieben, er verstand Latein sehr gut und dichtete in der Sprache Horaz's nicht ohne Erfolg, er besass eine ausgedehnte Kenntnis in der alten Geschichte, insbesondere aber in der römischen und spanischen. Er war in der Philosophie bewandert, galt als guter Mathematiker und Physiker, und verfügte über eine nicht geringe theologische Bildung. Er hatte nicht nur die heilige Schrift ziemlich inne, sondern auch sein dogmatisches Wissen war derartig, dass er im Rate der Theologen an den schwierigsten Erörterungen wie: über die Substanz Gottes, freien Willen, Inkarnation des Wortes, Trinität und Altarssakrament sich beteiligte, und seine Anschauungen, obschon er in solchen Fällen den König und Herrscher ganz vergass und nur als einfacher Dialektiker gelten wollte, nie zu Widersprüchen Anlass gaben. Schmeichler sagten von ihm, es sei schwer zu entscheiden, ob die Schärfe seines Geistes oder seines Schwertes grösser sei.

Alfonso V. war ein glühender Bewunderer der Alten. Auf seinen Feldzügen trug er stets Caesar's Werke bei sich und las er mit Vorliebe Virgil, Seneca, Livius und Curtius. Aus Begeisterung für die Litteratur Rom's verschonte er in Italien die Geburtsorte Virgil's, Catulus' und Ovid's vor den Gräueln des Krieges und liess er sich sogar einmal bewegen, von einer Schlacht abzustehen und Friedensverhandlungen einzuleiten, weil man ihm einen Codex von Livius zum Geschenke machte.

Der Hof Alfonso's zu Neapel glich einer Akademie, und wie der Frankenherrscher Karl an seine Hofakademie alle

geistigen Grössen seiner Zeit zu ziehen bestrebt war, so suchte auch der aragonische Monarch Männer um sich zu vereinigen, die mit ihm ihre Freude an der Pflege der Wissenschaft fanden.

Es war eine geistig mit mächtigem Wogenschlage gehende Zeit, in welche Alfonso's Regierung fiel. Der Byzantiner Chrysoloras († 1415) hatte in Italien die Verehrung für die Sprache Homers zur hellen Flamme entzündet, sein Schüler Poggio Bracciolini hatte in St. Gallen und sonst grossartige litterarische Funde alter Klassiker gemacht, welche man bis dahin entweder gar nicht gekannt hatte, oder die bis auf den Namen verloren waren, an den Höfen zu Florenz, Genua, Mailand, Mantua, Siena, Ferrara, Venedig, selbst am päpstlichen Hofe unter Nikolaus V., dem verschwenderisch freigebigen Mäcen, entstanden glänzende Musenstätten, zahlreiche byzantinische Gelehrte, welche vor dem siegenden Halbmonde aus Konstantinopel geflohen waren, kamen mit den kostbaren Schätzen antiker Griechenkultur nach Italien, und endlich verbündete sich Gutenberg's junge Erfindung mit dem Humanismus, der von Italien aus seinen Siegeszug durch die Länder des europäischen Westens unternahm und die intellektuellen Züge desselben umzugestalten begann.

Alfonso V. war keineswegs der letzte unter den Herrschern des 15. Jahrhunderts, welche die gelehrten Apostel der Renaissance mit offenen Armen empfangen und sie hätschelten, als ob Homer und Cicero die wahren Heilande der Menschheit seien. Keiner jener Mäcenaten ging jedoch in der Verehrung der Humanisten so weit wie der aragonische König, an dessen Hofe zu Neapel ein so ungebundenes Treiben derselben herrschte, wie nirgends sonst, selbst nicht einmal in den italienischen Republiken. „Zum erstenmale und allein hier gab es eine Freiheit des Wortes, die für keine Verletzung der Kirche, der Religion oder der Sittlichkeit eine Strafe zu befürchten hatte. Deshalb eben fanden sich auch hier die ungebundensten und kühnsten Geister zusammen, hatte der Sturm und Drang gegen die Autorität hier seinen Mittelpunkt.“*

Alfonso's eigenes Königreich Aragon erzeugte eine An-

* G. Voigt, Die Wiederbelebung des klassischen Altertums. S. 220.

zahl vorzüglicher Humanisten. Hatten doch dort, namentlich in Catalonien und Valencia, die Studien wesentliche Fortschritte gemacht. Im Jahre 1450 (3. September) stellte Alfonso V. auf das emsige Betreiben des Rates von Barcelona hin dieser Stadt ein Privilegium aus, welches bald darauf von Nikolaus V. bestätigt wurde und derselben die Errichtung eines „studium generale“ oder einer Universität mit allen Rechten und Freiheiten der Hochschule von Toulouse gestattete. Die Universität besass vier Fakultäten, die theologische, die juristische, medizinische und die der Künste mit einunddreissig von der Stadt selbst dotierten Lehrstühlen, sechs für Theologie, ebensoviele für Jus und Philosophie, fünf für Medizin, vier für Grammatik und je einen für Rhetorik, Chirurgie, Anatomie, hebräische und griechische Sprache.* Von nun an brauchten die Jünglinge nicht mehr in's Ausland zu gehen, um in Paris, Toulouse, Bologna oder sonstwo zu studieren. Auch Valencia entwickelte reges Interesse für das Gedeihen der Studien, insbesondere mit Bezug auf die lateinische Sprache und Litteratur.** Im Jahre 1424 zahlte der hohe Rat dieser Stadt dem venecianischen Magister Guillen hundert Goldgulden, damit er im Stadthause ein Jahr lang die lateinischen Dichter öffentlich vorlese und erkläre. Dieser Meister Guillen las unter anderm Virgil's Aeneide und Boëthius' Trost der Philosophie.

Neue Kraft und Förderung zogen die Studien in Aragon aus der Buchdruckerkunst, welche unter Juan II. dahin gelangte und in Barcelona, wie wohl mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden darf, im Jahre 1468 in Gestalt einer kleinen Grammatik das erste Buch auf spanischem Boden zur Welt brachte. Ein Priester von Barcelona, Pedro Posa, war es, welcher, der schwarzen Kunst Gutenberg's sich widmend, im Jahre 1481 einen von dem Valencianer Luis de Fenollet in's Catalanische übersetzten Quintus Curtius durch den Druck herstellte.

* Capmany, *Memorias*, ap. II n. 29.

** Uebrigens ist zu bemerken, dass die Schule von Valencia erst im Jahre 1500 den Charakter einer eigentlichen Universität und das Recht erhielt, Grade zu verleihen.

Einen wichtigen Beitrag zur Beurteilung der um die Wiederbelebung der antiken Bildung verdienten Gelehrten Catalonien's hat Carbonell, der Archivar der Krone Aragon's, geliefert. Dieser hingebende Verehrer der altklassischen Literaturen schrieb in Nachahmung des von dem italienischen Hofhistoriographen Alfonso's V., Bartolommeo Fazzio († 1457), verfassten Buches „De viris illustribus“ sein Werkchen „Ueber die berühmten Catalanen seiner Zeit“, knappe, aber schätzenswerte Biographien.

An erster Stelle nennt Carbonell von den bedeutenden Kennern der Alten Lucian Colomer, geboren und gebildet zu Perpignan, wo sich ein vortreffliches Gymnasium befand. Nachdem sich dieser eine Zeit lang in Valencia aufgehalten, zog er sich nach Palma zurück, wo er 1466 starb. Er hinterliess eine versifizierte lateinische Grammatik und eine Schrift „De Casu et Fortuna.“ Aus Barcelona stammte Juan de Llobet († 1460). Er schrieb zwei Bücher „De jure et regimine“ und ein Werk „De Logica et Metaphysica“, in welchem er sich als Anhänger Ramon Lull's bekundet. Ein Mann, welcher der vaterländischen Litteratur namentlich auf dem Gebiete der Geschichte erhebliche Dienste zu leisten vermocht hätte, ist Juan de Margarit aus Gerona, Bischof und Cardinal von Gerona († 1484). Sein, dem Königspaare Ferdinand und Isabella gewidmetes Supplement zu den spanischen Historikern „Paralipomenon“ betitelt, ist zwar nicht ohne Schwächen, aber diese treten zurück vor der reichen Begabung des Autors für Geschichtschreibung, vor seinem kritischen Vermögen und der Klassizität der Form, die den Einfluss der Renaissance offenbart. Unter den lateinisch schreibenden Historikern Cataloniens hat sich Margarit unstreitig die Führerschaft erworben, so dass er einen Mariana und anderen Geschichtschreibern Spaniens als nachahmenswertes Muster vorleuchten konnte.* Man kann der Renaissance wahrlich keinen Dank wissen, dass sie einen so viel versprechenden Geist der catalanischen Litteratur entfremdet hat. Uebrigens hat den Bischof von Gerona nicht blos die humanistische Strömung, sondern im gleichen

* P. Fidel Fita, *El Gerundense y la España primitiva* p. 43 in *Ant. Rubió y Lluch*, l. c. p. 55.

Grade auch sein politisch zentralisierender Standpunkt dazu angetrieben, der vaterländischen Sprache als Werkzeug der Litteratur sich zu begeben. J a y m e P a u († 1466), ausgezeichnet als Jurist und Humanist, wurde selbst von den Gelehrten Italiens wegen der Reinheit und Eleganz seines Stiles hoch geschätzt. Sein Sohn Hieronymus († 1465), der an der Hochschule von Bologna studiert hatte, besass den Ruf, einer der vorzüglichsten Hellenisten Spaniens zu sein. Rom und Neapel nannten ihn mit Bewunderung. Am Hofe Alfonso's zu Neapel lebte um 1453 der aus Orihuela im Valencianischen gebürtige L o p e d e E s p e j o , ein Meister der lateinischen Verskunst. Er war Doktor der Theologie und schrieb in italienischer Sprache: *Historia de primi Re delli Regni de Napoli e d'Aragona*.^{*} Den Genannten reiht sich würdig der Mallorcaner Fernando de Valencia an, dessen eigentlicher Name Fernando Valenti lautete, ein Schüler des berühmten italienischen Humanisten Leonardi Bruno de Arezzo († 1443). Valenti's Verehrung der Alten wuchs so sehr in's Ungemessene, dass er dem schönen Heidentume zu liebe sogar seinen einzigen Sohn Theseus nannte, womit er dem Beispiele so vieler anderer folgte, welche an die Stelle des Christentums den Altar Jupiters setzen wollten. Trotz aller Begeisterung für den Klassizismus wurde indes Valenti seiner Muttersprache nicht untreu und das soll ihm als Verdienst angerechnet sein. Er übersetzte die „Paradoxa“ Cicero's in's Catalanische, freilich in einer keineswegs muster-giltigen Weise. In der Einleitung klagt er darüber, dass seine Schüler ihre Muttersprache gering achteten. Der als Philosoph, Dichter, Jurist und Arzt gleich tüchtige Barceloneser Ramon Ferrer, der mit den berühmtesten Humanisten Italiens, mit Fazzio, Laurentius Valla und Panormita regen brieflichen Verkehr unterhielt, zögerte nicht, ebensowohl catalanisch zu dichten und zu schreiben, wie in lateinischer Sprache das Lob und Leben der Muttergottes und die Wunder Jesu Christi zu verkünden und die Aphorismen des Hippokrates, sowie die Lehren des Galenus in das Panzerkleid des lateini-

^{*} Espejo wird indes nicht von Carbonell, sondern von Ximeno I, p. 38 erwähnt.

schen Versmasses zu zwingen. Jayme Ripoll aus Barcelona, ein Rechtsgelehrter, verfasste viele lateinische und catalanische Gedichte. Der schon genannte Martin de Viciano übersetzte nach der lateinischen Bearbeitung des Aretini die „Oeconomia“ des Aristoteles in's Catalanische. Durch einen schwulstigen Stil zeichnen sich die catalanischen Uebersetzungen aus, welche der berühmte Humanist Francesch Alegre aus Barcelona von den Metamorphosen des Ovids, *Lo llibre de las transformacions del poeta Ovidi* (1494) fertigte.

Aber was wogen diese armseligen Uebersetzungen gegen die Schäden, welche durch den vergiftenden Hauch des extremen Humanismus der catalanischen Litteratur erwuchsen? Diese Litteratur war in ihrem Grundzuge christlich, vaterlandliebend, sittenrein und würdevoll, die Litteratur der Humanisten, die in den Frivolitäten der Alten die Werke „gelehrter, ernster und heiliger Männer“ erblickten, vertrat das schärfste Gegenteil, sie zerstörte jedes Band der Autorität, liebäugelte mit den Grundsätzen der antiken Republiken, hasste vor allem das Christentum und liebte die zügelloseste Sinnlichkeit. Die Humanisten blieben nicht dabei stehen, Wohlgefallen an dem Geiste und der schönen Form der Alten zu empfinden, sie wollten die politischen, die sozialen und religiösen Verhältnisse des Heidentums erneuern, sie wollten den Schwerpunkt ihres Vaterlandes in Rom oder Athen wissen, sie verlangten die Religion eines gebildeten Heiden des augusteischen Zeitalters und verachteten jede andere Sprache, die nicht lateinisch oder griechisch klang. Die wenigen Ausnahmen, welche es unter den Humanisten gab, beweisen rein gar nichts oder gerade so viel wie eine einzige Schwalbe, die noch keinen Sommer macht.

Wenn trotzdem die catalanische Litteratur gerade im Zeitalter Alfonso's V. ihren grössten Sänger, Ausias March, und ausser diesem noch eine stattliche Schar von dichtenden Geistern hervorgebracht hat, so liegt dies in ganz anderen Ursachen und fällt dem Musenhofe Alfonso's nicht der Schatten eines Verdienstes zu. Alfonso war gewiss durch seine Bildung und Anlagen ein bedeutender Fürst. Aber er war in Castilien

geboren und erzogen worden und dem catalanischen Volke nicht das, was ihm einst Jayme I. gewesen war. Alfonso hatte sich den Catalanen, die ihn fast niemals zu Gesichte bekamen, so sehr entfremdet, dass er unter dem Himmel Italiens ebensowohl zum ganz italienischen Fürsten, wie zum blinden Bewunderer des Humanismus wurde. In seine Mäcenatengunst teilten sich die Jünger desselben, sowie die zahlreichen Troubadours, welche an seinem Hofe beinahe ausschliesslich in castilischer Mundart dichteten.* An 150 000 Goldgulden soll der Monarch jährlich für seine Hofgelehrten und Hofpoeten verausgabt haben. Bezeichnend für die Atmosphäre, in welcher Alfonso V. zu Neapel seine Tage verbrachte, ist der Umstand, dass dort ein Mann die königliche Gunst in vollen Zügen trinken durfte, der wie Antonio degli Beccadelli, von seinem Geburtsorte Panormita geheissen, unter dem Titel „Hermaphroditus“ die gemeinsten und schmutzigsten Gedichte verfasst hat, welche die Liederlichkeit des Humanismus erzeugen konnte. Die schändlichsten Laster des Heidentums werden da mit zierlichen Versen besungen, als gelte es, eine durch die widrige Lüsternheit der Alten zum Verbrechen gewordene Schande zu feiern, die durch das wiederbelebte Heidentum zur vornehmen Mode geworden schien. Und dieser Panormita, der schmutzigste Cloakenlitterat Italiens, war der Vertraute des Königs Alfonso, dem er aus den Werken der Alten vorlesen musste und der ihn mit Reichtum bedeckte.

Umgeben von den zungenfertigen Lobpreisern des antiken Heidentums, die sich gegenseitig in der Verhimmelung des mit vollen Händen spendenden Fürsten zu übertrumpfen suchten, und schwelgend in den Armen seiner reizenden Geliebten, Lucrecia d'Aniano, vergass Alfonso V. auf seine Gattin, die sich ob seiner Treulosigkeit grämte und dennoch die Zügel der Regierung an Stelle ihres Gemahles mit fester Hand lenkte, auf sein braves, catalanisches Volk, das die Vernachlässigung durch seinen König mit Groll ertrug, und vergass

* Beweis hierfür ist der sogenannte *Cancionero de Lope de Ståniga*, der am Hofe Alfonso's V. zu Neapel entstanden ist und eine Sammlung castilisch geschriebener Lieder enthält. Vgl. Ticknor, II, S. 513. — Von catalanischen Dichtern in Neapel ist nur Jordi zu nennen.

er auf die Sprache dieses Volkes. Durch seinen Hofgelehrten Lorenzo della Valle liess er das Leben seines Vaters Fernando I. beschreiben, durch Bartolommeo Fazzio aber eine Geschichte seiner eigenen Regierung verfassen. Ein Jayme I., ein Pedro IV. hätte einem Catalanen diese Aufgabe zugewiesen und in catalanischer Sprache hätte sie gelöst werden müssen. Doch Alfonso V. handelte folgerichtig. Er war ja eigentlich nur dem Namen nach ein Beherrscher Cataloniens. Mag auch der Weihrauch, welchen der Chronist Gabriel Turell zu den Füßen Alfonso's vergeudet, noch so angenehm duften, die aufsteigenden Wolken können dennoch die Wahrheit nicht verdunkeln, dass Alfonso's V. Regierung, vom catalanischen Standpunkte aus beurteilt, die traurigste und verhängnisvollste für die catalanische Nation war.*

Während aber der eigene Landesfürst für das Catalanische kaum Verständnis hatte, während selbst viele gelehrte Catalanen die Pflege der heimatlichen Laute in tadelnswerter Weise vernachlässigten, nährte die Gemahlin Alfonso's, D. Maria von Castilien, eine edle Liebe zu der Sprache ihrer zweiten Heimat, als wolle sie gewissermassen in den Augen ihrer Unterthanen das Unrecht sühnen, welches ihr Gemahl gegen das Idiom seines Volkes auf sich geladen hatte. Sie sammelte eifrig catalanische Werke, und als man nach ihrem Tode den Bestand ihrer Privatbibliothek aufnahm, da fanden sich unter einundsiebzig Büchern nur vier castilische, alle übrigen waren in catalanischer Sprache geschrieben.

So wenig indes auch Alfonso V. selbst dazu beigetragen hat, die nationale Litteratur Cataloniens zu fördern, und so fühlbar sich auch der Einfluss des Castilischen einer- und der humanistischen Bestrebungen anderseits machte, hat, wie wir uns überzeugen konnten, Catalonien im 15. Jahrhundert noch immer eine erkleckliche Anzahl von Prosaschriftstellern aufzuweisen, welche ihre Gedanken in ihrer Muttersprache verkörperten. Welches Verdienst sich die damaligen Dichter Cataloniens um dieselbe erwarben, soll an seinem Orte ausführlich entwickelt werden.

* *Samper y Miquel, Barcelona, memoria hist. filosofica y social. Barcel. p. 1879 p. 18.*

An der Neige des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts führen die catalanischen Prosaisten einen Autor auf, welcher der vaterländischen Litteratur durch die Transfusion antiken Blutes ein Stärkemittel zuzuwenden glaubte. Dieser Schriftsteller ist der uns schon bekannte Juan Roiz de Corella. Er pflegte die klassischen Studien rege und hatte sich Ovid zum Liebling erkoren, den er in freier Prosabearbeitung nachahmte. Aber Corella's ehrliches Streben und redlicher Wille konnten mit dem Können nicht gleichen Schritt halten. Indem er stets nur den Kern der Ovid'schen Fabel benützte und sich im Vortrage die ausgedehnteste Freiheit gestattete, schaffte er Gebilde, welche die Individualität der geistvollen, durch feine psychologische Züge veredelten Muse Ovid's stark verwischen und überdies durch einen schwulstigen Stil bald ermüden. In dieser paraphrasierenden Manier verarbeitete Corella einen Teil der „Metamorphoses“ und „Heroides“ des Sulmonensers. Die hauptsächlichsten Schriften Corella's sind: *Lo rahonament de Telamó é de Ulises sobre les armes de Achilles, La lamentació de Mirra filla de Cinara, La faula de Narciso, La faula de Jeson y Medea, La faula de Orfeu, La faula de Silla filla del Rey Niso, La Istoria de Leander, La Istoria de Biblis, Tragedia de Caldesa etc.*

Die Schöpfungen Corella's gleichen kranken Blüten, welche noch eine letzte Anstrengung versuchen, mit ihrem matten Dufte und ihrem erbleichenden Farbenschmelze zu erfreuen, uns aber nur ein Gefühl des Mitleids ablocken können. Es sind Spätlinge einer herbstlichen Litteratur und kennzeichnen den nahenden Niedergang derselben mit jener unheimlichen Hartnäckigkeit, die den scharf witternden Hai an die Flanken eines Schiffes fesselt, dessen Kiel mit einem im Tode Ringenden an Bord die Wogen durchschiesst.



III. Periode.

XVII. und XVIII. Jahrhundert.

Historiker: Geron. Pujades — Andr. Bosch — Gabr. Bruniquer. Politische Schriftsteller: José Sarroca — Gaspar Sala — Die Legendendichtung: Pedro Porter's Höllenfahrt — Das Ende der alt-catalanischen Litteratur.

Zwei mit Blut getränkte Jahrhunderte bilden den letzten Zeitraum der catalanischen Litteratur. Unter dem schwachen Philipp IV. drückte die Bosheit seines Ministers, des Herzogsgrafen von Olivares, auf Catalonien, bis sich das gemarterte und zertretene Land in voller Wut auf seine Peiniger warf (1640). Fünfzehn Jahre lang beschäftigte es die Waffen des Königs, gegen den es die Hilfe Ludwig's XIII. von Frankreich anrief, der nicht säumte, sich von den Catalanen als Graf von Barcelona huldigen zu lassen. Politisch besehen war es keine Klugheit, dass Catalonien den Einflüsterungen des doppelzüngigen Ministers Richelieu Gehör schenkte und bei einer Macht Hilfe suchte, vor welcher es die Lehren der Geschichte und die Politik seiner eigenen, ehemaligen Könige hätte warnen sollen. Die Catalanen haben die Freundschaft Ludwig's XIII. auch bitter empfinden müssen, denn die Franzosen achteten die alten Verfassungsrechte derselben gerade so wenig wie Philipp IV. und sein Günstling Olivares. Noch schwerer traf auf Catalonien die Politik des ländergierigen Ludwig's XIV. und seines spanischen Enkels Philipp V., der sich das „L'état c'est moi“ desselben zum Muster genommen hatte und den castilischen wie den aragonischen Provinzen ihre ehrwürdigen Rechtstitel entriss.

Die politische Vergewaltigung Cataloniens, die seit langer Zeit vorbereitet worden war, musste auch die Schlagadern

seiner Litteratur tödtlich verletzen. Ein Volk, welches Freiheit und Unabhängigkeit verliert, entbehrt der Lebens Elemente, die ihm eben so notwendig sind, wie dem Adler die Schwungfedern, mit denen er sich im endlosen Luftmeere wiegt. Seit dem 17. Jahrhundert werden die Flügelschläge des catalanischen Geistes in der Litteratur immer kürzer und matter, trotzdem es ihm noch einige Male gelungen ist, die höheren Regionen der Dichtkunst zu erklimmen und in der Prosa einige Werke zu schaffen, welche die Mittelmässigkeit überragen.

Indem wir wieder mit den Chronisten und Geschichtschreibern beginnen, ist es der Name des hochverdienten Dr. Hieronymus Pujades, der zuerst unser Augenmerk auf sich lenkt. Pujades wurde geboren zu Barcelona am 30. September 1568. Er studierte zu Lerida die beiden Rechte und promovirte auch in ihnen. In seiner Vaterstadt erhielt er sodann einen Lehrstuhl für kanonisches Recht, wurde später Generalbevollmächtigter der Grafschaft Ampurias und starb als solcher nach 1645. Mit rastlosem Fleisse hatte er vierzig Jahre lang alle Archive, öffentliche und Privatbibliotheken nach Urkunden und Material mit Bezug auf die Geschichte Cataloniens durchstöbert. Im Jahre 1609 erschien der erste Folioband seines Werkes *Cronica del Principat de Catalunya*, welcher die älteste Geschichte des Landes bis 718 nach Christus behandelt. Derselbe ist catalanisch geschrieben, während der zweite und dritte, welche bis zum Jahre 1162 reichen,* in castilischer Sprache verfasst ist; davon ist der letzte Teil sachlich der schätzbarste und auch der von Pujades mit der grössten Sicherheit geschriebene, was sich von den beiden anderen Teilen nicht immer sagen lässt. Pujades war ohne Zweifel ein gewissenhafter, unermüdeter Sammler, aber in der Aufführung seines Gebäudes nicht allweg glücklich, denn nicht selten entfällt seiner Hand das Winkelmass und das Lotblei der Kritik und dann wird er die Beute jener Fabeln und Histörchen, welche sich auch in die Chroniken eines Boades, Tomich und Tarafa eingeschlichen haben. Selbst sein Stil ist rauh und eckig. Un-

* Vollständig erschien die Chronik im Jahre 1833 zu Barcelona.

benomen aber wird ihm stets das Verdienst bleiben, mehr als irgend einer seiner Vorgänger zu einer Geschichte Cataloniens mit einem wahren Bienenfleisse das seltenste und wertvollste Baumaterial zusammengetragen zu haben, welches sonst ohne ihn vielleicht ganz oder grösstenteils verloren wäre, wie denn ohnedem seine reiche Sammlung von Originalurkunden, Manuskripten und Codices durch die Bemühungen des 1644 von Ludwig XIV. von Frankreich als königlicher Kommissär nach Catalonien gesandten Pedro de Marca (gestorben als Erzbischof von Paris) mit manchen anderen Codices der catalanischen Litteratur nach Paris wanderte.

Im Prolog zu seiner Chronik sagt Pujades:

Quexavas lo Poble Hebreu, (com se llig en lo Propheta Isaies) de que tenint moltes persones de lletres y doctrina, no hi avia entre elles qui volgues aplicar y assentar, adenunciar, manifestar, referir, escriure, o comptar, les soses passades desdel seu principi, pera que ell las entengues y sables, restas ensenyat y adoctrinat en los successos, causes y fins de ellas. Y aparexia poder tenir aquesta quexa bon fonament per dos rahons. Que certament com digue lo Philosoph, naturalment tots los homens desijan entendre y saber. Y los qui entenent, estan obligats per ley natural, y de charitat, à ensenyar als ignorants. Y no satisfent los uns à la obligacio, ni tenint los altres saciat lo natural apetit de saber, entreva be lo quexarse: pera moure als qui sabian, podian y devian, y conseguir ell lo que desijava. Pero de altra part, aparex certament esser estada quexa sens causa, ni raho. Per quant à aquell poble may li avian faltats Prophetas, Predicadors y Doctors, de qui podia apendre, escriptures ahont llegir, ni persones quel convidassen à oyr. Ans be, axi com Job estava cridant als que volguessen oyr: que acudissen à ell y comptaria quant avia vist y sabia: axi matex lo Propheta Joel convidava als de aquest propi y quexos Poble Hebreu, dient. Oyume vells, y obriu los orelles tots los qui habitau la terra: escoltau lo que referire, y vejau si ha succehit, y ses fet en vostres dies; o si en los de vostres pares: y podeuho comptar à vostres fills y filles: y ells als seus fills, y successivas generacions; que apres vindran. Y lo Real Propheta David, una vegada deya al matex Poble, vingues à ell, quel oys, y li comptaria, lo que li era convenint. Y no content de aquesta, altra vegada aparegue volia fer del mestre y Pedagogo, per ensenyarlo en asso que demanava: y axi li deya. Poble meu esta atent, inclina la tua oyda à les mies paraules.

Pujades kann als persönlicher Beweis für das steigende Uebergewicht der castilischen Sprache in Catalonien gelten. Er selbst sagt in demselben Prolog, dass es der Wunsch mancher gewesen sei, er möge seine Chronik castilisch schreiben, weil diese Sprache verbreiteter sei und auch von den Fremden mehr verstanden würde. Pujades aber lehnte diese Zumutung ab unter Berufung auf das Beispiel des Königs Chico von Granada, der nie spanisch reden mochte, obschon er diese Sprache verstand, weil er sich, wie er sagte, keiner Schandthat schuldig machen wollte.

Aber Pujades selbst konnte dem allmächtigen Strome der Zeit nicht entgehen, und so schwer es auch dem patriotischen Manne gefallen sein mag, er musste der gebietenden Notwendigkeit seine bessere Ueberzeugung und seine Gefühle zum Opfer bringen und die Fortsetzung seiner vaterländischen Chronik in castilischer Sprache bethätigen.

Ein besseres Catalanisch als Pujades schreibt Andreas Bosch aus Perpignan, der im Jahre 1628 in seiner Vaterstadt eine *Epitome dels admirables y notabilissims titols de honor de Catalüna, Rosselló y Cerdanya* herausgab. Im ersten Teile des für die Ortsgeschichte sehr bedeutsamen Werkes handelt der Verfasser von den Titeln und Ehren Cataloniens, Roussillon's und Cerdagne's; im zweiten von den Aufgaben der Rechtspflege und den ehemaligen Fürsten dieser Gebietsteile; im dritten von den Rechten der Krone, der Edeln, des Militär- und Gelehrtenstandes; im vierten von den Vorrechten der Städte und Flecken und den privaten Körperschaften; im fünften von den Gesetzen, Gebräuchen, Privilegien und Ehrentiteln. Auch Bosch leidet an Mangel der Kritik, doch spricht ein warmer Patriotismus aus seiner Feder; er tadelt die Gleichgiltigkeit seiner Landsleute gegen die Kenntniss vaterländischer Dinge, während sie auf die Worte eines Castilianers oder sonst eines Fremden als wie auf das Vaterunser lauschen. Ueber den Stil Bosch's belehrt uns folgendes Bruchstück aus seinem Prolog:

De la materia, y contextura de tot lo present llibre a soles, confio se satisfara lo benigne Lector, que per al malevolo ninguna cosa basta a refrenar, y corregir sa mordàs llengua, intents, y volentat per

molt que repetis tantes histories, aguts conceptes, y sentencies que als Lectors donan tots los llibres en ses epistoles. Ja se ab tot tinch de tenir emulos, y detractadors, als quals no penso resistir sino com à anyell devant la destrál, subjectarme en tot a llur censura. Ja se que ningu es accepta en sa terra, y Patria, y que digue Beda que es natural als Ciudadans detraurer los uns als altres, ab tot nom so acovardat, animat de la paciencia de molts Escriptors, als quals no volgueren perdonar les mordasses llengues, per molt sancts, y celebres fossen, com les tingue Sant Geronym en la translacio de la Biblioteca, y digue Sant Agusti, senti de Augustino quid libet, etc. Sant Thomas, y los demes? Que ha de ser de mi ahont caben tantes faltes, per elles mateixes, tambe me animan los exemples de molts altres; en particular dels mes aventatjats en nostres facultats Canonica, y legal Bartal, Baldo, y tants altres se poden veurer en Rebuffo que tingueren necessitat de corregirse, y subjectarse a la censura de altres, ab tot prego no la culpe, ni encrepe fins la aja llegida tota, ab les demes satisfaccions que baix referiré, primer advertesca, y note les causes que la condemne, no crega ninguna cosa sino lo que veura provat ab lley, raho, o auctoritat, y quant del dit nos satisfassa, llija primer lo Canon Deteriores 6. qu. I. Sols de ma cullita supplico que alomenos prenga esta obra com a borrador, y si te talent per censurarla la repare, y sino sen valga, que estich cert encara que vulla donarli totes les faltes del mon (com las tindra per esser mia) li aprofitarà en molts actes, lo que sols satisfarà a mon intent, que no es cercar vanagloria sino publicar los titols honrosos de nostra terra, que tant olvidats, y poch sabuts estan, causant per so tantes desventures sens saber les regles de Politica, Aetica, y Economia, que son los governs, y obligacions de nostres republicues, proprias persones, casa, y familia, per intelligencia, y satisfaccio de tot posaré abans les següents advertencies.

Obschon der Gegenstand, welchem Bosch seine Feder widmete, von Natur aus ziemlich trocken und reizlos ist, gewinnt er durch die fließende Darstellung, sowie durch den reichen historischen Untergrund, auf dem er sich erhebt, dennoch an Interesse, und kein Forscher, der sich mit der Geschichte Cataloniens beschäftigt, darf achtlos an diesem mit litterarischem Geschmacke geschriebenen Werke vorübergehen.

Wichtig für die Geschichte Barcelona's und Catalonien's ist die *Relació sumaria de la antiga fundació y cristianisme de la ciutat de Barcelona* von Stefan Gabriel

Bruniquer, einem Sohne Barcelona's, der zu Beginn des 17. Jahrhunderts starb. Sein Werk bildet eine Fundgrube höchst schätzbarer und mit lobenswertem Fleisse aus verschiedenen Jahrhunderten zusammengetragener Aufzeichnungen, welche lange Zeit hindurch fast unbeachtet im Staube des Stadtarchives von Barcelona lagen, bis Victor Balaguer sie für seine „Geschichte Cataloniens“ heranzog, und sie in unseren Tagen endlich durch den Druck einem weiteren Kreise geschenkt worden sind.

Von sonstigen hervorragenden Schriftstellern Cataloniens, die sich ihrer Muttersprache bedienten, sind noch bemerkenswert: José Sarroca, Doktor der Theologie, welcher im Jahre 1641 eine bedeutende politische Streitschrift, *Politica del compte de Olivares* herausgab, mittelst der der Verfasser die niederträchtige Politik, in welcher sich der Minister Philipp's IV. gegen Catalonien gefiel, nach Gebührend markte und den Anschluss Cataloniens an Ludwig XIII. als eine Folge jener Politik darstellte und zu rechtfertigen suchte. In jene sturmbewegte Zeit gehören auch die Schriften des berühmten Augustinermönchs Gaspar Sala y Berart, der mit tiefem theologischen Wissen eine hinreissende Rednergabe verband. Er diente der Sache seines Volkes mit dem ganzen Feuer eines Freiheitshelden. Seine *Epítome dels principis y progresos de las guerras de Catalunya dels anys 1640 y 1641* wurde von der spanischen Inquisition verboten. Die dem Kardinal Richelieu gewidmete Schrift: *Lágrimas catalanas al enterro y exequias del ilustre diputat eclesiástico de Catalunya, Pau Claris*, ist ein würdiges Denkmal, das ein redegewaltiger Mund Cataloniens dem für die Freiheit seines Vaterlandes glühenden Paul Claris († 27. Febr. 1641) errichtete. In schwungvoller Sprache verherrlicht diese Schrift das Andenken eines Mannes, der durch seinen heldenhaften Sinn, durch seinen Scharfblick, durch seine Umsicht und Thatkraft, sowie durch den Adel seiner Bürgertugenden und die Macht seines Wortes die Seele des catalanischen Freiheitskampfes von 1640 geworden ist und mit dem unvergänglichen Ruhm eines „Befreiers und Vaters des Vaterlandes“ in die Hallen der Geschichte einzog. Hochgepriesen wird von

den Catalanen Sala's berühmter *Sermó cronologic del ilustre martir y patro inclit de Catalunya* (Barcelona 1641), welchen er zu Ehren St. Georg's, des Nationalheiligen, am 23. April 1641 vor den Deputierten Cataloniens hielt und der unendlich viel dazu beigetragen hat, das catalanische Volk bis zum äussersten Widerstande gegen die Macht Philipp's zu entflammen. Der Feder Sala's wird auch die Fassung des berühmten Memorandums zugeschrieben, welches die Catalanier vor der Erhebung von 1640 unter dem Titel *Proclamacion catolica* an Philipp IV. richteten, um ihm ihre Klagen und Beschwerden vorzulegen und ihn an die grossen Dienste zu erinnern, welche sie ihm leisteten. Diese Proklamation riss Tausende von Catalanen zum offenen Aufstande gegen die spanische Regierung fort. Sala starb 1670, bis an sein Ende ein leidenschaftlicher Parteigänger der spanischen Politik Ludwig's XIV.

Was Catalonien in dieser Zeit noch an Schriftstellern nennt, sind teils Männer, die sich entweder in ihren Werken der castilischen Sprache bedienten wie der berühmte Historiker Francisco de Moncada († 1635), der Verfasser des klassischen Buches: „Expedicion de catalanes y aragoneses à Oriente“, die Geschichtschreiber Feliu de la Peña, Finestres, Serra y Postius, teils solche, deren litterarische Bedeutung nur ephemeridisch war. Höchstens möchte noch zu nennen sein Honorat Colomado, der die *Historia del caballer Pierres de Provença y de la donsellia Magalona* übersetzte (Barcelona 1616) und Carlos Coloma, welcher die Annalen des Tacitus übertrug.

Einen eigenartigen Zuwachs erfuhr in dieser Zeit die volkstümliche Legende durch die „Geschichte von der Höllenfahrt des Peter Porter“ (*Lo viatge fet la infern per Pere Porter*). Sie ist ohne litterarischen Wert, aber litterargeschichtlich deswegen von Belang, weil ihr Stoff in demselben Gebiete liegt wie die „Geschichte von Ritter Tuglat“, wie der im späteren Mittelalter trotz seiner Dürsterkeit beliebt gewordene „Totentanz“ und ähnliche litterarische Hervorbringungen, die mit der angeborenen Neigung des Menschen zusammenhängen, in die Geheimnisse des Jenseits zu dringen.

Pere Porter ist ein armer, ehrlicher Bauer des Ortes Tordera (Provinz Girona). Er wird von einem Hypothekgläubiger wegen einer Schuld eingeklagt und der Verlust seines ganzen Besitztums droht ihm, obwohl angeblich die Schuld längst bereinigt und die Zahlungsurkunde im Hause des verstorbenen Notar Gelmar Bonsoms hinterlegt sein soll. Pere geht nach dem Städtchen Massanet, um dort bei Schuldnern Gelder einzutreiben; am folgenden Tage will er zurück sein. Es ist der 22. August 1608, der Bartholomäustag. Auf dem Wege begegnet dem traurig dahin wandernden Bauern ein junger, schmucker Reiter, der noch ein lediges Pferd mit sich führt. Dieser befragt Pere nach dem Grunde seiner Betrübniß und erhält Auskunft. Der unbekannte Reiter verspricht Porter, ihm zu helfen und lädt ihn ein, das leere Pferd zu besteigen. Kaum ist der Bauer aufgesessen, so beginnt ein wilder, toller Ritt über Berg und Thal, Stock und Stein. Nach einer Stunde reiten die Beiden durch eine Höhlenöffnung. Vor ihnen dehnt sich eine weite, im wallenden Feuer glühende Ebene aus. Sie ist mit Teufeln und Verdammten bevölkert. Unter diesen entdeckt Porter viele ihm bekannte Doktores der Rechte, Hofräte, Advokaten, Notare, Cavaliere, kirchliche Würdenträger und auch den Notar Bonsoms. Pere ist Zeuge der mannigfaltigen Qualen, welche die Verdammten je nach der Art ihres irdischen Vorlebens zu erdulden haben. Der Notar Bonsoms gesteht ihm, dass er wegen der an ihm verübten Unterschlagung der Urkunde verdammt sei und bezeichnet dem Bauern eine gewisse Stelle in seinem ehemaligen Hause in der Stadt Hostalrich, wo die fragliche Zahlungsurkunde zu finden sei. Porter wird aus der Hölle entlassen, wo er den Teufeln durch seine fortwährenden Rufe zu Jesus und Maria viele Qualen bereitet hat. Anstatt in Catalonien befindet er sich aber, nachdem er dem Schreckensorte entstiegen ist, bei der Stadt Murviedro im Königreiche Valencia. Man schreibt den 1. September. Am Allerheiligentage gelangt Porter nach Hostalrich. Er begiebt sich am Allerseelentage in das Haus des Notars und sucht dort, ungeachtet des Gespöttes der Leute, die ihn für verrückt halten, weil er von seiner Höllenfahrt erzählt, den

Akt, der sich auch richtig an der bezeichneten Stelle vorfindet. Er kehrt nach Hause und bleibt unangefochten in seinem Besitze. Das Inquisitionstribunal zu Barcelona hört von der Sache und läßt Porter vor. Er wird streng geprüft und befragt, aber wieder entlassen, nachdem er seine Erlebnisse erzählt hat.

Wenn es nicht in der Absicht des unbekannten Verfassers lag, durch seine Legende etwa Rache für erlittene Schädigung durch falsche Gesetzeshandhabung zu nehmen, so trieb ihn jedenfalls die Absicht, mittelst derselben einen heilsamen moralischen Druck auf gewisse Gesellschaftskreise auszuüben. Er kann nicht ungebildet gewesen sein und hat offenbar Dante's „Göttliche Comödie“ gekannt, denn gleich diesem bringt er die Strafe der Verdammten mit der Art ihrer Sünden in entsprechende Uebereinstimmung.*

Als Ausläufer der volkstümlichen und legendären Prosalitteratur Cataloniens ist dieses Werk immerhin beachtenswert, denn obschon es erst im 17. Jahrhundert entstand, hängt es doch mit einer weitverzweigten litterarischen Spielart des Mittelalters zusammen.

Damit haben wir den Inhalt der catalanischen Litteratur dieses Jahrhunderts kennen gelernt. Es ist im Ganzen ein mattes und lebloses Bild gegen das farbengesättigte, herrliche Gemälde des 13., 14. und 15. Jahrhunderts mit seinen prächtigen Gestalten eines Jayme I., Ramon Lull, Muntaner, Ximenes, Metge und der übrigen Geistesheroen, die mit der Kraft ihrer Gedanken ihre Muttersprache schmückten und deren Lebensmark vermehrten.

Wir nahen uns nun dem 18. Jahrhundert und damit dem letzten Akte eines Dramas, das erst jetzt zu einem wahrhaft erschütternden Trauerspiele sich gestaltet. Es ist die Zeit der tiefsten politischen Erniedrigung, zu welcher das einst mächtige Reich der Grafen von Barcelona sank. Der spanische Erbfolgekrieg wurde verhängnisvoll für Catalonien und seine Freiheit. Mit einem Löwenmute, der die Bewunderung der ganzen fühlenden Welt verdient, wehrte sich Barcelona länger als ein Jahr gegen die Uebermacht des französisch-spanischen

* Vidal de Valenciano, *Lo mon invisible* p. 22.

Heeres. In Strömen floss das Blut seiner Helden von den Wällen; weder Numantia vor, noch Saragossa nach ihm hat sich einen unsterblicheren Namen erstritten. Aber selbst die schwersten Opfer versöhnten den Groll des finsternen Schicksals nicht, und am 11. September 1714 erlag die herrliche Stadt, von der Zahl ihrer Feinde niedergedrungen. Philipp V. rächte sich bitter für die unentwegte Treue, womit Catalonien und mit diesem Aragonien und Valencia zu ihrem rechtmässigen Herrn, dem Erzherzog Karl III. aus dem Hause Oesterreich, gestanden waren. Wie die Philister einst den gefangenen Samson, nachdem ihn List um das starke Haar, das seine Freiheit bedeutete, gebracht hatte, blindeten, so beraubte ein einziger Federzug des spanischen Königs Catalonien seines kostbaren Augenlichts, seiner Fueros. Es war ein politischer Aderlass, an dem sich Catalonien verblutete, mögen selbst Männer und Patrioten wie Capmany, Dou und andere Philipp V. als den Gründer des nationalen Wohlstandes preisen und ihn „nuevo Solon de Cataluña“ nennen. Wie weit die Verdienste dieses Monarchen sich bezüglich des materiellen Gedeihens Cataloniens erstrecken, das zu untersuchen fällt nicht in den Rahmen unserer Aufgabe und unseres Vermögens. Sicher aber umschliesst seine verdienstvolle Thätigkeit nicht auch die geistigen Güter der catalanischen Nation, deren Sprache und Litteratur. Freilich, aus den Herzen des Volkes konnte man die catalanischen Laute nicht reissen, man konnte sie nicht von dem häuslichen Herde vertreiben, nicht aus dem Gotteshause bannen, sie nicht im Handelsverkehr untersagen und in den Liedern unterdrücken, welche der Landmann, der Matrose, der Hirte sang — aber man vermochte sie dennoch schwer zu verwunden, indem man ihr den offiziellen Charakter entzog. Und das geschah. Es war auch keineswegs nötig, die Sprache absolut zu verbieten und auf ihre Ausrottung hinzuzielen, es genügte schon der Umstand, dass kein Erreichen höherer Stellen in Staat und Kirche ohne Kenntniss der offiziellen castilischen Sprache möglich war, um das Catalanische aus dem Munde von Tausenden zu verdrängen und es litterarisch zur Unbedeutendheit herabzuwürdigen. Auch die Römer hatten ein ähnliches Auf-

sangungssystem bei den von ihnen eroberten Völkern angewendet. Die Geschichte lehrt uns, mit welchem Erfolge.

Die Verluste, welche die Litteratur Cataloniens erlitt, äussern sich am empfindlichsten und wahrnehmbarsten in der Schädigung seines sprachlichen Lebens. Es mangelten die litterarischen Heger und Pfleger desselben. Wohl gab es Grammatiken und Wörterbücher des Catalanischen; selbst an der Universität Cervera, wohin Philipp V. die Universitäten Barcelona, Lerida, Gerona und Vich 1717 verlegt hatte, um sich an diesen Städten für ihre Theilnahme am Aufstande zu rächen, wurde eine lateinische Grammatik mit erklärendem catalanischen Text gebraucht. Ein tüchtiges Lexikon hatte noch zu Ende des 17. Jahrhunderts der Doktor der beiden Rechte Juan Lacavalleria zu Barcelona 1696 unter dem Titel veröffentlicht: *Gazophilacium catalano — latinum*, welches das im Jahre 1514 erschienene und oft aufgelegte *Dictionarium seu thesaurus catalano — latinus verborum et phrasium* von Pedro Torra weit überflügelt und dem Sprachforscher immer noch vortreffliche Dienste leistet. Allein weder Grammatiken noch Wörterbücher erzeugen eine Litteratur.

Catalonien sowohl wie auch Valencia, das seine Fueros schon seit dem Jahre 1704 eingebüsst hatte, und dessen Sprache nicht minder verwundet wurde, besass im 18. Jahrhundert viele ausgezeichnete Gelehrte und Schriftsteller, aber die wenigsten von ihnen verstanden sich dazu, ihre Werke anders als castilisch zu schreiben. Der berühmte Antonio Bastero y Llado († 1737), der Verfasser der *Crusca Provenzale*, welcher den Beweis zu liefern sucht, dass die catalanische Sprache die Mutter des Toskanischen ist, schrieb eine *Historia de la lengua catalana* in castilischer, dagegen Ignacio Ferreras seine *Apologia del idioma catalana* in catalanischer Sprache. Um von den zahlreichen Catalanen, die sich auf dem Gebiete der Wissenschaften auszeichneten, nur noch einen zu erwähnen, sei hier der verdienstvolle Antonio Capmany y de Montpalau († 14. Nov. 1813) genannt, einer der tüchtigsten Gelehrten der spanischen Halbinsel. Auf Anregung des Handelsgremiums von Barcelona veröffentlichte er in den Jahren 1779—1792 die vier Bände

seiner berühmten *Memorias historicas sobre la Marina, Comercio y Arte de la antigua ciudad de Barcelona*. Darin lebte die Erinnerung an die vorzüglichen Einrichtungen, welche so sehr zur Entfaltung der geistigen, politischen und merkantilen Grösse Catalonien's beigetragen hatten, mächtig auf und aus einer Reihe der kostbarsten, in catalanischer Sprache geschriebenen Urkunden redete der herrliche Geist der Ahnen zu dem späteren Geschlechte. Capmany zuerst veröffentlichte auch den berühmten Seecodex Barcelona's, dieses „monumentum aere perenius“ Catalonien's, welches den Catalanen aller kommenden Zeiten verkündet, dass im Mittelalter ihre Sprache fast in allen Ländern erklang und die Flagge Catalonien's auf allen damals bekannten Meeren wehte.

Das grosse Werk Capmany's war nach schweren Gewitterstürmen wieder ein erhebender Sonnenblick — es zeigte, dass der Sinn für die Geschichte des Vaterlandes noch lebte und die catalanische Sprache noch nicht für alle tot war.*

* Ant. de Bofarull, Estudios etc. p. 37.



POESIE.

I. Periode.

XIII. und XIV. Jahrhundert.

1275—1393.

Von Roman Lull bis zur Einführung der *Gaya Ciencia* in Barcelona.

§ 1.

Die provenzalisch-catalanischen Troubadours — Ende der Troubadourpoesie — Ramon Lull — Jayme Febrer — Ramon Muntaner — Der Infant En Pere — D. Constanca — Pedro IV. el Ceremonioso — Ramon Mallol — Erzählungen: Torrella — Bernat Metge.

Seit Ramon Berenguer's III. Vermählung mit Dulcia von der Provence war der Hof von Barcelona zu einer Stätte fröhlichen Troubadourgesanges geworden. Die provenzalischen Dichter drängten sich um einen Fürsten, der, wie Berenguer III., mit seinen Gunstbezeugungen nicht kargte. Noch reger gestaltete sich das poetische Leben am Hofe Ramon Berenguer's IV. (1131—1162), unter dessen Herrschaft Barcelona zum Athen der Troubadours wurde, und unter seinem Nachfolger, Alfonso II. von Aragon und I. von Catalonien (1162—1196), der sich nicht begnügte, die Dichter mit seiner Huld auszuzeichnen und sie reich zu beschenken, sondern der auch selbst in die Saiten griff, um der edlen Sangeskunst zu dienen. Dass er nicht ohne dichterische Begabung war, davon legt ein Gedicht Zeugnis ab, welches sich von ihm erhalten hat und das schon deshalb Erwähnung begehrte, weil es das älteste Gedicht eines genannten Verfassers in einer neueren spanischen Mundart ist.* Wie Alfonso II., mit welchem eigentlich die Blütezeit der provenzalisch-

* Ticknor I, S. 252. Dieses Gedicht beginnt so:

Per mantas guizas m'es datz

Joys e deport e solatz

Denk, Gesch. d. alt-catal. Litteratur.

catalanischen Litteratur beginnt, war auch sein Nachfolger Pedro II. ein begeisterter Anhänger der Troubadours; seine Liebe zu ihnen kam ihm auf dem Schlachtfelde von Muret teuer genug zu stehen. Pedro's Sohn, der grosse Jayme I., dessen Verlangen nach höheren Zielen strebte als bloss nach dem Ruhme, den Liederschatz der Troubadours um einige Gedichte zu vermehren, hat darauf Verzicht geleistet, von den zeitgenössischen Dichtern in demselben Masse verherrlicht und gepriesen zu werden, wie Alfonso II. und Pedro II., ob schon auch er den Troubadours seine Gunst angedeihen liess, so lange sie sich nicht in seine Politik mischten. Freilich sind die meisten Troubadours dieser Zeit namentlich in ihren historischen Gedichten auf Jayme schlecht zu sprechen, weil er ihnen nicht den Gefallen thun wollte, in die politischen Fussstapfen seines Vaters zu treten. Mit Pedro III., Jayme's Sohn, empfing die Poesie der Troubadours wieder einen königlichen Sänger und einen warmen Begünstiger.

Doch nicht nur von den Fürsten des catalanischen Reiches, sondern auch von den Catalanen selbst empfing die provenzalische Dichtkunst eifrige Pflege. Zur Zeit Alfonso's II. blühten: Geralt von Cabrera und Guillem von Bergadan, welcher sich durch seine derbe Gemeinheit auszeichnete; unter Pedro II.: Hugo von Mataplan, der aus einem der besten catalanischen Häuser stammte, Ramon Vidal de Bezadun, Novellendichter und Grammatiker, und Guillem von Tudela; der Regierungszeit Jayme's I. gehören an: Arnold der Catalane, Guillem von Cervera, Guillem von Mur und Oliver der Tempeler; ausserdem ist noch zu nennen der catalanische Troubadour Serveri de Girona, der zur Zeit Jayme's I. und Pedro's III. lebte, Pedro Salvatge, der Haustroubadour Pedro's III., Amanieu des Escas, Mola und endlich Hugo III., Graf von Ampurias. Zu den catalanischen Dichtern gehören ferner die durch Sprache und politische Bande mit Catalonien verbundenen Troubadours der Grafschaft Roussillon. Von ihnen lebte bereits unter Ramon Berenguer IV. Berenguer von Palasol und zur Zeit Alfonso's II. der durch seine höchst fabelhafte Liebesgeschichte berühmte Guillem von Cabestaing. Be-

kanntlich soll ihm der Graf Raimond von Roussillon, in dessen Gemahlin Sermonda sich der Troubadour verliebte und der von der Gräfin wieder geliebt wurde, das Herz herausgerissen und es seiner nichts ahnenden Gemahlin vorgesetzt haben, worauf sich diese erstürzte. Aber abgesehen davon, dass diese Herzensgeschichte sich auch in der französischen und spanischen Litteratur wieder findet, stehen geschichtliche Dokumente ihrer Glaubwürdigkeit unzweideutig entgegen. Graf Raimond von Roussillon starb 1205 und hinterliess seine Gemahlin Sermonda als Witwe, die noch in einer Urkunde von 1210 vorkommt, während Guillem von Cabestaing in der für die Mauren so verhängnisvollen Schlacht von las Navas de Tolosa (1212) teil nahm.* Dass der Troubadour zu jener Dame in einem unerlaubten Verhältnisse gestanden, hat allerdings seine Richtigkeit.

Alle catalanischen Dichter, wie sie vorstehend genannt sind, haben in Sprache, Form und Stil die Provenzen zum Vorbilde genommen, weshalb man diese Periode der catalanischen Poesie auch die provenzalische genannt hat. Serveri von Gerona ist der einzige, in dessen Sprache bereits zahlreiche reine Catalanismen auftauchen. Ein näheres Eingehen auf jene Troubadours und ihre Werke gehört indes nicht zu der Aufgabe dieses Buches, sondern in eine Geschichte der eigentlichen provenzalischen Litteratur.

Die Kunst der provenzalischen Troubadours erhielt sich ungefähr zweihundert Jahre lang; um die Mitte des 13. Jahrhunderts stellen sich jedoch bereits die Anzeichen ihres beginnenden Verfalles ein. Die Ursachen desselben lagen ebenso wohl in äusseren wie inneren Umständen. Das Leben an den Höfen der Fürsten, Herzoge, Grafen und Barone hatte sich geändert, die politischen Ereignisse, die Kämpfe des Adels untereinander, die Kreuzzüge, das kräftige Anwachsen des bürgerlichen Standes, übten einen mächtigen Rückschlag auf alle gesellschaftlichen Verhältnisse. Der religiös-politische Zwist, welcher die südfranzösischen Adelsherren in verschiedene Lager trieb und Hass und Feindschaft in die Herzen goss, musste auf die Blume der Poesie, die zu ihrem Gedeihen der

* Cambouliv, l. c. p. 87; Mila, De los trovadores p. 440.

Weibe des Friedens und der stimmungsvollen Eintracht des Gemütes bedarf, wie das Gift des Mehltaus wirken; in dem rauhen Getöse der Parteistürme muss die weiche Blüte der Dichtkunst verkümmern. Man vergass auf den Schlössern und Burgen der Provence, in Languedoc und der Auvergne, dass die Kunst der Troubadours eine Pflanze sei, die ohne die Sonne adeliger Gunst nicht gedeihen könne, nachdem sie selbst ein verzogenes Kind der Hoffluft war. Der Adel aber hatte entweder nicht mehr Zeit und Lust, den Sängern zu lauschen, oder er war verarmt, und konnte den dürftigen Dichtern nichts mehr reichen. Die Bemühungen eines Guiraut Riquier (1250—1294), des letzten Troubadour, durch die Unterscheidung zwischen Troubadours und dem verachteten Stande der Jongleurs dem edlen Sängertume wieder aufzuhelfen, waren gut gemeint, aber sie kamen bereits zu spät.

Doch auch ohne die äusseren Ursachen wäre die provenzalische Poesie unrettbar verloren gewesen, denn sie war bis in's Mark hinein krank und litt an ungesunden Säften, die ihren Körper durchkreisten. Der eitle Hang vieler Dichter, die wie Arnaut Daniel, es verabscheuten, ihre Lieder durch eine leichte Form und durch Klarheit des Wortes angenehm zu machen, warf sich auf den Ausbau verkünstelter Reimstellungen und die Anwendungen der dunklen Rede, um das Verständnis zu erschweren. Das Dichten in geschraubter, spitzfindiger und unnatürlicher Sprache, das *trobar clu*, *escur* oder *trobar en rimas caras* wurde dem *trobar leu*, *leugier* oder *plan*, oder der einfachen, hellen und klaren Dichtkunst vorgezogen. Im „trobar clu“ suchte man das Wesen der ächten Poesie, ohne dass man die Warnung bedachte, die der Troubadour Lafranc Cigala in richtiger Würdigung jener gefährlichen litterarischen Mode aussprach: „Eine Wissenschaft ist wenig wert, wenn sie nicht Klarheit erhellet. Die Dunkelheit vergleichen wir dem Tod, und in dem Lichte des Tages finden wir Leben.“ Cigala hatte recht -- der Tod trat ein, aber nicht nur für jene kranke Seite der Troubadourpoesie, welche das dunkle Dichten pflegte und sich in gelehrter Rede wiegte, sondern der ganze Körper der provenzalischen Litteratur wurde in den Schlund des Verderbens gerissen. Dass

die Kunst der Troubadours von den Höfen der Grossen nicht zum Leben des Volkes herabsteigen wollte, hat ihr Ende wesentlich beschleunigt.

Um die Zeit, als der Abend der provenzalischen Poesie bereits zu verglühn begann, sang ein catalanischer Troubadour, der nicht bloss in der Sprache, sondern auch in Inhalt und Form einen bemerkenswerten Gegensatz zu den übrigen Troubadours vertritt Ramon Lull.

Es müsste eigentümlich sein, wenn ein Geist, wie jener Ramon's, sich nicht der Dichtkunst vermählt hätte. Ihn musste schon die Glut und Leidenschaft der Liebe zum Dichter schaffen. Leider hat sich aus jener Zeit keine Schöpfung seiner lodernden Seele erhalten, die ihn uns als den Sänger irdischer Liebeslust zeigen würde. Vielleicht vernichtete Lull selbst, vom Strahle der Reue getroffen, die Kinder seiner Poesie, welche den berausenden Blütenduft unreiner Leidenschaft getrunken hatten. Welch' ein Feuer der Empfindung mag den Stanzenbau seiner Lieder durchströmt haben, in denen er die vergeblich angebetete Dame besang! Welch' schneidende Klänge tiefsten Schmerzes und bitterster Enttäuschung mögen den Saiten seiner Harfe entfloßen sein, nachdem ein einziger Blick ihn aus allen seinen Himmeln gestürzt und ihn aus den süssesten Träumen gerissen hatte. Wer heute noch den schneidenden Aufschrei nachempfinden könnte, welchem Ramon in seinem letzten weltlichen Liede die ganze Qual seiner verwundeten Seele anvertraute!

Seit jener Zeit schmerzlichen Erwachens schüttelte Lull den Staub der Weltlust von den Füßen; er riss die Saiten von der Harfe, welche so oft zum Preise und zur Verherrlichung seiner Dame erklingen waren, und bezog sie mit neuen, um sie von nun an nur für den Dienst Gottes und für höhere Minne zu stimmen. Lull wurde der Sänger heiliger und übernatürlicher Dinge, weniger kunstvoll in der Form, in welcher er sich häufig von den Gesetzen der Troubadours trennte, weniger glutatmend in der Sprache, dafür reiner, edler in der Gedankenströmung und erhabener in den Empfindungen. Aber was von seinen dichterischen Offenbarungen sich noch erhalten hat und das ist nicht wenig, rechtfertigt

vollkommen die Behauptung, dass er einer der bedeutendsten Dichter des 13. Jahrhunderts ist, dessen Selbständigkeit der Ideen von keinem seiner Mitbewerber um die Gunst der Musen erreicht wird, wie er auch hinsichtlich der Reinheit der Sprache höher steht als alle anderen catalanischen Troubadours jener Zeit.

Eines seiner frühesten und zugleich schönsten Gedichte, welches er zwischen den Jahren 1275 und 1282 schuf, ist seine tief gefühlte Elegie *Plant de Nostra Dona Sancta Maria*. Darin malt Lull die Angst und Schmerzen, welche die Seele Marien's beim Anblicke ihres leidenden und mit dem Tode ringenden Sohnes foltern. Es klingt wie ein erschütterndes „Stabat mater“. Nichts offenbart lebhafter das innige Gefühlsleben, zu welchem der Dichter befähigt war, als dieser Strom der Klagen, der sich von den Lippen der Dulderin und stillen Martyrerin unterm Kreuze ergiesst. Der gegen Judas, den falschen Verräter, gerichteten Anklage folgt der schmerzgepresste Ruf zum himmlischen Vater über die Treulosigkeit der Juden:

Judas! fals enemich de tot defalliment!
¿ Com fuyts hanc tan ardit? ¿ qual boca tan pudent
Basist mon Deu fill é amich de compliment
Qui ha boca olent ab tan bell parlament
Que hanc mays no menti n'en perla 'n falliment,
Ans en diu veritat tan virtuosament,
Que null hom viciós ne qui 'n sia mintent
No la deuria baysar per negun trayment?
E tu fals, ergullos, has donat baysament
A mon fill qui es Deu é home exament,
Lo qual soven baysaba tan amorosament!
Ah fals! ¿ com l' has trayt per ton vil tocament?

Maria leiht ihrem Schmerze über die Gefangennahme des Sohnes Ausdruck, den die Juden widerstandlos hinwegführten. Sie sei nur ein Weib und vermöge nichts. Ob es denn keinen Helfer gegeben habe? Sogar Petrus habe ihren glorreichen Sohn, seinen Schöpfer, aus Furcht vor den Juden verlängnet, während er selbst nur ein armer Fischer sei, welchen der Herr zum Hüter seiner Schafe bestellt habe.

Negat ha Sant Pere lo meu fill per pahor,
La qual hac dels jueus: ¿ é no la hac major
De mon fill glorios qui es son creador?
E tu, Pere, qui eres un pobre pescador,
¿ Has negat lo meu fill qui es honrat Senyor
E qui tu ha elet esser procurador
De totes ses ovellas, de qui t' ha fet pastor?
Estava lo meu fill entre els jueus cluchat
Cascun colps li donava, dient: — ¿ qui t' ha tochat?
Pus que tu t' fas profeta, devina veritat. —
Estava lo meu fill pacient é sanat
Per donarvos eximpli de gran humilitat
E de gran paciencia; perque fa gran pecat
Qui no pren son eximpli qui tant li costat
E qui no fa ço que pot com el sia honrat.
Ah, senyors! com son trista com tant pauch es amat
Lo meu fill Deus, qui nos ha tant donat,
E que per nosaltres e tan fort avilat!
¿ Ha negun entre vos qui n' haja pietat?

Beim Anblicke des von den Juden bespiceenen Antlitzes
Christi ruft Maria:

Ah cara gloriosa, d'on joy me venia!
E com gran gaug hauria si tocar vos perdia!
.....
¡Ah cara á qui tany honrament e servir
E que hom vos deman perdó de son fallir,
Que en axi vos veig colpejar é 'scarnir
Per tant malvat jueu! ¿ com se pot abstenir
Que no plor é no faça mant amargos sospir?

Dann fährt die Schmerzensmutter fort: „Entblösst ist mein Sohn; Er, der wahre Herr der Erde und des Meeres, hat nicht ein Tüchlein, um sich zu bedecken. Ach! Wenn ich ihn sehe, wie er so nackt ist und wie ihn die falschen Juden schmähen, schwindet mir der Sinn und das Herz will mir bersten. Herr! nimm diesen Schleier an, dich zu bekleiden, denn die Feinde wollen mich nicht hören.“

Es naht die fürchterlichste Stunde. Die Mutter steht unterm Kreuze, ihr ganzer Körper ist von Angstschweiss bedeckt, das Herz will ihr aus dem Leibe springen und niemals duldet sie grössere Pein. Im Uebermasse ihres Wehes

erhebt sie die Hände und die Augen zum Himmel und ruft aus: „Michael, Cherubim, Seraphim, Gabriel und Raphael! Steigt nieder und entsetzt euch vor diesem grausamen Tod, welchen die Bösen meinem Sohne gaben, der ohne Schuld ist und nur dem Vater treu war, welcher ihn mir durch Gabriel verliehen hat. Nie war Kain gottloser gegen Abel als diese Verruchten es sind.“ — Jesus stirbt.

En la punt de la mort lo sol s'escuray
E si 's feu la luna, é 'l temple s'estomi;
Mori en quant hom, no en quant era davi;
Sa mayre qui 'l viu mort al soll casi se jaqui
E dix á la mort: — Ah mort! portatsne á mi!

Das Gedicht schliesst mit der Klage, dass dem Sohne der Jungfrau so grosse Unehre geschehe durch Prälaten und Herren, indem sie nicht dafür sorgen, dass im heiligen Lande Christi Lob gesungen werde, und das bereite der Himmelskönigin Wehe.

Um dieselbe Zeit, in welcher der „Plant“ entstand, dichtete Lull *Las horas de N. Dona S. Maria*. Es sind dies die kanonischen Tagzeiten der Muttergottes, deren Lob sie singen: Matutin, Prim, Terz, Sext, None, Vesper und Komplet. In der Matutin wird Gott, die göttliche Dreifaltigkeit, der Schöpfer, der Erlöser und Seligmacher besungen; die Prim verherrlicht in sieben Strophen die Inkarnation des Wortes im Schosse Marien's, das Leiden und die Hinabfahrt Jesu in die Vorhölle, seine Auferstehung, Himmelfahrt und endlich das jüngste Gericht; die Terz besingt die Weisheit, welche der heilige Geist der Jungfrau Maria verlieh, damit sie die Namen ihrer Lobpreiser in das neue Buch eintrage, den Verstand, welchen Maria ihren Verlehrern gebe, damit sie Gott erkennen, den Rat, womit Maria die Welt auf die Pfade des Heiles leitet, die Stärke, die sie den Schwachen gegen die Sünde verleiht, die Wissenschaft, welche dem Sünder sagt, wo er Hilfe, Mitleid und Gnade findet, die Milde, welche der Schuldige erfährt, wenn er auf Maria vertraut und den Mut, womit Maria den Menschen gegen den Sündenreiz beseelt; die Sext besingt die Gerechtigkeit, mit welcher Gott Maria schmückte, damit sie die Reuigen richte und ihnen verzeihe, die Klugheit, welche Maria verleiht, damit

ihre Getreuen das Gute thun und das Böse meiden können, die Stärke derjenigen, welche Maria lieben, und insbesondere die Nächstenliebe, die grösste Tugend; die *None* behandelt die sieben Todsünden und zeigt, wie Maria dieselben verabscheute; die *Vesper* besingt die sieben Sakramente; in der *Komplet* beschäftigt sich der Dichter mit der Erinnerung an die empfangenen Gnaden und wie ohne die Liebe Marien's niemand der Höllestrafe entgehen könne, er sagt uns, was den Inhalt seiner höchsten Wonne bildet, nämlich die Schönheit der Natur und wenn er mit Dankgefühlen von Maria spricht. Schliesslich wird der Segen eines richtigen Gebetes geschildert.

Im Jahre 1282 dichtete Lull *Lo peccat de N' Adan* und zwar auf Veranlassung des Königs Jayme II. von Mallorca. Lull hielt sich damals zu Perpignan auf, der Residenz des genannten Monarchen, der ein Freund der Wissenschaften war, sich gerne mit den Vertretern derselben über gelehrte Dinge unterhielt, und sie um die Lösung schwieriger Fragen anging. Eine solche betraf das Verbot, das Gott dem Adam gegeben, nicht vom Baume der Erkenntnis zu essen, weil er wusste, dass derselbe dieses Gebot übertreten würde; dies und die Ursache, weshalb Gott, trotz seiner unendlichen Güte, die Sünde des ersten Menschenpaares nicht hinderte, bildete für Lull's Gedicht den Vorwurf. Derselbe verarbeitet seinen Stoff in zweihundert leicht dahinfließenden Versen, indem er die ihm vorgelegte Frage vom Gesichtspunkte der menschlichen Willensfreiheit aus beantwortet. Das Gedicht besitzt fast durchwegs lehrhaften Charakter und theologischen Anstrich.

Poetisch weit höher steht ein anderes Gedicht, *A la Verge Sancta Maria* betitelt, dessen Entstehungszeit zwischen 1282 und 1283 fällt. Lull hat dasselbe seinem Roman „Blanquerna“ im 83. Kapitel eingeflochten. Es ist voll dichterischer Schönheiten und weist auf diejenigen poetischen Schöpfungen Lull's in catalanischer Sprache hin, die ästhetisch am bedeutendsten und zugleich von einem wahrhaft nationalen Typus sind.* Zudem ermöglicht es eine Vorstellung, von welchem Dufte seine weltlichen Liebeslieder umflossen gewesen sein mögen;

* Ebert, a. o. O. S. 260.

in Form und Gefühlsrichtung ist es eine ächte Blüte des provenzalischen Minnegesanges.

A vos, dona verge sancta Maria,
Do mon voler, qui 's vol enamorar
De vos tant fort, qui sens vos no volria
En nulla re desirar ni amar.

Car tot voler ha melloria
Sobre tot altre que no sia
Volent en vos, qui est mayre de amar;
Qui vos no vol, no 's pot enamorar.

Pus mon voler vol vostre senyoria,
Lo meu membrar e 'l saber vos vuyll dar;
Car sens voler, dona, ¿eu qu 'els faria?
E, vos dona, si us plag façats membrar

E entendre, mayre, a clereçia,
Per ço que vagen en Suria
Als infaels conventir é preycar,
E 'ls christians fassen pacificar.

Mant hom se vana que murria
Per vostre fill si loch venia;
Mays pauchs son çells qui 'l vagen preycar
Als infaels, car mort los fa duptar.*

Ein sinniges Marienlied ist das folgende, welches die sieben Schwerter, die Marien's Herz durchdringen, mit sieben Sternen vergleicht, von denen ein jeder einen siebenfachen Strahl in die Nacht hinaussendet, ähnlich dem siebenarmigen Leuchter, den Johannes auf Patmos in der Offenbarung schaute.

Mare de Deus, aquells set spases,	Per cascuna d'aquestas grans ferides
Qui traversan vostre cor affligit,	Pots, Crestia, pujar un gran nel cels;
Dalt en lo cel mostran ser set estelles,	Tro que pujan, les stelles passades,
E set raigs cascuna fa en la nit.	Toques allhi hon es lo gran ver Deus;
E son aytans los mystics candeleros	Per ço pots, hom doloros e mesqui,
Que viu Joan en l'isla de Patmos.	Anar al gaug ques lo principal fi.

Von grösserem Umfange ist das aus dem Jahre 1285 stammende Gedicht *Els cent noms de Deu*. Die Vorrede, welche

* Helfferich teilt S. 119 -120 eine valencianische Leseart dieses Gedichtes mit, wie sie im Drucke des ‚Blanquerna‘ von 1521 enthalten ist.

Lull demselben beigegeben hat, giebt Aufschluss über die Entstehung des Gedichts. Er sagt, dass der Koran 99 Namen Gottes enthalte und dass die Muhamedaner glauben, derjenige verstünde alle Dinge, welcher den hundertsten wisse; auch halten sie den Koran für das schönste Buch. Mit Hilfe Gottes will nun der Dichter ein Werk schaffen, welches einen schöneren Inhalt habe als der Koran, der nicht von Gott stamme; er will die hundert Namen Gottes nennen, obschon er damit nicht sagen will als wisse er Alles, wodurch er eben die Falschheit der mohamedanischen Lehre zu beweisen hofft. Auf jeden Namen verwendet er zehn Verse, die man nach Art der Psalmen in der Kirche singen könne, wie auch die Muhamedaner ihren Koran in den Moscheen sängen. Die Verse seien deswegen gereimt, damit man sie um so leichter auswendig lernen könne, obschon es keine geringe Mühe sei, eine so schwierige Materie in Reime zu fassen. Lull bittet den Papst und die Kardinäle, das Gedicht in's Lateinische übersetzen zu lassen, weil er selbst wegen Unkenntnis in der Grammatik es nicht vermöge. Aus diesem Umstande hat man gefolgert, dass Lull des Lateinischen unkundig gewesen sei. Aber mit Unrecht. Ein Mann, der wie Lull, lateinische Schriften verfasste, der in Paris seine *Ars generalis* an der Hochschule vortrug und auch bei anderen Gelegenheiten der lateinischen Sprache sich bedienen musste, ist von dem Vorwurfe frei, in der Sprache Latiums unerfahren gewesen zu sein. Dass er nicht ein Ciceronianer war, ist richtig, aber Schriftsteller und Gelehrte, welche das Latein des klassischen Zeitalters beherrschten, waren damals und auch später noch seltene Erscheinungen.

„Die hundert Namen Gottes“ haben am wenigsten dazu beigetragen, den dichterischen Ruhm Lull's zu mehren, obzwar sie nicht ohne manche Schönheiten sind. Aber ihr frommer, an die orientalische Spruchweisheit sich anlehnender Inhalt erwarb dem Gedichte, wie die vielen noch vorhandenen Abschriften beweisen, weite Verbreitung und selbst in den Kreisen derjenigen Religionsbekenner Freunde, gegen welche sich seine Bestimmung ursprünglich kehrte.

Ein Lehrgedicht Lull's über die „Alchymie“, 1293 ver-

fasst, erhebt keinen Anspruch auf poetischen Gehalt. Schon der Stoff erwies sich zu undankbar und spröde für dichterische Behandlung. Zu edlerem Fluge erhebt sich Lull's Genius erst wieder in dem zwei Jahre später geschriebenen Gedichte *El Desconort* (der Trostlose), welches er in Rom verfasste und dessen Leitmotiv die Klage über die Lässigkeit des Papstes und der weltlichen Herren bezüglich der Bekehrung der Ungläubigen bildet. Das Gedicht baut sich aus 840 Versen (Pentametern) und zwölfzeiligen, einreimigen Strophen auf.

In der Einleitung klagt der Dichter, dass er keinen andern Freund habe als seinen Gott und Herrn, für welchen er soviel dulde; er sehe und höre nichts, was ihm Trost gewähre. Dann wirft er einen Rückblick auf die vergangenen Jahre, da er noch von Weltlust berauscht war, bis ihm der Gekreuzigte fünfmal erschienen sei mit der Aufforderung ihm zu folgen.

„Und ihm zu dienen fing ich alsdann an.“

Der Gedanke, wie wenig Christen es gäbe, wie viele Ungläubige dagegen, habe ihm das Herz bewegt und ihn angetrieben, sich an Prälaten, Könige und Mönche zu wenden und ihnen zu zeigen, wie durch Predigt und Waffenmacht die Bekehrung der Muhamedaner zu bethätigen sei.

So wirkt' ich dreissig Jahre und fürwahr

Es schmerzt mich, weil vergebens Alles war.

Oft bin in Thränen ich und traurig gar.

Schmerzgebeugt und eine Beute trüber Gedanken sucht er die Einsamkeit auf, wo er weinend seinem Gotte klagt, welches geringe Verständnis er bei den Menschen finde. Während ihn die Schatten der Melancholie mehr und mehr umspinnen, erscheint ein greiser, weissbärtiger Einsiedler vor ihm, der ihn nach dem Grunde seiner Traurigkeit und seiner Thränen fragt und ihm Hilfe anbietet. Ramon schüttet vor dem Klausner sein ganzes Leid aus und berichtet ihm, wie sein Denken stets nur auf die Bekehrung der Ungläubigen, sowie auf die Befreiung des heiligen Landes gerichtet gewesen sei, wie er aber bei denen, welchen Gott soviele Gunst erwiesen habe, kein Gehör fände als ob er ein Thor sei. Er habe eine „*Ars generalis*“ geschrieben, welche Aufschluss

in allen Wissenschaften gebe und mittelst natürlicher Logik alle Irrtümer zerstöre, aber man beachte sie nicht; doch niemand, der dies thue, könne in irdischen Dingen noch Freude haben.

Der Einsiedler tröstet Ramon. Es kämen noch bessere Tage, seine „Ars“ würde noch einmal studiert und die Irrtümer würden besiegt werden. Während eines lang ausge dehnten Zwiegesprächs gewährt Ramon dem Klausner viele Einblicke in sein Herz. Dieser stellt sich auf den Standpunkt eines aufrichtigen Freundes, welcher die Fehler, Schwächen und Mängel des andern erwähnen zu müssen glaubt. Den mancherlei Anschuldigungen des Siedlers gegenüber führt Ramon geschickt und beredt seine eigene Verteidigung. So hält ihm jener vor, Lull müsse, wenn er die Unterstützung der Mächtigen nicht erhalte, die Schuld in seinem mangelnden Eifer suchen. Darauf Lull: „Herr Eremit, seht, ob ich lässig bin im Wohle von Guten und Sündern. Die Gattin, die Kinder und den Besitz habe ich verlassen und dreissig Jahre in Sorge und Arbeit gelebt, fünfmal war ich aus eigenem Antriebe am römischen Hofe, drei Generalkapiteln der Predigermönche und ebensovielen der Franziskaner habe ich angewohnt und wüsstet Ihr, was ich zu Königen und Grossen gesprochen und wie viel ich gearbeitet habe, so würdet Ihr nicht an meiner Ausdauer zweifeln, sondern mich vielmehr bemitleiden, wenn Ihr ein fühlender Mensch seid.“

Fast rührend ist es zu vernehmen, wie Lull auf des Einsiedlers Bemerkung hin, dass er am Ende wohl geizig sei und daher, um die Gunst der Grossen zu gewinnen, mehr spenden müsse, sagt, es habe nie sein Sinn nach Geld und Ehren gestanden, er habe für jene Sache soviel und so reichlich von seinem Besitze gespendet, dass seine Kinder darüber arm geworden seien. Von Geiz sei er stets frei geblieben, doch könne er mehr nicht geben, da er weder reich noch Herr von Städten sei. Wer aber nicht gebe, der werde auch nicht gehört.

Der Papst solle Männer suchen, die bereit seien, sich um Christi willen martern zu lassen; sie sollen die Sprachen

der Ungläubigen erlernen wie man es in Miramar zu thun pflegte* und als Missionare fortziehen; ferner solle der Papst den Zehnten von hoher und niedrer Geistlichkeit zu Gunsten eines Kreuzzugs erheben und zwar so lange bis das heilige Grab befreit sei. Darüber habe er, der Dichter, ein eigenes Buch geschrieben. Die Schismatiker sollten auf Befehl des Papstes durch wissenschaftliche Argumente zur Kirche zurückgeführt und die Templer und Hospitaliter in einen Orden vereinigt, der Ordensmeister aber König des heiligen Grabes werden.

Der Einsiedler belobt diese Pläne, die er sehr gut findet; er ist selbst bereit, als Missionar fortzugehen, sowie den päpstlichen Hof aufzusuchen und Ramon's Sache bei Papst und Kardinälen zu vertreten, nachdem der Dichter erklärt hat:

Herr Eremit, ich bin es müde dies Geschäft
Am röm'schen Hofe, wo ich nichts erreiche.

Er will lieber zu den Mauren gehen und ihnen den Glauben predigen. — Alsdann umarmen sich die Beiden gerührt und scheiden weinend von einander.

Das ganze Gedicht ist als eine Einkehr des Dichters in sein Inneres, als eine Gewissenserforschung im grossen Stile zu betrachten, bei welcher derselbe alle Winkel seines Herzens durchsucht, um mit scharfem Auge nach einem Flecken und nach einem Mangel zu spähen, der seine Bemühungen und Anstrengungen bisher vereitelt habe; es ist aber auch als Ausdruck der dogmatischen und philosophischen Anschauungen Lull's anzusehen. Obschon sich Lull in denselben vom Lehrgebäude der katholischen Kirche nicht entfernte, schmiedeten seine Gegner aus ihnen doch den Stoff für ihre gegen die

* Aus dieser Stelle geht hervor, dass damals in Miramar der Unterricht in den orientalischen Sprachen nicht mehr erteilt wurde. Man kennt die Ursache nicht, weshalb man ihn einstellte. Es scheinen allerlei Umtriebe im Spiele gewesen zu sein, seine gänzliche Unterbrechung herbeizuführen und Ramon Lull macht für denjenigen, der sie verschuldete, eine Gewissenssache daraus. (In neuerer Zeit hat bekanntlich der edelgesinnte Erzherzog Ludwig Salvator von Oesterreich das reizende Miramar angekauft; auf Veranlassung desselben ist auch eine Gesamtausgabe der Werke Ramon Lull's in Angriff genommen worden.)

Strenggläubigkeit Ramon's gerichteten Anklagen; allein ganz und gar wider Recht und Billigkeit, man müsste denn als Ketzerei empfinden, dass sich der Dichter mehrmals über die schlechte, ihm am päpstlichen Hofe bereitete Aufnahme beklagte, wo man ihn nach seinem eigenen Geständnis wie einen Narren behandelte, sobald man seine Entwürfe kennen gelernt hatte.

Derselbe innige Wunsch Lull's, welchem er in dem eben besprochenen Gedichte Ausdruck geliehen hat, Gott möchte doch Missionare senden, kehrt auch in seinem kürzer gehaltenen „*Cant de Ramon*“ wieder, den er um 1299 während eines Pariser Aufenthalts dichtete. Von seinen kleinen poetischen Schöpfungen ist der „*Cant*“ unstreitig die vorzüglichste.

Der Dichter ist seiner sündigen Jugend eingedenk und wie ihm Christus erschienen sei, ihn zum Dienste Gottes rufend, dessen Gnade ihm auf dem Pfade des Heiles erhalten habe; er erinnert sich an die Gründung Miramar's und seiner Anstrengungen, die Glaubensgeheimnisse der Trinität zu beweisen; er erwähnt das jüngste Gericht, wo über Gute und Böse gerichtet werde und dass er eine neue Wissenschaft erfunden habe, mittelst derer man das Falsche vom Wahren unterscheiden und Sarazenen, Tartaren, Juden und viele Irrende zur Taufe führen könne. Aus Liebe zur Jungfrau, der Zuflucht der Sünder, habe er das Kreuz genommen, sein Herz sei eine Wohnung der Liebe, seine Augen seien Thränenbäche. Nun sei er alt, arm und verachtet, kein Sterblicher helfe ihm und er habe doch so vieles geleistet, habe viele gute Beispiele gegeben und sei gleichwohl wenig gekannt und geliebt.

So viel ich Gutes auch geübt,
Bin wenig ich gekannt, geliebt.

Er bittet Gott, er wolle doch Glaubensboten senden, fromme, gelehrte und wahre Missionare, da er selbst seiner Sünden wegen nicht würdig sei, Gott zu preisen.

Um an einem zusammenhängenden Gedichte dem Leser ein Urtheil über die Reinheit der Sprache Lull's und die Weichheit seiner Verse zu gestatten, teilen wir das vollständige Gedicht mit.

Lo Cant de Ramon.

Son creat é esser m'es dat
A servir Deu que fos honrat,
E son cahut en mant' peccat
En ira de Deu fui pausat
Jesus me vench crucificat
Volch que Deu fos per mi amat.

Mati ané (fui) querre (querrir) perdó
A Deu, é pris confessió
Ab dolor é contricció,
De caritat, oració,
Esperança, devoció,
Deus me feu conservació.

Lo monastir de Miramar
Fiu a frares menors donar,
Per sarrahins a preycar;
Enfre la vinya 'l fenollar,
Amor me pres fe 'm Deus amar
Enfre sospirs é plors estar.

Deus Pare, Fill, Deus espirat;
De qui es Sancta Trinitat,
Tracte com fössen demostrat,
Deus Fill del cèl es devellat,
De una Verge es estat nat,
Deu é home, Christ appellat.

Lo mon era en dampnacio,
Mori per dar salvació
Jesus, per qu 'l mon creat fó;
Jesus puja al cel sobre el tró,
Venra á jutjar lo mal é 'l bó;
No valrian plors querre perdó.

Novell saber hay atrobat,
Pot n' hom coneixer veritat,
E destruir la falsetat;
Sarrahins serán batejat,
Tartres, jueus é mant errat,
Per lo saber, que Deus m' ha dat.
Pres hay la crotz, tramet amors
A la Dóna de peccadors

Que d'ella m'aport gran soccors;
Mon cor está casa d'amors,
E mos uyls fontanyes de plors,
Entre gaug estaig é dolors.

Son hom veyll, paubre, meynspreat,
No hay ajuda d'home nat,
E hay trop gran fayt emperat;
Gran res hay del mon cercat,
Mant bon eximpli hay donat,
Pauch son conegut é amat.

Vull morir en pelech d'amor,
Per esser gran no 'n hay pahor
De mal princep ne mal pastor;
Tots jorns consir la deshonor
Que fan á Deu li gran senyor,
Qui meten lo mon en error.

Prech Deus trameta misagés,
Dévots, scients é verdatés,
A conexer que Deu home es,
La Verge hon Deus hóm se fés
E tots los sanets d'ella sotsmes,
Prech que en infern no sia mes.

Laus, honor al major Senyor,
Al qual tramet la mia amor,
Que d'él recba resplandor;
No son digne de fer honor
A Deu, tan fórt son peccador;
E son de libres trovador.

Hon que vage cuyt gran bé far,
E á la fi res no 'y puch far,
Perque n' hay ira é pesar;
Ab contricció é plorar
Vull tant á Deu mercé clamar,
Que mos libres vulla exalçar.

Sanctetat, vida, sanitat,
Gaug me dó Deus é libertat,
E guardme de mal é peccat,
A Deu me son tot comenat,

Mal sperit ne hòim irat
No hagen en mi potestad.

Man Deus els cels é 'ls alements
Plantas é totas res vivents,

Que no fassen mal ni turments.
Do 'm Deus companyós conexents,
Devots, leyals, humils, tements,
A procurar sos honraments.

Geringen poetischen Wert besitzt das theologisch-dogmatische Lehrgedicht *Lo Dictat de Ramon*, ebenfalls dem Jahre 1299 angehörend. Es ist dem Könige von Frankreich und dem Könige Jayme II. von Aragon gewidmet und beweist in knapp gebauten Versen, aber in streng logischem Gefüge, das in den Polemiken gegen Muhamedaner und Juden wohl Stand zu halten vermochte. Sätze wie: das Dasein Gottes, die Trinität, die Inkarnation, die Erschaffung der Welt und ähnliche Dogmen.

Noch unbedeutender ist Lull's *Aplicació de l' Art General*, lediglich eine versifizierte Anweisung zum leichteren Verständnis der *Ars generalis* und der in ihr gelehrten Wissenschaften: Theologie, Philosophie, Logik, Recht, Medizin, Rhetorik und Moral. Auch die *Medicina de Peccat*, eine sehr umfangreiche Darstellung der Gnadenmittel, die den Sünder heilen, und die fünf Bücher umfasst, verdient mehr Beachtung wegen des geschmeidigen Reims und des angenehmen, leichten Versbaues als wegen der dichterischen Kraft und Schönheit. Beide Gedichte stammen aus dem Jahre 1300.

Als im Jahre 1311 Papst Clemens V. ein Konzil nach Vienne berief, verfasste Ramon ein Gedicht *El Concili*, das den ganzen Freimut und die Unerschrockenheit eines ächten, gottbegeisterten Mannes und Catalanen atmet. Der Zweck desselben ist, den Papst und die am Konzil beteiligten Kardinäle, Fürsten, Prälaten und Mönche für die Zurückeroberung des heiligen Landes anzufeuern. Dem „Herrn Papst Clemens V.“ sagt der Dichter:

Fayts qu'el concili sia brevement
Si trop hi fayts delongament
Parra barat
E Deus vos en haura desgrat,
Serets jutjat.

In männlich kühner Rede ruft er dem Oberhaupte der Kirche zu:

Al jutjament
Diray que al Papa Clement
Hoy fui dient.

Die Kardinäle erinnert er an ihre hohen und einflussreichen Stellungen, er droht ihnen mit dem göttlichen Zorne, falls sie dem Konzil Hindernis bereiten. Ein guter Ausgang des Konzils sei mehr wert als Geld und irdische Ergötzlichkeiten. — Noch energischer gestaltet sich seine Anrede an die Fürsten, Herzoge und Markgrafen. Ein Ritter, der recht zu lieben wisse, dürfe nicht zögern, über's Meer zu ziehen für Gottes heilige Sache. Bald werde man sehen, wer die Tüchtigen seien:

Cavaller, qui es servidor
De Deu, no ha de res pahor,
Car conforte 's en son Senyor,
E en força de bon amor.
¡Ah, cavaller!
Si tu vols esser bon guerrer
Ama bè fer.

Mays val cavaller pasejats
Per tal que Deus sia honrats,
Que malval viu e desamats
Per Deu, é no plor sos peccats.
¡Ah cavallers!
Cras veyrem quals son primers
E bons guerrers.

Die Prälaten ermahnt er, sie sollen von ihrem Vermögen zur Eroberung des heiligen Grabes beisteuern und ihre grosse Macht zur Ehre Gottes gebrauchen, sonst heisse es am Tage des Gerichts: „Hinweg zur Qual!“ Den Religiösen ruft er zu, dass sie den Papst ermahnen, ihm raten und das Kreuz predigen. Zum Schlusse bittet der Dichter Gott, dass das Konzil mit allen jenen Tugenden geschmückt sein möge, welche einen günstigen Ausgang gewährleisten und dass Habsucht, Schlemmerei, Stolz, Trägheit, Neid und Zorn demselben ferne bleiben.

Das didaktische Element führte Lull, der es mit solcher Vorliebe pflegte, einen Stoff zur Behandlung zu, welcher gerade unter seinen Händen eine die weiteste Volkstümlichkeit sichernde Gestalt annehmen musste, nämlich das Sprüchwort. Wie er selbst unablässig nach Wahrheit strebte und dürstete, so erschien ihm auch das Sprüchwort als ein Mittel, welches kurz die Wahrheit vieler Dinge bestätigt (*estrument qui breument certifich veritat de moltes coses*). Es liegt nicht bloss ein lehrendes, sondern auch ein erzieherisches Prinzip in den Sprüchwörtern, und wenn Ramon Lull die Ansicht ausspricht, dass die Kinder dieselben lernen sollen, weil ein Mensch, welcher die in den Sprüchwörtern enthaltene Weis-

heit besitze, in intellektueller Hinsicht jeden andern über-
treffe, so nähert er sich der Anschauung des alten Quintilian,
welcher der Bedeutung der Sprichwörter in seinem didaktisch-
pädagogischen Werke nicht gedacht haben würde, hätte ihn
nicht die zu allen Zeiten in ihnen lebende Macht der Wahr-
heit von ihrem hohen inneren Werte überzeugt.*

Man kennt von Ramon Lull drei verschiedene Sprichwör-
tersammlungen,²² von welchen eine den Titel führt: *Proverbis
d'ensenyament* und 174 gereimte Verspaare enthält, die sich
über Sittenlehre und Volksweisheit verbreiten, z. B.:

Aitant com lo rat tem lo gat,	Qui ab paciencia se desfen
Haga paor de far peccat.	Nos es vensut, mas es vensent.
Cell qui a si aquer honor	No vulles hacer vestidura
En infern haura deshonor.	Que no sia de ta misura.

Die Spruchdichtung Lull's teilt eine gewisse Ueberein-
stimmung mit dem Charakter der didaktischen Rundreime
(redondillas) des um 1350 blühenden spanischen Juden Schem
Tob, gewöhnlich der Rabbi Santo von Carrion genannt;**
diese Aehnlichkeit deutet auf die Gemeinsamkeit der von
Beiden benützten Quelle hin, welche in der orientalischen
Spruchweisheit zu suchen ist.

Haben wir bisher Ramon Lull nur als einen Dichter
kennen gelernt, der sich seine Stoffe hauptsächlich aus dem
Gebiete des Religiösen und der Didaktik holte, so hat er
auch ein episches Gedicht hinterlassen, welches die plastische
Kraft seines Geistes in scharfen Umrissen erkennen lässt.***
Dasselbe stammt aller Wahrscheinlichkeit nach aus der Zeit
vor seiner Bekehrung und besingt die glorreichste catalanische
Gestalt des 13. Jahrhunderts, König Jayme I., sowie die Er-
oberung Mallorca's durch denselben. Ist schon das ganze
Heldenleben des grossen Jayme ein episches Gedicht im gross-

* Quintilian, Institut. V, 11, 41: Neque enim durassent
haec in aeternum, nisi vera omnibus viderentur.

** Ueber Schem Tob vergl. Ticknor, I, S. 73, 74; II, S. 612—640
u. Bloch, die Juden in Spanien (Leipzig 1875) S. 99—101.

*** Das ganze Gedicht trägt so sehr das charakteristische Wesen
der Lull'schen Muse und ihre Spracheigentümlichkeiten an sich, dass
man nicht recht begreift, wie man Lull dasselbe absprechen konnte.

artigsten Stile, so musste ein Ereignis wie die Eroberung jener herrlichen Insel, deren Schönheit noch heute die Reisenden zum Entzücken hinreißt, um so mehr den Ruhm und das Ansehen des aragonischen Königs beleben und ihn zu einem der gefeiertsten Herrscher der Christenheit machen, als die Eroberung Mallorca's sozusagen das politische Testament der Grafen von Barcelona gewesen war. Für Ramon Lull besass das Ereignis noch eine erhöhte Bedeutung, indem sein Vater selbst, wie schon erwähnt worden ist, an demselben persönlichen Anteil hatte.

Lo Conqueriment de Maylorcha, wie Lull's Gedicht heisst, erhebt sich leider nur als Torso vor unseren Blicken, lässt aber sogar in dieser unvollendeten Gestalt und trotz der vielerlei, durch die Schuld der Abschreiber verdorbenen Wortformen deutlich ahnen, was der grosse Mallorcaner bei einem anderen Lebensinhalte für ein Kunstepos seines Jahrhunderts hätte werden können.

Das Gedicht wird mit fünf Strophen, jede aus achtsilbigen Sechszeilern bestehend, eingeleitet:

Si hoy xant lo fayt gotjos	Es perque en l'esvesiment
Si huy, donchs, ay pausament	De Maylorcha, fon trobada,
Per xantar al conqueros	Sa maravela bassent,
En Jacques, l' hom portentos,	Par la ma de Deus scient,
Que mays feu tant en Pelos	En son laus omnipotent
Ab els maures esquarment.	Conquerent yla argentada.

Der Dichter wünscht der Welt ein Werk geben zu können, würdig, neben den Werken eines Ovid, eines Horaz oder eines Bertran de Born, jenes feurigen Troubadours, zu stehen.

Nach dieser Einleitung beginnt das eigentliche epische Gedicht, das fortan nur mehr fünfzeilige Strophen zählt. König Jayme, von Eroberungslust erfasst, schiff't sich mit seinen Baronen, Prälaten und den besten Kriegern ein. Eine herrliche Flotte nimmt sie auf. Aber jener, der den Himmel hält und dort thront

Zur Erd' entsendet er und über's Meer
Der Stürme und der Blitze endlos Heer.

Von grosser Gefahr ist die Flotte bedrängt; da betet Jayme zum Herrn:

Gib Licht dem Himmel und dem Meere Ruh!

Dann wird die Kreuzesfahne auf dem Maste des Königsschiffes gehisst, der Sturm schweigt, die Wellen legen sich, und als das Gewitter ausgetobt hat, taucht vor den Blicken des Heeres die Insel Mallorca aus dem Ozean auf, übergossen von der Lichtflut des Himmels. Ein Bischof stimmt als Dank das Ave Maria an und alle Prälaten singen gerührt das Kyrie eleison. Die Landung gelingt unter der umsichtigen Führung des D. Nuño Sanchez und des Admirals Bonet. Während das Heer ausgeschifft wird, schlägt der tapfere Held D. Ramon de Moncada mit der von ihm geführten Vorhut die angreifenden Mauren.

Kaum hat König Jayme festen Boden unter den Füßen, als er zu seinem Leidwesen erfährt, dass bereits gekämpft worden sei, ohne dass er dabei sein konnte. Voll Kampfbegier ruft er:

„Ihr Ritter! auf und folgt mir, dünkt's euch gut,

Denn fliesen will ich seh'n der Mauren Blut!“

(Cant viu lo rey ja feyta la bataya,

Irat eyl dix: „Fortment nos en dolem!

Bataya 's feu, é's feu sens nos! Malhaya!

¡ Ah, cavaylers! á nos seguir eus playa:

Dels maures buckrs la sanch veser volem!“)

Auf behendem Pferde eilt der jugendliche Held dem fliehenden Feinde nach.

In der Ebene von Porrassa wird die Entscheidungsschlacht geschlagen. Der König verrichtet Thaten seltener Tapferkeit. Aber mancher herrliche Christenstreiter sinkt im Tode nieder, so Wilhelm und Ramon de Moncada, beide einem altberühmten, catalanischen Geschlechte entstammend, und ihre Gefolgsmänner Hugo Desfar und Hugo von Mataplan, „der gute Troubadour.“*

Al sarrahi noent, la deventera

Ben guerretja la sus per son Salvayre

* Dieser Hugo von Mataplan ist nicht zu verwechseln mit dem unter Pedro II. von Aragon lebenden Troubadour gleichen Namens. Dieser starb 1213 an den Wunden, die er in der Schlacht D. Pedro's gegen Simon von Monfort bei Toulouse empfangen hatte. Der von Lull genannte Hugo, von dem man allerdings keine Lieder besitzt, ist ein Sohn desselben.

E la 'n Guilem feni la lur quarrera
E lo Ramon deffenent lur senèrya
Et En Desfar, é n'Huch lo bon trovayre.

Hier tritt leider eine empfindliche Lücke im Gedichte auf. Es schliesst mit dem siegreichen Einzuge des Königs in die Hauptstadt und mit den Worten :

E donchs que lo rey leixant ferraumentas
Qu' à vostron servey havian honrat;
E donchs, alt Senyor, las lanças luentas
Leixadas estan, sens plaurs ne lamentas,
Huy los meus bordons, huy s'han acabat.

Im Allgemeinen deckt sich der Inhalt des Gedichts mit den Darstellungen, welche derselbe Stoff in den Chroniken Jayme's I., Muntaner's und Desclot's gefunden hat. Die Hauptepisode ist die Schlacht zwischen dem christlichen und dem sarazenischen Heere. Man fühlt lebhaft, wie der Pulsschlag des Dichters höher ging, während seine Einbildungskraft den Gang des tobenden Kampfes malte. Man empfindet aber auch, welch' ein edles Instrument die catalanische Sprache in den Händen eines Künstlers ist, der, wie Ramon Lull, sie zur Aeusserung seiner verschiedenen Empfindungen geschickt zu verwenden weiss. Und von diesem Standpunkte aus bietet die Dichtkunst Lull's nicht nur deutliche Beweise für seinen eigenen reichen Genius, dem das Einfachste wie das Erhabenste der poetischen Darstellung gelingt, sondern auch ebenso sehr für den reichen Genius seiner Muttersprache. Kein catalanischer Dichter endlich hat den volkstümlich ausgeprägten Weisen eine solche Beachtung geschenkt wie Ramon Lull und keines catalanischen Sängers Eigenart hat sich den breiten Schichten des singenden Volkes so nachhaltig mitgeteilt als gerade die des unsterblichen Minoritenbruders von Palma. „Alle die vollen und reinen Klänge, die vom 13. bis in's 15. Jahrhundert ununterbrochen, allerdings neben vielem Mittelmässigen, ja Erbärmlichen, in den Bergen und Hafenplätzen Cataloniens widerhallen, haben eine unverkennbare Verwandtschaft mit Lull.“* Aber man beachte wohl, dass Lull's dichterischer Einfluss nur mittelst der im Munde des Volkes herr-

* Helfferich, a. a. O. S. 150.

schenden einfacheren Formen sich bemerkbar macht und in diesen weiter wirkt; auf die kunstvollen Versarten der späteren poetischen Schule Catalonien's erstreckte sich derselbe nicht.

Ein Zeitgenosse Lull's wr

Mossen Jayme Febrer.*

Er wurde zu Valencia um die Mitte des 13. Jahrhunderts geboren; sein Pathe war der grosse König Jayme I., welchen Guillen Febrer, der Vater, bei der Eroberung Mallorca's begleitet hatte. Bei der Belagerung Valencia's stand dieser als Quartiermeister und Listenführer, damals eine sehr hervorragende militärische Würde, im catalanischen Heere; ihm oblag es, die Bezahlung und Verpflegung der Soldaten zu ordnen, sowie alle Edelleute und sonstige angesehene Persönlichkeiten zu verzeichnen, welche dem König in seinen Unternehmungen beistanden. Jene Liste wurde geführt, damit man hernach die verdienstvollen Ritter belohnen konnte.

Jayme folgte dem Vater in derselben Stellung. Er beteiligte sich an dem Kreuzzuge, welchen Jayme I. am 4. September 1269 antrat und litt mit diesem an der Küste Mallorca's Schiffbruch, den er angeblich in einem Gedichte beschrieben hat. Mit dem Infanten D. Pedro zog er nach Castilien, um gegen die Mauren zu kämpfen. In der Belagerung von Murcia wurde er schwer verwundet. D. Pedro besuchte als König einst den ihm sehr teuren Waffengenossen in seinem Hause zu Valencia, wo dieser an seiner Wunde darniederlag. Damals sah der Monarch in einem Gange der Febrer'schen Herberge eine grosse Anzahl Wappen hängen, deren bunte, glänzende Farben er bewunderte. Febrer hatte sie gemalt, um das Andenken der bei der Eroberung Valencia's beteiligten Tapfren zu ehren. Pedro lobte diesen Gedanken und äusserte den Wunsch, Febrer möge zur Vervollständigung seines Werkes den einzelnen Wappenbildern eine Erklärung in Vers oder Prosa beigeben. Febrer kam dem königlichen Wunsche nach und das Ergebnis war ein gereimtes alphabetisches Adelslexikon, *Linatges de la Conquista de la Ciutat de Valencia*

* Mossen (Mosen) ist der catalanische Ausdruck für Señor und zusammengezogen aus dem Worte Monsenyor, mit welchem Titel man früher die Ritter, späterhin aber nur mehr die Geistlichkeit bedachte.

mit 543 meistens elf-, hie und da auch zwölfzeiligen Strophen, in denen er die Namen der Geschlechter, deren Beinamen, Vaterland, Thaten, Belohnung und Erbsitz angibt. Das Buch widmete er seinem Gönner, D. Pedro, den er in der ersten Strophe des Vorworts mit folgenden Worten anspricht:

Estant en Valencia en lo alberch que tinch
Junt á Sanct Esteve, entrareu un dia
Pera visitarme, serien les cinch
Del vespre, Senyor, quant de un salt e un brinch
Os ixqui á rebre ab molta alegria,
Per tan gran merce, sens sentir dolor
Nengu en les ferides, que per Vos rebí
Estant sobre Murcia.

Seine eigene Herkunft und sein Wappenbild schildert er in der 235. Strophe:

Trovás en Mallorca lo meu pare amat
Servint á son Rey, que el feu Vehedor
De lo seu Eixercit, é de alli ha pasat
Servint en Valencia, e en ella soch nat,
Trahentme de pila lo Rey Vencedor
Que me posa son nom sobre el de Febrer,
Naixent en Agost. Ab la disciplina
De tan bon Padri no fench menester
Que molt treballera, puix vaig mereixer
Que á la lis de blau que ma sanch destina
Afaixa un léo sobre plata fina.

Das ist nun freilich keine goldlautere Poesie, sondern eben nur gereimte Prosa, wie auch die Sprache selbst nicht in den älteren, limosinischen Formen des 13. Jahrhunderts auftritt, sondern in der verjüngten Gestalt eines späteren Jahrhunderts, in welche es wahrscheinlich von irgend einem Freunde heraldischer Litteratur übertragen worden ist. Dies führte dann zu der irrigen Ansicht, der Dichter habe nicht im 13. Jahrhundert gelebt. Das Original scheint leider verloren zu sein.²³

Wie sehr es die catalanischen Dichter jener Zeit, namentlich die des 14. Jahrhunderts liebten, ihre Sprache mit provenzalischen Ausdrücken (Limosinismen) zu durchsetzen, sehen wir an dem schon einmal erwähnten *Sermo* des berühmten Chronisten

Ramon Muntaner.

Es ist bereits dargethan worden, bei welchem Anlasse Muntaner den Pegasus bestiegen hat. Aber er hat damit der Nachwelt nur gezeigt, dass der Meister der catalanischen Prosa nicht auch ein Meister der Dichtkunst war. Der von ihm verfasste „Sermo“ ist in der Form eine Nachahmung des Troubadours Gui de Nanteuil, eines sonst nicht bekannten Provençalers oder provenzalisch dichtenden Sängers, und bewegt sich in einreimigen Alexandrinern von zwölf je zwanzigzeiligen Strophen (coblas). Vielleicht entlehnte Muntaner auch einige Reime von Nanteuil. Der „Sermo“ wird mit den Worten eröffnet:

En nom d' aycell ver Deus qui fe el cel el thro,

En so de Gui Nantull faray un bell sermo

A honor et a llaus del casal d' Arago —

erteilt dann, wie bekannt, dem Könige Jayme II. die besten, weil erprobtesten Ratschläge bezüglich seines Zuges nach Sardinien und Corsica und schliesst mit einer Aufforderung an die Herren und Damen, welche den „Sermo“ vernehmen, sich zu erheben und drei Paternoster zur heiligen Dreifaltigkeit und zur Ehre der Muttergottes zu beten, damit der Name Aragon's verherrlicht werde.

Auch einige fürstliche Persönlichkeiten gehören in den Dichterkreis dieser Periode. An erster Stelle ist zu nennen:

Der Infant En Pere.

Muntaner war im Jahre 1327 zu Saragossa bei den Krönungsfeierlichkeiten Alfonso's IV. von Aragonien zugegen. Bei denselben wurden, nach Muntaner's (Kap. 298) Bericht, verschiedene Gedichte vorgetragen, welche der Infant D. Pedro (1304 bis 1380), der Bruder Alfonso's, verfasst hatte. Ausser einer *Dança*, die er selbst, vom singenden Chor unterstützt, vortrug, hatte er ein *Serventesch* gedichtet, welches er durch den Juglar Romaset zu Gehör bringen liess. In demselben wurden die königlichen Insignien besungen und erklärt. Die Krone, weil rund und ohne Anfang und ohne Ende, bedeute Gott, der gleichfalls ohne Beginn und Ende sei, und weise darauf hin, dass mit ihr der König die Krone der ewigen Glorie

gewinnen solle; das Szepter sinnbilde durch seine gerade Form die Gerechtigkeit, die in allen Dingen herrschen müsse, und der Apfel, den der König in der Hand halte, zeige an, dass dieser ebenso alle Herzen seiner Unterthanen in der Hand halten könne, wenn er wolle und dass er sie mit Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Güte beherrschen solle. Hierauf trug En Comi, der beste Sänger Cataloniens (*En Comi canta mills que null hom de Catalunya*) und derselbe, welchen Muntaner zur Ueberbringung seines „Sermo“ benützt hatte, ein anderes, von D. Pedro zum Lobe des Königs verfasstes Gedicht vor. Dann trat wieder ein Juglar, namens Novellet auf, welcher 700 gereimte Verspaare (*versos rimats*) des Infanten sprach; in denselben wurde behandelt, wie der König in der Anordnung seines Hofes und in der Sorge für seine Beamten und Diener zu Werke gehen solle.

Die Gedichte selbst haben sich nicht erhalten; doch scheinen sie sich in der Form weniger streng an die klassische Troubadourpoesie gebunden zu haben, sondern einer mehr freieren und volkstümlicheren Beschaffenheit gefolgt zu sein, wie sie sozusagen verlangt wurde durch den in Gegenwart einer grossen Menge erfolgten Vortrag derselben.

Einer Tochter des eben erwähnten D. Alfonso's IV.,

Constancia,

die um 1325 D. Jayme II. von Mallorca heiratete, wird ein Gedicht zugeschrieben, welches sie an den abwesenden Gemahl richtete. Es ist der Erguss eines sehnsüchtigen Frauenherzens und atmet reine, natürliche Empfindung. Wir setzen dasselbe ganz her:

Ez yeu am tal que 's bo e belh,
E suy gaya col blanch auzelh
Que per amor cria son chant,
E suy senyora e capdelh.
Eu vueylh qu'en amor (?) nos n'apelh,
Car sus totes suy mils aman,
Que chausit ay lo pus presan
Et mils del mon, e l' ame tant
Quez en pensan lo cuey veser
E car tenir;

E cant no 's ver
Un desesper me fer teu gran,
Cant lo say lay ves Ffrança.
L' anyorament el grau desir
Qu' ieu ai per vos, me cuid' alcir,
Mon dols senyor e car,
E ben lley poray tost morir
Per vos qu' ieu am tan e dezir,
Si breu deçay nous vey tornar
Que tant me tarda l' 'abressar

El raysonar
E tota res;
E quant me pens queus n' ets anats
E no tornats,
F quan luyats vos etz,
Desesperatz caix viu mon cor;
Per pauc no mor,
Si breu no n'ay guirença.

Tornada.

Merce, mairits, que sufren pas
Los mals quem dats e donchs tornats,
Que nulh tresor
No val un cor
Que per vos mor
Ab amorosa pensa.

Ein Dichter, wenn auch nicht von Gottes Gnaden, war

D. Pedro IV. el Ceremonioso.

In seiner Jugend verfasste er Liebeslieder, wie er selbst einmal gesteht, als er im vorgerückten Alter an seinen Sohn D. Martin ein Gedicht schickte (1378), in welchem er anbieht, wie die Ritterwürde empfangen werden soll. Nachdem er erwähnt hat, dass der Candidat den Ritterschlag von seinem Lehensherrn, von einem tapferen Ritter oder von dem Familienhaupte erhalten müsse, schliesst er sein Gedicht:

D' amor no chant axi com far solia
Car me vey trop en anys avant empés,
Duptant que 'm fos en mal per alcumsprés
Perque meir call, que pus nou chantaria.

An seinen Sohn D. Juan schickte er im Jahre 1379 ein in volkstümlichem Tone gehaltenes Poem, dessen Inhalt sich gegen die Vermählung des Infanten mit D. Violante von Bar richtete, welche Ehe dem Vater nicht zusagte, der aus Gründen der Politik eine Verbindung Juan's mit D. Maria von Sizilien beabsichtigte.

Mon car fill, per Sent Anthoni!
Vos juram quets mal consellat.
Con laxats tal matrimoni
En que 'us dan un bon regnat,

E que n' hajats altre fermat,
En infern ab lo dimoni.
Sia en breu qui 'us n' ha enganat!

Ferners besitzt man von D. Pedro IV. eine dreistrophige *Sentencia* über ein von den Dichtern Jay me March und dem Vicecomte Rocaberti verfasstes, die Vorzüge des Sommers und Winters besingendes Streitgedicht. Die Verse des Königs ahmen weniger in der Sprache, die ein ziemlich reines Catalanisch zeigt, als in der Reimordnung die alten Troubadours nach. Die Sentenz beginnt also:

Fayt hay venir ab qui puscha cordar
Savis doctors en dret en theologia
Per vostre playt ben justament jutjar
Ab tal enten per Deu repres no sia
E mon acort haut cove que dia
Ço que just es no puscats refusar
E sobre es fayt vull lo ver declarar
Lexau amor, odi malanconia
Sentencia do seguen del dreyg la via.

Auch dieses Gedicht scheint, wie die beiden vorhergehenden, den letzten Lebensjahren D. Pedro's anzugehören.

Ungefähr um dieselbe Zeit blühte der Catalane

Lorenz Mallol.

Man kennt von ihm zwei Gedichte. Das eine ist eine mystische Allegorie und besingt einen Baum, auf dessen Wipfel ein ganz weisses Vögelchen sitzt.

Sobre pus alt de tots los cims d'un arbre
Ay vist seser un auzeletz tot blanch.

Unter dem hohen Baume versteht der Dichter das Kreuz, unter dem Vögelchen Jesus, den Erlöser, welcher einen harten und grausamen Tod erleiden wollte.

Das Gedicht wurde jedenfalls vor 1393 verfasst, denn in der letzten der beiden Geleitsstrophen (*tornadas*) sagt Mallol, seine Verse mögen sich an das Konsistorium des „Gay saber“ wenden, damit sie von den sieben Herren desselben verbessert werden. Unter diesem Konsistorium kann nur das von Toulouse gemeint sein, welches aus sieben „Mantenedores“ bestand, während das von Barcelona nur vier zählte. Dass der Dichter als Catalane seine Verse nicht lieber an die heimatlichen Schiedsrichter sandte, beweist deren damaliges Nichtvorhandensein.

Das andere Gedicht Mallol's ist ein Entschuldigungsgedicht (*escondit*), welches an eine Dame sich wendet, deren Liebe er sich gerühmt haben soll. Nie könne ihn solche Thorheit überkommen, Etwas zu ihrer Unehre auszusagen. Und nun verteidigt er sich in vierzehn Strophen, die sämtlich mit den Worten beginnen: *Si 'u digui may* (wenn ich es je sagte). Wenn er es je gesagt habe, so möge ihm Gott weder die lässlichen, noch die schweren Sünden vergeben und

ihn mit der Höllepein strafen, die Dame möge ihn verachten, er möge aus den Cortes gestossen werden, es möge ihm einst im Alter schlecht ergehen, beim Damen- oder Schachspiel möge er Unglück haben und fluchend die Würfel zerbrechen, auf der Seefahrt möge ihn der Sturm überfallen, seine Feinde mögen ihn vernichten, sei er Notar, so möge er sich Urkundenfälschungen zu Schulden kommen lassen, vom Hofe des Königs möge er mit Schlägen gejagt werden, werde er Kleriker, so möge er sich der Simonie schuldig machen, verheirate er sich, so sei es mit einem hässlichen Weibe von kreischender Stimme, langer Nase und widerlichem Atem, auf der Jagd möge ihm der Falke nicht mehr zurückkehren, und die Wölfe mögen ihm die Hunde zerreißen, auf der Reise möge er sich verirren, von Nacht und Ungewitter überfallen werden, sei er Mönch, so mögen ihn seine Freunde als Zauberkünstler anklagen und möge er im Kerker Hungers sterben.

Si 'u digui may, que si 'm fau james frayre
 Presicador, vullyes carmalita
 Que ges ne trob monesti o cenobita
 On sostenir me vullyen poch ne gayre
 Ans meys amichs fassen de me tal clam
 Dizen qu' eu faz males arts e conjurs
 Perqué jutgats si afar mos acurs
 Ans carçre seur on muyra de fam.

Unter allen catalanischen Dichtern des 14. Jahrhunderts ist Mallol derjenige, der sich am meisten dem Stile und dem Sprachcharakter der Provençalen nähert, von denen namentlich Bertran de Born auch in stofflicher Hinsicht nicht ohne Einfluss auf ihn geblieben zu sein scheint. Von diesem Troubadour besitzt man nämlich ein ähnliches Gedicht wie Mallol's *escondit*.* Noch dringlicher aber macht sich die Annahme geltend, Mallol habe sich eine Canzone Petrarca's, die mit den Worten beginnt: *Si 'l diSSI mai*** zum Muster gewählt und sie ganz getreu nachgeahmt.

* Jeu m'escondisc, domna, que mal non m'ier.

** Si 'l diSSI mai ch' i' venga in odio a quella
 Del cui amor vivo, e senza 'l qual morrei;
 Si 'l diSSI, ch' e' miei di sian pochi e rei
 E di vil signoria l'anima ancella.

Canz. XV, 1.

Das bedeutendste Gedicht dieser ganzen Periode ist, abgesehen natürlich von Ramon Lull's Werken, *La faula d'en Torrelha*. Der Dichter,

Guillem Torella

oder **Torella** nach catalanischer Schreibweise, ist erst in der allerneuesten Zeit bekannt geworden, nachdem man von ihm früher ohne alle Kenntniss war.* Er scheint von Geburt ein Mallorcaner gewesen zu sein oder wenigstens auf Mallorca gelebt zu haben. Ein Guillem de Torrellas, höchst wahrscheinlich ein Vorfahrer des Dichters, wurde vom Könige Jayme I. 1261 in wichtiger Angelegenheit nach Sardinien geschickt. Was die Entstehungszeit des Gedichtes betrifft, so muss es vor dem Jahre 1381 verfasst worden sein, weil Bernat Metge zu einem Gedichte *Libre de Fortuna e Prudencia*, welches er in dem genannten Jahre schrieb, mehrere Motive unmittelbar der Arbeit Torrella's entnommen hat.

An einem schönen Morgen des St. Johannistages will der Dichter sein in der Nähe des Meeres auf einer Wiese sich tummelndes Ross besteigen. Da bemerkt er einen Walfisch, der unbeweglich auf einer Klippe am Gestade liegt und dabei einen schönen Papagei. Erstaunt über den überseeischen Vogel nähert sich ihm der Dichter, in dem Glauben, der Papagei sitze auf einem Felsen. Er steigt auf den Rücken des Fisches und bearbeitet dessen Flanken mit dem Sporn. Ehe er aber wieder herabgleiten kann, stürzt sich das Ungetüm in's Meer hinaus und trägt den Dichter davon; der Papagei fliegt voraus. Der seltsame Reiter, ein wenig in Bangen versetzt, fängt zu beten an. Der Wal schwimmt an der Insel Mallorca vorbei, gegen Osten zu. Schon geht der Tag zur Neige und die Dunkelheit naht zum Schrecken des Dichters. Um Mitternacht hält der Fisch an und der Dichter steigt, nachdem er mehr als fünfhundert Meilen zurückgelegt hat, an's Land; er wandert in die Nacht hinein ohne zu wissen wohin, denn vor Finsternis sieht er den Papagei nicht

Si 'l dissí, contra me s'arme ogni stella

E dal mio late sia

Paura y gelosia

Canz. XV, 1.

* *Mila y Fontanals, Poëtes Catalanes*, p. 8, dem wir hier gefolgt sind.

mehr. Endlich entdeckt er in der Ferne ein strahlendes Licht. Wie er näher kommt, bemerkt er einen Baum, daran hängt eine Schlange mit einem hellleuchtenden Karfunkel auf dem Kopfe; eine Wiese voll wohlriechender Blumen dehnt sich aus. Der Dichter isst von der orangenähnlichen Frucht des Baumes, die ihm ungemein mundet, und trinkt aus einem marmornen Wasserbehälter, der am Fusse des Baumes sich befindet und stets die gleiche Wassermenge enthält. Er dankt Gott:

Car ades tot complidamen
M'ai donat tot quant ops havia,
Sol posques trobar companyia
Quem sabet dir noves del loch
E la serpent un pauch se moch.
Ab tan se pres à parlar
Assautamen e trop ben clar
E dix perlan tot enaxi:

„Guillalmes, tu es venus si
Non ja pour ta volunté,
Car tu has trop ben splaytè,
Que je te fais tant à savoir
Qu' enysi tu poires apercevoir
Que tu es en l'ilh anquantea
On repaira Morgan la fea
E missire lo reys Artus.“

Ab tant calhech et no dix pus
E desperech en un momen.

Der Dichter ist ganz erstaunt, namentlich weil die Schlange französisch spricht. Er schläft ein. Am Morgen erweckt ihn der Gesang der Vögel und mit Freude sieht er die Bäche, Wiesen, die blumigen Auen und andere Schönheiten. Hierauf hält er Umschau nach irgend einer menschlichen Wohnung. Da bemerkt er ein reichgeziertes Paradiespferd, das mochte wohl hunderttausend Mark Goldes wert sein. Folgt eine ausführliche Beschreibung des kostbaren Saum- und Reitzeuges. Torrella besteigt das Tier, aber es will nicht vom Flecke. Endlich, auf demütiges Zureden hin, trägt es ihn nach einer schönen Wiese, wo er an einem Lorbeerbaum zwei goldene und silberne Handschuhe hängen sieht. Er freut sich darüber, im Glauben, dass der Ritter oder der Jongleur, dem sie gehören, nicht weit entfernt ist und ihm Mitteilungen von dem Könige machen kann. Er stösst auf zwei kleine Spürhunde und einen Sperber und betritt endlich einen schönen Garten mit tausend Bäumen, die Blüten und Früchte zugleich tragen. Der ganze Garten wird von einem klaren Wasser durchströmt. In der Mitte des Gartens ist ein wundervoller Palast, wie man nie einen gesehen hat. Der

Dichter reitet hinein und steigt vom Pferde, bei dem er sich bedankt. Eine mit allen Reizen geschmückte Jungfrau kommt ihm entgegen.

Le vis ac amoros e clar,
La faç blancha e colorada,
El cabels sor, e gin formada
Fo pels autres membres del cors,
Aytant com yeu ne vi de fors.
E fon en edat de XVI ans;
Belha era e ben stans

Segous quez sa fas pansí.
Vas lay meu ani quant la vi
E saludey ab (gran) alegratge
E sim respos en son lenguatge,
Disens esta rayso ses plus:
„Guillalmes ben soyes venus
Or endroyt en cestuy pays . . .“

Sie führt ihn gegen den Palast zu und teilt ihm mit, dass, als König Artus Bretagne beherrschte, man sie mit ihren rechten Namen die Fee Morgana nannte, und dass der König an einer sonderbaren Schwermut leide, so dass er weder durch Gesang, noch durch Harfenspiel und Geschichtenerzählen aufgeheitert werden könne.

Torrella und die Fee betritt den Palast. Er trägt auf der linken Faust den Sperber, den er gefunden hat. Der Palast ist geschmückt mit herrlichen Gemälden.

De Tristany lo fin aymador
Virets lay pinxes les amors,
Les proesas e la valors
Perquen son temps laus e prets hac,
E del prous Lancelot del Lac
Pogretz vezer lay examen
Lo sen, la força, l'ardimen
Ab que mantenc cavaleria.
Lay pogretz vesser la folhia,
De Pelomidas la fortui
Queb son coratge sobraltiu
Manech a ffi mant rich assay.
D' Jvan lo cortes virets lay
Les proeses e les cortesies
E d' Arech les cavaleries
E de Galvany les aventuras.
E las batalhas forts e duras.

E de Baorç et de Perçaval
Qu 'en la gesta de Sant Graal
Tforen emsems ab Galeas
Quez hanc per armes no fo laç,
Ne per trebalh que sofferis.
De Galeot, celh que hom dis
Lo filh de la belha Ganyanda,
Viretz lay com ac amor granda
Vas Lancelot per cuy morich,
Car stet lonch temps que nol vich,
Nen poch sauber cert novell;
De Blio e de Leyonell
Com foren prous et assaiaens;
De Quocho e Dinadans
Los folhs gabs que saubion dir
.

Der Dichter beklagt sich, dass er den König Artus nicht zu Gesicht bekomme. Darauf hält ihm die Fee lächelnd ein Ringlein vor die Augen. Nun erblickt er auf einem wunderprächtigen Bette einen in grosse Traurigkeit versunkenen

schönen Ritter, mit beiden Händen hält er ein nacktes Schwert; manchmal seufzt er und Thränen fließen ihm aus den Augen. Zu seinen Füßen liegen zwei schwarzgekleidete, ebenfalls sehr betrübt aussehende weibliche Gestalten. Die Fee sagt dem Dichter, dass der Ritter der König Artus und die beiden Damen seine Schwestern, Liebe und Tapferkeit seien, welche ehemals als Königinnen herrschten, nun aber entthront seien. Sie bedeutet ihm, kein Geräusch zu machen, und nun hört er den König mit sich selbst sprechen.

Ab tant ausi parlar lo Rey	<i>Don mon cure est dolans et tristes,</i>
Ab si mateix, no ab altrui;	<i>Say (Joy?), domney e pretz tan</i>
Suspirant dix ab gran anny	<i>perdistes.</i>
Somoguts per (trop? gran tristor:	<i>C'est pourquoy je lexe le monde,</i>
„Pour toy suy mis en grief dolour	<i>Que j'entrey en la mer profonde</i>
Scalibor, ma bon' apeya,	<i>En la nief on m'a mis la feya</i>
Que tal chousa m'as divisea	<i>Pour venir en cest ancontreya . . .“</i>

Die beiden Damen weinen noch mehr, die Fee und der Dichter mit ihnen. Da lässt der Sperber auf der Faust Torrelha's seine Schellen erklingen. König Artus erblickt den Fremdling und fragt ihn nach seinem Begehr. Dieser kniet nieder und erzählt ihm, wie er hieher gekommen sei. Er heisse „Guillem de Torrelha“, sein Vater sei ein Ritter gewesen, aber er selbst sei noch Knappe. Der König heisst ihn willkommen und drückt seiner Schwester Morgana den Wunsch aus, ihm genauen Bericht zu erstatten. Diese gehorcht und schliesst damit, dass sie nach Mallorca in Gestalt eines Fisches eine Zaubererscheinung geschickt habe, um diesen Knappen herbeizuführen, damit er aus eigener Anschauung die Nöten des Königs kennen lerne und die Ritter und Barone sich bemühen sollen, nach dem an ihm begangenen Unrecht zu fragen. Torrella bittet, eine Frage stellen zu dürfen und da ihm dies gestattet wird, so sagt er zu Artus:

Siets vos, Senyor, lo rei Artus,	<i>Mas cant pels dits de la donseyla</i>
Celh qui attendon li Breto?	<i>E car me par causa novelha</i>
Qu' eu no say si est vos o no	<i>Vulhmen per vos certificar.</i>

Da der König unwillig geworden ist, entschuldigt sich Torella wegen seiner Frage und sagt, er habe in den Büchern von den Thaten der Britonen gelesen, und wie der König

durch Verrat in der Schlacht das Leben verloren habe, sowie noch viele andere Dinge. Artus bestätigt, dass er tödtlich verwundet worden sei, aber Morgana habe ihn an den Ort gebracht, wo sie sich jetzt befänden und ihn ganz nackt in einem heilkräftigen Wasser gebadet, das von dem mitten im Paradies entspringenden Flusse Tigris komme. Der Dichter ist überrascht, da der König, obschon er mehr als neunzig Jahre geherrscht habe, noch wie ein Jüngling ausschaue. Der König erklärt, das komme daher, weil er jedes Jahr vom „Saint Grasaus“ besucht werde, von dem er einen geweihten Bissen empfangt, der ihm Gesundheit und Jugend verleihe. Torrella fragt den König nach der Ursache seiner Traurigkeit. Da lässt ihn Artus einen Blick in das Schwert thun und nun wundert sich der Dichter nicht mehr über des Königs Betrübnis; er bittet diesen aber, ihm den Sinn dessen auseinanderzusetzen, was er schaut.

Perquem prech nom vulhatz celar
D'aycest fayt la significausa;
Quen aycest bran a ma semblança
Vey dues maneres de gents,
Car de marrits e de jausens
Ne vey, pero joy no si tany,
Car per menys rayso se complany
Pres per jutge e sieu mortal.
Casqu de lor, si Deus me sal,

Ha dret que sospir e ques planya
Car fort me sembla causa stranya
Quelhs huns vey ab los hulhs bandats,
E si son alegres e pagats
So que nos deu far segons dreyt,
Els altres son liatz streyt
Pes e mans, si con trop dolens,
Que sembla que ades breumens
Degen trestuyt recebre mort.

Artus erklärt darauf die Erscheinung. Diejenigen, welche die Augen verbunden haben und dennoch so heiter und gesund sind, dies sind die Geizigen, welche in Reichtümern stecken, aber arm an Tapferkeit und Wert sind; die anderen dagegen, welche an Füßen und Händen gefesselt sind, können die Thaten nicht verrichten, nach welchen es sie sehnt. Alsdann trägt Artus dem Jünglinge auf, das Geschante zu erzählen, und Beide nehmen Abschied von einander. Morgana zeigt Torrella durch ein Fenster den Weg, auf welchem er gekommen ist, und auf dem Rücken des Fisches kehrt er nach Mallorca zurück.

Das ganze, litterargeschichtlich sehr belangreiche Gedicht zählt ungefähr 1250 Verse. Der Gattung nach ist es zu den *novas rimadas* oder gereimten Erzählungen

zu rechnen. Man hat darunter Gedichte von gewöhnlich achtsilbigen und je paarweise reimenden Zeilen zu verstehen, deren Gegenstand ein wirkliches oder angenommenes Ereignis bildet. Die provenzalische Litteratur hat dafür den Ausdruck *novas* (Novelle), obwohl dort auch moralische und didaktische Gedichte unter diese Bezeichnung fallen.*

Torrella's Gedicht ist in der catalanischen Poesie der früheste Schössling des von dem Cluniacensermonche Kyôt oder Guiot von Provence unter Benützung orientalisch gefärbter Mythen gedichteten, aber noch nicht aufgefundenen Romans vom Graal und des im 12. Jahrhundert von Chrestien von Troyes, der auch Guir benützte,** verarbeiteten keltisch-bretonischen Sagenstoffs vom König Artus und seiner Tafelrunde. Mit Vorbedacht lässt Torrella diesen wie auch seine Schwester französisch reden, um die Abstammung der Beiden zu kennzeichnen, wie denn auch Guiot die Heimat seines Graalkönigs nach Anjou verlegte. Indes mag den Dichter zu dem Gebrauche des Französischen auch ein anderer Grund bestimmt haben, und zwar die unter catalanischen Schriftstellern jener Zeit herrschende Mode, französisch zu schreiben. Doch diese Mode fand nicht allgemeinen Anklang. Wenigstens dürfte das aus den Worten eines unbekannten catalanischen Novellendichters des 14. Jahrhunderts zu folgern sein, der eine gereimte Erzählung oder vielmehr ein der Mythe vom Dornröschen ähnliches Märchen „Vom Bruder Lustig und der Schwester Vergnügt“ schrieb. Im Eingange bemerkt er ausdrücklich, dass er nicht französisch schreiben wolle, obgleich es eine schöne

* Diez, Die Poesie der Troubadours S. 105.

** Bekanntlich bildet das Werk Guiot's neben dem von Chrestien von Troyes die Grundlage des unsterblichen „Parsival“ Wolfram's von Eschenbach. Dieser erhebt gegen Chrestien den Vorwurf, die Märe des Provenzalen gefälscht zu haben:

Ob von Troys meister Cristjân
disem maere hât unreht getân,
daz mac wol zûrnen Kyôt,
der uns diu rehten maere entbôt.

.
Von Provenz in tiuschiu lant
diu rehten maere uns sint gesant.

Sprache sei, denn die Franzosen seien ungemein stolz und das gefalle ihm nicht.*

Auch Torella scheint zu den Anhängern jener Richtung gehört zu haben, welche es liebten, mit ihren französischen Sprachkenntnissen zu prunken, eine Sucht, an der noch bis auf den heutigen Tag die Novellisten vieler Länder krankten.

Torrella's Gedicht, das schon wegen seines abenteuerlichen Inhalts und seiner häufigen Bezugnahme auf die in der damaligen Leserwelt ungemein beliebten romantischen Sagenstoffe eine beträchtliche Verbreitung gefunden haben mag, blieb nicht ohne litterarische Wirkung. Es fand, wie schon erwähnt, einen Nachahmer in dem berühmten

Bernat Metge,

der ein ziemlich langes Gedicht (*novas rimadas*) verfasste, das man, da es ursprünglich ohne Titelbezeichnung war, das *Libre de Fortuna e Prudencia* genannt hat. Im Eingange sagt der Dichter, dass er vom Schreiben nicht absteilen könne, obschon er sich infolge anderer, ernster Angelegenheiten in einer sehr bedrängten Lage befinde. Er wolle zeigen, wie wenig der Mensch sich um das Zeitliche kümmern soll, denn das Glück sei trügerisch. Er bittet um die Nachsicht des Lesers, denn er verstehe die Kunst der Troubadours nicht, in feinen Reimen zu singen.

E nous vulhats traure susany,
Si noy vesetz rima soptil,

Car ignorant suy de stil
Dels trobadors del saber gay.

An einem sehr frühen Maimorgen des Jahres 1381 kommt der Dichter, der sich unpässlich fühlt und Erholung in einem Spaziergange sucht, vor Sonnenaufgang an's Meeresgestade. Da sieht er eine Barke und dabei einen ganz nackten Greis, der ihn um Hilfe anfleht. Metge will ihm Geld anbieten, aber das will der Alte nicht, sondern er sagt:

* Sitot frances sa bel lenguatge
No pac en re de son linatge
Car son erguylos ses merce,
Ez erguyll ab mi nos cove,
Car entrels francs humils ay apres,
Per qu'eu no vull parlar frances. S. Romania t. XIII, p. 275 ff.

Mas prech vos quem vullats donar	E donar m'ets tota la resta
Un taba quaya nit leixat	Que pocesesch en aquest mou,
En esta barcha per oblit,	Car per ma fe ten robat son
Ab la quel arribey a nit,	Que no mi poria levar.
En aycest loch ab gran tempesta;	

Metge steigt alsbald in die Barke hinein, aber kaum hat er dem Alten den Rücken gewendet, als dieser das Fahrzeug in's Meer hinausstösst. Ohne Segel, Steuer und Ruder wird der Dichter in die See getrieben. Voll Angst macht er Gelöbnisse und verspricht sich zu bessern. Endlich legt sich der Wind und die Barke schwimmt gegen einen kahlen Felsen, auf welchen sich Metge rettet. Aber nun bedroht ihn auf dem öden Eiland der Hunger. Zwar gab es bei der schönen Witterung Pflanzen, welche Blüten und Früchte zugleich trugen, wenn aber das Meer tobte, war alles verschwunden. Nur höher hinauf befand sich ein grosser Wald, der an einzelnen Stellen vom Meere bespritzt wurde, an anderen nicht. Die meisten Bäume aber waren blatt- und fruchtlos. Auch kamen zwei Flüsse vor, der eine war schön, der andere strömte einen Schwefelgeruch aus. Der Dichter trank von jenem und wäre daran gestorben, hätte ihn nicht der zweite gerettet.

Im Walde stand ein Schloss, dessen eine Seite glänzend und herrlich, die andere schwarz und hässlich war. In ihm wohnte eine erschrecklich anzuschauende Herrin. Ihr Antlitz war bedeckt mit wirren Haaren, ihr Hinterhaupt aber kahler als Krystall; aus einem Auge floss ein Thränenquell, das andere leuchtete in Freude. Ihre Kleider waren schön. So oft sie einen Schritt vorwärts thun wollte, that sie zwei zurück; ein Arm war um die Hälfte kürzer als der andere. Sie nennt dem entsetzten Dichter ihren Namen: Fortuna.

Lo meu propri nom es Fortuna,	De tots crims molts homes malvats
Que don be e mal a quim vulh,	E s'ils just vesets condemnats
Mas ges per ayso nom despulh	A las vets, nous maravellets,
De res que don, car beu se tolrré,	Car yeu ho fas: ara sabets
Car ieu me vulh e fas absolre	Qual es mon nom

Nun klagt der Dichter über die Unbeständigkeit des Glückes und zählt die Misslichkeiten auf, unter welchen er leide. Es habe eine Zeit gegeben, da habe er Fortuna für

eine Mutter gehalten, jetzt betrachte er sie als Stiefmutter. Ehemals habe er alle Grossen zu seinen Freunden, habe er mehr Annehmlichkeiten gehabt als irgend ein Mensch der Welt, das sei jetzt dahin; selbst der Tod sei nicht so schlimm als der Verlust des guten Namens. Früher, als er noch in schönen Kleidern geprunkt habe, nannten sich seine Freunde alte Diener seines Hauses; jetzt wenden sie sich ab, da er ihnen nichts mehr geben könne. Mit nichts könne man den guten Freund besser prüfen als wenn man im Unglücke sei. Seine traurige Lage bereite ihm schlaflose Nächte und entpresse ihm unzählige Seufzer.

No porieu imaginar,
N'escruiure, posat que la mar
Fos tinta e lo cel paper.

Maleyt sia celh qui primer
De terram leva quant fuy nat!

Fortuna hält dem Klagenden entgegen, dass er bei seiner Geburt nichts hatte und Alles ihr verdanke.

Hierauf ergreift sie ihn beim Arme und führt ihn weit vom Schlosse weg. Der Dichter fällt in Ohnmacht. Als er zu sich kommt, erblickt er eine schöne Frau vor sich, deren Reize weder er noch sonst Jemand beschreiben könnte. Sieben reich gekleidete Fräulein umgeben die erhabene Herrin. Sie befühlt den Puls des Dichters und findet diesen sehr krank. Doch könne sie ihm helfen, wenn er ihr folgen wolle, denn sie sei die Klugheit; ihre Begleiterinnen aber seien die sieben freien Künste.

In mehr als 400 Versen folgt nun ein Zwiegespräch zwischen Metge und der Klugheit, die ihm ihre Belehrung angedeihen lässt. Endlich sagt sie, der Dichter möge allen, die etwa zweifeln, verkünden, dass Gott Fortuna erschuf, um die Guten wie die Bösen je nach ihren Verdiensten zu belohnen, zu bestrafen oder zu bessern. Nie sei Fortuna böse, mag sie auch Vielen missfallen.

E podets los dir certamen
Que fortuna tots temps sta
En lama de tot hom qui ha
Bon seny e rayso natural,

Car celha que jutganets mal,
Si la prenets en paciença
Vos dara clara conexença
De tots vostres defelhimens.

Hierauf erklärt sie den Dichter von seiner Krankheit geheilt und heisst ihn die Rückkehr in seine Heimat antreten.

Sie geleitet ihn bis an's Meeresgestade, dort küsst ihn jede ihrer Begleiterinnen zum Abschiede. Dann besteigt er sein Boot, in welchem er gelandet ist, und bald sieht er sich wieder an der Stelle, wo ihn der trugvolle Alte verlassen hat; glücklich erreicht er sein Heim zu Barcelona.

Der Kern dieses Gedichts, welches offenbar demjenigen Torrella's nachgebildet wurde, ist eine allegorische Schilderung der eigenen Lebensverhältnisse Metge's, die ihm damals bereits Ursache zu vielen Klagen boten. Man erkennt den Grundton des „Sompni“ wieder, zu moralisieren und zu philosophieren. Die Thätigkeit der Phantasie tritt vor der Neigung zur Reflexion fast gänzlich zurück. Die Sprache Metge's ist im Gedichte nicht immer so rein wie im „Sompni“, aber auch lange nicht so provenzalisierend wie die Verse vieler seiner dichtenden zeitgenössischen Landsleute, die sich der Bevormundung durch die provenzalische Sprache nur schwer zu entwinden vermochten.

§ 2.

Uebersetzungen: *Breviari d'amor* — Roman de sept Savis.

Die Geschichte der catalanischen Litteratur des 13. und 14. Jahrhunderts wäre nicht vollständig ohne die Erwähnung von zwei Uebersetzungswerken, die für die litterarische Rührigkeit der Catalanen ein ehrenvolles Zeugnis ablegen und beweisen, dass sich diese an den Hervorbringungen ihres eigenen Geistes nicht genügen liessen, sondern sich auch an den Werken anderer Nationen erfreuen wollten.

Das erste derartige Werk ist das berühmte provenzalische *Breviari d'amor*. Die Anfangszeit desselben fällt in den Frühling 1288. Sein Verfasser, Matfred Ermengau, ein rechtskundiger Laie (senher en leys), ging später in ein Mönchskloster zu Béziers und starb nach 1322. Alles, was in irgendwelche Beziehung zum Begriffe „Liebe“ gebracht werden kann, nahm Matfred in sein umfangreiches Gedicht auf,

welches in der That eine gereimte Encyklopädie der Liebe genannt werden darf, aber zugleich auch alle Wissensgebiete des 13. Jahrhunderts berührt und den gesamten Stoff nach zwei Gesichtspunkten hin behandelt: himmlische und irdische, unerschaffene und erschaffene Liebe. Der Dichter will den „Baum der Liebe“ besingen, der das ganze Weltall umfasst, denn die göttliche Liebe ist der Quell und Ursprung aller irdischen.* Das Buch beginnt mit dem Wesen Gottes, seiner Allmacht und Güte, womit er den Menschen erschaffen hat; es beschreibt, die irdische Liebe behandelnd, Himmel und Erde, die Sterne, Elemente und ihre Gewalten, die Zeiteinteilung, die Pflanzen und Tiere. Die Mysterien des Glaubens werden erklärt, die Vorschriften des Dekalogs erörtert, die Pflichten der einzelnen Stände, die der Kinder gegen ihre Eltern und umgekehrt, die des Einzelwesens gegen die Gesamtheit besprochen und als Richtpunkt und Grundlage wird immer die Liebe zu Gott und dem Menschen aufgestellt. Der Dichter, der viel gelesen haben muss, spricht von der Liebe zwischen Mann und Weib und den Gefahren derselben, von der Ehe, ihrem Zwecke und dem Verhalten der Gatten, und endigt mit einer Abhandlung über die Liebe zwischen Eltern und Kindern und über die Erziehung. Matfred's Werk ist ein wichtiger Beitrag zur Kenntniss der scholastischen Geistesrichtung des Mittelalters und zur Beurteilung des Kulturlebens; es ist zugleich der erste Versuch, die philosophischen Kunstaussdrücke der Schule in der provenzalischen Sprache wiederzugeben.

Dieses *Breviari d'amor* wurde im 14. Jahrhundert in's Catalanische übersetzt. Nachstehende Probe ist der Einleitung entnommen, in welcher der Dichter den göttlichen Beistand anruft, (*com lo mestre prega nostro senyor Deus que li do gracia de be affer*).

E nom de Deu nostre Senyor	E l'escriptura per ayso
Ques fonts e payres d'amor	L'appela et alpha et ho,
E sens comensamen	Que es en vera Unitat
E sens fi sera hizamen.	E en persones Trinitat.

* In den zahlreichen Handschriften, welche vom *Breviari d'amor* vorhanden sind, ist dieser Baum abgebildet.

Mattfres erimeuans de bezeys
 Senyor eu leys e d'amor serfs
 E no solament d'amor
 Mas de tot fízel amador.
 En l'any que zom sen faleusa
 De Jesu Christ mil e CC
 LXXXVIII sens mays sens meyns
 Demeutre qu'als nom fasia

Comencent lo primer dia
 De primavera sus l'albor
 Aquest breviari d'amor
 Per declarar las figuras
 Del arbre d'amor obscuras
 Lo qual ell mereis compilet
 Axi com Den loy ministret.

Wichtiger noch als das *Breviari d'amor* ist die Uebersetzung des *Roman de sept savis*, jenes berühmten Novellenbuches, welches, wie kaum ein zweites, die Gunst der mittelalterlichen Lesewelt genoss. Die provenzalische Litteratur besitzt keine Uebersetzung dieser alten, dem Oriente entstammenden Dichtung. Die catalanische besteht aus 3244 Versen und muss nach einer altfranzösischen Vorlage hergestellt sein. Das Manuskript ist im Besitze der Bibliothek zu Carpentras, die namentlich an catalanischen Handschriften einen sehr wertvollen Bestand aufweist. Angesichts des hohen sprachlichen Interesses, wie auch der litterarischen Bedeutung der erwähnten Novellendichtung, halten wir es gerechtfertigt, hier ein beträchtliches Bruchstück der Uebersetzung vorzulegen.

Roman de sept savis.*

Senyors, si entendre volets
 molts bons eximplis auzirets
 e tals qu'ens poran profitar
 si be los volets scoltar.
⁵car los VII savis qu'els dixerén,
 e dels juy de mort morireu,
 els tots VII e lur Senyor
 lo fill del emperador.
 de Roma fo l'emperador
¹⁰e ach muller de gran valor.
 d'essa muller ach un fill
 que apres sofri grau perill,
 mori la mare del infant

e l'emperador dix ab aytant
¹⁵a VII savis qu'en faria
 e sou fill qu'il li nodriria?
 e Beucilles respos tot primer,
 que era hom de grau afer:
 ,senyor, louch temps vos hé amat
²⁰e molt bon consell vos hé dat:
 prech vos que m'o gasardonets
 car vey qu'olvidat o havets.
 si vostre fyll me comanats
 tot m'o aurets gasardonats,
²⁵e io promet vos per ma fe
 que li mostrare axi be,

* Man vgl. hiezu den von Mussafia veröffentlichten Text im 25. Bd. der Denkschriften der K. Akademie der Wissenschaften (Wien 1876) und die Textverbesserungen von Morel Fatio in Romania XI S. 123 ff.

que dintre tro a VII ayans
ell sabra aytals VII tans
que io ne savi qui sia assi.
³⁰e prech vos que conesca ab mi.
e Enalts hom de gran poder
dix: ,Senyor, io que vull parlar,
si a vos plau lo scoltar.
comenats me aquest infant;
³⁵e io promet vos be aytant
que ans VI ayans passats
jo li auré mostrat assats
que ell sabra pus que mi,
ne algun que sia assi.
⁴⁰e Bentalles apres respos
e dix: ,Fets me tantes honors
que io nodresque mou Senyor;
e io promet vos per Deu,
e per los Sans que son al cel,
⁴⁵que li mostrare mos escrits;
que d'assi a V ayans complits
l'infant aura apres assats
mes que savi que vos ajats.
Melquider s'es en peus levats
⁵⁰e dix: ,Senyor, er m'escoltats,
queu vull parlar un patit
de ço que vos nos avets dit.
De mi mateix vos dic aytant,
que no se lo cor de l'infant,
⁵⁵que yo lo plavis a vos
qu'el fos pus savi que tots nos;
mas sil me comenats,
ans que sien. iij. anys passats,
yo li aure be ensenyats
⁶⁰e de bon seny e de grans bontats;
mostrat li aure tant de be
que prou n'aura si o rate'.
Après parlet Cato,
parlet c'o a savi baro:
⁶⁵,Emperayre de gran valor,
honrats un vostra servidor,
per so com en vos e amat

be de cor e de voluntat;
si aquest infant me comenats,
⁷⁰yo sere tostemps honrats;
anans qui venguen los anys tres,
lo infant aura tant apres
que en tota part sera conegut,
per bo e per savi tengut'.
⁷⁵Josep fo hom ensenyat
e dix: ,Senyor, per caritat
vostra fiyll a mil comenats;
que eu li mostreray assats,
ans que dos anys sien complits,
⁸⁰qui enten mi e mos scrits;
prech vos que a mil nel liurets,
car ja en res noy falirets'.
Après parlet Nayron
e dix paraula de prohóm:
⁸⁵,Senyor, tots vos an conseylat
e yo no he encara parlat,
e vull parlar, si a vos plau,
e nom sia tengut a mal;
vos me comanats vostra fill,
⁹⁰'si Deus vos gart de tot perill,
e soffreren aytant d'afayn
que de aqui tro a. I. any
sera savi e ben apres
e de nul mal no sabra res,
⁹⁵e si roman en mon poder,
so que vous dich be sera ver;
e vos, senyor, no y duptets,
car, si a Deu plau, vos o veurets'.
L'emperador ho ha entes
¹⁰⁰e dix: ,A tots fas grans merces,
que molt vos he que gahir,
car tan be me volets servir;
plau me quem serviscats,
a tots. vij. sia comenats,
¹⁰⁵e mostrar li ets axi.
con avets promes a mi;
e si axi li ensenyats,
bon gasardo n'aurets assats

axi cos tany de prous barons,
¹¹⁰car axi o merexets vos'.
Dix. I. savi: 'E com sera?
que l'infant tant no apendra
com cascun empatxat sera,
e ell no pora retenir
¹¹⁵so que cascun li volra dir'.
L'emperador los dix axi:
'Barons, so que comensats
mantenets e aureus ne grats'.
E dix Cato: 'Si farem,
¹²⁰mas assi estar no poreu,
car si l'infant esta assi,
hoyra qualque mayti
dir alguna vilania,
e forsa ell o retendria;
¹²⁵car en la ciutat son moltes gents,
qui no saben dir ne fer bens,
e nos starem fora la vila.
la on trobarem bon' azina,
on vos farets. I. bell estar,
¹³⁰on ell e nos puxam posar'.
Dix l'emperador: 'Volenter
fare so que avets mester,
per que li puxats ensenyar
e en tots beus adoctrinar'.
¹³⁵Après de Roma hav un verger
qui era bell per deporter,
e als dit lo emperador
qu'estien aqui per lur sabor,
e ell tancar los ha en gir,
¹⁴⁰que null hom noy puxa venir,
si no aquells que ells volran
e per la porta entraran.
Aquest verger es fort be clos
e hac layus molt bel repos;
¹⁴⁵al verger hac. I. bell estar,
a mereveyla fo beyll e clar;
tots estan en aquell alberch,
l'infant els savis exament.
L'infant après a merveyles;
¹⁵⁰tot quant ou de ses oreyles
rete ab si tota via,
que sol un mot no li n'oblida;

molt après be l'infant,
e lexem lo star ab aytant.
¹⁵⁵E après gran temps
sis pensaren les gents
de l'emperador que farie
e per que muller no prenia;
ajustaren se tuyt li major
¹⁶⁰e vengren a l'emperador:
'Emperayre de gran bontats,
nos estam fort mereveylats
com vos no prenets muyller,
car be l'auriets mester
¹⁶⁵e estariets leyalment
e senes pecat axament;
car vos avets molt tresor,
que si aviats tres infants,
tots ne serian aretats'.
¹⁷⁰L'emperador los rrespon:
'Sercats me fiyla de prohóm,
tal qui sia be cortesa
e en tots aps he apresna'.
La donseyla an sercada
¹⁷⁵entro que la an trobada,
de prohómens fo verament
e sabia molt exament;
amenen la a lur senyor
e feyen li molt gran honor,
¹⁸⁰e eyll pres la per muyller,
axi com Roma volch ni quer.
E com la dona hac. I. temps stat
prega son senyor e as pensat:
'Senyor, pregar vos volia
¹⁸⁵que vostra fiyll vaser volria,
que axi com vos sots payra,
si deig yo esser a mayra;
que a tota dones pertany
per bona amor leyal
¹⁹⁰que am so quel marit ama.
E yo fer l'e axi nodrir
con si del meu cors era axit,
e vos qui li mostrarets
qui sots savi e ben entes,
¹⁹⁵e ges vos no aprengues tant
com a fet aquest vostra infant,

e sots tan savi e prous
e en grat de tots los bons;
e vos, senyer, sius plau, enviats hi

200 a que tantost sia ayci.

Respos lo emperador:

Yol fare venir per vostra honor.

Aycela dona sa pensava
e cascun jorn ela tractava:

205 Si yo te fiyll de mon senyor,
ell no sera emperador,
car cell de la primera muyler
sera de cert hereter;
mas si aquest infant fos mort,

210 yo poria fer bon acort;
e si n'he fiyll, seues dupter
aquell sera hereter;
pus aquest altre fos tudats,
lo meu guanyara la heretats,

215 que los paytits e los mayors
diran qu'es fiyll de l'emperador.
E cant tot o hac perpensats,
ella regarda ses arts
que poria, fer ni dir.

220 per quel faes sempre morir
al primer mot que ell dices,
sempre quel payre lo vaes;
e cant aço hac endressat,
si a son marit apeylats:

225 Senyor, a l'infant enviats,
si Deus vos gart de tots pecats.
,Dompua, yo li enviare a dir axi
que sia ayci bon mayti.
Lo missatge hi es anats,

230 els savis se son acordats
e regarda cascun ses arts,
e veren l'engan e la dolor
de la muyller de l'emperador.
Cato parla e dix axi:

235 Vos altres entendets mi
e coneixets so que yo conech
Car en mon cor men estremesch,
car nos morrem tots malament,
e aquest infant verament;

240 que la muyller de l'emperador

nos traeix per sa foylor.

E tots los altres au parlat:

,Certes axi es veritat;

e ploreu tuyt de gran dolor,

245 e no troban que. I. n'estorça,
car axi cove per fina força;
e vengueren sen a l'infant,
quils dix: ,Que anats pensant.
barons, ni de queus trabaylats?

250 per Deu, veritat me diats!
,Certes' dixerén ells, conexem
que vos e nos en breu morrem,
que la muller de vostra payra
nos traex al nostre vijaire.

255 Dix l'infant: ,Conexets per re
aquest mal si tornara'n be?
E ells dixerén que cert no,
aus cove pendrels pacio.
L'infant esguarda sos senyals

260 e atrobels bons e leylals,
coneix que estorçe porian,
sie cascun d'els se volian
que ell stia. iij. jorns mut
e que no parla ne son mot;

265 e dix als savis: ,E que sera,
porets me vos estorçe de mort
si mon payre mi vol ociure,
que ab vostra parlaria
me storsats cascun un dia?

270 e dic vos que conech be
que yo de mort estorçe;
stare. VIj. dies de parlar
com hom me sabes inatar;
e per res que s'esdevengue

275 no axira mot de ma lenga,
e cant. vij. jorns seran passats
trestots serem escapats.

Dix. I. savi: ,Senes falia
vos dic queus estorçe. I. dia

280 ab vostra payre de morir,
si el ma volra ausir';
els altres dixerén verament
que l'estorçran certanament
cascun per si mateix. I. dia;

285en aço no aga faylia.

Los savis volgren assajar
sis porien en ell fiar,
que lur senyor los ha mostrat,
ne si trobarau en ell certanitat.

300Dir vos he com lo assejaren:
,XVj. fuyles de lor preseren
e meten ne .iiij. en cascun pen
del lit qui era seu,
en que posava e dormia

305pus fo aqui per tota dia,
,e si ell es tau aprimat
com a nos altres ha mostrat,
ans que sia lo sol axit,
eyll aura a nos tots dit'.

310Ara s'es l'infant adormit
axi com se sol eu son lit,
que mot nols n'a parlat;
e al mayti com se desperta,
garda de ssa e d'eyla,

315garda en terra e al traginat
e dix: ,Be son merveylat'.
Dixeren los savis: ,E de que?'
,Pert cert, barons, vous o dire;
aquest meu lit s'es alsat,

320al traginat s'es abaxat,
o yo no se naguna re
ne a mos arts no gardare,
si aço no es veritat,
e vull be que sia provat'.

325E los savis agren gran goig
e dixeren: ,Be es veritat',
etra pren l'infant comiat
de aquells qui li an enseuyat,
e als dit tot anaxi:

330,Barons, sius play, membres de mi,
car si yo muyr malament,
sius farets vos axament,
si yo estorc, sius farets vos,
e per aço membres de nos;

335que tot hom deu squinar
com ven son prohisme turmentar
ne fer forsa ne sobraria
de nuyla re qui lege sia

— e sis defen axament —

340prenen lur dret planament;
e es cosa qui plau a Deu
cant hom ama so que amar deu;
senyor deu hom per dret amar
e deu li be son dret donar;

345e puyis si li demana mes,
pregar l'a que sen cayles
e no vulla errar ver Deus
e que no tolga als homes seus,
que si o fa, pecat n'aura

350en aquest segle o en l'altra.
L'infant se part de son repayre
e ana ssen deuert son payre.
Lo payre sabent que venia
cavalcant isque li a via:

355,Mon fill, ben siats venguts;
e el cayla con si fos mut
que anch mot ne li sona,
empero besa li la ma.
,Mon fiyll, com avets estat?

360e l'infant humilia lo cap.
Dixeren tots: ,Com se pot fayre
que ell no parla a son payre?'
E l'emperayre dix axi:
,Ell ha parlat vij. anys lati,

365per queu crey que s'esdevenga
que no sap parlar nostra lenga.
Al palau sen son intrats
lo fill el payre els magnats,
van a l'emperadrits molt gent

370vestida de nobla vestiment,
e va l'infant abressar
e ell lo cap inclinar.
,Mon fill, com estats vos?'
e ell mot no li respos,

375e feu coma savi e pros.
,Mon fill, yo vull ab vos parlar,'
e comensel sen a manar
en la cambra on gesia
ab moltes gents qui la seguia.

380Con foren en la cambra intrats,
la dona dix: ,Arans lexats,
queu vull parlar de celats

ab aquest savi ensenyats.
 E com foren tots axits,
³⁸⁵si parla l'emperadrits:
 ,Senyor, la vostra gran valor,
 prech vos siats mon aymador,
 car yo vos he lonch temps amat
 mes que nul hom qui anc fos nat;
³⁹⁰e vos, senyer, si a vos plau,
 farets de mi atretal;
 vostra payre pris per marit,
 e 'a vos vull pendre per amich,
 e sapiats certanament
³⁹⁵que ab mi no jach carnalment,
 ans son encara puncela
 axi com deu esser donzela.
 E axi eylla lo vol bezar,
 ell lo cap a inclinar.
⁴⁰⁰,Senyor' dix ella, qu'es aço?
 volets me dir d'ayço de no?
 per bona fe, si no parlats,
 vos ne serets be ahontats,
 que yo cridare tan fort
⁴⁰⁵que tots quants n'aura en la cort
 trestots los hic fare intrar
 per vostra cors a turmentar.
 E l'infant mot no li sona,
 e ela tota se tensonà;
⁴¹⁰apres ella son vel desliga
 e crida fort: ,Santa Maria!
 acorrets me tuyt d'espero
 si no, lassa! aontada so,
 que aquest diable traydor
⁴¹⁵ha volgut trahir mon senyor.
 L'emperador vengut fo
 e dix: ,Dona, que es aço?
 ,Monsenyor, aquest putaner
 qui m'a volguda ahonter;
⁴²⁰e deyts que vostra fiyll es,
 e no parla no diu res,
 e vos deyets que parlava
 e que molt gint re raysonava
 si aquest vostra fiyll fos,
⁴²⁵no ahontara mi ni vos;

si yo lassa! fos ahontada,
 mes amara esser cremada;
 si no fossets tantost vengut
 jo era tot mon fet perdut;
⁴³⁰per queus dic en veritat
 qu'elt no fo per vos engenrat,
 e no cregats null lensenger
 que fos fiyll de vostra muyller;
 aquest es mort quil's fo liurat
⁴³⁵e an vos. I. diable donat,
 e deurien o comprar car,
 car vos an volgut ahontar;
 e qui vol ahontar son senyor
 deu pendre mort de traydor:
⁴⁴⁰aquest deu esser confondut
 e ceylls qui'n poder l'an tengut;
 e prech vos quel fassats rodar,
 si a mi volets amar.
 Tantost dix l'emperayre:
⁴⁴⁵,Lo fare penjar coma layre.
 ,Senyor, a Deu sia grahit
 com conexets quen ha servit.
 L'emperador penjar lo mana,
 e tota la gent se ajusta,
⁴⁵⁰e los barons lo han pregat
 que no sia justiciat
 aquell dia tro l'endema,
 per que ell s'i acorda
 e dix: ,Plau me assats
⁴⁵⁵tot anaxi com vos vullats.
 La dona gran dolor ha
 cant ou que l'infant no morra
 ja may noy avendra, so creu,
 tan bela rao com ara feu;
⁴⁶⁰per que fortment es irada
 e del tot desconortada.
 El vespre com fo ab lo senyor,
 ela plora de gran dolor
 e dix que axin pendra a ell
⁴⁶⁵con feu al pi de son pinell.
 ,Dona' dix ell, ,com pres al pi?
 ,Senyer, com oyrets ayçi'.

Nun folgen die bekannten sieben Erzählungen. Der Schluss lautet:

Los aximplis son acabats
e sils avets be escoltats
be hi podets aver apres;
aqui porets be profiter
si be los volets escoitar.



II. Periode.

Schluss des XIV. bis Mitte des XVI. Jahrhunderts.

Von 1393—1550.

Von der Einführung der Gaya Ciencia in Barcelona bis zum Ende der valencianischen Dichterschule.

§ 1.

Die Gaya Ciencia in Toulouse und Barcelona.

Genau 110 Jahre nach der vernichtenden Schlacht bei Muret traten zu Toulouse sieben Bürger zusammen: Bernat de Panzac, Guillem de Lobra, Berenguer de San Plancat, Peyre de Mejanaserre, Guillem de Gontaut, Peyre Camo und Bernat Oth, um unter dem Namen „die heiterste Gesellschaft der sieben Troubadours von Toulouse“, *Sobregaya companhia dels set trobadors de Tolosa*, eine Körperschaft zu errichten, deren Aufgabe es war, die erloschene Flamme der Troubadourpoesie wieder zu entzünden. In einem besonderen Einladungsschreiben wurden die Bürger von Toulouse aufgefordert, sich in einem Garten der Augustinerstrasse, einem wunderschönen Orte, behufs

einer Versammlung einzufinden.* Dieser Aufruf fand warmen Widerhall und schon am 1. Mai 1324 wurde der erste Dichtertag zu Toulouse abgehalten. Diese Gesellschaft, Consistori de la gaya sciensa, von einem Kanzler und sieben Schiedsrichtern, mantenedors, geleitet, spendete, einen schon vor ihr gepflegten Gebrauch nachahmend, als ersten Preis für das beste als Sirventes bezeichnete Gedicht dem Dichter Arnaut Vidal von Castelnoudari (der von vielen Litteraturhistorikern mit dem älteren, catalanischen Raimon Vidal de Bezaudun verwechselt worden ist) ein goldenes Veilchen, violeta d'aur, welches nach den Satzungen des Instituts der besten Canzone, dem bestem Vers oder Descort zukam;** der zweite Preis, eine wilde Rose aus Silber, ayglentina, wurde für das beste Sirventes, für die vorzüglichste Pastorelle oder ein Marienlied (Canço de nostra Dona) gegeben, der gauch, gauchz, der dritte oder kleine Preis, eine silberne Ringelblume, war die

* In dem Einladungsschreiben hiess es:

Als honorables e als pros
Senhors, amichs e companhos	Els pus dels Demenges de l'an
als quals es donat lo sabers	e no y suffrem re malestan
Don creis als bos gaug e plazers	qu'ensenham lus lautre repren
La sobregaya companhia
dels set trobadors de Tolosa	Donarem una violeta
salut, e mes vida juyosa.	de fin aur
.
Perque nos set seguen lo cors	El barri de las augustinas
dels trobadors que son passat	de Tolosa, nostras vezinas
havem a nostra voluntat	Me CCC e XX e III.
un loc maravilhos e bel	

Cambouliu in s. Art.: Renaissance de la Poésie provençale, Ebert, Jahrb. III. Bd. S. 131. 132.

** Wir teilen hier von Vidal's aus fünf dreizehneiligen Strophen und einer Tornada bestehendem Gedichte, das den Geist und die Richtung der ganzen Dichterschule am deutlichsten vertritt, die erste Strophe mit:

Mayres de Dieu, verges pura,	Verges, ab dreyta mezura,
Vas vos me vir de cor pur,	Prec preguetz Dieu nom mezur,
Ab esperansa segura,	Car per dreg en loc escur
Tal qu'ab merse m'assegur	M'arm' auria cambr' escura,
Que m'escur	E car de vos nom rancur,
Say, tan qu'a la fi s'atur	Dels gangz dells sels non endur.
M'arma, lay on gangz s'atura.	

Anerkennung für die beste *Dança* und andere gute Gedichte, welche im übrigen den Forderungen der ersten Preisklasse nicht genügten. Von dieser Form der Preise erhielt das Ganze den Namen *Blumenspiele* (catalanisch: *Jochs florals*).

Die Gesellschaft von Toulouse besass ausser festgesetzten Regeln und Statuten, durch welche ihre Uebungen in bestimmte Ordnung gebracht wurden, auch ein eigenes Siegel.

Einige Jahre nach dem ersten Dichterconcurs erhielt der damalige Kanzler des litterarischen Clubs, Guillaume Molinier, den Auftrag, mit Benützung des bereits von den sieben Gründern zusammengestellten aber zu umfangreichen Materials und mit Hilfe geeigneter Mitarbeiter einen gedrängteren Codex für das neu gegründete Institut auszuarbeiten, nachdem die technischen Gesetze der alten Troubadours längst in Vergessenheit geraten waren. So entstand eine eigene Dichtkunde, die *Leys d'Amors*, oder Satzungen des Minnegesanges, wobei man aber durch den Begriff „amor“, Minne, die Poesie als solche bezeichnete. Das Werk wurde 1356 beendet, von der Gesellschaft gebilligt und zu ihrem litterarischen Grundbuche erhoben, welches die Richtschnur für alle Entscheidungen bot. In verschiedenen Abschriften wanderte es durch die occitanischen Länder.

Der Geist dieser Satzungen ist von einer gewissen Einseitigkeit nicht frei zu sprechen. Die *Leys d'Amors* kennen trotz ihres Namens doch keine andere Liebe als die zur Muttergottes. Bis zum Ende des 15. Jahrhunderts wurden Frauen von der Gesellschaft gänzlich ferne gehalten und auch da erst zugelassen, wenn sie hohe Begabung besaßen, hohe Stellung innehatten und hervorragende Leistungen, sowie tadellose Sittenreinheit aufweisen konnten. Die *Leys* erklären es geradezu für unanständig (*desonestatz*), eine Dame im Liede um einen Kuss zu bitten und bemerken, dass hierin von den alten Troubadours viel gesündigt worden sei. Aus diesem Grunde wurde die Pflege des weltlichen Liedes von der neuen Schule vernachlässigt, und wohl dem gleichen Grunde ist es zuzuschreiben, dass der Verfasser der *Leys*, obschon er die alten Meister der provenzalischen Kunstdichtung studiert hatte, verhältnismässig nur wenige Beispiele

aus der früheren Litteratur heranzog, sondern dieselben, wenn er sie nötig hatte, lieber selbst verfertigte. Wer als Preisbewerber auftrat, musste schwören, seine Arbeit ohne fremde Beihilfe hergestellt zu haben. Die Preisrichter aber mussten einen Eid leisten, ohne persönliche Voreingenommenheit, weder durch Gunst, Hass, Furcht und Geschenke bewogen, ihr Urteil abzugeben. Die Bewerber mussten persönlich erscheinen; dagegen waren schlecht beleumundete und nichtkatholische Personen von der Teilnahme ganz ausgeschlossen. Wer drei Preise erhalten hatte, wurde überdies noch mit dem Titel eines *trobador* geehrt, wie denn die Gesellschaft, die Universitätseinrichtungen zum Vorbild nehmend, wirkliche Grade in Grammatik und Poesie erteilte und *Bacheliers e Doctors en la gaya sciensa* ernannte.

Bei dem engherzigen Charakter der Satzungen und bei der dilettantenhaften Pflege der Dichtkunst, mit der sich jetzt biedere Bürger, Kaufleute, Gelehrte, Geistliche, Beamte beschäftigten, war es nicht zu verwundern, dass um das Ende des 15. Jahrhunderts die litterarische Gesellschaft von Toulouse zu verfallen drohte. Damals soll eine reiche und angesehene Bürgerin von Toulouse, Dame *Clemence Isaure*,²⁴ die Auflösung des Konsistoriums verhindert haben, indem sie (angeblich um 1484) neue Blumenpreise stiftete und in ihrem Testamente die Gesellschaft sehr reichlich bedachte, so dass deren Dasein nicht nur für lange Zeit gesichert war, sondern jetzt noch die alljährlich am 1. Mai abgehaltenen Blumenspiele von der Lebenskraft der alten, wenn auch zeitgemäss umgearbeiteten Innungsvorschriften zeugen.

Das poetische Leben, welches im Schosse der altherwürdigen Stadt Toulouse erwacht war, flutete weiter und fand namentlich dort freudigen Anklang, wo sich der Dichtkunst selbst in den sturmbewegtesten und ungünstigsten Tagen ein Heim aufgethan hatte, in Catalonien. Bald entstanden hier mehrere theoretisierende Werke, welche im Geiste der neuen Dichtkunst gehalten waren. Der Mallorcaner *Berenguer de Noya* schrieb einen *Mirell de trobar*, worin die poetischen Figuren und die einzelnen Buchstaben des Alphabets ihrer phonetischen Bedeutung nach erläutert

wurden, der Grammatiker Vidal de Bezaudun verfasste *Reglas de trovar*, welche der Benediktinermönch Jofre Foxa erklärte; Juan de Castellnou, einer der sieben Mantenedores von Toulouse und seiner politischen Zugehörigkeit nach ein Catalane, stellte ein *Compendi de las Leys d' Amors* her, der grösstenteils fast wörtlich den Leys folgt. Castellnou widmete seine Arbeit dem Edlen *En Dalmau de Rocaberti*; zu dem 1324 erschienenen *Doctrinal de trobar* von Ramon de Cornet verfasste er eine *Glosa*, die er einem Oheim D. Pedro's IV., dem Infanten D. Pedro von Aragonien, zueignete. Auf Veranlassung D. Pedro's IV. stellte 1371 der Dichter Jayme March ein alphabetisches Reimlexikon und eine Anleitung zum Dichten her, unter dem Titel: *Libro de concordances, de rimes e concordans, appellat dictionari; e primerament tracte de les vocals, e apres de les mudes, seguent l'ordre del ABC*. Ferners gab Luis de Averso, ein Cavalier Barcelona's und Sekretär D. Juan's I. von Aragon, eine Erklärung der heiteren Wissenschaft heraus, *Torcimany (Truximany) del gay saber*, Vorschriften in Versen abgefasst und von einem Reimlexikon begleitet. Diese und ähnliche Werke, wie die von einem catalanischen Schulmeister geschriebene *Doctrina de compendre dictats*, eine noch vor den Leys d' Amors entstandene Erklärung der verschiedenen Gedichtformen, begünstigten in Catalonien und Aragonien die Einführung der neuen Dichterschule ungemein.

Im Jahre 1393 erstand unter der Regierung des musenfreundlichen D. Juan I. zu Barcelona ein ähnliches Konsistorium der *Gaya sciensa* wie es in Toulouse bestand. Nach der gewöhnlichen Ueberlieferung soll dieser Herrscher i. J. 1388 eine feierliche Gesandtschaft an Karl VI. von Frankreich abgeordnet haben, damit dieser einige Mitglieder der Akademie von Toulouse, die sich der besonderen Gunst des französischen Königs erfreute, nach Barcelona behufs Errichtung einer ähnlichen Anstalt sende. Aber der Mangel jedes dokumentarischen Nachweises für eine derartige Abordnung verleiht der ganzen Angabe das Gepräge der Unzuverlässigkeit, solange nicht unanfechtbare Stützpunkte in der Form urkundlicher

Belege aufgefunden worden sind. Ueberdies war D. Juan zu einem solchen Mittel gar nicht genötigt. In seiner Nähe lebten zwei Männer, welche in Theorie und Praxis mit dem Wesen der neuen Dichterschule vollkommen vertraut waren, die schon erwähnten Jayme March und Luis de Averso. Sie erhielten von dem Könige den Auftrag, in Barcelona nach dem Muster der Anstalt von Toulouse eine Akademie zu gründen. In der Stiftungsurkunde, in welcher die beiden Dichter zu Magistern und Defensoren der heiteren Wissenschaft, worin sie sehr erfahren seien, ernannt wurden, ordnete der König an, dass jährlich im Monat März zu Ehren der Jungfrau Maria ein Dichterfest stattfinde; das Siegel des Instituts solle das Bildnis der Muttergottes, des Erzengels Gabriel und die Ueberschattung durch den heiligen Geist darstellen.²⁵

Das Institut zu Barcelona hatte nur vier Mantenedores, einen Edelmann, einen Doktor der Theologie, einen Rechtsgelehrten und einen ehrenwerten Bürger. Ging einer von ihnen ab, so wurde an seine Stelle ein Nachfolger aus dem gleichen Stande gewählt und musste vom König bestätigt werden. Im Uebrigen wusste sich die Akademie in der Gunst der aragonischen Könige zu erhalten. D. Martin I. gewährte ihr zur Bestreitung der Unkosten eine jährliche Summe von vierzig Goldgulden aus seiner eigenen Kasse und vermehrte ihre Privilegien. Eine Unterbrechung und Störung erlitt sie infolge der politischen Wirren, die nach dem Tode D. Martins durch die Erbstreitigkeiten um die Krone einrissen. Das Konsistorium zu Barcelona gab seine Thätigkeit auf und verlegte seinen Sitz nach Tortosa. Erst der Regierungsantritt Fernando's I. (1412) belebte das Wirken der catalanischen Dichterakademie wieder. Dieser Monarch bestätigte unterm 17. März 1413 nicht nur die von Martin I. erteilten Privilegien, sondern dehnte sie überdies noch aus. Im Allgemeinen sollte der Concurs während der Oster- oder Pfingstzeit abgehalten werden; die Anzahl der Hauptrichter dürfe weder vermehrt noch verringert werden, ausser im Todesfalle oder bei Abwesenheit eines Mitgliedes, wo dann eine Ersatzwahl einzutreten hatte; die Zahl der mit der Beurteilung der vorge-

legten Werke betrauten Kritiker solle vier nicht überschreiten und endlich solle das Konsistorium unter Wahrnehmung der vorgeschriebenen Gebräuche und Zeremonien nach Belieben zusammentreten können.

Der eigentliche Reformator der Blumenspiele Barcelona's wurde indes D. Heinrich de Aragon, Graf von Cangas de Tineo und Señor von Iniesta, Grossmeister von Calatrava, gewöhnlich, aber irrtümlich, Markgraf von Villena genannt. Der noch jugendliche, erst 23 Jahre zählende D. Heinrich kam mit seinem Onkel, König Fernando I., nach Barcelona und nahm alsbald die Wiederherstellung der Dichterschule in die Hand. Niemand war hiezu geeigneter als er. Ein reichbegabter Kopf, hatte er sich von Jugend auf schon ohne die Hilfe eines Lehrers und gegen den Willen seiner Verwandten, die ihn zum Ritter ausbilden wollten, auf die Wissenschaften geworfen und neben der Dichtkunst, Geschichte und Philosophie, auch Mathematik, Astrologie und Alchemie betrieben. Er beherrschte mehrere Sprachen. Die Liebe zu den Büchern war seine einzige Leidenschaft; als er starb (1431), hinterliess er zwei Wagen voll, aber auch den Namen eines Schwarzkünstlers, dessen Bibliothek man mit Furcht und Grauen betrachtete und grösstenteils verbrannte.*

Unter der Vorstandschaft D. Heinrich's gelangte die Schule der *Gaya Ciencia* am Hofe zu Barcelona zur Entfaltung der Blüte. Zwei Jahre lang stand der Prinz an ihrer Spitze und ihm verdankt man auch die vorzüglichsten Nachrichten über ihre Einrichtung. Um dieses Institut auch am castilischen Hofe einzuführen, richtete D. Heinrich im Jahre 1416 oder 1417 an seinen Vetter, den in der spanischen Litteratur hochberühmten Markgrafen von Santillana, Inigo Lopez de Mendoza († 1458), eine Schrift *El Arte de trovar*, welche das Wesen der „heiteren Wissenschaft“ schildert. Das jährliche Dichterfest in Barcelona wurde nach D. Heinrich's Darlegung folgendermassen begangen:

„An dem bestimmten Tage versammelten sich die Man-

* Vgl. über D. Heinrich von Aragon J. Ant. Pellicer, *Bibliot. de traduct. español.* (Madrid 1778,) II, 58—76. Antonio, *Bibl. vet.* ed. Bayer, lib. X cap. 3, sowie Ticknor, I. S. 286 ff.

tenedores und die Troubadours im königlichen Palast, wo ich wohnte; von hier aus zogen wir in Ordnung, mit den Gerichtsdienern an der Spitze, welche vor den Mantenedores die Bücher der Kunst und das Protokollbuch trugen, nach der Kapitelstube, die bereits hergerichtet war. Ringsum war die Wand mit Teppichen behangen und gegenüber befand sich ein Sitz mit Stufen, auf welchem D. Heinrich sass, während die Mantenedores auf jeder Seite standen, die Schreiber des Konsistoriums zu unseren Füßen und die Gerichtsdienere weiter unten waren. Der Boden war mit Teppichen belegt, auf zwei halbkreisförmigen Bankreihen sassen die Troubadours und auf einem in der Mitte befindlichen viereckigen Gerüste, das so hoch wie ein Altar und mit Goldtuch ausgeschlagen war, lagen die Kunstbücher und die Preise; zur rechten Seite befand sich der Sitz für den König, welcher sehr oft zugegen war,* nebst vielem Volke, das sich hier einstellte.

Sobald Stillschweigen herrschte, erhob sich der Doktor der Theologie, der einer von den Mantenedores war, und eine Einleitung mit seinem Thema, seinen Zitaten und Lobsprüchen auf die heitere Wissenschaft und von dem Gegenstande vortrug, worüber in jenem Konsistorium gehandelt werden sollte; dann setzte er sich wieder. Darauf erklärte einer der Gerichtsdienere, dass die hier versammelten Troubadours ihre Werke vorlegen und bekannt geben möchten, die sie über den ihnen zugetheilten Stoff verfasst hätten. Als dann erhob sich jeder und las mit deutlicher Stimme das von ihm gemachte Werk, welches auf damascenischem Papier von verschiedenen Farben, mit goldenen und silbernen Buchstaben, und, so gut es jeder konnte, mit schönen Ornamenten geschrieben war; nachdem alle veröffentlicht waren, händigte jeder sein Werk dem Schreiber des Konsistoriums ein.

Es fanden dann zwei Sitzungen statt: eine geheime und eine öffentliche. In der geheimen leisteten alle einen Eid, rechtens ohne Parteilichkeit und nach den Gesetzen der Kunst zu urteilen, welches von den geprüften und von dem

* Als im Mai 1888 die Blumenspiele zu Barcelona abgehalten wurden, führte die Königin-Regentin Maria Christine von Spanien dabei den Vorsitz.

Schreiber deutlich vorgelesenen Werken das beste sei. Jeder verzeichnete die vorkommenden Fehler, und diese wurden am Rande vermerkt. Hierauf wurden alle Werke verglichen; welches fehlerlos war oder am wenigsten Verstösse hatte, erhielt nach dem Ausspruche des Konsistoriums den Preis zgeteilt.

Zur öffentlichen Sitzung versammelten sich die Mantenedores und die Troubadours im Palast. Don Heinrich zog alsdann mit ihnen zur Kapitelstube der Predigermönche. Hatte man sich gesetzt und war Stillschweigen geboten, so hielt ich eine Anrede und lobte ich die Werke, die sie gemacht hatten, wobei ich im besonderen diejenigen erwähnte, welche den Preis erhalten hatten. Diesen brachte dann der Schreiber des Konsistoriums auf schön bemaltem Pergament herbei; oben darauf war die goldene Krone gemalt, unten hatte D. Heinrich sich unterzeichnet und nach ihm die Mantenedores, während der Schreiber mit dem hängenden Siegel des Konsistoriums siegelte. Der Verfasser des betreffenden Werkes wurde aufgerufen und erhielt den Preis und sein Werk, welches im Register des Konsistoriums eingetragen wurde, wodurch man die Ermächtigung und die Erlaubnis erteilte, dass es öffentlich gesungen und vorgetragen werden durfte.

Nachdem dies geschehen war, kehrten wir von hier im Zuge nach dem Palaste zurück, der Preisträger ging zwischen den Mantenedores und ein Page, begleitet von Minstrels und Trompetenbläsern, trug den Preis voraus. Im Palaste liess man ihnen Süssigkeiten und Wein auftragen, dann zogen die Mantenedores und Troubadours mit den Minstrels und dem Preis hinweg und gaben dem Preisgewinner das Geleite bis zu seiner Wohnung. Es wurde dadurch der Unterschied gezeigt, welchen Gott und die Natur zwischen den begabten und den gewöhnlichen Menschen machten. So lernte die Unwissenheit das Verdienst des Geistes achten.“

Diese Sängerkademie mit ihren zunftmässigen und festgelegten Gebräuchen erinnert sehr stark an die löblichen Meistersänger deutscher Nation, welche in ihren Singschulen der „wonniglichen Sangeskunst“ zu dienen vermeinten, wenn sie auf den Wortlaut der „Tabulatur“ die zur Preisbewerbung

eingereichten Gedichte prüften, wenn sie ängstlich darauf sahen, dass die Werke formell geglättet und geleckert waren und gegen die Religion nicht verstießen. Das Alles verdient zwar Anerkennung, aber das Wesen der ächten himmlischen Gabe der Poesie traf es so wenig, wie das Verfahren der Schiedsrichter zu Toulouse und Barcelona, die, achtlos gegen die höheren Gebote der Dichtkunst, bei den Preiskämpfen auf ihren Stühlen sassen und gewissenhaft die Fehler vermerkten, welche sich die Verfasser gegen die formellen Gesetze zu Schulden hatten kommen lassen. Ein wahrhaft grossartiger Dichtergeist ist denn auch aus ihrer Mitte nicht hervorgegangen. Wohl aber ist diese poetische Akademie „wie ein phantastischer Zaubergarten, aus dessen farben- und formenschillerndem Schlinggewirr in endlosen Variationen immer dieselben Seufzer und Lockrufe, Liebesversicherungen und Liebesklagen, Blumenräthsel und Herzensfragen, galante Lobsprüche und ritterliche Herausforderungen, bald bezaubernd schön wie der Schlag der Nachtigall, bald aber auch ermüdend einförmig wie Spatzen- und Meisengezwitscher hervorklingen.“ Dass indess die sprachliche Entfaltung und der Ausbau der Formen dabei gewannen, kann nicht in Abrede gestellt werden.

Ohne die Unterstützung des Hofes hätte sich diese Kunstpoesie weder lange halten, noch auch zu irgendwelchem litterarischen Einflusse gelangen können. Die Poesie war jetzt eine schöne Hofdame geworden, aufgeputzt und geschmückt mit dem ganzen Flitter und Zierrat der damaligen Mode. Zahlreiche Verehrer und Anbeter lagen zu ihren Füßen und ergötzten sich himmlisch an jedem ihrer Aussprüche, ihrer Worte und Verse. Namentlich dachte man am Hofe Juan's I. von Aragon fast an nichts anderes als an sie. „An die Stelle der Waffen und kriegerischen Uebungen“, tadelt Zurita mit Bitterkeit, „die ehemals die gewöhnlichen Erholungen der Fürsten gewesen waren, traten die Gedichte und die Kunst, welche man die „Gaya ciencia“ hiess, von der man öffentliche Schulen zu errichten anfang; was früher eine sehr anständige Gepflogenheit gewesen und womit man sich von den Mühen des Krieges erholt hatte, indem vor

alters viele ganz vortreffliche Ritter von Roussillon und Ampurdias die Lieder der Provenzalen auf limosinisch nachahmten, wurde jetzt dermassen herabgewürdigt, dass Alle Juglaren zu sein schienen.“*

Die äussere Schönheit jener Erscheinung blendete das Auge vieler Freunde der Dichtkunst, weshalb sie, die inneren Mängel und den hohlen Formalismus übersehend, nach ihr bekehrten. So erweiterte sich der Einfluss der neuen, hoffähig gewordenen Dame und so gewann sie auch leicht Zutritt am castilischen Hofe, obschon der ursprüngliche Plan D. Heinrich's von Aragon, in Castilien eine förmliche Dichterschule nach dem Muster der von Barcelona zu gründen, durch seinen Tod vereitelt wurde. Immerhin aber trug D. Heinrich wesentlich dazu bei, dass die catalanisch-provenzalische Troubadourpoesie festen Fuss am Hofe D. Juan's II. von Castilien (1407—1454) fassen konnte, der seinem Namensvetter Juan I. von Aragon in derselben begeisterten Liebe zur Poesie und den Wissenschaften, wie in der politischen Unfähigkeit glich. Allein auch am castilischen Hofe, wo schon seit Alfonso X. *el Sabio* (1252—1284) die provenzalische Dichtkunst unter der Hülle der galizischen Mundart Einkehr genommen hatte, trat die Poesie der catalanischen Richtung nach, wenn sie auch in metrischer Hinsicht auf dem Boden der nationalen Versmasse stehen blieb. Die höfische Dichtkunst formte sich in Castilien wie in Aragon zu einer regelrechten Wissenschaft, *ciencia*, die man erlernen konnte, wie jede andere technische Fertigkeit. Man sah im Dichter nicht mehr den Sterblichen, den die Musen mit ihrer Gunst erfreuten, sondern den gelehrten Mann, der nach den in den Regelbüchern niedergelegten Canons und Anleitungen formell tadelfreie Verse zu schmieden verstand. Es war dies im Grunde dieselbe Auffassung, welche im 17. Jahrhundert den Nürnberger Rats Herrn Harsdörffer bestimmte, der Welt seinen unsterblich gewordenen „Nürnberger Trichter“ zu schenken, mittelst dessen man bekanntlich in sechs Stunden die deutsche Reim- und Dichtkunst inne hatte.

Nichts kann uns die Schaffensfreudigkeit, welche seit dem Erstehen der Toulousaner Schule und der Akademie zu

* Zurita, *Annales de Aragon* t. II, lib. X c. 43 fol. 393.

Barcelona die Dichter Catalonien's belebte, überzeugender veranschaulichen, als die beiden höfischen Liederbücher, (Cançons) aus dem 15. Jahrhundert, die sich als Denkmäler ihres poetischen Wirkens erhalten haben. Der eine derselben befindet sich auf der Nationalbibliothek zu Paris, (Nr. 7699), der andere ist Eigentum der Universitätsbibliothek zu Saragossa. Leider ist noch keiner der beiden veröffentlicht und es bleibt nur lebhaft zu bedauern, dass die Catalanen nicht selbst schon dazu geschritten sind, die Hebung dieses Schatzes zu vollziehen. Es wäre dies geradezu eine nationale Ehrensache und des Schweisses der Edlen viel mehr wert als manch' andere litterarische That der Gegenwart, an welcher die Nachkommen der March's, Jordi's, Rocaberti's, Febrer's, Metge's u. s. w. ihre Zeit und Kraft vergeuden.

Die Gedichte, welche in den erwähnten Cançons enthalten sind, stehen trotz der vorwiegend catalanischen Sprache, in der sie erscheinen, nicht bloss in formeller, sondern auch in idiomistischer Hinsicht noch oft in enger Fühlung mit dem Provenzalischen. Das ist gar nicht zu verwundern, wenn man sich nur an die Thatsache hält, dass die Catalanen, als sie zuerst das Gebiet der Poesie betraten, in ihrer Sprache noch kein so vollkommen brauchbares und geschmeidiges Werkzeug besaßen, wie sie es für dichterische Zwecke wünschten, in der Prosa aber schon zur Verfügung hatten. So sahen sie sich genötigt, bei dem verwandten Provenzalischen eine Anleihe zu machen und ihre poetischen Schöpfungen in eine Sprache zu gewanden, die zwar eine litterarisch wohlgepflegte und eine Dichtersprache, im übrigen aber, was man auch dagegen vorbringen mag, keine lebendige, vom Munde des Volkes genährte war. So kam es, dass Muntaner, während er seine Chronik im schönsten „cathalanesch“ schrieb, als Dichter das Provenzalische benutzen musste.*

Auch stofflich gewann die provenzalische Litteratur Einfluss auf die catalanische. Doch nimmt man hier mit Befriedigung wahr, dass der strenge sittliche Ernst des catalanischen Volkes seine meisten Dichter davor bewahrte, jener zügellosen Ausgelassenheit zu verfallen, welche die Werke

* Alart in der ‚Revue des langues Romanes,‘ III p. 267.

vieler Troubadours bis auf den Grund vergiftet hat. „Die catalanische Poesie,“ sagt ein vortrefflicher Kenner derselben, „dreht sich hauptsächlich um die Pole der Religion und der Vaterlandsliebe, und demgemäss war es unmöglich, sie auf einen andern Pfad zu lenken, ohne ihr den Tod zu geben.“*

Dieses Urteil erfährt eine entsprechende Ergänzung in der Ansicht Helfferich's, welcher erklärt: „Gerade ihren didaktischen Ton muss man dieser Kunstrichtung als Verdienst anrechnen, im Vergleich zu der leichtfertigen Auffassung der Welt durch die früheren Troubadours.“**

Ausser dem provenzalischen Litteraturleben war es im 14. Jahrhundert auch die nordfranzösische und in diesem wie im 15. Jahrhundert die italienische Litteraturströmung, welche in das Flussbett der catalanischen Poesie einmündete und dem Gewässer derselben eine eigentümlich bezaubernde Färbung mitteilte. Namentlich gilt dies mit Bezug auf den Einfluss Dante's und Petrarca's.

§ 2.

Die Kunstformen der catalanischen Poesie — Leys d'Amors
— Versarten und Dichtungsgattungen.

Ehe wir uns den einzelnen Dichtern nähern, haben wir uns noch über die von ihnen gepflegte Technik Klarheit zu verschaffen. In der Form schloss sich die catalanische Kunstpoesie an die Gesetze der Toulousanerschule an, wie sie sowohl in den Leys d'Amors als auch in den anderen, bereits namhaft gemachten Anleitungen zum Dichten (trobar) sich niedergelegt finden. Die alten Troubadours hatten ohne solche Regelsammlungen gedichtet, denn sie hatten, wie Jaufre Rudel so hübsch als wahr sagt, überall Lehrer und Lehrerinnen des Gesanges um sich: Wiesen und Gärten, Bäume und Blumen

* Amador de los Rios. l. c. IV. p. 124.

** Helfferich, l. c. S. 146.

und den Gesang der Vögel. Anleitungen gaben sie nur ihren Juglaren mit, welche von ihnen mit dem Vortrage ihrer Lieder beauftragt wurden.*

Anders die Toulousaner. Sie betrachteten die Dichtkunst wie eine Disziplin, die jeder ebenso gut sich aneignen konnte wie etwa die sieben freien Künste. Dieser Grundsatz giebt ihnen die Richtung für ihr Verfahren an. Die L. A. heben in der Einleitung hervor, die alten Troubadours hätten das *saber de trobar* verborgen gehalten und nun wollten sie die Wissenschaft des *trobar* zu Nutz und Fromm von männiglich bekannt geben, zur leichteren Aneignung der Regeln aber viele Beispiele und gereimte Erklärungen mitteilen. Den Begriff Dichten (*trobar*) zergliedern sie also: dichten heisst eine neue, gut gesetzte Komposition in feinem Romanisch (*romans*) machen.** Das war somit eine metrische Dichtung.

Die L. A. sind eine vollständige Grammatik, sowie ein Leitfaden der Rhetorik und Poesie. Sie beginnen mit den elementaren Bestandteilen der Sprache, den Lauten und ihren Zeichen, den Buchstaben, Diphthongen, Silben, Wörtern, und schreiten bis zum Accent vor, welcher den Anknüpfungspunkt zur Verslehre bildet.

Unter „Vers“ wird ein Teil eines gereimten Gedichts verstanden, welches vier bis zwölf Silben hat. Zum Unterschiede von dem *vers* als Dichtungsgattung heisst er *bordós*, *bordonetz*, *versetz*, *bastoz* oder *bastonetz*. Die Verse heissen *menors* wenn sie 4 bis 7, *majors* wenn sie 8 bis 12 Silben haben. Die Cäsuren oder rhythmischen Pausen (*pauzas*) zerfallen in die *pauza suspensiva* in der Mitte des Verses, die eigentliche Cäsur, in die *pauza plana* am Schlusse des Verses und die *pauza finals* am Schlusse der Strophe. Die zweitgenannte kann zugleich Sinnpause, die letzterwähnte muss es stets sein.

Was die Versform der Catalanen, wie dieselbe namentlich im Cançonier von Paris und Saragossa angewendet ist, betrifft, so ist es vorzugsweise der bald stumpf, bald klingend

* Diez, a. a. O., S. 221—222.

** *Trobars es far noel dictat en romans fi, be compassat.*

reimende Zehnsilbner, das Lieblingsmetrum der limonischen Dichter, dem man in der Oktava oder Stanze begegnet und welches dem castilischen oder italienischen Elfsilbner entspricht. Die stets männliche Cäsur findet sich nach der 4., dagegen höchst selten nach der 3. Silbe. Ueber die Cäsur bei den Dekasyllaben bemerken die L. A.: *E devetǵ saber que en aytals bordos de x sillebas es la pauza en la quarta sillaba e ges no deu hom transmudar lo compas* (Mass) *de bordo*. In kürzeren Metren, wie in 7- und 8-silbigen Trochäen, steht die Cäsur nach der 3. Silbe, obschon die L. A. weder für die 7- noch für die 5-silbigen Versen eine Cäsur (pauza suspensiva) zulassen; für die 9-silbige Verszeile setzen sie dieselbe nach der 4. oder 5. Silbe, für die 10-silbige nach der 4., für die 11-silbige nach der 5., für die 12-silbige nach der 6. Silbe.

Ziemliche Mannigfaltigkeit herrscht auf dem Gebiete des Reims. Der Reim (rims, rima) im allgemeinen besteht nicht nur im An- und Gleichklang, sondern in der künstlichen (symmetrischen) Verbindung der Verse überhaupt. Die catalanischen Liederbücher enthalten folgende Arten von Reimen und Strophen:

appariat sind paarweise gereimte Verse nach dem Schema: abba cedd, wobei die vier letzten Zeilen appariats sind, (*aperiada la meytat* oder *dos rims derrers appariats*, was die L. A. I, 242, 244 *crotǵ* — oder *codena caudada* heissen).

bioch (biocat, biocada) ist ein Vers, der nicht über vier Silben zählt, sich also zwischen 1 bis 4 Silben bewegt. Ein solcher bioch findet sich in der dritten Verszeile des nachstehenden Beispiels:

Huey fin amors no renha pauc ni pro

Si be cascus ditz quama leyalmen

E men.

L. A. I p. 147, 248.

capcaudat, capcaudada (caput-cauda) heisst jene Strophe, deren letzter Reim mit der ersten Verszeile der nächsten Strophe reimt. So schliesst in den L. A. I 168 eine an die Muttergottes gerichtete Strophe mit den Worten:

Li fízel del mortel pena,

während die nächste Strophe beginnt:

Vorgetz eratz e vergena . . .

also nach dem Schema läuft: *abbacddc* — *ceec*. Auch können die letzten zwei Reime der ersten Strophe in den zwei ersten der zweiten Strophe sich wiederholen: *abbacddc* — *dccd*. Eine *capdauda* ist das Gedicht Jordi's: *Tots jorns aprench etc.* (s. dasselbe weiter unten.)

caudat, *caudada* (*rims caudats*) heisst der Reim von wenigstens zwei, höchstens drei Versen ohne Dazwischentreten eines anderen Verses:

Pecs es qui vol trebalh ses pauza
E fols qui no garda sa cauza.

L. A. I, 170.

continuat ist der Reim, wenn er durch die ganze Strophe auf gleiche Weise läuft:

Mayres de Dieu sus en la mort,
Maseguratz em datz cofort;
Emenatz me lassus al port
Del cel, on ha joy e deport
Loqual tostemps deziri fort.

L. A. I, 170.

croat, *crohat*, *croada*, *crozada*: *abbacddc* ist die Strophe, wenn der erste Vers mit dem vierten und der zweite mit dem dritten reimt:

Qui vol ganhar dels autrus faytz e rire, a
Sos fahimens enans pessar deuria b
Quar tan grans es de cascun la folia b
Que sim dizetz aytant o mays puese dire. a
Rire X deuria
Folia X dire

L. A. I. 170. 240.

encadenat, *encadenada* heisst der verschränkte Reim: *ababedcd*:

Mant home sabon dir mandratz,
Si de nos vos play lunha res.
E puyes diran sils adempratz
Volontiers si far o pogues.

L. A. I, 170. 238.

Mandratz) (lunha res
Adempratz) (pogues.

Mig croada und *mig encadenada* sind im Catalanischen die Strophen: *abbacddc* (*crotz-encadenada* in den L. A. I, p. 240).

capfinit (cobla capfinida) ist der Vers, mit dessen Endreim die nächstfolgende Zeile wieder anhebt:

Reyna de pretz, doctrina dels sabens,
Sabens en be, ignorenta de mals,
Mals expellins es abraçant tot: bens,
Bons de vertuts, victorios senyals
Tals,

Que tots cells qui lo vostre nom reclama.

„Requesta d'amor“ von Gabr. Ferruix im Par. Cançoner fol. 139.

Uebrigens war es gestattet, den folgenden Vers mit einem anderen Worte anzufangen, so lange dieses sich nur mit der Schlussilbe reimte:

Mayres de Dieus verges cara
Garda los tieus de Sathan
Dans e destric procuran
Gran si merces nols ampara.

Cobla equivocada. Die A. L. I, 188, 278 nennen „equivoc“ ein Wort, welches bei gleichem Accent und Ton verschiedene Bedeutung hat, also homonym ist und geben als Beispiel:

Trenta sols e plus me costa
Le rompemens de ma costa
Que lautre jorn prezi costa
La foret ques en la costa.

Coblas esparças, das sind Gedichte, welche aus einer einzigen Strophe bestehen:

Mesura vuelhas en tot cas
E de leu no vendras a bas
Quar hom que mezura no col
De trop despendre leu se dol
Quar dona vol esser frachura
En tot loc on sofranh mezura

L. A. I. 175.

Codolada, eine bei den Catalanen sehr beliebte Form. Der Name ist abzuleiten von *cauda*. Ihre kennzeichnende Eigenart besteht in der Zusammenstellung von je einer langen, früher acht-, später siebensilbigen und einer kurzen vier-, manchmal auch dreisilbigen Verszeile, die beide miteinander so reimen: A A b B c d D etc. Doch giebt es verschiedene Ausnahmen, indem hie und da die beiden ersten Verse lang,

oder die erste und vierte oder beide Verszeilen reimlos sind. Mitunter folgen auf einen kurzen Vers zwei lange Zeilen mit demselben Reime nach der Formel: A A b B B c C C d D D etc.; oder es folgt ein kurzer Vers auf drei lange Zeilen: A A A b B B B c C C C etc. Die L. A. I, 168, 236 kennen diese Gattung unter der Bezeichnung *rims capcaudats* (cap-coatz) und *cobla caudada* (cap-coada), wobei die erste Verszeile mit der letzten der vorhergehenden reimt, sowie unter der Benennung *rims caudats*, *cobla caudada*, oder paarig reimenden, je eine Strophe bildenden Versen. Die *Codolada* findet bei den gewerbsmässigen Volksdichtern Mallorcas immer noch Anwendung.

estrampa (*cobla estrampa*), eine Strophe mit reimlosen Versen. Es gab zweierlei Gattungen, die gewöhnliche, *estrampa comun*, mit Ausgängen, zu denen sich leicht ein Reim finden liess, wie *mort*_z (*mort*), *arrapa*, *deporta* etc. und *estrampa cara* mit gesuchten, seltneren Reimwörtern wie: *cecle* (*cercle*), *cambas* (*jambes*), *polces* (*pouls*), *febres*, *somi*. (L. A. 150, 152, 208). Schon im 12. Jahrhundert liebten manche Troubadours diese teuren, seltenen Reime (*cars*).

perdut, ein reimloser Vers, ein Ausdruck, welchen die L. A. nicht kennen.

retrouch (*retronx*) ist nach den L. A. 286 eine Strophe, wenn am Ende jeden Verses, oder auch von zweien, dreien, je nach Belieben, dasselbe Wort wiederholt wird.

Fons de vertut ajuda	}	nos.
Regina del cel defen		
Cambra de Dieu ampara		
Verges humils essenha		

Endlich ist noch zu erwähnen die

solta obra (*cobla*), wofür die L. A. 164 den Ausdruck *cobla dissoluta*, aufgelöste oder unabhängige Strophe, anwenden, weil die Reimworte derselben (*rims singulars*, *cobla singular*) in der darauffolgenden Strophe nicht wiederholt werden.

1. Strophe: On ma en amor cossiri,
Soy del sien joy desiros.
El dezirs plazer maporta
E desplazer mantas vetz —

2. Strophe: Mi dons can veg et albirí
Am son regart amors,
Tos lo mieu cor sen conorta,
Tant es vas liey purs e netz etc.

Das Gegenstück bilden die *coblas unissonans*, die ihre Reime durch alle Strophen wiederholen (*unissan*). L. A. I, 270.

An Dichtungsgattungen kannten die Catalanen:

Balade (prov. *balada*), ein „Tanzlied.“

Canzone, war der Verherrlichung der Liebe und dem Ausdrucke religiöser Gefühle gewidmet. Die *canço d'amor tençonada* war die *Tenzone* oder das Streitgedicht der Provenzalen.

Comjat, „Abschiedslied“, welches der Liebhaber seiner Dame widmet, wenn er sie aufgibt.

Complant, *complanta*, das Klagelied (*planh* der Provenzalen). Der Grundton ist Traurigkeit und Betrübnis wegen des Verlustes der Geliebten, eines Freundes oder sonst eines teuren Wesens.

Danza, „Tanzlied“, eine in ihrem Ursprunge wegen ihres singbaren Charakters sehr volkstümliche Kunstdichtung, hatte achtsilbige Verse mit Refrain (*respós*), drei Strophen und eine *Tornada*. Der Anfang der Strophen musste ein und dasselbe Metrum (*compás*) haben. Bezüglich der Reime war Freiheit gestattet; sie konnten gleich oder verschieden sein. Die Reimordnung verlief so: A B A B C D C D A B etc. Dass der Refrain im Chor gesungen wurde, ersieht man aus den Mitteilungen Muntaner's über die vom Infanten D. Pedro verfertigten *Danzas*.

Depertiment, provenzalisch *departemens* oder *Tenzone*, ist soviel als *comjat*.

Descort oder *Zwiespalt*, drückt die Unzufriedenheit des Dichters mit seiner Dame oder mit einer anderen Person aus.

Ennig, *ennegz*, „Aerger“, ist ebenfalls eine besondere Dichtungsgattung und gehört zu den poetischen Ausdrücken unangenehmer Seelenempfindungen; auch können physische Vorgänge die Unterlage derselben bilden. (L. A. I. p. 348).

Eines der bekanntesten dieser Gedichte ist der „enuig“ des Dichters Jordi. (S. dasselbe w. unt.)

Lay, provenzalisch *lai*, womit indes bei den Catalanen nicht so sehr eine bestimmt ausgeprägte poetische Gattung als vielmehr der melodische Bau oder die Sangsweise bezeichnet wird, während das Lai der Provenzalen von Gott und irdischen Dingen spricht, auch moralische Themata ergreift.

Maldits, ein Schmähdgedicht.

Novas rimadas, von welchen bereits die Rede war.

Questió auch colloqui, ist dasselbe, was bei den Provenzalen das geteilte Spiel, *jocx partitz*, ist.

Romans, eine Romanze oder die in Versen abgefasste Darstellung einer Thatsache. Eine berühmte Romanze ist die von Johann Fogassot auf D. Carlos, Prinzen von Viana, gedichtete. (S. dasselbe w. unt.)

Requesta d'amor, Liebeswerbung.

Sirventesch, provenzalisch *sirventes*. Es schliesst Liebesmotive aus, bewegt sich dagegen am liebsten auf politischem und moralischem Gebiete, sei es lobend oder tadelnd; auch den eigenen Angelegenheiten des Dichters kehrt es sich oft zu. Am häufigsten ist das historische Sirventesch, welches sich fast immer durch heftige Ausfälle und stacheligen Charakter hervorthut und die Politik zum Tummelplatz wählt.

Fast allen Gedichten der catalanischen Kunstpoesie ist das Geleite, die *tornada*, beigegeben. Der Zweck desselben ist, einen Gedanken, welchen der Dichter in den vorhergehenden Strophen bereits ausgesprochen hat, zu erneuern oder einen zu äussern, der im Gedichte selbst nicht wohl unterzubringen war. Es finden sich auch zwei *Tornadas*. Die L. A. I, 338 sagen bezüglich dieser Beiden: die eine *Tornada* kann man als *senhal* (*senyal*) Merkzeichen (Wahlspruch) hinstellen, welches jeder für sich wählen mag, ohne einem andern Unrecht zu thun, das heisst, er soll jenes Zeichen nicht in seinen Werken anwenden, von dem er weiss, dass es ein anderer gebraucht; die andere *Tornada* kann man auf die Person anwenden, welcher man das Gedicht zu-eignen will.

Anstatt einer zweiten Tornada führten die Catalanen die *endressa*, *andressa* (Adresse) ein, was auch die Provenzalen nachahmten, denn in einem 1459 zu Toulouse vorgetragenen Gedichte kommt das erste Mal eine *endressa* vor in einer *Canso de Nostra Dona*, gedichtet von dem Baccalaureus des Rechts, Bertrand de Roaix, der damit das Veilchen gewann.*

Das vom Dichter gewählte Merkzeichen heisst bei den Catalanen manchmal auch *divis*.

— * —

§ 3.

Die Volkspoesie — Die Juglaren.

Während man der Kunstdichtung durch das Regelwerk der *Gaya Ciencia* neues Leben einzuimpfen suchte, liess man das Bedürfnis des Volkes nach poetischer Ausprägung seines Gefühlslebens unbeachtet. Wer nicht nach dem steifen Formelkram der toulousanischen Meistersinger dichtete, galt auf dem Gebiete der Poesie nicht für ebenbürtig. Die Volkspoesie wurde daher auch in der catalanischen Litteratur zur Rolle des Aschenbrödels verurteilt. Sie wurde von der hof- und zunftmässigen Dichtkunst nicht nur zurückgestossen, sondern geradezu verachtet und musste sich Jahrhunderte lang ohne alle litterarische Pflege mit einem kümmerlichen, elenden Dasein begnügen.** Ebenso wenig als die Troubadourlyrik der Provence die Töne und Weisen des Volksliedes anstimmen mochte, ging sie in Catalonien auf die Pflege desselben ein, sie trat hier sogar seiner Entwicklung hindernd entgegen. Und doch hat die Volksdichtung in Catalonien schon ziemlich früh Ansätze gezeigt, welche zu guten Hoffnungen berechtigten. Dafür spricht das aus dem Ende des 12. oder aus dem Beginn des 13. Jahrhunderts dem catalanischen Kloster Santa Maria de

* *Joyas del gay saber* p. 47, IV. Bd. der *Monuments romans*.

** Wolf, *Perlen portugies. u. catalan. Volksromane*, S. 6.

Ripoll entstammende Bruchstück eines lateinischen Gedichts über den Cid, dessen ganze Form auf volkstümliche Entstehung hindeutet und zu der Annahme drängt, dass es aus altcatalanischen Volksliedern hervorgegangen und darnach in die lateinische Sprache übersetzt worden sein muss.* Sicher bestand ein ergiebiger Vorrat von volkstümlich gehaltenen Liedern. Der Einfluss der kirchlichen Poesie mit ihrem ausdrücklichen Bestreben, sich selbst zum Bindemittel zu gestalten, durch welches das Volk nur um so inniger an den Gang der kirchlichen Handlungen gefesselt werden sollte, musste die in der Volksseele zu allen Zeiten vorhandene dichterische Kraft zu nachahmendem Schaffen anreizen. An dankbaren Stoffen gebrach es nicht; das Leben Jesu, der Jungfrau Maria, der Heiligen, ihre Wunderthaten, ihr Martyrertum boten sich wie von selbst zur Verwendung im religiösen Volksliede an.

Das älteste diesbezügliche Denkmal der catalanischen Litteratur, welches zugleich den Eintritt der catalanischen Sprache in dieselbe charakterisiert, ist ein *Planctus S. Mariae virginis*, der dem 12. Jahrhunderte anzugehören scheint. Ihm folgt ein im 13. Jahrhunderte gedichteter *Plant de Sent Esteve*, der in Catalonien, wie dies mit ähnlichen Stephanshymnen auch in der Provence** und in anderen Gegenden geschah, beim Gottesdienste dem Volke vorgelesen zu werden pflegte. Das catalanische Lied endet mit der Strophe:

Seïors é dones tuyt preguem	Quel nos vaule recaptar
Sent Esteve é reclamem	Les ainmes puyam salvar.

Ein aus dem reichen Archiv der Krone Aragon mitgeteiltes Marienlied zeigt, wie sich die altcatalanische Sprache des 13. Jahrhunderts auf der Stufe des volkstümlichen Kirchenliedes anliess. Dasselbe ist überschrieben *Gozos a la Virgen*

* Édélestand de Meril, Poésies popul. lat. du moyen âge p. 308--314: Eine Strophe dieses Cid-Liedes lautet:

Eia! laetando, populi Catervae,
Campidoctoris hoc carmen audite,
Magis qui ejus freti estis ope;
Cuncti venite!

** S. Bartsch, Chrestomathie prov. p. 20.

und beginnt: *Aci comensen lo VII goy de le verge Marie et altres orations en rimes.* Das Lied selbst lautet:

Sancta Maria, Verga puella,
Done gloriosa e bella,
Regina casta et cara et pure
Beneyta fo lo ventre
Cant nostro Senyor vos manda
Per langel quant vos saluda.
Lo primer goy que ne agets
Del vostron car fill fo aquest.
Lo segon fo cant vench en vos
Cel que per vos fo mes entre nos.
III donà, cant nasqué
Cell qui tot lo mon resemé.
Al quart fo, dolce regina,
Cant los tres reys ab goyg rra-
seves,*
Caspar, Melcior, Baltasar,
Mire, e ansenes, et auran clar
Vengueren auferir de jonollons
A vostron car fill glorios,
Ell qui fo tan rich et aguales
Lo vostron goy done et ayaies
Quene (quint) null hom altre no
pot asmar,
Boque dir, ne cor pensar,
Lo fo cant fo resocitat
Lo vostron fill benenyirat
Lo VI fo cuant vos ne vis
Pugar vostron fill Jhesu-Christ
Fins (sus) al cel al suspire (so-
bire?) tro
Dona lo jorn de Sentcio.
Lo I. goyg que Christ que vos fes
Fo regine cant vos tremes
Los angels queus fes pujaren
Ab bons cans nous volc lexaren
E volch que al cel acegeses

En gloria la hon eleses.
Per aquests VII goygs gloriosa
Del fill de Deu mare
E los altres atresi
Que avets auts
E per cels que ancare aurets
E per la merce qui an vos es
Vos clam merce que vo . . . sats
Dolce regina ogau** sius plats
Per la umilitat qui an vos es
E per los mons hon Deu se mes
. . . . juda regina mare de Deu
Quem siats cap dels e giys
De tot quant fiu auch ne dix
Em guardlats dona salvament
Larme e mon cos e mon seny
E pregats sel qui vench an vos
E an la beneyta creu
Fo per nos pecados levats
Quel me perdo tots mos peccats
Axi com perdona a Longi
Perdo a mi aus de ma fi
Con larme del cus exira
Per la sancta merce que el ha
Ab si matex me sia giys
Em guy larme an Paradis.
Eu lo prech con a bon payre
Senyor veray Deu et gayre
De tot lo mon vos mi giats
Bel Senyor e mi aconselats
Rey sobre tots los reys
Emperador de totes leys
Guardats mon cos e ma persona
De dan e blasme e de vergonya
Em donats so que sabets
Axi con vos poder navets

* Diesen und den vorhergehenden Vers, beide gleich unverständ-
lich, liest Alart (Revue des langues Romanes, IV. p. 127) so:

Al quart, fo dolç request (aquest?)
Cant los tres reys ab goy rasevests.

** Die Form ogau ist hier natürlich falsch, nachdem alle anderen
Formen der 2. Person Plural auf ats, ets, its endigen.

Spiritual sperit del mon
Rem mon cors e marme atreci
Ver Deus ajes merce de mi

E de tots crestians ament
Deus nos aport a salvament Amen.

Für das hohe Alter der catalanischen Volkspoesie liegen vollgültige Beweise vor. Schon ihr Zusammenhang mit der alten lateinischen Kirchenhymnologie steht ausser allem Zweifel, denn die Rhythmisierung dieser Hymnen wirkte sogar auf die Troubadourlyrik hinüber. So hat der älteste catalanische Troubadour, Guillem von Bergedan, um 1180 ein Lied gedichtet, das an sich nichts ist als die Nachbildung eines bereits nachgeahmten alten Kirchenliedes. Der Troubadour sagt:

Chanson ai comensada
Que serà loing chantada
En est son velh antic
Que fetz N'Ot de Moncada
Ainz que peira pausada
Fos el cloquer de Vich.

(Ein Lied hab ich begonnen
Das weithin wird gesungen
In jener alten Weis',
Die Ot macht' von Moncada,
Bevor ein Stein gelegen
Vom Glockenturm von Vich.)

Guillem von Bergedan sagt also, dass er sein Lied einer alten Melodie nachgebildet habe, als deren Verfasser er einen Otto von Moncada nennt. Dieser Otto wird von der Ueberlieferung ein Enkel Dapifer's genannt, der sich im Gefolge des fabelhaften Otger Cathalon befunden haben soll. Otto von Moncada soll ein Zeitgenosse Ludwig des Frommen gewesen sein und diesen auf seinem Feldzuge gegen die Mauren begleitet, sowie das Schloss Moncada erbaut haben. Was den Glockenturm von Vich betrifft, so ist hier zu bemerken, dass die Kathedrale von Vich im Jahre 1038 eingeweiht wurde.*

Alle diese Umstände stützen das hohe Alter der von Guillem von Bergedan zu seinem Liede benützten volkstümlichen Vorlage, die sich ihrerseits wieder nur als die rhythmische Auswirkung eines Kirchenliedes ergibt. Ein Volkslied von derartiger Konstruktion hiess eine *Cansó* (chanson). Diese Bezeichnung, welche es zur Zeit Guillem's von Bergedan trug, findet sich auch in der Chronik D. Pedro's IV. el Ceremonioso** und lebt noch heute im Munde des catalanischen

* Mila, l. c. p. 292.

** Kap. IV, 9 der Chronik D. Pedro's erzählt, dass bei einem Aufstande der Valencianer ein Barbier, Gonzalbo, den König und die

Volkes zum Unterschiede von dem Worte „Romanso“, wie man die von den Blinden an den Strassenecken zum Verkaufe feilgebotenen, auf einzelne Blätter gedruckten und zum Lesen bestimmten Gedichte benennt.*

Der metrische Bau verschiedener noch vorhandener catalanischer Lieder, welche auf der Grundlage der zehnsilbigen Langzeile der Troubadours gedichtet worden sind, ist nicht weniger ein Beleg für das beträchtliche Alter der catalanischen Volkspoesie. Diese Langzeile, welche die Cäsur nach der vierten, männlichen und nach der fünften, weiblichen Silbe hat, ist als Ueberbleibsel einer Metrik anzusehen, die bis zur volksmässigen Poesietechnik des 10. Jahrhunderts zurückgeht. In dieser alten Langzeile ist nachstehendes Lobgedicht auf die Muttergottes vom Montserrat gedichtet, *Lo Virolay de Madona Santa Maria*, welches aus dem 14. Jahrhunderte herrührt und höchst wahrscheinlich in der Absicht verfasst wurde, die unkirchlichen Gesänge, an welchen sich nicht selten das auf den Montserrat, das Nationalheiligtum Cataloniens, wallende Volk zu erlustigen pflegte, zu verdrängen.**

Rosa placent, soleyl de resplendor,	Alba jausent, claredat sens fuscior,
Stela luent, yohel de sanctamor,	En tot contrasts ausits li pescador;
Topasis cast, diamant de vigor,	A graw maror est port de salvament,
Rubis millor, carboncle reluent.	Aygla capdal, volant pas altament,
Lir transcendent, sobran tot altre flor,	Cambra reyal del gran Omnipotent,

Königin zum Tanzen gezwungen und dabei im Spott folgende „Canço“, gesungen habe:

<i>Mal haja qui sen yrà</i>	(Mal haya el que marchará
<i>Encara ni encara</i>	ahora, ahora)

Der Barbier musste indes sein Liedlein teuer genug bezahlen. Pedro IV. bekam ihn nach unterdrücktem Aufstande in seine Gewalt und lies ihn hinrichten, nachdem er ihm als Antwort auf jenes beleidigende Lied die Stegreifverse in's Gesicht gesagt hatte:

<i>¿ E qui nòus rossegará</i>	(¿ Y quien no os arrastrará
<i>susara e susara?</i>	despues, despues?)

* Mila, Observacions p. 91.

** In einer bei Villanueva, *Viaje litt. t. VII* abgedruckten kirchlichen Verordnung aus dem 14. Jahrhundert heisst es: Quia interdum peregrini, quando vigilant in ecclesia Beatae Mariae de Monserrato, vadunt cantare et trepidare et etiam in platea de die, et ibi non debeant nisi honestas et devotas cantilenas cantare: idcirco superius ac inferius aliquae sunt scriptae etc.

Perfeytement anyats mon devot	Dot virginal, virtut, sobreccellent,
xant,	Quel occident quins va tots iorns
Per tot pyant siatnos defendent.	gaytant
Sacrat portal del Temple permanent,	No puxe tant quens face vos absent.

Zu deutsch :

Liebliche Rose, Sonne der Seel',
 Leuchtender Stern, Liebesjuwel,
 Keuscher Topas, Diamant der Macht,
 Rubin, Karfunkel voll schimmernder Pracht,
 Himmelslilie, der Blumen Zier,
 O Morgenschimmer, hellstrahlendes Licht,
 Du verlässt im Sturme den Fischer nicht;
 Auf weitem Meer bist du rettender Port,
 Als Adler schwingst Du zum Himmel Dich fort.
 Du bist des Allmächtigen Königssaal
 Und hörst mein Lied und mein Fleh'n zumal,
 Du schirmst dein Kind vor Not und Qual.
 Des Ewigen Tempels heiliges Thor,
 Ragest Du Jungfrau, ob allen empor.
 Der Abend mag sinken wohl jeden Tag,
 Dein Antlitz zu bannen er nicht vermag.

(Uebers. v. A. Baumgartner.)

Die beliebtesten Versarten der catalanischen Volkspoesie waren der Acht-, Sechs- und Viersilbner, obschon die Tanzlieder (*danzas*) der Catalanen, ebenso wie die der Toulousaner Schule, häufig und mit Vorliebe den Siebensilbner anwenden und zwar schon wegen seines leichten musikalischen Flusses, den er mit der lateinischen Volkshymnologie teilt. Aehnlichkeit mit der alten *Danza* der Catalanen haben in der Form noch die castilischen *Villancico's* und *Letrilla's* von heutzutage.

Ein Beispiel einer catalanischen *Danza* ist die folgende, die aus dem Ende des 13. oder dem Anfange des 14. Jahrhunderts herrührt:

Respós. Flor de lir, Verge Maria'
 Xantaray fort de bon cor
 Vostre laus ab alegria.

1a estanca. Verge de gran alegrança
 Can l'angel del Salvador
 Vos aportet saludança
 De Dieu qui es payre e senyor
 Don concebés sons feunia

Veray sol de gran claror
Poderós sens maestria.

Tornada. Per nos pregau, Verge pia,
Vostre fill lo Salvador
Que 'ns meta en bona via.

Von den volkstümlichen Reimpaaren, *appariats*, und der *codolada* ist schon gehandelt worden. Doch darf rück-sichtlich der zuletzt genannten Strophenform nicht an die Gedichte eines Torella oder Metge gedacht werden, die nicht eigentlich Volkspoesie sind, denn dazu gebricht ihnen schon das musikalische Gepräge.

Die Epoche, in welcher sich die catalanische Volkspoesie an der Metrik der alten Kirchenhymnologie emporrankte, erstreckt sich bis zum Ausgange des 15. Jahrhunderts. Man hat sie die Zeit der Juglaren (*Jongleurs*) genannt, weil diese entweder die ihnen von früher überlieferten Liederstoffe aufbewahrten und umarbeiteten oder neue Stoffe ersannen.

Bekanntlich zählten die Juglaren im allgemeinen zu den verachteten Leuten jener Zeit. Man sah in ihnen oft mit Recht die Diener aller Laster. Die Troubadours haben sich häufig über dieselben in wegwerfender Weise ausgedrückt und sich dagegen verwahrt, dass man die Kunst des höfischen Sängers mit dem Dichten des Juglars für zwei sich deckende Begriffe nehme. Man betrachtete es in den Kreisen der Hofdichter als eine Entehrung der Poesie, wenn Leute, die von ihren Gaukelkünsten und durch die vornehmen Dichter lebten, die ihnen ihre Lieder zum Vortrage übergaben, sich herausnahmen, selbst zu dichten. Ihre Lieder wurden natürlich mit derselben Verachtung behandelt, wie ihre Person und höchstens gut genug für den Pöbel gehalten.*

Wie scharf allmählig die Trennung zwischen Troubadours und Jongleurs und damit zwischen Kunst- und Volkspoesie wurde, offenbart der Inhalt des bekannten Bittgesuches, welches Guiraut Riquier im Jahre 1275 an König Alfonso X. von Castilien richtete. Der letzte Troubadour hält es für

* So sagt der Marquis von Santillana in seinem berühmten Briefe an D. Pedro von Portugal von den Jongleurs: *Infimos son aquellos que sin ningun órden, regla ni cuento facen estos romances é cantares de que la gente baja e de servil condicion se alegra.*

eine Misshandlung der guten Dichter, wenn man sie mit Menschen verwechsle, die ein Instrument spielen und ihr Brot auf den Strassen betteln, um des Erwerbes willen die Schenke besuchen, und in keiner guten Gesellschaft sich zeigen dürfen; oder mit jenen, die sich überschlagen, Affen tanzen lassen und nichts von guten Sitten wissen Nur wer Tanzlieder, Coblas und Balladen, Alba's und Sirventes meisterhaft zu dichten verstehe, dem gebühre der Name Troubadour und mit Recht grössere Ehre als dem Jongleur, der durch die Werke des ersteren bestehe.* Riquier sucht daher den König zu einer gesetzlichen Verordnung zu bestimmen, wonach die vorzüglichsten Troubadours zum Unterschiede von den Jongleuren den Namen „Doktoren der Poesie“ (doctor de trobar) führen sollen.

Dass die Anschauung Riquier's über die gesellschaftliche Stellung der Jongleurs mit den Ansichten des castilischen Königs zusammentrafen, ergibt sich aus dessen zum Gesetze erhobenen Anordnung, dass die Juglaren, wenn auch nicht geradezu für ehrlos erklärt, so doch zum gemeinen Volke gerechnet und ihre Töchter nicht einmal für gut genug erachtet werden sollen, die Keksweiber der Vornehmen zu sein.**

Aehnlicher Art waren mit Bezug auf die Juglaren die Gesetze im Königreiche Aragon. Die Länder der Grafen von Barcelona waren überschwemmt von Juglaren und Juglarinnen. Bei der Hochzeitfeier Ramon Berenguer's IV. war eine Unmasse derselben zugegen, um durch Gesang und Tanz das Fest zu verherrlichen. Natürlich mussten diese Leute sowohl durch ihre zahlreiche Verbreitung wie durch ihre Zudringlichkeit in der Erheischung von Gaben zu einer regelmässigen Landplage werden. So beschwerten sich die maurischen Einwohner von Tortosa über die vielen Juglaren beiderlei Geschlechts, die sich zu ihren Hochzeitfesten ungebeten herandrängten und mit den ihnen verabreichten Geschenken nicht zufrieden seien. Daraufhin erliess König Alfonso II. im Jahre 1180 eine Verordnung, dass in Zukunft niemand verpflichtet sein solle, bei Hochzeiten einen Juglar

* Diez, a. a. O. Seite 63—68.

** Siete Partidas, Part. IV, tit. XIV.

oder eine Sängerin zu haben und ihnen Etwas zu geben, es sei denn freiwillig.* Im Jahre 1234 setzte D. Jayme I. fest, dass kein Edelmann mehr als einen Juglar haben und mit sich führen solle. Namentlich gerne trieben sich die Juglaren in Universitätstädten umher und fielen dann den Studierenden zur Last. Ein Statut der Universitätsbehörde von Lerida ordnete im Jahre 1300 an, dass die Studierenden den Mimen, Juglaren und anderem herumziehenden Volke weder Kleidung, Speise, Geld oder sonst Etwas verabreichen, noch auch dieselben zu sich einladen dürfen ausser an Weihnachten, Ostern und Pfingsten oder bei Promotionsfeierlichkeiten.**

Anderseits gebricht es auch nicht an Anschauungen, welche die Juglaren begünstigen. Man hatte sie eben zur Verschönerung der Gelage und Feste nötig, wo sie als Musiker wirkten. Ein aragonisches Hofceremonial erklärt ausdrücklich: „In den Häusern der Fürsten muss es Juglaren geben, wie schon das Altertum beweist, indem ihr Beruf Freude verursacht und diese die Fürsten wünschen und anständig kundgeben sollen.“ Mancher Juglar stand sich am königlichen Hofe sehr gut. So Mossen Borra, einer der berühmtesten des 15. Jahrhunderts, der auch als tüchtiger Grammatiker galt, am Hofe Fernando's I. von Aragon den lustigen Hofnarren zu spielen hatte und dafür mit 1500 Gulden jährlich besoldet wurde.

Für Zucht und Sitte waren die Juglaren nun allerdings keine nutzbringenden Elemente. Aber als Faktoren der volkstümlichen Poesie haben sie sich immerhin aner kennenswerte Verdienste errungen, welche ihnen Niemand streitig machen darf. Die Juglaren nahmen zwischen den Erzeugnissen der eigentlichen Volkspoesie und der höfischen Troubadourkunst eine vermittelnde Stellung ein; sie brachten die aus dem

* Mila, De los trovadores p. 258.

** Mimis, jocularibus, militibus, qui dicuntur salvatjes, caeterisque truffatoribus seu baccallariis, civibus vel extraneis, vestem, cibatum, pecuniam vel aliquid aliud de suo, dum in studio fuerint, donare non audeant, nec ad comedendum invitantibus dare, nec ipsos etiam invitare per se ipsos vel facere dari praeterquam diebus singulis tantum in festivitatibus Natalis Domini, Paschae et Pentecostensis, vel quando doctores vel magistri in scientiis creabuntur.

Volke unmittelbar hervorgegangenen Lieder häufig in eine kunstgerechte Form, in welcher viele von diesen Schöpfungen des dichtenden Volksgeistes noch erhalten sind. In Catalonien werden solche Lieder, namentlich episch gehaltene, bis auf den heutigen Tag gesungen. Trotz ihrer Romanzenform, die sie dem castilischen Einflusse verdanken, ist ihr altes, volkstümliches Kostüm ohne Schwierigkeit an den provenzalisch-lymosinischen Wortbildungen zu erkennen, die sich ungeachtet der Länge der Zeit nicht immer abgestossen haben.

Ein anmutiges ächtes Volkslied, dessen stoffliche Grundlage in jener Zeit wurzelt, da die Catalanen noch mit den Mauren Valencia's kriegten, ist das folgende, das, abgesehen von seiner modernen Sprache, alle inneren Kriterien eines frühen Ursprungs enthält, wozu namentlich seine aller Reflexion entkleidete naive Objektivität und seine lose, sprunghafte Erzählungsweise gehören.

Las joyas de boda.

Si n'havia tres ninetas,	assentadas en un banch
Totas tres s'enrahonavan:	„quant vindran nostres galans?“
En respon la mes grandeta:	„el meu ne trigara un any.“
En respon la mitxaneta:	„el meu no trigara tant.“
La petita ix en finestra,	ya'n ven veni' el seu galan,
En duya la sella verda	y dos criats al devant.
Las primeras parauletas	„¿marit que trigabau tant?“
Las segonas parauletas	„¿quinas joyas em portau?“
— „Las joyas que yo te'n	no sé si t'agradaran,
porto	

Non son sabatas ni mitjas	ni chapins valencians,
No son fetas d'argenters	ni tampoc de cristians;
Son fetas de rey de moros	que son d'or y diamants;
La soguilla que te'n porto	n'es de perlas y brillants,
L'ha feta reina de moros	que son d'or y diamants;
M'han dit que no la portessis	sino tres vegadas l'any
La una per cinquagesma	y l'altre per S. Joan,
L'altre per Pascua florida	quant els rosers floriran.

Uebersetzung:

Das Brautgeschenk.

Es sassen einst drei Mädchen	beisamm' auf einer Bank,
Sie sprachen alle dreie;	„Wann kommt der Liebste mein?“
Da redete die grösste:	„Er zögert noch ein Jahr.“
Da redete die and're:	„Der meinige kommt bald.“
Die jüngste tritt an's Fenster,	da sieht sie ihren Freund

Auf gold'uem Sattel reitend,	zwei Diener ihm voraus.
Die ersten Worte lauten:	„Wo bleibst so lange, Schatz?“
Die zweiten Worte lauten:	„Welch' Gaben bringst du mir?“
„Die Gaben so ich bringe,	wer weiss, ob sie dir recht,
Nicht Schuhe sinds, noch Strümpfe,	noch Mantill von Valenc',
Kein Silberschmied sie machte,	noch eines Christen Hand,
Sie sind vom Maurenkönig	aus Gold und Diamant;
Das Band, so ich dir bringe,	aus Perl' ist's und Brillant'.
Die Maurenkönigin macht' es	sie schuf dran sieben Jahr.
Man sagt, du sollst es tragen	nur dreimal in dem Jahr.
Zuerst am Fastnachtsonntag	und an St. Johann auch,
Und dann am Ostersonntag	wann blüht der Rosenstrauch.

§ 4.

Die catalanische Dichterschule seit der Gaya Ciencia.

Die Kunstpoesie der Catalanen erreichte im 15. Jahrhundert den Gipfelpunkt ihres Glanzes und theilte sich mit der Prosa in die wichtige Aufgabe, das goldene Zeitalter der catalanischen Litteratur überhaupt zu verwirklichen. Ein schöner Dichterhain weitet sich vor den Blicken. Von allen Zweigen tönen Lieder und Weisen, bald heiter und fröhlich, manchmal keck und mutwillig, noch öfter aber ernst, schwermütig und klagend. So bunt aber auch das Stimmengewirr oft durcheinanderflutet, so unterscheidet das Ohr dennoch leicht zwei Grundmotive, die sich immer wieder vordrängen und durch das ruheloze Spiel der zahlreichen Variationen bestimmt erkennbar hindurchfliessen: Liebe und Religion, irdische und himmlische Liebe. Zwischen diesen beiden Pfeilern wogt fast der ganze Liederstrom der catalanischen Dichter dahin.

Die Zahl dieser Troubadours seit der Einführung der Gaya Ciencia in Barcelona ist nicht gering, selbst wenn man die Vertreter der eigentlichen valencianischen Schule, deren Führer der Dichterstürm Ausias March († 1459) ist, in Abzug bringt. Zwecks einer bequemen Uebersicht nun wurden, und zwar so weit es thunlich war nach chronologischem Ge-

sichtspunkte, in diesem Kapitel alle Dichter des engeren Cataloniens vereinigt, gleichviel, ob sie nun in den Cançoners von Paris und Saragossa* enthalten sind oder nicht. Auch Pedro March, als dessen politische Heimat das Königreich Valencia gilt, wurde unter sie aufgenommen, weil die valencianische Dichterschule, der er sonst beizuzählen wäre, zu seinen Lebzeiten noch nicht vorhanden war. Leider bietet die Chronologie nicht immer festen Untergrund genug, um auf ihr ein die Entwicklungsgeschichte der catalanischen Dichterschule sicher und unanfechtbar erschöpfendes System zu errichten. Oft sind es nur dürftige Anhaltspunkte, welche die gleichzeitliche Verbindung von Dichtern ermöglichen; fast noch öfter jedoch verbirgt sich dem Forscher jede erhöhte Aussichtsstelle, von wo aus er sich auf seiner Wanderung durch den Dichterhain zurechtfinden könnte.

Gleich beim Eintritte in denselben begegnen wir dem bedeutungsvollen Namen

Jayme March.

Dieser Jayme, der Mitbegründer der *Gaya Ciencia* von Barcelona, ist ein Angehöriger jenes merkwürdigen Dichtergeschlechts, welches mehr als irgend ein anderes in Catalonien zur Veredlung der Poesie beigetragen hat und in dem das heilige Feuer derselben mit ebenso heiligem Eifer gehütet wurde, bis in Ausias March dem catalanischen Volke sein genialster Sänger erstand.

Die Abstammung der Familie March hat den heimatlichen Kritikern viel zu schaffen gemacht; sowohl die Valencianer wie auch die eigentlichen Catalanen fordern die Marchs für sich. Die richtige Entscheidung dürfte jedoch in der Annahme liegen, dass diese Familie ursprünglich ihren Sitz in Catalonien hatte und gleich sovielen anderen alt-catalanischen Geschlechtern erst bei der Eroberung Valencia's nach diesem Königreiche auswanderte. Thatsache ist es, dass zwei Marchs, ein Pedro und ein Berenguer, mit Jayme I. gegen Valencia

* Der pariser Cançonier d'amor besitzt mehr als 300 Gedichte von 31 Dichtern, der Cançonier von Saragossa enthält 61 Dichter, von welchen 11 catalanisch sind.

zogen, wofür sie der König mit Erbgütern belehnte. Von ihnen stammten die verschiedenen Marchs ab, welche sich als Dichter einen mehr oder minder berühmten Namen ersungen haben.

Jayme sass im Jahre 1397 als Mitglied in dem zu Barcelona ständig tagenden Ausschusse für Catalonien. Er muss vermöglich gewesen sein, denn in einer Urkunde vom 20. Februar 1361, datiert von Valencia, wird ihm von Pedro March, dem Schatzmeister des königlichen Hofes bestätigt, dass er diesem im Jahre 1334 5000 Schillinge geliehen habe.* Laut einer anderen Urkunde vom 7. September 1397 liess Jayme König Martin I. die Summe von 655 Pfund, acht Schillingen und vier Denaren.

Jayme's Tod erfolgte nach dem Jahre 1400. Man kennt von ihm mehrere Gedichte. In einem, *Cobles de fortuna*, besingt er die Launen des Schicksals und sagt, dass die Planeten göttliche Werke verrichten, indem sie bald den Vorteil, bald den Schaden der Menschen bewirken. Aber Gott will nicht, dass die Seele gewaltsam dem Einflusse eines bestimmten Gestirnes, sondern dem der Vernunft unterstehe.

Quant heu cussir en los fets mundanals,
Totes les gents vey regir per fortuna,
Segons lo cors del sol e de la luna:
Les planetes fan obres divinals
Ffassen lur prou o lur dan a vegades,
Axi qu'l mon es pertit per jornades.
Mas Deu no vol l'arma sia sotmesa
Fforeivolment aytal astre seguir,
Ans la rahó pot e deu ben regir
Lo cors, don han entre si gran comptesa.

Zum Schlusse rät der Dichter, in guten und schlechten Tagen dem Schicksale zu widerstehen, die Pflicht zu üben, den Freunden zu helfen und Gott zu dienen. In einer der beiden Tornadas bemerkt er, dass Gott, der die Gestirne schuf, auch einen bösen Stern in einen guten verwandeln könne.

Deus en cuy es tota virtuts compresa
E s ha format los alts e'ls fa vogir

* Rubió y Ors, Ausias March y su época, p. 20. 87.

Pot, si li play, astre mal convertir
E tot affan tornar en gran bonesa.

Jayme March hat seinem schon erwähnten Reimlexikon ein gereimtes Vorwort beigegeben, welches aus paarweise gereimten Versen (appariats) besteht und beginnt:

Deu e rahó ha mos einch senys forzats,
und das zunächst den Zweck verfolgt, dem Leser den Grund zu nennen, weshalb er für sein Buch das Bild einer Taube als Symbol gewählt habe, nämlich damit der heilige Geist, der sich einst in Gestalt einer Taube zeigte, sein Unternehmen segne, ferner weil die Taube ein fruchtbares Geschöpf sei und sie gewissermassen die Fruchtbarkeit der Reime andeuten solle und endlich weil die Taube sein *divís*, das Merkmal seiner Gedichte sei, welches er nie weglassen werde:

Enaprés dich que la colomba y mis
Per zo com es aquest lo meu *divís*,
Que tinch al cor e als pits a vegades:
Et enquer mays que les mies tornades
De mos dictats sapiats que no 'm oblida,
Ne farà may tan cant sia ma vida.

Drei Coblas, welche J. March seinem Reimlexikon als Musterbeispiele für seine Dichtkunstregeln beigegeben hat, zeichnen sich weniger durch ihren poetischen Gehalt als durch ihre stark provenzalisierende Sprache aus, wie denn J. March mehr als einer seiner dichtenden Zeitgenossen Gefallen daran findet, möglichst den provenzalischen Stil nachzuahmen. In dem von dem Dichter Torrella (s. d.) verfassten *Desconort*, welcher Strophen von 28 verschiedenen Dichtern enthält, findet sich auch eine Cobla J. March's, die anhebt:

Un soptós pler m'es vengut per lo veure.

Von dem gemeinsam mit dem Vicecomte Rocaberti verfassten Streitgedichte Jayme's über die Vorzüge des Sommers und Winters war bereits die Rede (S. 219). Dasselbe führt den Titel: *Questió entre lo Vexcomte de Rocaberti e Mossen Jacme March sobre lo depertiment del estiu e del ivern*.^{*} Auf March entfallen davon sechs Strophen, in welchen er die Un-

^{*} Im Codex von Saragossa heisst das Gedicht: *Tensó moguda per lo vexcomte de Rocaberti à Mos. Jacme March*.

annehmlichkeiten des Winters schildert, aber die lieblichen Freuden des Sommers preist.

Ein Bruder des vorgenannten Jayme und zugleich der Vater des berühmten Ausias war

Pedro March.

Dieser bekleidete bei dem Herzoge von Gaudia, dem sogenannten Duque real, den Posten eines Schatzmeisters; er hatte Leonore Ripoll, die Enkelin des Francisco Juan Ripoll, Señor von Genovés, zur Frau. Zum Unterschiede von Ausias, den er in seinem am 22. Dezember 1413 vor Francesch Dalman, Notar der valencianischen Stadt Jativa, aufgerichteten Testamente seinen Sohn nennt, heisst er auch „March der Alte“; er stand im Rufe eines tapferen und edlen Ritters, der sehr anmutig zu dichten verstand, namentlich wurden von ihm verfasste Sprüchwörter wegen ihrer tiefen Moral sehr gerühmt.* Er starb entweder 1413 oder zu Beginn des Jahres 1414.**

Pedro schrieb auf eine von seinem Bruder Jayme gedichtete *Cobla equivoda* eine achtzeilige mit Tornada und Endreça versehene *Resposta feta per Mossen P. March a Mossen J. March*:

Jo 'm meravell com no's veu qui ulls ha.

In der Tornada bittet er jeden Leser, sein Gedicht nach seinem Vermögen zu verbessern, und in der Endreça wendet er sich an die Muttergottes, sie möge bei ihrem Sohne für ihn um Stärke bitten.

Ein längeres Gedicht Pedro's stellt ernste Betrachtungen über die Vergänglichkeit des Lebens und über den Tod an, dem wir schon beim ersten Schritt in's Leben verfallen seien:

Al punt com naix comence de morir
E morint creix e creixen mor tot dia,
C'un pauch moment no cessa de far via,
Ne per menjar ne jaser ne dormir,
Tro per edat mort e descreix amassa,
Tan qu'axi vay al terme ordenat

* Mosen Pere Marque el viejo valiente y honorable caballero fizo asaz fermosas cosas: entre las cuales escribió proverbios de gran moralidad. Sarmiento, l. c. p. 152.

** Vgl. Rubio y Ors, l. c. p. 22. 87.

Ab dol, ab guaig, ab mal, ab sanitat;
Mas pus avant del terme null hom passa.

Ein andermal klagt der Dichter über die Falschheit der Welt, die voll Uebel, Mühsalen, Eitelkeit und Plage sei:

Cest fals de mon, no'l presi hun pugès
Car tot lo trop ple de mals e d'engan,
De vanitats, de dolor e d'affan.

In der *Croada*:

Tots grans senyors qui be vol avenir
ermahnt er, sich der geschenehen Thaten zu erinnern, die gegenwärtigen mit Weisheit zu verrichten, der Zukunft mit Vorsicht entgegenzusehen und Zeit, Umstände, sowie die Gesinnung der Menschen zu erforschen, denn die Gegenwart sei etwas Gewisses, die Zukunft nichts.

In dem Gedichte, welches beginnt

Dompna'm platz ben arreada
E cavallhier ben armat

führt Pedro March verschiedene Dinge auf, die ihm gefallen. Doch ist der dichterische Gehalt desselben nicht bedeutender als der seiner *Croada*:

Cert qui so fay don li den seguir dan . . .

Nur der Vollständigkeit halber wurden beide Gedichte noch gestreift.

Ein Verwandter der beiden vorgenannten Marchs war

Arnau (Arnold) March.

Er scheint noch dem Beginne des 15. Jahrhunderts angehört zu haben, denn in seiner *Canço d'amor tençonada* (Liebesstreitgedicht) erwähnt er einer D. Margaretha, die keine andere sein kann als die Gemahlin des Königs Martin I. In jenem Gedichte streiten sich Verstand und Herz. Der Verstand wirft dem Herzen Anmassung, Eitelkeit und Stolz vor, weil es an so hoher Stelle zu lieben sich unterfange. Darauf das Herz: mit grosser Hoffnung sich zu tragen sei mehr wert als in niedriger Weise dahinzuleben.

Bon sperar mes val viure gran bonança
Un pauch que molt comunament passen.

Nicht immer bewegt sich Arnau in den Geleisen des weltlichen Gedichts. Er schrieb Weihnachtsverse nach dem

Johannesevangelium: *Vers de la Nativitat de Ihxpst seguint lo Evangeli de Sant Joan.* —

Un novell fruyt eixit de la rebaça
D'eternitat, humanal car vestit,
Lo fill de Deu nat per aquesta nit
S'es demostrat en la temporal plasa,
Peregrinant nostre cami passible,
Lo cors huma seguint la Deitat,
Per que'l Satan ne fos mils enganat,
Lo Salvador s'es fet á tots visible.

Nachdem in jeder Strophe ein Vers des Evangeliums glossirt worden ist, bittet der Dichter den heiligen Geist, dass er sein Herz mit hoher Liebe erwärme, damit er stets dem Kinde dienen könne, welches geboren wurde, um uns von der Höllepein zu befreien. — In dem Gedichte an *Nostra dona* feiert er das hohe Geheimnis der göttlichen Menschwerdung.

Qui porá dir lo misteri tan alt
Com se compres dins lo virginal ventre
Verges de vos hont Den ha fet son centre
E presa carn per supplir al desfalt
Del primer hom
E sabets com
Huy queus foch dit per vostre missatjer
Tramés per Deu ab semblant embaxada
Queus foch estar un pauch meravellada
Cresser lo fayt mas lo com no saber
Ecce concipies in utero et paries fílium.

Wie diese Strophe endigen auch die übrigen mit einem lateinischen Vers des Evangeliums.

Ein Zeitgenosse der eben genannten Marchs mag der im übrigen völlig unbekannte

Pau (Paul) de Bellviure

gewesen sein. Ausias March nennt ihn Bonviure und meldet von ihm, dass er aus Liebe zu seiner Dame ein Narr geworden sei:

En recort es aquell Pau de Bonviure
Que per amar sa doua's torná foll.

Ohne Zweifel ist dies dieselbe, an welche er ein Gedicht gerichtet hat, das einzige grössere, das man von ihm

kennt. Er rechtfertigt sich bei ihr, da sie ihm wahrscheinlich Mangel an Liebe vorgeworfen hat. Auch Tristan habe nicht treuer lieben können als er.

Dompna gentil, vos m'enculpats à tort :
Si m'aiut Deus sotsne mal informada,
Car per Tristany no fon sa don'amada
Mils ne tant ferm ne pus leyal ne fort,
Que n'es per mi la dona qu'es leyal,
Can yeu vey'cert qu'en vol hu a cabal.
Mas quant eu vey dos pardals en l'espiga
Reneg d'amor e dig vos que no liga.

Eine Dame, welche ihn nicht beklage, die ihm mit einem Blicke zum Arzte werden könne und es nicht thun wolle, als ob es eine Ketzerei gegen den Glauben wäre, sei unbarmherzig. Sie möge einem betäubten Vasallen Liebe schenken, der sich nie gegen sie etwas zu Schulden habe kommen lassen. Gott und die Welt werden sie tadeln, wenn sie ihn grausam sterben lasse; sie habe ihn zum Aeussersten gebracht und wenn sie nicht bald Erbarmen zeigen werde, sterbe er plötzlich.

Eine Strophe, worin er einige berühmte Männer anführt, welche durch Frauenliebe getäuscht worden sind, findet sich in dem später noch zu erörternden Collectivgedichte: *Conort* von Farrer und lautet:

Per fembra fo Salamo enganat	E Virgili feu pendut per la tor
Lo Rey Daviu é Samso exament	E sent johan perde lo cap per llor
Lo payre Adam ne trencal mandament	E Ypocras mori per llur barat
Aristotil ne feu com ancantat	Donchs si avem per dones folleiat
	No smayar tenir tal companyia.

Ein Dichter, dessen Name schon einige Male genannt wurde, ist der Vicecomte

En Dalman de Rocabertí.

Ihm widmete Juan de Castellnou, einer der sieben Mantenedores von Toulouse, sein *Compendi de las Lays d'Amour*. Rocaberti brachte viele Zeit im Waffengeräusche zu. Mit Bertrand von Guesclin, welchen D. Pedro IV. von Aragon nebst den ihm anhangenden Söldnern zum Kriege gegen Pedro von Castilien geworben hatte, zog Rocaberti gegen den Castilier. Im Jahre 1382 wurde er von Pedro IV.,

nachdem sich dieser die zu Sicilien gehörenden Herzogtümer Athen und Neopatria unterworfen hatte, als königlicher Statthalter und Generalkapitän nach Athen abgeordnet, wo er sich durch eine geschickte Verwaltung auszeichnete und seinem Lande erhebliche Dienste leistete.* Unzufrieden mit den Gewaltthätigkeiten Pedro's IV. ergriff Rocaberti nachmals die Partei des bei seinem Vater wegen der Vermählung mit D. Violante de Bar in Ungnade gefallenen Infanten D. Juan. Dafür lohnte ihm dieser und seine Gemahlin, sobald Pedro gestorben war, mit ihrer Gunst. D. Violante richtete an den Vicegrafen, als er sich im Jahre 1388 in politischen Angelegenheiten in Frankreich aufhielt, mehrere Briefe, in welchen sie ihm Neuigkeiten mitteilt und ihn um solche vom französischen Hofe ersucht.

Zu dem Streitgedichte mit Jayme March über den Vorzug des Sommers und Winters hat Rocaberti sieben Strophen geliefert, in welchen er sich zu Gunsten des Winters ausspricht. In der letzten sagt er:

Dien en ivern ayesch mon volch crear
En guer nexer de la verge Maria
Es en ivern se lexet mort donar
Per nostra mort a granda vilania
Donchs bes rayso que livern millor sia.

Unter der Regierung D. Juan's I. gab es zu Barcelona im Jahre 1393 einen Ratsherrn, Ramon Çavall, der mit dem gleichnamigen Dichter

Ramon Çavall,

auch Savall und Zaball geschrieben, entweder identisch oder verwandt sein muss. Sein Gedicht

De mal saber ab verinós coratge

berührt kulturelle und politische Zustände. Er klagt über die unter den einzelnen Ständen eingerissenen Unordnungen. Die Bürger in den Städten entfalten eine königliche Kleiderpracht:

Los ciutadans fan stament reyall
En lur vestit meten guay e caball
En breu fondrán e mudarán penatge —

Die Kaufleute kommen massenhaft beritten daher, die Handwerker halten es mehr mit dem Essen als mit dem Arbeiten,

* Cronica de Pedro ed. Bofarull p. 397.

die Bauern scharen sich in Haufen zusammen und treiben Schlächtereie. In der Endreça sagt der Dichter, jeder möge die Hand auf's Herz legen und zusehen, ob er von solchen Uebeln frei sei.

Unter den catalanischen Dichtern dieser Periode erscheint auch der Nachkomme eines der altberühmtesten Landesgeschlechter, dessen Stammvater im Gefolge des ersten Wiederherstellers Cataloniens, des fabelhaften Otger Cathalon, sich befand. Dieser Dichter heisst

Arnau d'Erill.

Arnau d'Erill war Capitan der Stadt Barbastro und wurde, als nach dem Tode Martin's I. ein neuer Herrscher für das Reich Aragon gewählt werden sollte, zum allgemeinen Parlament Aragon's nach Alcañiz gesandt, wo er die Erbanprüche des greisen Herzogs von Gaudia vertrat. Dies hinderte ihn jedoch hernach nicht, die Wahl Ferdinand's I. anzuerkennen und diesem mit aller Treue anzubängen.

Das Gedicht, welches Arnau verfasste, ist eine Flut der heftigsten Vorwürfe und strotzt von bösen Anschuldigungen, deren Spitze sich gegen einen Verwandten von ihm, Ramon Roger d'Erill, Johanniterritter und Comthur von Berbens, richtet, welcher eine im Kloster lebende Tochter Arnau's gröblich beschimpft haben soll. Die bitteren, scharfen Ausfälle, von welchen die Strophen wimmeln, hätten ebenso gut in der Feder eines Bertran de Born, Bergadan oder Marcabrun geboren sein können, wie denn die Sprache des Gedichts selbst sehr nachdruckvoll an die Troubadourpoesie erinnert. Er beginnt:

O tu traidor que tan sovint renegues
Jhesucrist Deu e Senyor eternal . . .
Tu vas fugent no aussas far batalla;
Por has de foch la coha tens de palla.

Jede Strophe wird eingeleitet mit dem Schimpfe: *O tu traidor*. Und zum Ende fasst der zornige Dichter seinen vollen Ingrim noch in die Worte zusammen:

O tu traidor per XXXVIII vegades
T'apell traydor en aycest pauch coern
Mas en no puch traura tu d'Aragó;
Remauràs say mullàs desvergonyit:
Morta s'en fos cella qui t'a parit.

Wie Arnau d'Erill gehörte auch

Pedro de Queralt

dem Ritterstande an, in welchen er von König Martin I. bei dessen 1399 erfolgten Krönung erhoben wurde. Dieser Monarch gebrauchte Queralt einigemale als Sendboten an den Bey von Tunis, der dem catalanischen Edelmann wegen seiner Tapferkeit sehr zugethan war. Queralt, welcher den ehrenvollen Beinamen „cor de roure“ (Starkherz) führte, war einst in maurische Gefangenschaft geraten, aus welcher er jedoch entlassen wurde, als er auf das Verlangen der Sarazenen mit einem Löwen gekämpft und ihn durch einen Dolchstich getötet hatte. Seitdem führte die Familie des Helden einen anspringenden, von einem Dolche durchbohrten Löwen im Wappen.

Man hat von Queralt eine *Croada*, in welcher er einer Dame, die ihn getäuscht hat, ob ihrer Falschheit Vorwürfe macht und Tag und Stunde verwünscht, da er ihr an sie sein Herz verlor. In der beigegebenen *Tornada* sagt der Dichter:

Al Dieu d'amor suppley ab reverença
Q'en breu de temps siats pus freturosa
De servidors que vos non sots bastants,
E no trobets qui'us aport benvolença.

Eine reichbegabte Sängernatur dieser Periode ist

Mossen Jordi de Sant Jordi.*

Im Jahre 1416 war er Kammerherr des Königs Alfonso V., der in dem genannten Jahre den Thron bestieg und gleich zu Beginn seiner Regierung in kriegerische Unternehmungen verwickelt wurde, wobei Jordi in Gefangenschaft geriet. Er hatte eine Schwester, Isabella, welche in das Cisterzienserinnenkloster von la Saydia in Valencia treten wollte. Doña Maria, die Gemahlin und Stellvertreterin des damals in Neapel weilenden Alfonso's V., richtete im Jahre 1416 an den Bischof von Valencia, sowie an die Vorsteherin des genannten Klosters ein Schreiben, in dem sie auf die altbestehende Sitte verweist, dass jede neue Königin eine Nonne in irgend einem Kloster unterbringe, weshalb sie den Bischof und die Abtissin ersucht, „na Isabel de Sant Jordi germana de Jordi de Sant Jordi

* Der Beiname „Sant“ oder „Sent“, welcher urkundlich im Jahre 1436 auftritt, erhielt sich bis in's 19. Jahrhundert. Fuster, l. c. I, p. 2.

cambrer del Senyor Rey marit e Senyor nostre molt car“ in's Kloster aufzunehmen und zwar mit Rücksicht auf die vorzüglichen Dienste, welche Jordi dem Könige erwiesen habe. Der berühmte Markgraf von Santillana sagt in seinem für die Litteraturgeschichte Spaniens so wertvollen Schreiben, das er zwischen 1454 und 1458 an den Connetabel D. Pedro von Portugal richtete, von Jordi: „In unseren Tagen blühte Mosen Jorge de Sant Jorde, ein weiser Ritter, der wirklich sehr schöne Sachen verfasste, die er selbst sang, denn er war ein vorzüglicher Musiker; er machte unter anderen eine Canzone aus Gegensätzen, welche beginnt: Tots jorns aprench e desaprench ensemps. Er dichtete „das Leiden der Liebe“, worin er viele gute alte Lieder, sowohl von diesen, die ich schon genannt habe (Berguedan, Pedro March, Bellviure) wie von andern aufnahm.“ Wie sehr Santillana den catalanischen Bruder in Apollo ehrte, beweist die „*Coronacion de Mossen Jordi de Sant Jordi*“, eine Art allegorische Apotheose von beträchtlicher Länge, welche er 1430 zum Andenken an den toten Troubadour schrieb.*

Man kennt, abgesehen von der nicht mehr vorhandenen oder noch nicht aufgefundenen *Passio d'amor*, gegenwärtig etwa 16 von Jordi verfasste Gedichte. In seiner *Croada*

Desert d'amichs, de bens e de Senyor,
En strany loch e'n estrany'encontrada

beklagt er seine Gefangenschaft und die Trennung von den Freunden und seinem Herrn. Doch fühlt er Trost in dem Bewusstsein, dass er seinem Herrn nach bestem Vermögen gedient habe und nicht durch Mangel an Ritterlichkeit, sondern durch Waffengewalt und höhere Macht überwunden worden sei. In der *Tornada* wendet er sich an seinen König:

Rey virtuos, mon senyor natural,
Tots al present no-us fem altra demanda
Mas que-us record que vostra sauch reyal
May defalli al qui fos de sa banda.

* Sarmiento, l. c. p. 1503. u. Amador de los Rios, Obras de Santillana p. 332, 618 u. 619. — J. N. Bühl de Faber, Floresta de rimas antiguas castellanas (Nro. 87).

In dem reimlosen Gedichte (estramps)

Jus lo front port vostra bella semblança
De que mon cors nit e jorn fa gran festa

verherrlicht er die Schönheit seiner Dame, bei deren Betrachtung es ihm ergehe wie einem unschuldigen Kinde, das sich von dem Anschauen eines Bildes nicht trennen könne. „Gott hat Euch überaus schön gemacht, schöner als einen Edelstein, leuchtender als einen Stern. Erbarmt Euch, schöne Frau, meiner und lasst nicht zu, dass ich vor Liebe zu Grunde gehe, denn ich liebe Euch mehr als sich aussprechen lässt.“ —

Das Gedicht:

Axi com son sus l'espera los signes
Per instruir los scientals astrólechs,
Son en mi dons totes virtuts insignes

preist ebenfalls die körperlichen Vorzüge, sowie auch die Tugend seiner Dame. So wie Gott dem Stammvater von der Frucht zu essen verbot, verbietet sie jeden, der sie besitzen will, sich in Wort oder That niedrig zu zeigen.

Weniger edel aber ursprünglich in der Erfindung ist die *Croada*

Pus que tan be sabets de cambiar
E conaixets moneda com sic val,

in welcher der Dichter eine Frau mit einem Geldwechsler vergleicht und sie mit Vorwürfen angreift, die nach jeder Strophe in dem Refrain endigen, sie solle ihr schlechtes Geld nicht gegen seine vollgewichtigen Florins umsetzen. Die *Tornada* lautet:

En cambiador tan sots de bona fe
Que tot es hu en vos lo mal e'l be;
Ja no matretz vostres diners manuts
Ab mos florins de pes ben conaguts.

Eines der bemerkenswertesten Gedichte Jordi's ist sein *Los enuigs de Mosen Jordi*. Darin zählt er alle Dinge auf, die ihm Aerger und Langeweile bereiten.

Enuig, enamich de jovent,
Combatador del pensament,
M'enuja tant, que res plasent
No puig veher:

Atants desputs m'a fay sovent,
Quel cor de son allenjament
Sortir vol fer.

Zuerst ärgert er sich über die Welt, weil er in ihr so manche verwerfliche That geschehen sieht, noch mehr ärgert er sich über die Liebe, weil sie missbraucht werde, er ärgert sich, wenn er bei seiner Geliebten ist und durch die Gegenwart fremder Leute in seiner Sehnsucht zu sprechen verhindert wird, er ärgert sich, wenn man ihn beim Reden unterbreche, wenn er nachts in einem schmalen Bette zwischen zwei schlafen, wenn er enge Schuhe, grosse Kälte, Kinderweinen, Unwohlsein, Verlust seines Schlüssels ertragen soll; noch andere ärgerliche Dinge machen sein Herz altern: eine unverständliche lange Rede, bei einer schwitzenden Frau zu schlafen, auf einem schlechten Pferde zu sitzen, einen steilen Berg hinaufzureiten und noch mehr dergleichen Dinge, die hier in wörtlicher Uebersetzung wiederzugeben, zu weit führen würde.

Jordi hat mit seinem Gedichte den Mönch von Montaudon, den bekannten provenzalischen Troubadour, teilweise wortwörtlich nachgeahmt,* ebenso wie er in seinem Gedichte

Tots jorns aprench e desaprench ensemps,
das sich aus lauter Antithesen aufbaut, mehrmals auch den Spuren Petrarca's genau nachtritt. So decken sich Jordi's Verse der ersten Strophe

E vey sens ulls é say menys de saber
E no stretch res é tot lo mon abras
Vol sobre'l cel e no'm movi de terra

fast bis auf's Wort mit den Versen Petrarca's:

Veggio senz'occhi (Son. 104, V. 9)
E null stringo e tutto'l mondo abbraccio;
E volo sopra'l cielo, e giaccio in terra (Son. 104, V. 3, 4)

In der 2. Strophe steht bei Jordi:

Oy he de mi e vull altra gran be --

bei Petrarca heisst es:

Et ho in odio me stesso, ed amo altrui (Son. 104, V. 11).

In der 3. Strophe singt Jordi:

E rient plor e vellar m'es dormir
E quant so fret pus calt me sent que foch --

* Man vgl. das Gedicht des Mönchs, welches beginnt:

Fort m'enoja, s'o auzes dire,	et hom que trop vol autr'aucire
parliers quant es avols servire,	m'enoja, e cavals que tire etc.etc.

was sich bei Petrarca in dieser Form findet:

Piangendo rido
Ed ardo, e son un ghiaccio.

Wenn Jordi in der 6. und letzten Strophe sagt:

E no he pau e no tench qui'm garreig,

so steht ihm Petrarca mit folgendem Verse zur Seite:

Pace non trobo, e non ho da far guero (Son. 104).

In der Tornada sagt der Dichter, dass jeder von seinem Gedichte nach Belieben nehmen könne, man möge es von rechts oder links betrachten, denn es sei mit umgekehrter Schrift geschrieben.

Auch sonst noch schlägt bei Jordi der Einfluss des Italieners ganz merklich durch. So in seinem *Escondit* an seine Dame, in welcher er dieser beteuert, dass er seit dem Tage, an welchem er sie zum ersten Male gesehen habe, keinen anderen Gedanken hege, als sie zu lieben. In der Versicherung, dass er die Wahrheit sage, lässt er sich zu dem Ausrufe hinreissen:

Si non dich ver, qu'ans de ma fi	E nom puixem may sabollir,
Ab ira fort me desesper,	Ans per tots temps haje turment,
Que l'arma el cors ab Lucifer	E no trop amich ne paren,
Dimonis mil porten prop si,	Quem vulla be sino mal dir.

Von Jordi's übrigen Gedichten sind noch zu nennen: *Ara hoiats domnas que-us fan saber*, worin er allen Damen ohne Unterschied des Ranges zu wissen thut, dass sie seiner Liebe nicht glauben dürfen — *Sovint sospir, dona, per vos de luny*, wo er den nahen Abschied von der Geliebten beklagt, anstatt dessen er lieber einen grausamen Tod sterben möchte — *Da ver lo nom e lo dret tal d'aymia*, wenige Damen sind so vollkommen wie die seinige — *Un cors gentil m'a tant enamorat Lo cor, els ull's e mon fin pensament*, Herz, Augen und Gedanke streiten Tag und Nacht, wer am meisten liebe — *Enyorament enutig dol e despit*, beklagt die Abwesenheit der Geliebten — *No'm assaut d'hom qu'en tots affers no sia*, zählt die Personen auf, die ihm nicht gefallen.

Jordi ist ein würdiger Vorläufer von Ausias March, dem er in mancher Hinsicht gleichkommt, während er ihn

in der Klarheit des Gedankens sogar den Vorrang streitig macht. Wenn er Petrarca nachahmte und hie und da selbst wörtlich aus dessen Sonetten entlehnte²⁴, so kennzeichnet dies die überlegene Dichtergrösse des italienischen Sängers, dessen Einfluss sich nicht einmal Ausias March, der doch ohne Frage höher steht als Petrarca, ganz zu entwinnen vermochte.

Wir kommen jetzt zu einem Dichter, der uns bereits unter den Meistern der Prosa begegnet ist, zu dem 1419 in Tunis enthaupteten

Anselm Turmeda.

Wie sein grosser Ordensbruder Ramon Lull liebte er die sinnige Spruchdichtung. Im April 1398 verfasste er zu Tunis sein *Libre d' bons amonestaments*, welches 107 je vierzeilige Strophen enthält. In kerniger, volkstümlicher Manier bietet er gediegenes Gold und Silber der Lebensweisheit an und manche ächte Perle legt er vor den Blicken seiner Leser aus. Ueberall zeigt sich Turmeda's Geschick, das zu ergreifen und darzustellen, was dem Volke lieb und verständlich ist, und sich dessen Anschauungen anzupassen. Der Mallorcanermönch hat wie wenige das Zeug zum wahren Dichter des Volkes, welches er durch und durch versteht und dem er mit jener Liebe anhängt, die seinen Orden allenthalben zu einem ächt volkstümlichen gemacht hat. Das Büchlein, welches Bruder Anselm deswegen catalanisch und nicht lateinisch schrieb, damit es jedermann verstehen könne, beginnt:

E nom de Den Omnipotent	Qui apendre vol bon nodriment
Vuyl comensar mon parlament;	Aquest seguescha.

Daran schliesst sich eine kurze, in derselben Form gegebene Belehrung über das Dogma der Trinität und die Aufforderung, der Leser solle von den übrigen Artikeln glauben, was die Kirche glaubt und wenn es auch dem Verstande nicht genüge, so genüge es doch dem Glauben.

Hier noch einige Sprüche Turmeda's:

Fiyl, lon conseyl de vull donar;	De avol fembra amistansa
Jamay te vuyles anantar	No prengues, car tost es cansa,
De muyler daltre, ne gabar.	E may la lur privadansa
Car es fuylia.	No umple bossa.

De poca brasa certament
Se fa gran foch e molt ardent
Axi de. j. mal parlament
Ixen grans bregues.

Parla al pobre ab amor
E no li fasses desonor,
Car Jhesuchrist nostre senyor
Per nos fo pobre.

Lexa de nits longa via,
E prin ab jorn albergaria:
De mals homens no hagues paria
Ne conexensa.

Temps de vendre, temps de comprar,
Temps de fugir, temps d'encalçar:
Savi es lom qui pot trempar
La sua ira.

Membret, fiyl meu, que hagues cura
De beure lo vi ab mesura,
Car lo secret may no atura
La on vi regna.

Turmeda's köstliches Büchlein wurde seinen Landsleuten zu einem wirklichen Lieblinge. Während mehr als vierhundert Jahren diente diese Sammlung moralischer und religiöser Reime in den catalanischen Volksschulen als Stoff beim Leseunterrichte und noch giebt es Leute, welche ihren „Franselms“ teilweise oder ganz auswendig wissen. Unzählige Male ist das Büchlein gedruckt worden, dessen Inhalt für Millionen ein getreuer Führer durch's Leben geworden ist.

Ebenfalls im Jahre 1398 schrieb Turmeda auf Ansuchen einiger mallorcanischer Kaufleute ein längeres Gedicht, welches sich mit den inneren Zwistigkeiten befasste, die damals Mallorca erschütterten. Turmeda nennt seine Verse *cobles grosseres en pla catala*, und sagt, sein Verstand sei nicht ausreichend für die Troubadourkunst (*no sotil en l'art de trobar*). Er schildert Mallorca in der Gestalt einer königlichen Herrin.

La seu faç blaxa, placent.
Graciosa per natura,
Era lo seu vestiment
De fina seda escura,

En la sua gardadura
Demostra gran marriment
E sospirant e planyent
Dix: Eu suy en grau pressura.

Sie beklagt mit Thränen in den Augen den Hader, der ihre Söhne entzweit; wenn diese einig wären, könnten sie in Sicherheit leben. Sie preist ihren Reichtum, da sie an Gütern stets Ueberfluss habe, rühmt ihre edlen Ritter, Bürger und Kaufleute, welche bis nach Syrien und die Berberei Handel treiben, und die Tüchtigkeit ihrer Seeleute, die man

in der ganzen Welt nenne; sie erinnert sich an ihre berühmten Männer der Wissenschaft. Turmeda sucht die betrübte Herrin zu trösten, ihr Volk werde gewiss zur gegenseitigen Liebe und Einigkeit zurückkehren. Darauf bittet ihn die Königin, er möge ihre Unterthanen ermahnen, dass sie einander lieben. Sie spricht zu ihm:

Be e mils saben parlar	Saludat los de part mia,
Vos que eu dir no sabia,	Deyt los que anyorament
Prech vos nous vullats tardar,	Hay cert del bon estament
Fets en nom de Deu la via,	En lo qual esser solia.

Darauf Turmeda:

Senyora, de bona ment	Lanar molt breu me seria,
Vostres prechs obehiria	Mas fam por que al tornar
Si venir segurament	Els nos volgnessen pagar
Del vostre poblia poria,	De mi si res los devia.

Er stellt der Königin die Gefahr vor, in welche er sich durch einen Gang zu dem aufgeregten Volke begeben würde, worauf sie sich mit der Bitte begnügt, Turmeda möge an dasselbe einen Brief verfassen. Dieser Aufgabe entledigt er sich, indem er die Mallorcaner vor allem erinnert, dass sie alle Söhne einer Mutter seien und daher einander wohlwollen sollen. Dann folgen Beispiele aus dem alten Testament, aus der alten und neueren Geschichte, welche zeigen, wohin Uneinigkeit führt.

Unter dem etwas langgesponnenen Titel: *De les coses que han de esdevenir segons alguns profetes, e dits de alguns estrolechs, tant dels jets de la esglesia e regidor de aquella, e de lurs terres e provincies* schrieb Turmeda ein Gedicht, welches mehrdeutige, im Stile des delphischen Orakels gehaltene Prophezeiungen und astrologische Weissagungen verschiedener Seher auf die Kirche und die Staaten jener Zeit anwendet. Dieses Gedicht scheint in dem damaligen Parteigetriebe Aragonien's entsprechend verwertet worden zu sein, denn man erzählt sich, dass die Gräfin Margareth von Monferat jene Weissagungen dazu benützte, ihren Sohn, den durch jugendliche Schönheit und Liebenswürdigkeit ausgezeichneten letzten Grafen von Urgel aufzumuntern, bei dem Parlamente

von Caspe seine Erbrechte auf die aragonische Krone zur Geltung zu bringen.

An Turmeda's volkstümliche Gestalt reiht sich, wenn auch nicht ganz ebenbürtig, so doch mit innerer und äusserer Berechtigung, sein Ordensbruder

Bernat de Vinclera.

Dieser verfasste im Todesjahre Turmeda's in der Form einer Codolada das satyrische Gedicht *Testament d'en Bernat Serradell de Vich*. Serradell wird eines abends von Unwohlsein befallen und glaubt sich dem Tode nahe. Der Geistliche wird geholt sowie der Notar des Ortes und Serradell diktiert seinen letzten Willen. Er ordnet an, wie und wo er begraben werden will, bedenkt die Klöster der Stadt, mit Ausnahme der Franziskaner, sowie die heiratsfähigen Mädchen und errichtet endlich auf dem zur Winterszeit mit Schnee bedeckten Monseny ein Hospital, zu dessen Leiter er seinen Neffen, Jayme Planes, ernennt, dem er auch die Befugnis einräumt, alle diejenigen, welche an Sonntagen im Februar hinaufsteigen wollen, zu bewirten.

Nachdem das Testament aufgesetzt ist, ereignen sich in der Wohnung des Dichters einige komische Vorfälle in der derben Manier jenes Zeitalters, auf welche, da im Befinden des Kranken eine Verschlimmerung eintritt, religiös gehaltene Verse folgen, in denen der Dichter die Barmherzigkeit Jesu Christi anruft und seine Sünden bereut.

E quant mes mals haguí plorats	Quant vos noyri,
Jom fui dreçat	E la greu pena que sofferi
E viu raiar per lo costat	Meu cors marrit
Del meu Senyor	Quant vos mire ten leg punyit
Vera salut ab dolça odor	Alt en la creu,
Quim conforta,	E sabets que dit haveu
E la Verge qui linfanta	Quim es conort
Tant humilment	Que vos no volets pas la mort
Sens taca de corrompiment	Del peccador,
Quil fouch denant	Mas ques retorn ab gran dolor
Descobrint son pit clarejant	Del seu peccat
Com lo solell	E puy que sia collocat
Disent li: Fill placent e bell	Eternalment
Recort vos be	Entrels clets del sant covent
La gran amor que demostre	Celestial,

Hon lo sant cor angelichal
Incessantment
Canta cell canon tan placent
Melodios
Gloria a Deu tot poderos
Humil suau
Ez en la terra sia pau
E bon saber
Als homens qui leyal voler
Se portaran:
Loam te Senyor princep gran
Miraculos
E benesint te dam lahors
Et adoram

Ez adorant glorificam
Lo teu sant nom,
Cert tu est Rey Deu e ver hom
Celestial
Qui del triumphe supernal
Fer te volguist
Fill unigenit Jhesu Christ
Port a salut
Anyell de Deu qui est vengut
En aquest mon
Per deliurar del loch pregon
Los peccadors
Senyor hajes merce á nos.

Das Zwiegespräch zwischen dem Erlöser und dem totkranken Dichter endet damit, dass diesem der Herr auf Fürbitten seiner himmlischen Mutter den Zutritt zu den ewigen Freuden gestattet. Serradell schaut die Seligkeit des himmlischen Paradieses, dessen Beschreibung nun folgt. Der Dichter sagt unter anderm:

Aqui un rotle resplendent
Per gran claror
Veyrets en gir del Salvador
Qui es molt gran
En que tres porcions stan
O caps de ley:
En la primera segons crey
Veyrets Adam
Stant en sol bell auriflam
Ab sa muler
Com a principi vertader
E majoral
E de nostra ley natural
Flor e patro.
De la segona porcio
Vey stadant
Moyses lo profeta sant
Qui de sa ma
Ley de scriptura comença
Per que mellor
Deu eternal per creador
Fos conegut:
E de prop vey assegut

Lo rey Daviu,
E los profetes fan archiu
Aqui matex:
O las quant es lo be qui naix
Al jorn de huy
De ço quells han passat amduy
Dels fets de Deu
Dels quals tot hom pot haver lieu
Intencio.
De la tercero porcio
La pus valent
Es tan notable destament
Que recitar
Ni dir poria ni comptar
Axi com es,
Ne per nul temps tal entremes
Eu no hay vist:
Lo vichari do Jhesu Christ
Vey capita
Qui ley de gracia guanya
Per tot lo mon,
E los apostols ab ell son
Aqui honrats.

Den Schluss des Gedichts bildet eine Beschreibung der Hölle, in welche von Legionen Teufeln ein Predigermönch aus Portugal geschleppt wird, weil er in der Predigt geläugnet hatte, dass die Muttergottes von der Erbsünde unbefleckt geblieben sei.

Mit diesem Seitenhiebe auf den Dominikanerorden nimmt der Franziskanermönch Abschied vom Leser, der ihm die Anerkennung nicht versagen kann, dass er bei einer ziemlich regen Phantasie die Gabe des Spottes in nicht geringem Grade besitzt und diese Gabe so geschickt in ein religiöses Gewand zu hüllen weiss, dass man auf den ersten Augenblick ein ernstes religiöses Gedicht zu lesen meint, bis die kecke Schalksmiene plötzlich hervorlugt.

Im ersten Drittel des 15. Jahrhunderts blühte auch der um die catalanische Litteratur durch seine Uebersetzung der Dante'schen „Göttlichen Komödie“ verdiente

Andren Febrer,

von dessen Lebensschicksalen man leider sehr wenig weiss. Er war „Algutzir“ des Königs Alfonso V. von Aragon. Von seinen Gedichten ist das bemerkenswerteste ein *Sirventesch* zu einem Kreuzzuge gegen die Berberstaaten. Er ruft die Christen auf, die Schmach zu rächen, welche ihrem Gotte durch die Sarazenen zugefügt worden sei, indem diese ihn aus dem Tabernakel geraubt hätten. Jetzt sei es Zeit, die Ungläubigen in den vier Teilen der Welt zu schlagen, angefangen in Granada bis in die Berberei.

Que del sol colch tro lay on naix lo dia
Non reman us de lor secta malvada.
E donchs prengam tuyt la santa cruzada,
E comensem crusel batalha fera,
Car lonch temps a que'b gran joy nos espera
La grand honor quins sta aparelhada;
Car lay veyrem trocegar e scuxendre
Morts pers quartiers e volar caps e troces,
Intrar murs forts, torrçe castells per forces,
Que nos pora res contra nos deffendre.
La nos dira que no pot mays compendre
Lo preyon pots del infernal abisma

Dels sperits qu'exiran del morisme,
Car al intrar feren lo portal fendre.
E noy haura Satans qui plus ne vulha
Ans diran tots: gitat los al defora;
E li crusats cridaran ar es l'ora
Que'l lach d'infern tots los moros aculha.

Wie das dürre Laub von den Zweigen fällt, wenn der Wind einherfährt, so sollen Berberesken, Türken und Marrocaner sinken, Feuer und Flamme soll ihre Städte, Flecken und Dörfer und ihre Moscheen verzehren.

E no curets que ne sia ia quites
Si donchs lo nom de Jhesuxrist no clama.

Der Dichter fleht die Gottesmutter an, ein sicherer Port für das Christenvolk zu sein und es von den Bedrängnissen seiner Feinde zu bewahren.

Tornada.

Angel, per ço que l'aspra mort nom tonda
Digats per mi cent jorns l'Ave Maria
Quem promates, car en la companyia
Dels sants crusatz passi delay vas l'onda.

In einem anderen Lichte zeigt sich Febrer durch sein Gedicht

Si 'n lo mon fos gentileza perduda,
worin er den gräflichen Hof von Cardona als den Sitz aller feinen Sitte feiert und die Schönheit und edlen Eigenschaften seiner Damen verherrlicht. So sagt er:

Qu' anch pus Artus fech d'aquest mon pessatge
No crey que fos cort de tanta valia,
Ni ten plasens, ten gaya, ten jolia
Ne ten gentils, tan baud'a mon visatge;
Car noy veyrets argull, cima ne brancha,
Mas l'acculhir honest e gracios,
El gen perlar, el gay dits amors
Als strangers, ez humil cara francha.

Alsdann führt der Dichter die Namen der einzelnen Damen auf und erteilt jeglicher das ihr gebührende Lob. In der Endreça sagt er, sein Lied möge an den Hof des Grafen gehen, der nicht zürnen solle, wenn der Dichter sein Lob nicht nach Gebühr zu singen verstanden habe.

Als Zeitgenosse Febrer's wird

Luis de Vilarasa

zu betrachten sein, wenn sonst der bei den Cortes von 1416 beteiligte Luis de Vilarasa Identität mit dem Dichter besitzt. Er hat fünf sehr hübsche Balladen gedichtet, ausserdem aber auch noch andere Gedichte verfasst, von denen das folgende sich durch seinen elegischen Ton auszeichnet.

Per ben amar jo pas lo derrer dan
Perque tots prech los que be amarán
Dignen per mi quan me nomenarán:
Requiescat in pace.

D'home mortal son tots los meus senyals
É no'm desplaú, que'l viure m'es morir
É per la mort serán finits mos mals
Muyre donchs jo si la mort m'ha guarir
Que res no'm dol pus muyr com bon amant
Sino mos ulls qui jamés la veurán
Que'l temps es prop que per mi dir porán
Requiescat in pace.

Tornada.

Bon e mellor als no'us prech ne'us demán
Mas que sim muyr e may no'us vinch davant
Digats per mi tot jorn d'açi en avant
Requiescat in pace.

Nach Vilarasa erscheint im unmittelbaren Anschluss an ihn kein Dichter, dessen Namen dem Forscher mit hellem Strahle entgegenleuchtet. Erst der Einfluss Ausias March's hat die schöngeistigen Talente befruchtet und sie zum poetischen Schaffen angeregt, und so finden wir denn auch erst gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts wieder einige bedeutende catalanische Dichter, unter ihnen ein edles Brüderpaar

Juan Berenguer und Pedro Juan Masdovelles.

Dass die Beiden Brüder waren, unterliegt keinem Zweifel, denn Juan Berenguer versieht eigens eines seiner Gedichte mit dem Bemerken, dass er es an seinen Bruder Pedro Johan geschickt habe. Juan scheint auch der fruchtbarere gewesen zu sein; von ihm kennt man mehr als zwanzig Gedichte. Die Blütezeit des Dichterpaares wird wohl hauptsächlich von der Regierung D. Juan's II. von Aragon umschlossen, sie mag indes auch noch darüber hinausfallen. Ein Ritter Mos. Joan

Berenguer de Masdovelles wird in einer Urkunde aus dem Jahre 1464 genannt, aus welcher sich ergibt, dass derselbe in den damaligen Unruhen des Reiches infolge seiner Parteinahme für den König an seinen Gütern geschädigt wurde.

Von Juan Berenguer teilen wir folgende Strophe mit:

L'hom qui del mon s'aparta per servir
Deu e servint vol paradís ganyar
E nos temptat en dormir ni vetlar
Nin pensament nin oracions dir
Ni res mal fet james no volria
Si guany aço perque ha'l mon jaquit
No li deu molt esser per Deu grait
Pus voler mal donat no li havia.

An seinen Bruder Pedro sendet er die Verse (Altra sparça):

Qui pert lo temps detras ço que no val
Me par de seny que molt freturos sia
E crech tenir se fa la darraria
Per hom qui's te content de poch cabal,
Hi aquest tal,
Mon frare car, de vos saber volria
Per quin l'havau, donchs sens parenseria,
Digáumho prest que jo molt le per al

Resposta.

No pensáu gens que metré un jornal
Ni dos, ni tres que sia grosseria,
De mi'us se dir l'home conçellaria
Metes lo temps d'aci per tot Nadal
Ab gran destrál
Que mon parer follia gran seria,
Lexás lo fet axi'n la myania,
Ans veure déu la fi de be ó mal.

Replicacio.

Entés havau ben be lo general
Que'us dich que'n res esmenar se poria,
Mas á mon juy servir es gran follia
Dona ab poch seny qui tir al natural,
Mas tot es tal
Per tant tiré al qui es en la via
Servesque'l temps per vos dit e lo dia
Ab tot son cert menjará menys de sal.

Einer wegen ihrer Schönheit und geistigen Gaben gefeierten vornehmen Dame, der Marquise d'Orinstany (d'Orestanes), widmet er das Gedicht:

A vos qui son de complida bellesa
La qual haven en grau superlatiu
Y Deu tement en car virtut teniu
Avent bondat en lo mon no compresa
No teniut par en seny ne perlaria
Onor amant sabent la primament
Res no fallint que persona vivent
Haia per Deu suplich que vostra sia.

Tornada.

Urgel pendra pertintne vos donzella
Tala ten gran que nos pot presumir
A pres pero la pendra sens fallir
Lo regne tot Portogal e Castella.

Das traurige Schicksal des zu Valladolid am 5. Juli 1453 hingerichteten Günstlings Juan's II. von Castilien, des allmächtigen Alvaro's de Luna, bietet Masdovelles Anlass zu einem eigenen Gedichte, in welchem er die Höflinge der Grossen ermahnt, sich das Ende des Grafen zur Warnung dienen zu lassen und die Tyrannei zu meiden, denn wer diese liebe, vermehre die sieben Todsünden und gehe der Hölle zu.

Los sets peccats mortals aquells compleix
A mon albir qui ama tirannia
E vers infern te manifesta via.

Wir beendigen die Proben aus Juan Berenguer's Werken mit nachstehender niedlichen Strophe, die er für seine Dame bestimmte:

Qui de mi us dir que fos enamorad
Dona de vos jurvos ma fe menti
Que per null temps altra que vos aymi
Ni aymaré, tal es ma volentat.

Zur poetischen Charakteristik Pedro Berenguer's genügt folgendes didaktische Gedicht:

Tot ignorant se pensa molt saber
E va ab ulls cluchs en lo bell dia clar
Met son camí pel qual no sab anar
E tot sabent spatxa per grosser.
Variejar lo veurets cada dia,
Parla tostemps, lo mesquí no's compren,
Ab sos semblants li plau fer companyia,
Si ou parlar, lo sentit ho repren.

L'home d'honor qui trenca sa paraula
A cascun jorn li veuréu fer viltat

No duptant gens dente ni amistat
D'acte d'honor no li plau tenir taula.
Si'l repta elgú haya feta malesa
No y respon may; si'us ha pres diner
Satisfer hi vos ha ell apaguesa,
¿ Mon car cosi que'us par d'est mercader?

Dona d'honor qui viure vol honesta
En general deu esser estimada
Si sa honor castament ha guardada
E per algu será estada requesta;
Car la qui'us es e raquesta nol'han
Virtut li es mas no tant singular
Com es la qui estreta l'han haurán
E dolçament s'es sabuda guardar.

Be pot pensar dona qui tal tempesta
Met lo seu cors será á mort liurada
Per lo marit qui l'aurá ben amada
E lo renom qu'en lo mon d'ella resta;
E'ls pobres fills qui per sort romandrán
Vituperats no's poden alegrar
E son incerts llur pares ohont l'han
Ne qual per dret deuen la má besar.

Tornada ab Endreça..

Ju prech á Deu les qui mal usurán
Que prestament les vulla illuminar,
Les honestes á vos les recoman
Mare de Deu les vullats conservar.

An die Gebrüder Masdovelles reiht sich am besten der vortreffliche

Francesch Farrer (Ferrer)

an, der begeisterte Verehrer des unsterblichen Meisters Ausias March. Auch Farrer's äusserer Entwicklungsgang ist vom Dunkel umspinnen, was bei diesem mit Recht gepriesenen Dichter doppelt bedauert werden muss. Als sein vorzüglichstes Werk ist der *Conort* zu betrachten, ein aus 750 Versen bestehendes Gedicht, welches sich sowohl im Cançoner von Paris wie in jenem von Saragossa findet.

Zwischen dem Dichter und seiner Geliebten ist ein Zwist ausgebrochen. Um Trost in dieser Prüfung zu erlangen, begiebt er sich in den Palast des Königs. Dort trifft er auf eine Anzahl galanter und verliebter Höfinge, welche

ihre Zunge im Lobe und Preise ihrer Herzensdamen üben und den Dichter auffordern, ein Gleiches zu thun. Dieser Spott schneidet ihm in die Seele, er entzieht sich der Gesellschaft und schliesst sich in seine Kammer ein. Während er hier dem Zuge seiner trüben Gedanken folgt und sein Schicksal beklagt, füllt sich plötzlich sein Gemach mit einer Anzahl theils längst abgeschiedener theils noch lebender Dichter, von denen jeder den traurigen Farrer damit tröstet, dass es ihnen ebenso ergangen sei wie ihm. Zum Beweise dessen wiederholt jeder die Verse, in denen er einst seine Liebe und Geliebte mit Vorwürfen und Anklagen überschüttet hatte. Es sind dreizehn Dichter, mit Ausnahme des Troubadours Bernard von Ventadorn, sämtlich Catalanen; ihre eingestrenten Gedichte beschränken sich auf nur je eine Strophe. Die Namen ihrer Verfasser führt Farrer in folgenden Versen an:

Mossen Berenguer de Vilaragut,
Mossen Proxida s'mostra,
E Mossen Jacme Escriva,
Mossen Jordi é Mossen Corella,
E nou tingau amaravella
De Mossen Pere de Caràlt,
Frare Basset é agui bon alt
Dun de Mallorques mercader
Que de son nom no se lo ver;
En Bernat del Vet Adorn
Ab quatr altres al autorn,
Quis son lo un en Masdovelles,
Mossen March, Mossen Sentelles,
E lo darrer Pau de Bellviure.

Erst durch das Sammelgedicht Farrer's hat man von dem Dasein mehrerer dieser catalanischen Troubadours Kenntnis erlangt. So gleich von dem ersten, Mossen Berenguer de Vilaragut, der höchst wahrscheinlich unter D. Ferdinand I. und D. Alfonso V. von Aragon lebte. Derselben Zeit wird vielleicht auch der Dichter Mossen Proxida zuzuweisen sein. Nachstehende achtzeilige Strophe ist von Mossen Jayme Scriva:

Amor amor qui vullaus do lauzor
E xant per vos car dara nan
De cor mal dich vostra follor

El vostre seny complit dangan
El hoch el no que vos fay dir
El brau respos el gracios
De cor maldich quant es de vos
E per foll tinch quius vol servir.

Die Strophe des nächsten Dichters, Jordi, ist entlehnt aus dessen Croada

Pus que tau be sabets de cambiar.

Von einer besonderen Heftigkeit ist die Croada des Mönchs Basset:

Per gran raysó dona cruel malvada
Fas clam de vos é mal dich vostra vida
Quem tinch per foll del temps queus he servida
Tant faelment ne crech gayres lunyada
De tots bons anys é laltre deu forosa
Plena de crims é dangans abundosa
Mayres dargull mayastre del satan
Vostre cos falç al diables coman.

Ob der im Conort erwähnte Masdovelles einer der beiden schon erwähnten Brüder ist, muss unentschieden bleiben.

Dass Farrer auch mit den Werken der alten Troubadours bekannt war, wird durch die Verse des Bernat de Ventadorn bewiesen, welche jener wahrscheinlich aus dem *Breviari d'amor* entlehnt hat.* In catalanischer Sprache lauten sie:

De les dones mes desesper
Jamés en lor no fiaray
Qu'axi com les sol mantener
Tot axi les desmantendray;
Puig veix que una pron non (no'm) te,
Vers sella qui m'art en soconfon
Totes les dupte e les mescre
Car crech que altrestals se sson.

* Der provenzalische Text ist folgender:

De las damas mi deszesper
Jamays en lor no-m fizaray;
Qu'ayssi cum las suelh mantener
Enayssi las desmantendray,
Pus veg deguna pro no-m te
Ves lieys que-m destrenh e-m coffon
Totas las gurp e los mescre
Quar say quesq atrestal ne son.

Als letzter der dreizehn Dichter des „Conort“ tritt Pau de Bellviure mit jenen Versen auf, welche wir schon oben kennen lernten.

Kaum haben die Dichter ihre Ansichten und Meinungen über die Frauen zum Ausdrucke gelangen lassen, als ein Beamter des Königs erscheint und sie sämtlich auf Befehl desselben verhaftet, um sie nach dem Palaste zu bringen. Dort will der erzürnte Monarch die Schmäher des weiblichen Geschlechts nach Gebühr züchtigen. Zu Farrer sich wendend sagt er:

Donchs, que vos feu ajustament
De mals parles en casa vostra?
E qui es lo mestre que tal mostra
Que dels traballs io l'pagaré?
O mala gent de poch de bé,
De dones mal perque n'parlau?
No sabeu que a mi nom plau,
No comport que negu ne diga?
Be demostrau qués inimiga
De tots vosaltres la bondat,
Mes cadescun sera pagat
Ab tal castich que parra bell!

Indes wird den von königlicher Ungnade Bedrohten rechtzeitige Hilfe durch Boccaccio und Servari (Cerveri) von Gerona, von denen dieser zu dem Könige also spricht:

Senyor, en que pensau?
Que dones son de tan baix grau,
Com mes los feu pijor ne fan;
Donchs leixau les rebra dan;
Que cadescuna so atrassa.
Mas aquel sab de la massa
Qui n'es estat, senyor, ferit.
Si us aguessen gens fallit,
Senyor, sabrieu qués anuig;
Mestal dolor tots temps vos fuig;
Perço maldir preneu tan fort.
Senyor, senyor, feu queus recort
Que passio es incomportable!

Die Rede des Troubadours besänftigt den König; er verzeiht den Herren, die sich ungestraft entfernen dürfen. Gleichwohl sind ihre Ansichten keine anderen geworden, denn

sie schwören, die Fehler des weiblichen Geschlechts allezeit zu brandmarken.

Bemerkenswert im Gedichte ist die Anwesenheit Boccaccio's, welcher durch seinen „Corvacció“ jener frauenfeindlichen Richtung in der catalanischen Litteratur, der nicht nur Farrer und Metge, sondern noch andere Dichter Catalonien's huldigten, wesentlich Vorschub geleistet hat. Farrer's Satire zählt zu den litterarisch merkwürdigsten Werken der erwähnten Gattung. Sie trägt das Kennzeichen des geistvollen Spötters, der zwar zur Erreichung seines Zweckes manchmal die von der Aesthetik gezogenen Grenzlinien zu verletzen sich nicht scheut, aber im Ganzen dennoch einen feinen Ton der Ironie anschlägt und durchführt.

Würdevoll gedacht ist Farrer's *Romanç dels acts é coses que l'armada del gran Soldà feu en Rodos* (1444). Rhodus wurde im Jahre 1444 von den Türken angegriffen. Das für die Christenheit wichtige Ereignis schildert Farrer in lebendiger Sprache; er beschreibt die Wirkung, welche das blutige Ringen um den Besitz der Insel, die dabei bethätigte Tapferkeit und die verübten Heldenthaten auf die christliche Welt hatten und malt einzelne Kampfszenen mit grossem Geschicke. Gerne verbrämt er seine Strophen mit lateinischen Texten wie folgende Verse zeigen:

Plors, crits e plants senti de fills e maras,
E molts marits dolres ab sas mullers,
Tal per sforz mostraven bellas caras
Q'era diverz lo cor de lurs volers.
Lo mestre gran sentint un tal desordre
Pren eu la ma lo auyell ab sant Johan
É diu: „O fells vosaltres de mon ordre
Deu no permet que rebe mal ne dan.“
Ecce agnus Dei qui tollia peccata mundi.

Gran colp de gent e crits per las murallas
Las defensaut ab colobrines prou
Y ells tambe de fletxes sus que palles
Tiren los caus a nostra part ço nou.

La nostra gent pren ánimo tant gran
Que pèls terrats dressem sons e cansons.

Andaces fortuna juvat timidosque repellit.
 Y aquí sonen bombardes e balestas
 Trons e trepig, de fletxes gran remor,
 Molts son nafrats per lo cors, qui per testas
 Molts cavallers e altra gent de be:
 Qui'ls bull la sanch mirant un acte tal
 Ixen al camp e alli ab l'altre's te,
 Ans Mahomet altre sent Jordi val,
 Colps de bastons de lansas e coltelas
 Los uns nafrats los altres cauben morts.

Qui baptizatus fuerit, salvus erit; qui non, con-
 demnabitur.

Doch nicht bloss den Kampf um Rhodus stellte Farrer dichterisch dar, sondern auch den erschütternden Fall Constantinopels ergriff er als Stoff für seinen poetischen Gestaltungstrieb. Zwar führt das diesbezügliche Gedicht seinen Namen nicht, aber in der ganzen Haltung und in der Sprache deutet es auf Farrer als auf den Verfasser. Der Dichter erhebt Klage über den Fall der herrlichen Stadt am Bosporus, er ruft Papst, Kaiser und die Könige von Ungarn, Polen, Frankreich, Castilien, Portugal, Navarra, England und Schottland, die Herzoge von Burgund und Mailand und den Ordensmeister von Pertusa zur Hilfe auf. Die Schlussstrophe richtet er an die Catalanen, die er beschwört, am Zuge gegen die Türken teilzunehmen:

Confessau tots'ab gran contrició;
 Anats alli ab bona confiança
 Quel Pare Sanct vos done perdonança
 Ab plenitut é sens disminució.

Von den kleineren Gedichten Farrer's sei hier auf eine *Cobla devinadora* von acht Versen hingewiesen, in welcher er dem Dichter Valterra eine Art Rätsel aufgibt. Dieser löst es in einem ähnlich geformten Gedichte und erklärt, dass in Farrer's Strophe der Name einer Dame „Catalina“ gemeint sei.

Gegen einen ausgesprungenen Geistlichen, namens Bernat, der wegen seiner Apostasie auch von anderer Seite in poetischer Form angegriffen wurde, richten sich folgende Verse Farrer's:

Aveu lexat ut, re, mi, fa, sol, la
 Pera enfingir dehá; cuerpo de Dios!

Vos bon galan mós sou dels de cassá
Del que's detras feu cara pera vos
Et finis est convertere Bernat
Cloen los pits e alargau las faldas
Si no feu tal per eixir de pecat
Vos ne sentreu de fredas e de caldas.

Antequam gallus cantet vos negás
Amich á Deu leixant en la carrera,
Après penjás l'habit en la figuera
Diacá sou qui'us absol de tal cars;
Tornáu Bernat al quirieleyson
Si vinctum es vestitum . . . voléu
É no'us curéu d'atenyer Absalon
Que'l facistol se dol de vostra veu.

Farrer fand in seinem Angriffe gegen den unglückseligen Bernat eifrige Verbündete in den Dichtern Pere Torrella, in dem Castilianer D. Diego,* dem Kaplan und Benefiziaten an der Domkirche von Barcelona, Sagadell, und namentlich in

Juan Perot,

der die genannten an Heftigkeit und Schärfe hinter sich lässt. Er ruft dem Gegner zu:

Si Deus es: veritat
Ja'us veig ab la sobrevesta
Y ab tres coronas Bernat
Damunt vostra folla testa,
Essent vos solemne festa
Seréu posat en l'escala
Del cantar será gran tala
Que la vostra vida mala
Be mereix semblant tempesta.
.
No'us claméu de la fortuna
Bernat si'us es desigual
Que vos leixas la ley perçuna
Percassant vos aquest mal,
Foreu estat cardenal

O gran home en dignitat,
Ara sou pobre robat,
E, si'us moriu, bandejat
Del regne celestial.

No'us remort la conciencia
De viure en pecat mortal
Home de poca prudencia
Mereixedor de gran mal
Cuydant tenir gran cabal
Per seguir los fets d'amor,
No m' ho tingau à follor
Car per esser cantador
Prou sou grosser animal.

* D. Diego, welcher vielleicht der im Cancionero General (Valencia 1511) genannte Liederdichter Graf Castro ist, greift den Geistlichen Bernat auf diese Weise an:

In illo tiempo pasado
Clerico erades vos
E muy beneficiado
En la iglesia de Dios,
E quisisteis entre nos

De giuet tomar officio
Quel diable facer servicios
Perdiendo l'alma y el cors
Mas valdria el beneficio.

Perot dichtete auch ein fünfstrophiges Marienlied, wovon die erste Strophe heisst:

O mare de Den Seuyora!
O santa clemens é pia!
O dulcis Virgo Maria!
O digna procuradora
Dels pecadors nit y dia,

Vostra valor infuida
Conhorta als desconhortats
E per gracia complida
Millora de millor vida
Los que'us son pus afectats.

Was den vorhin erwähnten Dichter

Pere Torrella

und seine gegen den ausgesprungenen Geistlichen Bernat abgeschossene Satire betrifft, so ist sie nicht nur, wie jene D. Diago's, castilisch geschrieben, sondern leitet überdies noch jede Strophe mit einem lateinischen Worte ein, welches den Verhölnten wohl geflissentlich an seinen früheren Stand erinnern soll.

Torrella ist, wie wir schon anzudeuten Anlass nahmen,* einer der Bahnbrecher des castilischen Idioms im Nordosten der spanischen Halbinsel. Im Geiste des Farrer'schen Conort dichtete er eine castilische *Condicion de las donas* und zeilt darin die Frauen der Begierlichkeit, der Verstellung und Heuchelei. Sie seien Wölfinnen. Im Geheimen verlangen sie, was sie öffentlich verabscheuen. Vermutlich hat ihn die Untreue einer Geliebten mit solcher Wut erfüllt, dass er rücksichtslos das ganze schöne Geschlecht dafür büssen lässt. In technischer Hinsicht muss auf die Leichtigkeit hingewiesen werden, womit seine castilischen Verse bereits dahingleiten, eine Erscheinung, die für das stete Vordringen der castilischen Sprache nach Catalonien von symptomatischer Bedeutung ist.

Wir heben zur Probe einige Strophen aus dem Gedichte Torrella's aus.

Quien bien amando persigue
Dona, á si mismo destruye:
Que siguen á quien las fuye,
É fuyen á quien las sigue.
Non quieren, por ser queridas,
Nin galardonan servicios;
Mas todas desconocidas,
Per sola tema regidas,
Reparten sus beneficios.

Por non poco estimadas
De quien mucho las estima,
Faziendo d'onestat rima,
Fingen de mucho guardadas.
Mas con quien las tracta en son
De sentir lo que merecen,
Sin detener galardón,
La persona é corascon
Abandonadas ofrescen. etc.

* S. oben Seite 166.

Von Bedeutung für die catalanische Litteratur ist von Torrella's Werken hauptsächlich sein 683 Verse umfassender *Desconort*,* ein Gegenstück zu dem Conort Farrer's. Die Einleitungsverse dieses in Form der Codalada geschriebenen Werkes heissen:

Taut mon voler s'ha dat á amors
Que tots quants dits de trobadors
Lig ne recort
Es mon parer fasen report etc.

Leidenschaftliche Liebe hat den Dichter in ihre Bande geschlagen; er ruft alle Poeten zusammen, welche von Liebe zu dulden hatten oder noch haben, damit sie ihn trösten und ihm seine gepresste Brust entladen. Er fragt bei provenzalischen und französischen Troubadours nach, und wendet sich dann zu den Sängern des eigenen Vaterlands, zu den catalanischen und valencianischen, sowie zu einigen castilischen Dichtern. Es sind folgende acht und zwanzig: Jayme March, Allain Chartier, Pedro Vidal, Vilarasa, Arnau March, Mexant, Ausias March, Lope de Estuñiga, Ponce Dorteffa, Marti Garcia, Alfonso Alvarez (Villasandino), Inige Lopez, Markgraf von Santillana, Mosen Jordi, Blacasset, Micer Oto, Johann de Torres, Arnau Daniel, Bernat de Ventadorn, Francesch Farrer, Juan de Mena, Francesco de Mescua, Macias, Vaquera, Juan de Dueñas, Juan de Castellví, Santa Fè, Guillem von Bergedan und Mossen Febrer.

Von Torrella's kleineren catalanischen Gedichten führt der Cançoner von Saragossa an zweiundzwanzig auf; auch das Liederbuch von Paris besitzt ihrer mehrere. Torrella, welcher, nebenbei sei es bemerkt, im Dienste des mit Ausias March innig befreundeten Prinzen D. Carlos von Viana stand, gab sich in seinen ernstgestimmten Gedichten gerne dem Einflusse jenes Dichters hin, wie nachstehende Probe bekundet:

Delit no'm ve per dir ma gran tristura
Ne puch callar ma dolor infinida
Car en lo temps qu'entri dins fora mida
Ja presumí lo desfalt de natura
E per dos senys ma pensa cativada

* Abgedruckt in Balaguer, Hist. de Catalunya, t. III p. 722—738 nach dem 'Cançoner de Zaragoza' fol. 234—241.

Cascú regi mes la hu me podera
Lo qual promet que sens neguna spera
Foll desesper me donará sobrada.

Axi men pren com l'ánima dampnada
Qui's ven d'afanys perpetual carrera
Mercé clamant lo seu dan se prospera
Vent pietat qui's per ell amagada,
E ges no puch que ço pijor no'm seuta
Qui'l sens rahó mos fets cruels denegue
Car lo dement per son astre carregue
E merits seus l'arma fa descontenta.

Tornada.

Orats e folls pensarán que jo menta
Car voler be los par cosa salvatge
Si'm fing d'enuigs quasi dir me misatge
Mes dan meresch que mal no representa.

Als Torrella dichtete, schrieb auch der catalanische Edelmann

Leonart Dez Sors.

Er hinterliess ungefähr zehn Gedichte, die sich durch ihre gewählte Sprache, sowie durch wirklich poetisches Gefühl auszeichnen und den Dichter zu den vorzüglicheren catalanischen Troubadours stellen. Einige Streiflichter auf seine noch unaufgeklärten Lebensverhältnisse wirft folgendes Gedicht von ihm:

Enamorats, que tenu prim sentit,
Dieu si us plau, poden metrem en via
Daquest meu cor, que m'es poch ha fugit;
Car jo no'l trob tan molt deman, tot dia
E donchs digau, si Deu vost prest l'aymia
Car jo'us se dir, que ell s'es de mi absentat.
Huy ha vint jorns, exint jo de ciutat
Qui me l'retés bonas trobas n'auria.

Dem Dichter, der ihm sagen könne, wo er sein Herz habe, werde er einen mit Email ausgelegten Ring schenken.

Auf dieses Gedicht hin meldete sich als Finder des Herzens der Troubadour

Jayme Safont,

mit einer „Resposta“. En Leonorat habe dasselbe in einem vereinzelt stehenden Hause zu Pedralves verloren, wo Donna

Bruguera eingeschlossen lebe, die ihm die Wahrheit sagen werde, denn sie wisse hierüber mehr als irgend eine Frau der Welt. In der *Tornada* verspricht Safont seiner Dame den Ring, wenn ihn En Sors schicke:

Mon paradis, mon be, ma bella aymia,
Lo eor e'l cors é tot quant Deus m'ha dat
Comet á vos e l'anell smaltat
Será vostre, si en Sors lo m'envia.

Nach den Andeutungen Safont's zu schliessen, scheint Dez Sors sein Herz an eine Nonne, Donna Bruguera, verloren zu haben, die im Kloster von Pedralvas lebte. Es ist dies ein malerisches Städtchen in der Nachbarschaft von Barcelona und ohne Zweifel dachte Safont in seinem Gedichte bei den Worten „*exint jó de ciutat*“, an Barcelona. Safont dürfte nicht der einzige gewesen, der sich in eine Nonne des genannten Klosters verliebte.* Sonst weiss man von Safont noch, dass er bei den Blumenspielen, welche am 28. Mai 1458 zu Barcelona stattfanden, als Dichter gekrönt wurde. Eines seiner schönsten Gedichte ist seine *Cansó*, die er an seine Geliebte richtete. Sie bewundern zu können, sei seine Wonne und doch fliehe sie ihn; er wisse nicht, warum sie dies thue. Wenn er gefehlt habe, möge sie es ihm beweisen; sie solle ihn bald töten und ihn nicht länger leiden lassen. Lieber wolle er von ihr offen hören: „Ich liebe Euch nicht“, als so gleichgültig behandelt werden; dann könne er doch wenigstens in eine andere Welt gehen und sie werde die Ursache sein. Jede Strophe schliesst mit dem Kehrreime: „Fehlt' ich 'gen Euch und könnt Ihr niir's beweisen, so tötet mich und lasset mich nicht leiden.“ Das Gedicht selbst lautet im Original:

Lo meu deport es podervos mirar,
E vos fugiu; nom se perqueus ho feu:
Sius he fallit ni probarmho poden,
Mateume tost é nom façau penar.

Mas cert nom cuyt queus hagen res fallit,
E sabme greu queu mostreu á la gent,
Car may cerquí sinó vostre delit,
Ans cuyt morir com so de vos absent:
E par ho be, car jo nom pusch estar

* Balaguer, l. c. III p. 719.

De mostrarvos quin es lo voler meu,
Sius he fallit ni probarm' ho podeu,
Mataume prest é nom façau penar.

E donchs digau que gonyau essent tal,
Ni perque feu lo no acostumat;
Cert, jo no sé quis regesca tan mal
Que torn atrás com veu l'enamorat:
E vos mostrau que jous dega
Axi fugint com de prop vos me meu;
Sius he fallit ni probarm' so podeu,
Mataume tost é nom façau penar.

Cert, molt mes am' que digau clarament
Nous vull amar, pus alt no he de vos,
Que com estich axi indifferent
Cuydant de tot no perde mes amor;
Almenys lavors hauré càrrech d'anar
En l'altre mon, é vos causa en séreu;
Sius he fallit ni probarm' ho podeu,
Mataume tost é nom façau penar.

Unter den Gedichten des Dez Sors befindet sich eines, welches die Schönheit der Marquise d'Orinstany preist, deren körperliche Reize auch Juan Berenguer Masdovelles besungen hat, so dass also beide Dichter gleichzeitig gelebt haben müssen.

Zusammen mit Dez Sorz bewarb sich bei den öffentlichen Dichterfesten Cataloniens um den Preis auch der Barceloneser Notar

Antonio de Vallmanya.

Zweimal, am 31. April 1457 und am 28. Mai 1458 wurde er gekrönt. Er hat an dreizehn Gedichte hinterlassen, davon ist sein bedeutendstes eine *Sort en lahor de les Monges de Valldonzella*, welches am Sonntag den 28. Mai 1458 auf einem in dem obengenannten Kloster abgehaltenen Konsistorium mit dem Preise ausgezeichnet wurde. Vallmanya hatte sich an der Lektüre der Alten, namentlich Virgil und der Italiener, Dante, Petrarca und Boccaccio, gebildet; ihr Einfluss beherrscht das ganze oben genannte Gedicht, dessen Zweck darin besteht, jede Nonne mit einer berühmten Frau des Altertums zu vergleichen, wobei es der Dichter an gelehrten

Anmerkungen über die einzelnen antiken Personennamen nicht fehlen lässt, wie diese Probe zeigt:

Clarament viu ab forma cortesana
É gest estar semblant una déessa
D'art musical mostra ser capitana
Axi canta com sentit de mestressa
É ab cant molt fi é manera artigada
Passa un lay molt gloriós d'oir
Lo sentit seu basta per discernir
Tot cas d'amor, axi n' be stilada,
Molt afrontada
E ben gosada
La seu nom es Na Boyl Caterina
De totes mes gentil e que Lavina.*

Eine Nonne, Aldonça Janera, wurde über eine Thisbe, Dido und Medusa erhoben, während wieder andere höher als Camiola, Deanira, Veturia, Zenobia, Lucrecia und sonstige berühmte Frauengestalten des Altertums gestellt wurden, und dies nicht etwa wegen ihrer klösterlichen Eigenschaften, sondern ihrer Schönheit, ihres Geistes, ihrer Bildung und Talente halber. Der Charakter des Gedichtes ist also ein durchaus weltlicher, was schon hinlänglich durch jene Stelle in der obigen Strophe erhärtet wird, in welcher der Dichter sagt, Donna Katharina sei imstande, die schwierigste Frage in Liebesangelegenheiten zu lösen.

Vallmanya's Gedichte sind nicht ohne Schwung der Empfindung, was ihn zu einem sehr beliebten Dichter gemacht zu haben scheint, denn verschiedene seiner Werke sind mit dem Zusatze versehen, dass sie bei den Zusammenkünften der Gaya Ciencia mit dem Preise ausgezeichnet wurden.

Um die Blütezeit Vallmanya's ereignete sich der Tod einer fürstlichen Persönlichkeit, für welche das catalanische Volk eine schwärmerische Verehrung nährte, die bis zur religiösen Begeisterung answoll. Diese Person ist der von den Catalanen jener Zeit sogar als Heiliger verehrte D. Carlos,

* Dazu des Dichters Erklärung: Aquesta Lavina fou filla del rey Latí e d'Amata, la qual vench de linatge de Saturn e fou molt singular e bellíssima senyora per ella fou gran batalla en lo dotze llibre de las suas Eneidas e Dant en lo quart capítol del Infern e Iuan Bochassi á XXXVIIIj capítols de las suas claras donas.

Prinz von Viana, geboren 1421 als der Sohn der D. Blanca und des Infanten D. Juan II. von Navarra. Nach der testamentarischen Bestimmung seiner Mutter sollte Carlos das Reich Navarra erben, doch die Herrschaft über dasselbe nur mit Zustimmung seines Vaters antreten dürfen. Aber Juana, die Stiefmutter des Prinzen, eine Tochter des Admirals Fadrique von Castilien und eine ebenso schöne als hinterlistige Frau, bereitete D. Carlos durch ihren Einfluss bei dem Gemahle so viele Schwierigkeiten in der Uebernahme seines Erbes, dass der Sohn gegen den eigenen Vater die Waffen ergreifen musste. Carlos, vom Schlachtenglück nicht begünstigt, begab sich an den Hof seines Onkels, Alfonso V., nach Neapel (1456). Als Juan II. nach Alfonso's Tod den Thron Aragons bestiegen hatte, söhnte er sich zwar mit seinem Sohne Carlos zu Mallorca aus, denn er fürchtete, die Sympathien des catalanischen Volkes möchten sonst zur bewaffneten Parteinahme für diesen werden. Juan wollte indes, dass D. Carlos sich für immer in Mallorca niederlasse; den König leitete die geheime Absicht, den Prinzen besser zu überwachen. Da aber dieser, die verborgenen Pläne des Vaters durchschauend, Mallorca verliess und sich nach Barcelona begab, so liess ihn der erboste König an den Hof nach Lerida rufen und auf Antrieb seiner Gemahlin, welche den Stiefsohn hasste, gefangen nehmen. Gegen den Prinzen wurde sodann eine Anklage auf Verschwörung gebildet. Ein Gesuch catalanischer und aragonischer Abgesandten um Freilassung des Prinzen blieb erfolglos. Da griffen die braven Catalanen zu den Waffen, worauf der König, erschreckt durch die in seinem ganzen Reiche rasch um sich greifende Gährung, im März des Jahres 1461 den Prinzen auf freien Fuss setzte. D. Carlos kam nach Barcelona, umtost von dem Jubel der Einwohnerschaft. Aber schon im September desselben Jahres erlag er einer Krankheit, die ihn seit seiner Gefangenschaft befallen hatte. Das Gerücht, er sei durch ein schleichendes Gift, welches ihm die Königin beigebracht hatte, umgekommen, eroberte sich im Sturme den Glauben von Tausenden, welche durch die Verkündigung von Wundern, die am Grabe des heissgeliebten Prinzen geschehen sein sollten, und durch die

feurigen Predigten des Dominikaners Juan Gualbes rasch zum Aufstand gegen Juan II. sich begeistern liessen.

Mehr als zehn Jahre lang wütete zwischen diesem und den Cataloniern blutiger Krieg, in welchem Barcelona ganz zuletzt sich vor der Uebermacht des Königs neigte, ohne dass es, noch auch die übrigen Teile des Reiches, im geringsten für diese dem verstorbenen Prinzen bewiesene Treue zu büssen hatte.

D. Carlos war ein hochgebildeter Fürst, der nach seinem eigenen Geständnis sein ganzes Leben mit Lesen und Schreiben zubrachte. Mit den Dichtern und Schriftstellern Aragon's, Catalonien's, Valencia's und Navarra's pflegte er eifrigen Verkehr.* Namentlich verband ihn ganz besondere Freundschaft mit Ausias March,** auch mit Juan Roig de Corella unterhielt er Verbindungen und selbst minder bedeutenden Dichtern schenkte er seine Aufmerksamkeit, wie er denn Poesie und Musik über alles liebte. Er selbst dichtete vieles in catalanischer Sprache und es ist nur zu beklagen, dass nichts von diesen Werken auf die Nachwelt gekommen ist. Er schrieb auch eine Geschichte der navarresischen Könige und übersetzte nach der lateinischen Bearbeitung des Leonardi de Arezzo die Ethik des Aristoteles in's Castilianische. Ueberhaupt hatte er die Beschäftigung mit den Alten sehr liebgewonnen und auch an ihm zeigt sich der Einfluss der Renaissance insoferne, als seine Büchersammlung ausser patriotischer Litteratur vorwiegend Werke der lateinischen und griechischen Schriftsteller enthielt.

Die catalanische Muse hat dem Andenken des treuen Prinzen, der, wie der Geschichtschreiber Mariana sagt, ein besseres Los und einen sanfteren Vater verdient hätte, edle Klänge geweiht, den Besungenen ehrend und die Sänger. Unter diesen hat sich der Barceloneser Notar

Juan Fogassot (Fogaçot)

durch seinen *Romanç sobre la preso e detenció del illustrissim senyor don Karlos princep de Viana e primo-*

* Zurita, l. c. t. IV lib. XVII c. 24.

** Quintana, Vida del principe de Viana in Españoles célebres vol. I (Madrid 1807).

genit d' Arago einen bleibenden Namen gesichert. Der Dichter befand sich im Februar 1461 in Brüssel, in welcher Eigenschaft weiss man nicht, als ihn die Nachricht von der Gefangennehmung des Prinzen ereilte. Seine Romanze beginnt mit einer sehr bewegt gehaltenen Schilderung der unter der Einwohnerschaft Barcelona's herrschenden Aufregung. Klagen des Volk belebt die Strassen und Plätze. Verhüllte Matronen zerfliessen in Thränen, schlagen sich an die Brust und ihre Kinder weinen bei diesem Anblicke. Ströme von Zähren sieht man den Augen entstürzen. Ach! Brüder, ruft der Dichter aus, sagt an, was geschehen ist? Sie bleiben stumm und verbergen das Antlitz. Er theilt Schmerz und Thränen mit ihnen und jeder ruft aus: O ihr alle, die ihr vorübergeht, seht, ob ein Schmerz ist gleich dem meinigen.

Während der Dichter die Ursache solcher Trauer zu erfahren sucht, eilt eine weibliche Gestalt, schwarz gekleidet und mit wallendem Haare vorüber. Auf ihrem Kleide sind die Worte eingestickt: „Die Welt nennt mich Fama“. Sie verkündigt dem treuen Volke, was geschehen ist. Der Dichter wird bei dieser Kunde von einer Bewusstlosigkeit befallen, die länger als ein Paternoster währt; er kann das Gehörte nicht für möglich halten. Aber es wird ihm allenthalben bestätigt. Er erfährt, wie der Prinz zu Lerida auf Befehl des falsch unterrichteten Königs verhaftet worden sei und dass er nur noch auf Gott, auf das Fürstentum Catalonien und die vortreffliche Stadt Barcelona hoffe. Es wird der Eindruck geschildert, welchen die Gefangennehmung des Prinzen auf seine Diener und auf das Volk machte, wie alles, Männer, Weiber und Kinder in Thränen ausbrach, und mit welchem Schmerze sich die treuen Diener von ihm trennten, den man bereits dem Tode nahe glaubt.

Kaum ist die Nachricht bekannt geworden, als das getreue Catalonien ohne Weilen an den König eine grosse Gesandtschaft aus allen Ständen abordnet, Herren, Prälaten und ehrenwerte Bürger. In den Kirchen und Klöstern wird unter Thränen um die Befreiung des Fürsten gefleht. Vornehm und Gering beeifert sich einmütig, alle Freuden, alle Spiele, Tänze und Vergnügen zu lassen, um dafür zu klagen, zu

weinen und Litaneien zu beten. Niemals sah man ähnliche Trauer.

Von Hitona — und nicht von Lerida, wie die Angabe der Historiker gewöhnlich lautet — entsenden die Abgeordneten ihre ersten Eilboten nach Barcelona mit der Kunde, dass der Prinz sich wohl befinde, dass die Gesandtschaft sowohl vom König wie von der Königin gut aufgenommen worden sei, und diese sogar den Abgeordneten ihre Dienste angeboten habe. Aber die Dinge ändern sich, als der König den Hof nach Saragossa verlegt hat. Er erklärt den Catalanen, welche die Freiheit des Prinzen zu erlangen suchen, dass sein Sohn schuldig sei, Schimpf verdiene und nicht auf Verzeihung rechnen dürfe. Darauf entgegnen sie, dass, wie gross auch der Fehltritt des Sohnes sein möge, noch grösser die königliche Milde sei. Der Dichter lässt den Eintritt einer Katastrophe durchblicken und schliesst mit inbrünstigem Rufe zur Jungfrau Maria, sie möge ihr liebevolles Antlitz ihrem betrübten Volke zukehren und ihm Hilfe leihen.

Nachstehend geben wir einen unverkürzten Abdruck des Gedichts, welches als ein getreues Spiegelbild jenes aufregenden Ereignisses und als ein schönes Denkmal catalanischer Treue betrachtet werden darf.

Ab gemechs grans, plors e sospirs mortals
Senti las gents dolres per las carreres,
Plasses, cantons, en diverses maneres,
Los ulls prostrats, estan com bestials.
Dones d'estat viu esser desfressades,
Lagremeiant e batentse los pits;
Los infants poch criden a cruels crits,
Vehents estar llurs mares alterades.
O trist de mi! Quin fet pot ser aquest?
De quant ença està axi Barsalona?
L'arn'ab lo cors de cascu se rahona;
Acte semblant no crech may sia vist.
Car de llurs ulls diluvi gran despara
D'aygua tan fort que per terra'ls decau.
Ay! Ques axo, germaus, dir me vullan!
Tots estan muts e guardan me'n la cara.
Creix ma dolor per tal capteuiment,
E de plorar los fiu prest companya.
Molts esforçats perden la homenia,

E cascu diu gemegant e planyent:
O vos omnes qui transitis per viam, atten-
dite et videte si est dolor sicut dolor
meus.

Estant axi ab desitg molt extrem
D'esser fet cert d'una feyna axi trista,
Una galant ab animosa vista,
Lo pas cuytat, per lo born venir vem.
L'abit seu es una corta merlota
Cusida mal d'un negre drap e gros;
De bells cabells per espattles e cos
Tots escampats portava molt gran flota.
Del drap ja dit per son habillament
Sens null perfil portava la gonella
Hon brodat viu: „Lo mon Fama m'apella“
De fil lenat ab lletres, rudament.
Sonaba fort una soberga trompa
Que de molt lluny se podia scoltar,
Pronunciant ço qu'ella deya clar,
Cridant, plorant: „A part, a part, la pompa!
Poble devot de gran fidelitat,
Pres es aquell qui feye per empresa
Llebrers humils apartats d'altivesa
Ab lo sant mot qui tant es divulgat:
Qui se humiliabit, exaltabitur“.

Hoyt aço, perdi lo sentiment
Per mes espay que dir un pare nostre,
Puis digui los: „del princep ho diu nostre
Tant desitjat per infinides gents.“
Après pensi que no era possible
Semblant senyor esser desllibertat.
Mas esser ver per tots m'es affirmat.
Dihent que molts n'an avis infallible
Per alguns seus affectats curials
Qui narren com en Lleyda feu la presa
Lo senyor rey ab furor molt encesa
Qui certament es informat de fals;
E que no te lo princep esperança
Sino en Deu e'n lo gran principat,
En l'excel·lent Barsalona ciutat
Per fer tornar la tempesta bonança;
E qu'axi ells, deserts e desviats,

Van despergits e cerquen medicina
Ans que lo cors l'arma lexe mesquina
Coma perduts e del tot desperats,
Quoniam, relicto illo, omnes fugerunt.

E per sentir lo fet com es passat
Sobres dolor mon esperit s'enflama,
E, congoxos, segui la dita Fama
Coses dibent d'extrema pietat:
Com al exint de Lleyda a certa hora
Molt fort guardat lo princep dessus dit
Nol es permes s'acost gran ne petit
Sens esperans'ab la Reyna senyora;
Mas entrels peus de mules e rossins
Molts servidors, ab voluntats excesses,
Lexen, planyent, de plors fetes gran messes,
Alterats tots coma perduts mesquins;
Als quals voltat, dix: „servidors e frares,
Fet es de mi!“ degotants los ulls seus,
„James nous puch mantenir, devots meus;
Tornau vos ne a case vostres pares.“
Don ploren tota, homes, dones, infants;
Nes'te cruel, si'n raho comunicà,
Per tal parlar qui breu vida l'indica,
No li rompes lo cor vists los cridants:
Domine, dic nobis qui sequuti sumus te
quid nobis erit!

Ah! quin novell a tots los servidors
Ffeu lo donar axi'margua licencia!
Pensau ab qual trist gest e continença
Se parten d'ell, los faels sergnidors!
Uns d'una part, altres d'altre s'en tornen,
Plorant, planyent llur princip e senyor,
Molt consternats, plens d'extreme dolor,
Que sol un punt no folguen ne sojornen.
Esta pensant cascu incessament
Lo cas cruel, congoxos, molt orrible,
La gran furor, rigorosa, terrible
Ab que era fet tal apesonament;
Hon ja tot hom lleva balança e suma
Qu'el dit senyor es molt prop de la mort.
Defall lo seny, lo saber e conort,
Dira lo foch per totes parts tal fama.

Mas nol lexa en tots aquests affers
Lo tant privat et volgut Vilarassa,
Que per carrers, plassas, camins e casa
Semprel segui, cullint tot lo proces.
Ille antem sequebantur eum a longe.

De continent rebut aquest avis
Lo principat fael de Cathaluna,
Qui satisfer al degut may se llunya,
Hach provehit promptament. Sens divis,
Al senyor Rey tramet grans ambaxades
Per subvenir a tal necessitat;
E semblant fa cada universitat.
Cavalquen prest, tiren a grans jornadas
Los reverents, egregis, magnífichs
Ambaxadors nobles e honorables
De tots estats hon van molt concordables,
D'esforç viril no mostranse 'nemichs.
Hoyren donchs a una veu lo poble
Plorant eridar: „No muyr 'el bon senyor;
No y plangam res, conegua nostre amor!“
Axo dihent ab cor devot, immobile.
„Supplicau ne la Real Majestat,
Offerint vos estar ne a la smena.
Purguem ho tots e non'port ell la pena
Se de null fet pot esser inculpat.
Hic enim est salus et resurrectio nostra
per quem salvati et liberati sumus.“

Dir so constret un tan extrem voler
Ences en tots habitants de la terra
Vers dit senyor (e no crech que m'en erra)
Divinal do esser molt vertader.
Los monastirs e las esgleyes totes
Ffan professons molt be devotament,
Lagrameian, deu pregan humilment
Que les presons del princep sien rotes.
Homes d'onor et tot lo popular,
Dames galants e les altres comunes,
Qui 'n aquest fet se mostren totes unes,
Lexen a part l'uffanos habillar;
Cessen tots jochs, cessen les alegries,
Cessen dançars, cessen tots los delits;
De planys e plors tots estam molt fornits,

Deu suplicants, dihents grans litanies.
Semblant tristor nos viu en negun temps:
Encortinats veig estar los retaules.
O mala sort! E quin joch nos entaules?
Tristor e dol han vuy favor ensemps“
Et ex illa hora tenebrae factae sunt super
universam terram.

No passa molt fou relut un correu
Prest e volant, despatxat en Hitona
Dels legats dits, remes a Barsalona
Als deputats — don fem llahors a deu —
Lletres portant ab laquals avis feren:
„Viu e despos es dit princep senyor,
É que molt be, no mostrada rigor,
Lo senyor Rey e la Reyna als reberen,
E qu' era ver. Apres fench suppicat
Per ells det fet a la real presença;
Los fou respost ab placent continença,
Remetent los a la mestre ciutat:
E, mes anant, com la senyora reyna
Molt decentment ha pres lo llur venir
Offerint se de bon cor subvenir
Ab ells essem a la predita feyna;
E visitat per ells lo princep dit,
Confortants lo en manera deguda,
Mes s'en llurs mans, demanant llur ajuda,
Casu li diu aqui en son espirít:
Etiam si opportuerit me mori tecum, non
te negabo.

Aprés que fou lo rey ab son estat
Junt en la gran ciutat de Sarragossa,
Los Cathalans fan llur deguda cossa
Per obtenir del princep llibertat,
Supplicantne la real Excellença,
Com se pertany de bons e fells vassalls,
Molt humilment de paraules, ab talls
Apuntats be, composts en providença;
Deduhints hi l'escampament de sanch
Gran e soberch per la gent catalana
Seguint los reys per tota part mundana
Fet, no duptant morir ab cor molt franch.
Houen respost de l'alta senyoria,
Com lo seu fill es trobat en error

Molt gran e fort, don mereix desonor,
E qu'a merce pendre ia nol poria.
Repliquen li, suplicant virilment:
Per gran que fos la filial ofensa,
Maior es molt l'alta reyal clemença:
(De quens fas vot se diu palesament)
In omnem terram exivit sonus eorum et
in fines orbis terrae verba eorum.

Recors a nostra dona.

Recorregam donchs ab devocio
A la gran font de pietat e smena.
Prech son fill car presthara fi la pena
Que sopòrtam de la stranya preso.
E que no guard la nostra gran somada
De pecats lleigs comesos en passat.
Merce, merce clamam e pietat,
Reyna dels cels, pus sou nostra avocada
E per nos trists vos pres per mare Deu.
Girau, girau vostr' amorosa vista,
Mirau dolor de poble axi trista,
Dan nos socors, verge, nous sia greu!
No permetau perir talment la terra
Qu' esta sperant l'excel·lent presoner:
Sera senyor de pau, justicier;
Santa dels sants, tal dan nous fassa guerra
Efeu haïam prest de goig un tal novell
Qual esperam verge de vos Maria,
E puxam dir ab solemne alegria
Lo cantich sant, molt singular e bell:
Hoc est dies quam fecit dominus, exulte-
mus et laetemur in ea.

Fogassot verfasste ausser seiner berühmten Romanze noch eine *Obra sobre la liberació del dit senyor primogenit*, beginnend mit den Worten:

Infinita mala divisió'ns aporta
und ein fünfstrophiges Gedicht *en lahors de la venguda del rey* (Alfonso) *solta ab rims croats é un perdut*:

Rey virtuos senyor d'insigna terra.

War Fogassot der begeisterte Sänger des edlen Prinzen D. Carlos zu dessen Lebenszeiten, so wurde, als dieser am

13. September 1461 im Königspalaste zu Barcelona in mitten seiner treuen Catalanen verschieden war, ein anderer Barceloneser

Guillem Guibert

der Dichter eines *Complant sobre la mort del primogenit Darago Don Carlos* (obra encadenada).

Ab dolor gran e fora de mesura
Vull jo dir part de una trista mort,
Ab dolor gran abundós en tristura
Vos denunciu aquesta mala sort.
Ab dolor gran passá d'aquesta vida
Al lloch etern lo princep d'Aragó,
Ab dolor gran lo poble tot jorns crida
Molt fort plorant, dient: ,Deu li perdó.'

Ans que morís, espay de gran estona
Ell parlá clar ab un aire placent;
Ans que morís, á tots de Barchinona
Recomená son fillet é sa gent.
Ans que morís, ab gran humilitat
Volgué pregar tot hom li perdonás,
Ans que morís, pres derrer comiat
A tots dient que algú no plorás.

Après d'acó, lo cap va inclinar
Juntas les mans loant lo Criador,
Après d'acó lus ulls li viu tancar
Ab un sospir miráu quina tristor!
Après daço l'anima s'apartá
Dexant lo cors e montá se'n á Den,
Après d'aço to hom Jesus pregá
Dient: ,Senyor es lo servidor teu.'

Es ist eine rührende Totenklage, dieses Gedicht, rührend durch seine edle Schlichtheit. In dem Dichter sieht man ein ganzes treues Volk an dem Sterbelager des geliebten Fürsten stehen, wie es mit bange klopfendem Herzen Zug um Zug das traurige Werk des Todes verfolgt, der ihm seinen Liebling raubt. Glücklich der Fürst, dem ein solches Volk lebt!

Wie Vallmanya, Guibert und Fogassot stammte auch

Romeu Lull

aus Barcelona, doch lässt sich bezüglich der Zeit, welcher er

angehört, nur aus seinen Gedichten schliessen, dass er mit Ausias March lebte, dessen Genius auch auf ihn nicht ohne Wirkung geblieben ist. Indes hat sich Lull noch andere Dichter zum Muster gewählt, wie in dem Gedichte

Si' us he mal dit en pensar ni per obre
No 'm do Deu hè ni lo que li deman,

welches offenbar nach dem Vorbilde der ähnlichen von Bertran de Born, Petrarca und Mallol gedichteten entstanden ist. Wie diese beschwört auch Lull alle Uebel auf sich selbst herab, wenn es wahr sei, dass er von seiner Geliebten schlecht gesprochen habe.

Lull's umfangreichstes Gedicht ist allegorischen Charakters und führt den Titel *Lo Consistori d'Amor*. Von seinen kleineren Liebesgedichten verdient hier jenes Erwähnung, in welchem er sagt, dass er, um in Freiheit zu leben, die Liebe fliehe, ihren Banden aber nicht entrinnen könne. Wir teilen dasselbe als Probe seiner Minnelyrik mit:

Jo fuig d'amor per viure 'n llibertat
E no ser mes sots de tal senyoria,
Sempre vers mi le conegut ingrát,
Sol gracios inich e fort irat
Per be servir al enemiga mia
Es tot son fet vana parençeria,
Puys en son llas ven dins vos ser ligat,
Si com aquell, que juga joch forçat
Perden lo temps, present e passat.
Del avenir vol que segur ne sia.

No se que fer tant no li puch fugir
Quen tota part so present de sa vista
E veig de cert, que'm força de servir
Sera lo fi, que'm fara mal morir
Perdua sent del cors é m'arma trista
Qual es aquell no sia de la lista
Ha força tal poder pochs contradir.
Los mes sabents saben menys resistir;
Veig princeps, reys, subdits, tras ell venir,
Tots general anam per una pista.

Promesa tinch que'm fa de grat amor
De satisfer ma passada fadiga
Fentme gustar past de nova sabor
E nom desplau li sia servidor

Mostre 'n son gest volerme ser amiga
Mes quan recort la primera enemegia
Dubte fara, com lo mal pagador
Principi te de ser semblant tenor
E prech á Deu, que men prenga millor
E que loar me puga de tal liga.

Sén mentider aquest meu pensament
Pays que teniu bondat seny e bellesa
Si en asso la natura hi consent
E daltres sou en lo mes diffarent
Produhir deu de vos tanta bonesa
Satisfareu á dintre gentilesa
Prenent de mi d'amor lo sacrament
Negar nos deu raquesta condecet
De vos sere fidelissim servent
Tenint dins mi de virtut ferm 'enpresa.

Tornada.

Arxiu de seny no us fare'n res deffesa
Pays mon voler en res nos mal mirent
Ma voluntat en lo mig loch s'es mesa
Ameus quant puch sens desig de paguesa
Donchs vos suplich feume bon tractament.

Auch das religiöse Fach pflegte Roman Lull und zwar wählte er hier, wie die meisten dichtenden Catalanen, marianische Stoffe. Er verfasste eine hübsche *Obra de stramps en laors de la gloriosissima mare de Deu* und besang die zwanzig freudenreichsten Ereignisse, welche mit dem Leben Mariens verknüpft sind.

Während Romen Lull noch dem Dichterkreise des 15. Jahrhunderts gehört, vermittelt der Ordenscomthur

Miguel Stela,

auch Estella genannt und ebenfalls ein Barceloneser, bereits den Uebergang zwischen dem 15. und 16. Jahrhunderte, denn er war ein Zeitgenosse der valencianischen Dichter Fenollar, Juan Vidal, Verdania und Vilaespinosa, mit denen er sich an der Abfassung einer *Questió* beteiligte, deren nähere Erörterung wir uns für die valencianische Dichterschule vorbehalten. Selbständig dichtete er religiöse *Coblas* über die Leidenswerkzeuge Jesu Christi, sowie über einige andere mit der Passion zusammenhängende Gegenstände und Personen.

Der Erlöser, am Kreuze hängend, spricht zu seinem himmlischen Vater:

Sant Dèu immense pare prescient,
Yncreat Rey d'hont tota vida mana,
Vet que morré per la salut humana,
Tenyint de sanch aquest cruel turment.
Jo son ton fill en esta vall e scura
Com l'anyell mas al banch del carnicer
No'm desempars, car vinch per satisfer
L'amarch convit de l'antique pastura.

Darauf antwortet der Gottvater in einigen Worten. Nachdem der Dichter zu Gott, dem unerfassbaren, allmächtigen Schöpfer der Sonne und des Mondes gebetet und Maria, die Kaiserin, die jungfräuliche Mutter und reine Morgenröte angerufen hat, wendet er sich an den Leidenskelch, den Pfeiler, die Geissel, den Hahn, die Dornenkrone, an das heilige Kreuz, das Kleid des Heilandes, an die Würfel, die drei Nägel u. s. w., sowie auch an das Angesicht des Judas, sogar an dessen Strick; auch Veronica wird nicht vergessen. Die einzelnen Strophen bestehen aus je zehn Zeilen. Sie thun sich am meisten durch die Anhäufung schwulstiger, überschwänglicher Vergleiche und verfehlter, ja unerträglicher Bilder hervor. Der religiöse Eifer riss den Dichter sogar bis zur Grenze des Lächerlichen fort.* Man lese nur, was er über das Angesicht des Judas schreibt, wie dieser Jesus küsst:

Fill de la mort, criat ab let de vibres,
Monstro caní, mordent lo rey del polo,
Eclipse fosch, opost al clar Apolo,
Fantasme cors, qui romp los ebrens libres,
Blaso tot groch, d'infernal letergia,
Idra vibrant als labies de Masies,
Letre patent del ignoscent Uries,
Original de tota heretgia,
O tu que fas en hom ta confiança,
Contempla bè aquesta breu mutança.

Diese barocke Manier Stela's schlägt eine ähnliche Richtung ein, wie sie sich in Deutschland unter den Dichtern des italienischen Geschmacks im 17. Jahrhunderte ausbildete,

* Rubió y Ors, Ausias March y su época p. 73.

als sich die prunkvolle Schule mit ihren gesuchten Gegensätzen, „durchdringenden“ Beiwörtern und ähnlichem geschmacklosen Krimskrums breit machte.

Weniger scharf treten die beregten Uebelstände in Stela's *Comedia de la sagrada Passió de Jesu Christ* zu Tage. Dieselbe besingt das Leiden des Erlösers mit warmem religiösem Empfinden, zerstört aber anderseits wieder durch das Hereinziehen altheidnischer Götternamen, wie Apollo-Phöbus, Diana, Pluto, die einheitliche Wirkung. So heisst es schon gleich in der ersten Strophe:

Foch divinal, cremant del mes alt polo
Encès d'amor, infus à poques muses,
Auxili prech d'aquell primer Apollo
Que m'ilumin les forses molt confuses
En poder dir lo que desig descriure
D'un Rey molt gran, vengut per amor pobre,
La mort del qual à nosaltres descobre
Un clar camí que'ns dona eternal viure.

Man sieht an Stela's Gedicht deutlich die Macht, welche der Humanismus sogar auf die christlichsten Gemüter gewann, die das Unpassende solcher Verquickung heidnischer und christlicher Anschauungen zuletzt gar nicht mehr empfanden und sie wie Zugeständnisse betrachteten, die sie dem Geiste der Zeit zu machen hätten.

An dieser Stelle dürfte am zweckdienlichsten die Erwähnung eines catalanischen Humanisten erfolgen, der trotz seiner Begeisterung für die Alten unter die vaterländischen Dichter ging, obschon er unter ihnen keineswegs als Stern erster Grösse glänzt:

Pedro Mignel Carbonell,

der Archivar der Krone Aragon's. Als Prosaschriftsteller haben wir ihn bereits gewürdigt. Seiner Bedeutung als Dichter kann man in einigen Worten gerecht werden. Er übertrug aus dem Französischen in's Catalanische eine *Dança de la Mort*, und ahmte sodann diese seit Beginn des 14. Jahrhunderts beliebt gewordene poetische Darstellungsart des Todes in einem 1497 verfassten Gedichte nach. Der unheimliche Tanz des knöchernen Leisetretters beginnt mit dem Vizekönig oder Generallieutenant, zu welchem er spricht:

Senyor general Loctinent
De la gran Real Majestat
Posau a part lo regiment
E daquest mon la vanitat
May en mi haveu pensat
Per esser vos tan gran Senyor
Que val esser açi hourat
Si hom es tan poc vividor.

Der Angeredete erwidert:

A mi Loctineut general
Nom daras temps de regonexer
Ballar no sce en dança tal
Volgueret gran temps ha conexer
Que voluntat me pogues crexer
En seguir la tua dança
Pus veix que prens tot quant pot nexer
Lo qui es brau per tu se mança.

Einen Blinden redet der Tod also an:*

Vos Cego nunquam haveu vist
Palpant palpant al ball veniu
No façau la cara tan trista
Musica contra punct teniu
Si dels peccats vos penediu
Satisfet e be confessat
Vendreu al loc hon tot hom riu
Et morir cascus convidat.

Der Blinde:

Jo so privat de la veure
E aram portes tal novella
En tal calzer tum vols fer beure
O mort cruell e no gens bella
Qual es qui de tu nos appella
Mas nols val pus tens senyoria
Absoluta quil mon capdella
Noy pensi e fiu gran follia.

Zu Ehren der Büsserin Maria Magdalena dichtete Carbonell eine *Obra brocada de la gloriosa Magdalena parlant de penitencia*, worin er zur Busse ermahnt und Magdalena als Beispiel einer reuigen Seele darstellt.

* Dazu bemerkt der Dichter: Aquest parlar en aquesta dança he fet per mon fill Lorb appellat Pere Miquel Carbonell perde la vista mamant la dida e era algun tant musich.

Lexar, lexar devem tots los peccats
 Axi com feu Magdalena reyal,
 Quils sagrats peus del rey celestial
 Lava plorant ab sos ulls delicats
 Glorificats
 E venerats
 Apres humil aquells torquar volgue
 Ab los cabells del seu insigne cap
 Plorant plauyents loffensa qui Deu sap
 Llavors comes lexaht vestirs e drap
 E tot arrap
 Contrita tal a ell molt li plague
 Perdonarli per tal com se dolge.

Ein, ebenfalls zur Verherrlichung derselben Heiligen gedichtetes und theils lateinisch, theils catalanisch verfasstes Gebet wurde am 16. Februar 1477 preisgekrönt. Die erste Strophe lautet:

Ave pia Magdalena
 Tu es dita pretiosa
 Bella molt e sumptuosa
 Fons salutis vite vana
 Aegrotis lux es amena
 Dona reyal de linatge
 Quant mudist lo teu coratge
 Virtutum fuisti plena.

Aus dem Jahre 1505 stammt ein Gedicht Carbonell's, welches er *En lahor e defensio de una dama qui exia del bany* verfasste. Veranlassung hiezu gewährte ihm ein Gemälde, auf welchem ein Galan eine aus dem Bade tretende unbekleidete Dame umarmt, während ein Anderer ein musikalisches Instrument spielt und wieder Andere in Gesellschaft einer Dame zuhorden und an einer Speisetafel sitzen. Das Gedicht zeigt die Form eines Zwiegespräches, ähnlich wie im Totentanz und erhält dadurch einen dramatischen Charakter. Die Dame verweist dem Galan sein Benehmen:

Vos En Galant vergonya teniu poca,
 Abrassant me exint del bany hon era;
 Nous valran prechs, ni vostra vil manera;
 Jo cridare estant fort com la roca.
 Deu sera'b mi e la Verge Maria;
 Sereu confus, car lo diable us porta,
 Delit de mi no pendreu sino morta.
 Plegau los sons e teniu vostra via.

Der Stutzer erklärt, ohne sie nicht leben zu können und begehrt ihre Hand und ihr Lächeln. Die Dame droht ihm mit schwerer Strafe, denn sie sei aus vornehmem Hause. Der Galan wird plötzlich von Reue über seine That ergriffen und will zur Sühne Franziskanerbruder werden, denn die Freuden dieser Welt seien nicht von Dauer. Die Dame dankt Gott, dass sie stark gewesen sei und spricht Verzeihung aus, worauf der Galan:

Yo no meresch de vos aconseguesca
Venia tal daquest tan gran deshoure,
Car lo peccat ma deuia confondre;
Mas Deu beneyt, qui vol yo no peresca,
Ma convertit per ço bona Senyora.
Perdo yol prenc de tal dama tan lesta
Del vostre nom tots temps faré gran festa,
Pregau pere mi, pus sou benefactora.

Tornada.

Mare de Deu, qui sou nostra pastora
Seu concellar lo proces et enquesta
Que fal Saltan de tota nostra gesta
Com vos siau de tots gran protectora.

Carbonell's Poesie schafft mit sehr bescheidenen Mitteln. Sie ist mehr eine Reimkunst, aber den Lauten nach immer noch ein Kind catalanischer Erde. Dass in ihm kein Genius wirkte, der ihn aus den breitgerissenen Erdfurchen der Reimerei in die goldenen Wolkengefilde der göttlichen Kunst emportrug, das war nicht seine Schuld. Gleichwohl aber darf er zu den Jüngern der eigentlich catalanischen Dichterschule gerechnet werden, obschon die Liederbücher seinen Namen nicht kennen.

Dagegen verzeichnet der Cançoner von Saragossa den Namen eines Catalanen, der seiner heimatlichen Sprache und ihrer Poesie zum Verhängnis geworden ist

Juan Boscó,

von den Castilianern Boscan geheissen. Als Carbonell starb zählte Bosca, der im Jahre 1500 zu Barcelona das Licht der Welt erblickt hatte, eben siebzehn Jahre. Schon den Knaben hatte die Dichtkunst gelockt, überall vernahm er in seiner sangesfrohen Vaterstadt ihre edle Stimme. Aber

weite Reisen machten den jungen Mann, der sich eine höfische Bildung angeeignet und durch Kriegsdienste seine Erfahrung vermehrt hatte, mit fremden Versmassen bekannt und Boscà zog es vor, castilische Gedichte in der Sonetten-, Canzonen- und Terzinenform der Italiener zu verfassen, deren Versarten er bekanntlich in die castilische Litteratur einführte. Was er in catalanischer Sprache dichtete, ist sehr wenig und gehört höchst wahrscheinlich noch seiner ersten Dichterperiode an. Es sind zwei *Danças d'amor*, davon beginnt die eine:

Amor la gran senyoria

Die andere folgt hier:

Non sab lo camí d'amor
Lo qui diu per fellonia:
Tal cosa jo no faria
Mostrant l'esdevenidor.

Quant los ulls han presentat
Al entendre lo bon alt
La voluntat fa lo salt
Esperant lo desijat;
En tal cas es gran error
Dir una semblant follia:
Tal cosa jo no faria
Mostrant l'esdevenidor.

Perque es ver que dir no's deu
En tal punt jo no vindré
Car amor al qui reté
Pot manar assò faréu.
Al qui sent de tal calor

No'l crech si dirli lexia:
Tal cosa jo no faria
Mostrant l'esdevenidor.

Déune donchs l'enfellowir
Al desijós pensament
D'esperar estranyament
Lo temps que no veu venir;
Mes ab tot qu'es gran error
James algú dir deuria
Tal cosa jo no faria
Mostrant l'esdevenidor

Tornada.

Qui donar vol la favor
Dir no deu davant s'aymia:
Tal cosa jo no faria
Mostrant l'esdevenidor.

Juan Boscà war kein grosses Dichtergenie, keiner jener sprühenden Geister, welche mit mächtigen Flammenblitzen durch die fernsten Jahrhunderte leuchten und die späteste Menschheit zur nie ersterbenden Bewunderung nötigen, aber er hätte sich dennoch um die Poesie seiner engeren Heimat unvergessliche Verdienste sammeln können, wenn er ihre Fahne mit derselben Treue festgehalten hätte, wie er es in der castilischen Dichtung that. Gelangte er hier mit Recht zu Ruhm und bleibender Anerkennung, so wird gleichwohl nie die Thatsache von seinem Namen weichen, dass er zuerst es war, welcher von seiner Muttersprache treulos abfiel und

als Dichter den ersten Axthieb gegen ihre von der Zeit geheiligte und von dem Blute der Ahnen getränkte Wurzel führte.

Mit Juan Bosca schliessen wir die Reihe jener catalanischen Dichter, über deren Lebensgang und Blütezeit man einigermaßen Rechenschaft abzulegen vermag, obwohl es auch bei mehreren von ihnen noch schwierig genug ist, halbwegs befriedigende Nachrichten festzustellen.

Neben den vorstehend genannten Dichtern giebt es aber einige, von denen man leider sonst nichts in Erfahrung zu bringen vermag, als dass sie der Zeit nach dem 15. Jahrhunderte zuzuweisen sind. Mancher von ihnen ergötzt durch die Kunst seines Gesanges in einer Weise, die in der Nachwelt den Wunsch rege macht, es möchte das Dunkel, welches bis jetzt noch auf seiner Person ruht, bald verscheucht werden. Da eine chronologische Aufzählung dieser Dichter zur Zeit noch undurchführbar ist, so tritt hier die alphabetische Reihenfolge ein.

Pere d'Abella (De Abella)

Pus axi't plau ta bandera stendre
E divulgar ça e llà los secrets
De tu e mi qui'm son estats retrets
Ben'he rahó que jo't dega rependre
E dar castich perque altra vegada
Ton parlar franch no sia abandonat
.....
Car veure pots que comèts gran errada.

Tornada.

Aldonça prous Deus vos ha dotada
Col solell bell retent gran claradat
A quantes son passats de gran beldat
Entenets be la coble é la torrada.

Mossen Avinyó

hat mehrere Gedichte, etwa zehn, hinterlassen, deren Tornadas alle mit *Altas de sort* beginnen.

Tots mos delits en un punt volgui perdre
Lore lo jorn que fuy deliberat
E quant men viu del tot desprosperat
Lo pobre cor se comença despendre
Ell conexent esperança perduda
Ab prou senyals donnant li claritat
Molt descuberts car no porten escat
Mas jo perço mon bon voler nos muda.

Tornada.

Altas de sort quim fa vivint penar
E vol que port la mort per sa empresa
En lo tardar lo delit es tristesa
Car viure mal nol deu nengu acceptar.

Figueres (Figueras)

schrieb ein Lobgedicht zu Ehren seiner Dame (*Lahors de sa senyora*.)

Enteniment, saber ne fantasia,
Art, pensa, giny, rahó ne calitat
No'm basten may segons ma voluntat
En dir los bens senyora que Deus guia
Sens vostra part,
Aquests son tals e tants que nunque'm par
Un sol instant
Que'l pensament no'us port mon cors d'avant
E la virtut qui s'diu aprensiva
No'm represent un lum enamorant
Tot mon sentit fins en l'entellectiva.

Tornada.

Font d'honestat per legalment servir
En fins açí la mia carn es morta
Mas no son mors mon voler é desir
Ne l'arma cert qu'amantvos se deporta.

Figueres verfasste auch eine *Obra*, welche aus vier Strophen besteht und mit einer *Oració* von 110 Versen endigt.

Ein Dichter von politischer Färbung ist

Pedro Galvany,

der eine *Croada* auf das abendländische Schisma zu Beginn des 15. Jahrhunderts schrieb:

Pus vey lo mon es vengut en tal cas
Que leyaltat non es de fill a payre.

Ihr poetischer Gehalt ist ziemlich gering.

Weich in der Empfindung sind die Lieder des aus Aragon stammenden

Martin Garcia.

Recht hübsch ist sein Gedichtchen, (*Lay*), dem er seinen Schmerz über die bevorstehende Trennung von der Geliebten anvertraut.

Temps es que suspir é que plor		Sentint me ja de la dolor
Pus me cove de vos partir		Que mon cor las deu sofferir

Perque jaquir	Tornada.
Me vull de tant	Segurament
E pendre plant	A Dieu sian
Fins que morir	Pus à Deu plau
Me fassal fort mal que soffir.	Fassam nostre trist pertiment.

Andere Gedichte Garcia's sind, das Lay:

Desconcertat daquell saber

und die Strophe

Despuys que so presoner de fortuna.

Des unbedeutenden Dichters

Martí Gralla

sei nur im Vorbeigehen gedacht.

Francesch Guerau

schrieb ein Lobgedicht auf die edle Donna Leonore von Cardona:

Aqui pora doncella virtuosa
Dir la menys part del be quen vos habita —

und verfasste eine *Obra*, in welcher er sich mit einem Fieberkranken vergleicht, dessen Fleisch von heftiger Glut verzehrt wird und der sterben muss, wenn ihm nicht der Arzt bald Hilfe reicht; er schliesst mit der Tornada:

Del viure meu en mans teniu la mida
Viure yo tant com senyora veuréu
Vida ab dolor soplich vos no'm donéu
Hajau mercé de mi qui'us am sens mida —

Er schrieb noch eine andere *Obra*:

Un gran enuig dins mon cor sent causar
Quim fa del tot perdre l'enteniment

und dichtete endlich auf die Schönheit seiner Dame *Coblas esparças*:

Bellesa gran vostre cors illumina
E de virtuts james sentiut fretura.

Mossen Navarro

verfasste folgende *Stramps*:

Veig que'm plau e pas dolor extrema
Per un desig que dins mon cors se tanca
Muys sens morir é la mort m'es stranya
Sent ço que deu sentir home que fina,

No crin la mort e desig molt la vida
Tot no mes un ans veig la diferença
Que'ns ha forçat á amor á qui desama
Tota amistat qu'ab rahó no s'ordena.

Aquella fi que tot amant desija
De ses amórs ma voluntat cobeja
É no la teny ans la troba defesa
Perqué la par tal amistat refusa,
Ço qu'm fa amar desamar me consella
Aquell desig que mon voler demana
É no'l desam ans l'am sens sperança
E com mes l'am renova ella ma pena.

Ço que mes val e no's pert may en dona
Fin que la carn es de l'arma dijuna
Quant pus hi pens mon sperit atroba
La hon es tant inclinada ma pensa
Tant m'abelleix ço que forma natura
Humanalment quant acaba tal forma
Que tot voler d'altra amistat me passa
E lo restant del mon me descontenta.

Tornada.

Dona de mi mon esperit contemple
Vostra amistat á mon delit es causa
Per lo desig humá que no's conferma
A vos qui sou d'honestat genitura.

Mossen Lorenz Pardo,

ein sonst völlig unbekannter Dichter, hinterliess folgendes
kleine Gedicht:

Imaginant essentir ques dolor
Quen lo pensar del tot no la sentia
E beix mon cor tan carregat d'amor
Que fol ho mort he por quen breu no sia
Ay tan soven les maginar me porta
Aguant mos ulls ço que no puch mirar
Fora content de no may recordar
Car lo recort es ço quem desconorta.

Ebenfalls sonst nicht weiter bekannt ist der Dichter

Pestрана

Von ihm hat man einen *Debat del cor ab lo cors tot enca-*
denat é uniçonant, in welchem der Körper beginnt:

A vos mon cor me cové descobrir
Los greus afanys que sostench nit é dia,

Mossen Pere Puig,

ein Dichter aus vornehmem Stande, verfasste ein kleines *Sirventesch*:

Pusque bordats ne abtesa	É pus no son favorits
Ne val tant com la favor	Valen los pochs ses bondats,
Vull servir sa gran altesa	E pus donchs que sa empresa
E pel mon cridar favor.	Desavança lo millor,
Mant hom vey prous e arlits	Vull servir sa gran altesa
Complits de virtuts assats	E pel mon cridar favor.

Ramis

dictete ein *Lay* von 141 Versen, in welchen er klagt, wie viel Schmerz er jeden Tag im Liebesdienst erdulde und wie ihn sein trauriges Geschick allmählig dem Tode nähere.

Ohin de mi quanta dolor	Tot hom se deu ben esforçar
Soport tots jorns servint amor	Com mes porá de ferm plorar
Ab desesper	Ma passió,
Pus que lo dan m'es tan cortor	C'ar be'u mereix la occasio
Que ja forçat per lo voler	De mon trist cas sens fició
No puix callar	Que jo soport

Escoltán donchs ma trista sort
Qui'm portará prop de la mort
A póch á poch.

Luis de Requenses

schrieb fünf Gedichte, die ihm, ohne dass sie gerade von hervorragendem Werte wären, unter den kleineren Dichtern dennoch einen ehrenvollen Rang sichern.

No vull andar en loch on dones sien
C'ar si jo y vaig cove qu'heuré pensar
E cascun jorn me farte de plorar
Esmaginant los temps com se cambien
E plauriem de punt en punt morir
Com ve que pens que la que'm senoreja
Per res al mon no puch fer que la veja
E per ço plor jamegant e sospir.

Tornada.

U'ls falaguers mal haya qui mal mir
Com jo no'us veig de que muyr de enveja
Mes vostra amor axi'm capitaneja
Que numque'us veig tostamps vos vull servir.

Eine achtzeilige *Sparça* beginnt mit den Versen:

No vull saber de res ne vull aprendre
Ans lo que sé vull tot renunciar.

Die übrigen drei Gedichte, *Obras*, mit je fünf Strophen
und je einer Tornado, beginnen:

Lo captador vesat de petitesa.
Si'us par amor que hagués prou durat.
Retorn, retorn nostra bona amistat.

In mitten dieser die Mittelmässigkeit im allgemeinen
nicht überschreitenden Dichter steht eine vereinzelte schöne
Erscheinung:

Juan Rocafort,

ein ächter Sänger, wie sein herrliches Minnelied zeigt. Das-
selbe ist ein *Depertiment fet per solt é encadenat*.

Tots mos delits é pensa tan joyosa,
En que mon cor solia delitar,
Me son tornats en pena dolorosa
E isch de seny quem cuyt desesperar.
Nom veig nim oig, tant es ma vida trista;
Tot mon desitj es que absent de vostre vista
Pel cars cruel quim fa de vos partir.

De vos me ve lo cas quim met á terra,
Perque parlas lo que may no digui
Per vos la pas aquesta mortal guerra
Tant hi son pres que ja no es á mi.
Que returar me pogues una hora
E perdrel seny com veure nous pore
En aquell punt quem trobare deffora
Larme lo cors senyore tot quant he.

A trist catiu com pens en la partida
Pel mitj del cor he desitj d'escelatar:
Lo mon me full ab dolor infinida;
James mos ulls no son farts de plorar.
O be somès en estranya pressura
No visch ne muyr, ne se quen es de mi,
Partint de vos hont roman ma ventura
Desert me trob, cansat, las e mesqui.

Trist doloros en mal signe fouch lora,
Maleyt lo punt que marem concebe
Mala nesqui car vos son ma senyora
De qui jom part sens que may nous veure.

Car en lo punt qu'absent de vos me senta
Me pendra mal qui nunquem lexara
Fins á la mort qui tots los mals destenta
En lo terç jorn lo meu cors finira.

O partiment ab incerta jornada
Cruel estrany mala te conegut,
Lo cors desert larma desamperada
A totes parts me trobe combatut.
No se dolor ne se compare pena
A la que pas senyora si y pensau,
Pus de vos part é mala sort mamena
Coman me vos senyora Deu siau.

Tornada.

Vingau la mort qui tots los mals reffrena
A mi quem part senyora don restau,
En semblant cas vostra cor me deffena
Quim fa restar é partir com li plau.

Rocafort gehört eigentlich zur Schule des grossen Ausias March, dessen Geist sich in seinem Gedichte widerspiegelt. Dieselbe edle Schwermut, welche die Gedichte March's durchzieht, bildet auch den Grundton der Rocafort'schen Muse. In einem anderen Gedichte, einer *Salta é Croada*, beginnend mit:

Enamorat no fou mes de Isolda
Aquell gentil é valeros Tristany

stellt Rocafort die Liebe zu seiner Dame neben die liebenden Gefühle berühmter Liebespaare und findet, dass er diesen an Innigkeit der Neigung nicht nachstehe.

Indem wir die Namen der Dichter

**Mossen Sunyer — Mossen Bernat Serra — Traffort —
Mossen Verdu**

nur erwähnen, da ihre Arbeiten teils qualitativ, teils quantitativ zu untergeordnet sind, um ausführlicher besprochen werden zu können, beschliessen wir diese Aufzählung mit der Wiedergabe eines Gedichts, dessen Verfasser:

Francesch de la Via,

in Jubel ausbricht über die geheimen Zusammenkünfte, welche ihm seine Dame, eine edle Herrin, gewährte und die ihn zu dem Ausrufe veranlasst, nie sei in dem ganzen Jahrhundert

eine Freude gewesen noch werde es eine geben gleich der
seinigen. Begeistert schildert er die körperliche Schönheit der
Geliebten und wie sie ihren Arm um seinen Nacken schlang
und ihn wohl an dreissig Mal küsste.

No fone donat tal joy en tot lo setgle
N'en será may tant valent ne tan noble,
Com feu à mi una gentil senyora
Lo jorn que'm tench en sacret dins'sa cambra,
E gens no dich asó per far gaubanza
E no ho fas be per que muyran d'enveja
Fals lausangers que Deu vulla confondre
Qu'en tots mos fayts m'han volgut tostemps noure.

Jamés falcó no vench tan prest al loure
Quant li criden cassadors ab lur ciscle,
Com en quant vi son cors alt en la torra
Em feu simbell de una alcandora linda;
E assó fonch la nit de sinquogesma
Dins sou palau entrí cella jornada
Ab pas secret per una falsa porta
E de color fuy pus vermell que porpra.

Quant viu son cors sota un dosser de porpre
E sos cabells fiamayants com stella
Els pits mes blancs que neu è flor de lliri
Fuy sbahit è quaix fora d'arbitre;
E quant fuy prop de la gentil persona
Mes odorant qu'ambre ne violeta
Sobre mon coll me posá son bras destre
E va'm besar de vegadas ben trenta.

.

Eine so sinnliche Glut, wie sie die Verse de la Via's
durchlodert, gehört sonst nicht zu den Eigentümlichkeiten
der catalanischen Minnedichtung, denn nur selten verlässt sie
wie in der Muse dieses Dichters den Pfad jener ernsten Sitt-
lichkeit, welche als Grundzug der ganzen catalanischen Lit-
teratur innewohnt.

Derselbe Lavia, der in so sinnlichen Farben die Reize
seiner Geliebten zu malen weiss, versteht auch die beissende
Satire gegen die Frauenwelt. Um diesem Hange Raum zu
geben, schrieb er seine *Codolada*, das Spottgedicht *Lo
libre de Fra Bernat*. Der Dichter sagt, er sei in strenger
Januarkälte einem Franziskanerbruder begegnet.

Lay.

Quant los gats en amor
Cridant e faent grant remor
Per los taulats
Que parsien endiabllats,
Tant son calents,
Aferrant ab ongles é dents . . .

Eu viu venir un fra menor
Fort ben tallat
E portant son habet trossat;
E breviari
Tras peniant com a cossari.

Der Franziskaner kommt von St. Balluguet im Thal Empurias und heisst Bernat. Den Hauptinhalt des Gedichtes bilden unsittliche Vorkommnisse, welche Bernat aus seinem Kloster erzählt. Am Schlusse des Gedichtes heisst es: „*Es estat fet lo present tractat per pendre solaç; en lo qual descobren des enganys e burles, que les dones males, e no les bones, solen fer.*“

§ 6.

Italienischer Einfluss: Andreu Febrer's Uebersetzung der göttlichen Comödie und Rocaberti's Comedia de la Gloria d'amor. — Französischer Einfluss: Oliver's Uebersetzung von Chartier's La Dame sans merci — Carbonell's La Dança de la Mort.

Die ununterbrochenen und vielseitigen Beziehungen, welche Catalonien und Italien verketteten und die namentlich im 15. Jahrhunderte einen verstärkten politischen Charakter annahmen, führten in der catalanischen Poesie, wie wir dies schon an Dichtern wie Mallol und Jordi gesehen haben, zu bemerkenswerten Einflüssen und Aeusserungen. Diese verinnerlichten sich aber noch im 15. Jahrhunderte, als der Genius Dante's nach Catalonien mit der ganzen Intensität seiner Lichtstrahlen drang und dort zwei bedeutende Werke erzeugte, eine Uebersetzung und eine Nachahmung der göttlichen Komödie.

Im Jahre 1428 übertrug der Alguacilmayor des Königs Alfonso V., der uns schon bekannte Andreu Febrer, das unsterbliche Gedicht des Florentiner's in seine Muttersprache. In der Bibliothek des Escorial wird ein Manuskriptcodex aufbewahrt, welcher den Titel trägt: *Comenza la comedia de Dant allighich de Florença, en la cual tracta de la pena e punició dels vicis, é de la purgació e penitencia d'aquells, e dells merits et premis de vertu: trasladada per N' Andreu Fabrer, Algutzir del molt alt princep et victorios senyor lo rey D. Alfonsó Daragó, de rims vulgars toscans en rims vulgars cathalans.* Am Schlusse heisst es: *Completum fuit die prima mensis Augusti anno a Nativitate Domini MCCCCXXVIII in civitate nobile Barchinone. Amen.*

Die Uebersetzung vollzieht sich im Versmasse des Originals und folgt diesem beinahe Wort für Wort, wie man aus nachstehender Probe derselben und den gegenüber gestellten Zeilen des italienischen Textes ersehen kann.

Enfer ch. 1	Inferno, canto primo.
En lo mig del camí de nostra vida	En el mezzo del cammín di nostra vita
Me retrobé per una selva escura, Que la drete via era fallida.	Mi ritrovai per una selva oscura, Che la diritta via smarrita:
Ay! quant a dir qual era es cosa dura	E quanto a dir qual' era, è cosa dura,
Esta selva selvatga, apera e fort, Quel pensament nova por me procura	Questa selva selvaggia, ed espra, e forte, Che nel pensier rinnova la paura.
Tant amargant que poch es plus la mort!	Tanto è amara, che poco è più morre:
Mes per tractar del be qu'en hi trobé	Ma per trattar del ben, ch'i vi trovai,
Diré l'als que hi descobri si'n record	Dirò dell'altre cose, ch'i v'ho scorte.
Ja no se be redir com hi entré Tant ere ple de son en aquell punt,	J' non so ben ridir, com i' v' entrai, Tant'era pien di sonno in su quel punto,
Que la vera via io abandoné.	Che la verace via abbandonai.

Mas pus qui eu fuy al peu d'un gran coll junt	Ma po' ch' i fui appiè d'un colle giunto,
On termenava aquesta escura vall Qui m'havia de por lo cor com- punt,	Là ove terminava quella valle, Che m'avea di paura il cuor compunto:
Guardé en alt e vis sen dors qui sall	Guarda 'in alto, e vidi le sue e spalle
Plus alt vestit ia dèls raigs del planeta	Vestite già de raggi del pianeta,
Qui mena hom dret per casuma call.	Che mena dritto altrui per ogni calle.
Lavores fo un poch la pahor queta Qui'ns en lo lach del cor m'era durada	Allor fu la paura un poco queta, Che nel lago del cuor m'era durata
La nit denant, ab pieta estreta,	La notte, ch' i passai con tanta pietà.
E axi com cell qu'ab elena affanada Ix del relech for del mar e la riva, Mira l'aygua perillosa e malvada,	E come quei, che con lena affanata Uscito fuor del pelago alla riva, Si volge all'acqua perigliosa, e guata:
Axi 'l meu cor qui enquer's fu- giva	Così l'animo mio, ch' ancor fuggiva,
Se regira a remirar lo pas Qui no lexa jamay persona viva;	Si volse 'ndietro a rimirar lo passo, Che non lasciò giammai persona viva.
E reposat un poch lo meu cor las	Poi ch' ebbi riposato 'l corpo lasso,
Pris lo cami per la plaia deserta Axi qu'el peu ferm sempr' era 'l pus bas.	Ripresi via per la spiaggia diserta, Si che 'l piè fermo sempre era 'l più basso;
E vets vos quax al començar de l'erta	Ed, ecco quasi al cominciar dell' erta,
Una lonçaparda presta e leugera Qui d'un guay pell virat erat cuberta.	Una lonza leggièra e presta molto, Che di pel maculato era coperta.
E no'm lexava ans me anava pri- mera,	E non mi fi partia dinanzi al volto,
Empexantne ten fort lo meu cami,	Anzi 'mpediva tanto 'l mio cam- mino,
Que mautas ves fuy per tornar arrera.	Ch' i' fui per ritornar più volte volto,

Temps era del principi del mati; El sol muntava ab aquellas senyals	Temp'era dal principio del mattino; E 'l Sol montava 'n su con quelle stelle,
Qu'eran ab ella lla com l'amor divi	Ch'eran con lui, quando l'amor divino
Mogué primer les coses mundanals; Si com fo be d'esperar occayso La gaya pell de semblants animals	Mosse da prima quelle cose belle; Si ch' a bene sperar m'era cagione Di quella fera la gajetta pelle.
L'hora del temps e la dolça stazo;	L'ora del tempo, e la dolce stagione:
Mas no per tant que pahor no'm fahe	Ma non si, che paura non mi desse
La vista qui'm aparech dun leo.	La vista, che m'apparve d'un leone.
Aquest sembla que contra mi ven- gués	Questi pareva, che contra me ven- nesse
La testa alçant ab fam molt ra- biosa	Con la test' alta, e con rabbiosa fame,
Si que aparech que l'aer ne temés,	Si che pareva, che l'aer ne temesse:
E una loba flaqua e bramosa Segons parech en la sua magressa	Ed una lupa, che di tutte brame Semiava carica, con la sua ma- grezza,
Qui molta gent fey yaviura con- fosa.	E molte genti fè già viver grame.
Aquesta 'm mes tanta de fexu- guesa	Questa mi porse tanto di gravezza Con la paura, ch' uscia di sua vista,
Ab la pahor qu'exia de sa vista Que io perdi tot l'esper de l'altesa.	Ch' i' perdei la speranza dell' altezza.
E axi com cell que volenter acquista E ve en temps qui tot perdre l'in fa,	E quale è quei, che volentieri acquista.
Qu'en tot son cor se complany e s'entrista,	E giugne 'l tempo, che perder lo face, Che 'n tutti suoi pensier piange e s'attrista,
Aytal me feu cella bestia lla Que venent me encontra poch a poch	Tal mi fece la bestia senza pace, Che venendomi 'ncontro, a poco a poco
M'enpenyia lla on may sol no ha.	Mi ripingeva là dove 'l Sol tace.

Febrer hat die Terzine Dante's zwar mit aller Treue nachzuahmen gestrebt, und seine Arbeit wurde auch von Kennern sehr geschätzt, aber er hat gerade durch seine Uebersetzung auf's überzeugendste nachgewiesen, dass die catalanische Sprache dennoch zur Einverleibung der italienischen Kunstformen nicht geeigenschaftet ist. Während die Metrik Dante's wundersam leicht dahin gleitet und durch den herrlichen Schmelz ihres rhythmischen Reichthums sich bezaubernd an's Ohr stiehlt, ist die Terzine Febrer's hart und herbe. „Der Unterschied, ja Gegensatz der italienischen und der catalanischen Sprache kann nirgends auffallender hervortreten.“* Diese Unbeugsamkeit des Catalanischen dem italienischen Idiom gegenüber hat wesentlich dazu beigetragen, dass Boscá sich in der Nachbildung der Terzine nicht an seine heimatliche Sprache hielt, sondern die castilische wählte, deren grössere Empfänglichkeit für fremde Versformen ihr ein entschiedenes Uebergewicht über die catalanische verlieh.

Ist Febrer's Werk nur eine wörtliche Uebersetzung der Dante'schen Dichtung, so besitzt die catalanische Litteratur in der *Comedia de la Gloria d'amor* eine sehr merkwürdige allegorische Nachbildung derselben aus der Feder eines Fra Rocaberti. Da der Titel „Fra“ nicht nur den Mönchen, sondern auch den Mitgliedern der Ritterorden zukam, so mag die Annahme richtig sein, dass der Kastellan von Empesta, Hugo Bernhard von Rocaberti, Grosskreuz der Johanniter und Oberbefehlshaber der von Juan II. gegen die nach dem Tode des Prinzen D. Carlos von Viana sich auflehrenden Catalanen entsandten Armee, der Dichter sei. Jedenfalls ist das Werk nach 1461 erschienen, denn unter den Abgeschiedenen, welche der Dichter im Liebesgarten erblickt, erwähnt er auch den Prinzen von Viana.

Das Gedicht, ein Bestandteil des kostbaren catalanischen Liederkodex zu Paris, zuerst ziemlich ausführlich mitgeteilt zu haben ist das bleibende Verdienst Cambouliu's, obschon sich sein Text nicht frei von Fehlern hält und daher ein geläuterter Abdruck der merkwürdigen *Comedia Rocaberti's* zu

* Ebert, Jahrb. 2. Bd. S. 267.

den vollberechtigten Wünschen der Freunde der romanischen Litteratur gerechnet werden darf.

Was die formelle Seite des Gedichtes betrifft, so ist der Vers eine den Terzinen Dante's nachgebildete Form, je drei elfsilbige Zeilen zu einer Strophe vereinigend. Die Cäsur tritt stets nach der vierten Silbe ein. Männliche Ausgänge wechseln oft mit weiblichen und machen die Verszeile zehnsilbig. Auch im Versbau zeigen sich mancherlei Aenderungen. So im III. Gesange, wo ein Teil der Verse aus achtsilbigen, paarweise gereimten Zeilen besteht, sowie im IV. Gesange, wo die Verse nicht in Strophen geschieden sind, die Verszeilen nur 8 Silben, in jeder dritten nur 4 zählen; dieser gebrochene Vers reimt mit den beiden folgenden. Das Schema bietet die Form: a a a b b b c c c d d d etc., die Fettschrift deutet den gebrochenen Vers an.

Das Gedicht zählt 1522 Verse und zerfällt in zwei Teile, welche die Bezeichnung: *Comedias* führen.

Der Dichter leitet sein Werk mit einem in Prosa gehaltenen Vorworte ein. Er sucht seine Leser unter der Jugend und sagt ihr, dass er von einem Garten der Liebe reden wolle, den er gesehen habe, dessen Bäume wunderschön, aber dornig seien, dessen Früchte einen lieblichen Anblick gewähren, aber scharf schmecken, was ihnen jedoch eine gewisse Würze verleihe. Dieser Garten sei derartig, dass man um so schwerer aus ihm herausfände, je tiefer man in ihm vordringe; anfangs sei es leicht zu entkommen, wenn man wolle; wer aber zögere, könne sich nicht mehr entfernen. Ein zweiter Homer sei nötig, um die Leiden der Liebe zu beschreiben. Der Dichter erklärt, dass er rückhaltlos den Schmerz verkünden werde, in welchen ihn Liebe und Schicksal gestürzt haben, denn die Liebe sei die Ursache seines Wehes.

Nachdem er die Liebesgöttinnen angerufen und manche raue Fusssteige, Wege und Flüsse der Liebe zurückgelegt habe, sei er mitten in einem Walde von Bäumen und Blumen bei einem schönen Schlosse angelangt. Als er aufgeblickt habe, schien es ihm als sei er im Himmel. Ein wunderbar schönes Mädchen zeigte sich ihm in blendend weisser, von einem Schleier umflossenen Gestalt; ihre Augen waren wie

göttliche Lichter, ihr kleiner Mund glich einer Rose, ihr Hals war zart und blendend weiss. So müsse Daphne dem Phöbus, Helena dem Paris erschienen sein. Das herrliche Wesen gestattet dem Dichter Zutritt zum Schlosse, und von dessen höchster Stelle aus erschaut er im Garten den Abglanz der Liebe, umgeben von vornehmen, jungen Frauen. Hingerissen von diesem Anblick bittet er das Mädchen, ihn in den Garten zu geleiten. Als er eingetreten ist, nimmt er gewisse Personen wahr, welche ewig die Herrlichkeit der Liebe geniessen, andere aber hat Venus nicht beglückt, weil sie untreu waren. Der Dichter schliesst sein Vorwort mit einer Ermahnung an die Jugend, den Flammen der Liebe und den Pfeilen Cupido's nicht zu widerstehen, denn die Zeit vergehe wie fliessendes Wasser, das niemals wiederkehre. Damit man aber die Herrlichkeit der Guten und die Züchtigung der Bösen um so besser erkennen möge, solle die Jugend dieses Gedicht an-dachtvoll lesen.

„O bellissimo sjovens e dones“ — sagt der Dichter — „la memoria del benefici en amor es fragil e de la injuria durabla. Pertant a les piedosas flames d'amor e segetes de Cupido, pus amor la deguda punicio mitigar no vol, per vosaltres sol per un sospir resisit sia e solaçauvos mentre que los verts anys ho consenten. Vassén lo temps en forma d'aygua corrent, les ones de laqual pusque son passades no seran james tornades altra volta. Tot degut temps lícitament se pot usar: e perque la gloria dels bons et la pena dels contraris pus amplement vos sia notoria, aquest dictat piadosament per vosaltres lligit sia.“

Gesang I. Der Dichter findet sich eines Tages, von Traurigkeit erfüllt, in einem so trostlosen waldigen Thal, dass er sich den Tod wünscht. Er weiss nicht wie er dahin gelangt ist.

De tot delit privat e d'alegria,
Ple de tristor, enuig e pençament,
Ab dolor gran me retrobé un dia,

Dins una vall d'arbres tant dolorosa;
Qu'esmagnant la dolor que sentia,
La pensa trobé la mort desigosa.

Trist, no se dir l'entrar de ma ventura,
Tant era ple de tristor mon entendre.
Lo dret repos nega ser ma factura!

Es ist Frühling und Cupido's Zeit. Phöbus neigt sich schon, die Seele des Dichters bangt vor der dunklen Nacht, er ruft Apollo und Merkur um Hilfe an. Wie ein Kranich vor dem Sturme, so flüchtet er unter das Laubdach der Bäume und stimmt dort, ein von Liebe verwundeter Unglücklicher, seine Klage an.

Si com l'agro sentint mal temps venir,
Efugint, se met als arbres per repos;
Nafrat d'amor, jo trist comansé dir,
Dins lo cansat pençament doloros.

Gesang II. Der Dichter beklagt sein Unglück, das grösser sei als die Betrübniß Pyramos', als er Thisbe nicht fand.

Perço puch dir que sent pus fort tristura
Que Pyramus, quant Tisbe no trovaba
Pres de la font de Nino sepultura.

Er ruft zu Venus und Amor und entschliesst sich, Cupido aufzusuchen, denn ohne Liebe sei all sein Thun nur ein Leiden und sein Leben nur Tod.

Car sens amor tot mon treball es pena,
E vivint muyr, e a mort dara amor terme,
Com per lo jorn la nit pert la serena.

Gesang III. Indem der Dichter im Walde weiter schreitet, gelangt er zu einem herrlichen Schlosse, dessen Thor offen steht. Er will eintreten, da erscheint eine Jungfrau, die ihm den Zugang wehrt. Es folgt eine kurze Beschreibung ihres Aeusseren und ihrer aus zehn Kindern bestehenden Begleitung.

Vestida de un negre drap,
Los cabells lonchs, sens res al cap,
Ab deu entorxes be cremants
De sa color portant infants
Mils cantant, a mon avis,
Que angels de paradís
Una cansó de dol e plors
Qu'em paragué d'el angoixos.*

Eine silberne Zugbrücke erhebt sich. Das Lied verklingt mit den Worten: „*cuer doloros*“. Der Dichter macht seinem Schmerze Luft. Hierauf erklärt ihm die Jungfrau, sie sei von

* Dieses Lied „Vom Bekümmerten“, dessen Rocaberti gedenkt, scheint ein damals beliebtes Volkslied gewesen zu sein.

Venus, die sein Leid kenne, gesandt, um ihn auf den rechten Weg zu führen, ohne ihm jedoch gleich vollkommene Zufriedenheit zu verschaffen. Ihr Name laute: *dels amants conaxença*. Sie fordert ihn auf, ihr zu folgen.

Gesang IV. Beim Eintritte in den Liebesgarten erblickt der Dichter eine Schar vornehmer Frauen, welche Klagerufe ausstossen. Conaxença, seine Führerin, teilt ihm aus eigenem Antriebe mit, dass ihnen Cytherea diese Qualen darum bereite, weil sie gegen ihre Geliebten grausam gewesen seien; sie hätten die Grossthaten vergessen, welche die Geliebten für sie verrichtet hatten und dafür strafe sie der Liebesgott.

Conaxença sens dir li res
Vent qu'estava jo tot repres

Dix sens cridar:
„Citarea las fa passar
Aquest turment porque'n amar

Foren cruels:
Car la lley vol qu'ab les infels
Servada sia com als fels

Llur ignaltat.
A Deu desplau la crueltat
Mes que no tot altre peccat

Que's pugue fer.
Les que tu veus tot llur voler
Es estat, no de satisfer

Llurs amadors,
Ans en pagua de llurs amors
Lis donaren cruels dolors

Sens pietat;
E los serveys han oblidat
Que llurs amants han praticat

Per llur amor:
Perço ara lo Deu d'amor
Les fa penar ab gran dolor

E passio;
Perque senten punicio
De llur mala intencio
En que han viscut.“

Gesang V. Der Dichter bemerkt in der Ferne den Thron der Venus, wie sie den schlummernden Liebesgott in den Armen hält; sie ist von den drei Grazien umgeben, welche mit melodischer Stimme singen: *Don a nobis semper amor pacem*. Hierauf begegnet der Dichter auf seiner Wanderung durch einen grossen Orangenhain einer solchen Menge Liebender, dass er nie geglaubt hat, Amor habe ein so bedeutendes Gefolge.

E jo passant apres una gran cinta
De torrangers, arbres molt delitosos,
Semblança tal de carmesina tinta,

Vin dins un temps tant estranya crescuda
D'enamorats, que james no pensara
D'amor n'agues una tal part venguda.

Der Dichter erkennt unter ihnen, nach dem was er

früher gelesen hat, Paris und Helena, welche, wie Dares schreibe, dem Könige Priamos soviel Leid bereitet habe, er sieht die Amazonenkönigin, die einem eben erblühten Rosenstrauche gleicht, Jason, der in seinem Elende weinend ruft: Gnade, Amor! Achilles erscheint, leuchtend in Liebesflamme, wie die Sonne am wolkenlosen Himmel. —

Hon viu estar Achilles en la flamma
D'amor, tant fort com lo sol qui's demostre
En lo bell temps, si boyra no l'eurama.

Auch Briseis befindet sich in der Schar; sie reitet nackt auf einem Minotaurus und wird von den vergifteten Pfeilen der Centauren zerfleischt, weil sie sich der Undankbarkeit, dem Inbegriffe aller Laster, schuldig gemacht hat und unbeständig in der Liebe gewesen ist.

Briseyda fouch en amor variable,
Prompta en amar e mils en descoueixer;
Mar o panell al vent no es tau mudable.

Tots los ingrats dolor gran d'amor tasten;
No es amor si viltat si comporta;
Ingratitut son vermens qui la gasten.

So belehrt Conaxença den ihrer Führerschaft anvertrauten Wanderer.

Doch der Dichter schaut auch lieblichere Bilder. Er sieht Ulysses, Dido, Diomedes und andere Liebende im Glücke schwelgen. Ueber ihnen leuchtet ein Stern: Irene (die berühmte griechische Kaiserin). Unzählige Schatten ziehen vorüber, die einen seufzend, die andern singend. Einer derselben wundert sich über die Anwesenheit eines Sterblichen, aber Conaxença erklärt ihm, dass Amor demselben gestattet habe, in diesem Zustande einzutreten. Sie ersucht den Schatten, dem Dichter zu sagen, wer er sei und ihm seine Liebesgeschichte zu erzählen. Es ist Antiochus, jener berühmte Königssohn, der sich in seine eigene Stiefmutter verliebte. Die Schatten verschwinden.

Gesang VI. Eine grüne Wiese dehnt sich vor dem Dichter und seiner Führerin aus. Von einer Anhöhe steigen eben vier schöne Männer herab, von denen drei der gleichen Abstammung sind; der vierte schien Petrarca zu sein.

Per la verdor d'una gran prederia
Mes dins lo clos la vista Conaxença
Mon esperit apres qui la seguia:
Entrats que fon d'un alt jo viu descendre
Quatre homens bells, los tres d'una semença;
Lo quart parech Petrarcha en son entendre.

Sie streiten darüber, wer von ihnen am besten die Geheimnisse der Liebe ergründet habe und wer dadurch zum höchsten irdischen Ruhme gelangt sei, sowie über den Verfasser der schönsten Gedichte. Zuletzt siegt der Florentiner über die drei anderen, welche Franzosen sind.*

Llurs rahons grans viu essen infinides,
Mes a la fi jo viu qu'el de Florença
Ffrança vence per diverses pertides.

Der Dichter erblickt hierauf Dante und Beatrice.

Wie einen Riesenbaum, dess' Wurzel mächtig
Sich in die Erde senkt, sah Dante ich
Und Beatrice glüh'n in Liebe prächtig.

Bald darauf langt der Dichter mit seiner Begleiterin vor einem grossen Thore an, über dessen Bogen eine Inschrift anzeigt, dass hier in steter Wonne Ardolies, Irene, Liessa, Alexander wohnen. Es ist das Kloster der Irene. Die Inschrift verkündet:

Sols per virtut se pren aquesta via;
Los esperits que son en via terna
Ab pau e be dins mi fan companya.
Pochs son aquells qui merescan mi veure.

Es folgt nun eine Betrachtung über die Liebe, verwoben mit satirischen Ausfällen gegen das weibliche Geschlecht, welche der Dichter der berüchtigten Schmähschrift Boccaccio's: „Corbaccio“ entnommen hat. Conaxença ergelt sich sodann ziemlich ausführlich über das Wesen der Liebe. Die Natur verlange, dass jeder Mann sich eine schöne

* Cambouliu, l. c. p. 60. 180 mutmasst, dass unter den drei Franzosen Guillaume de Lorris, Michaud wahrscheinlich, Alain Chartier aber sicher zu verstehen seien, deren litterarischer Einfluss sowohl in Catalonien wie auch in Castilien von allen französischen Dichtern am bedeutendsten war.

Freundin wähle. Es gebe auch Frauen, welche die Natur um so mehr zur Liebe antreibe, je tugendhafter sie selbst und je besser ihre Sitten seien. Conaxença unterscheidet zwischen der bloß sinnlichen und der ächten Liebe. Den Anhängern jener sei eine empfindliche Strafe vorbehalten. Amor gefalle es, die Guten wie die Schlechten, die ihm einst gehuldigt haben, an dem Orte zu versammeln, den der Dichter sehe.

A Amor li plan, com veus segurament,
Que'ls bons e'ls mals hic sien aculhits
Qui d'amor han hagut llur compliment;

Perço qu'els bons trobant se premiats,
Penant los mals, senten major delit;
Los altres tots de be son admirats.

Als Conaxença geendigt hat, antwortet der Dichter mit der Bemerkung: „Fräulein, meine Meinung ist, dass der Teufel und wir ein und dasselbe sind.“

Gesang VII. Unter den Liebenden, welche sich des beständigen Glückes erfreuen, sieht der Dichter auch den Troubadour Guillem von Capestany (Capestaing), den Prinzen Carlos von Viana, und den durch seine unglückliche Liebe sprichwörtlich gewordenen galicischen Dichter Macias „den Verliebten“. Von Guillem von Capestany und den anderen heisst es in dem Gedichte:

Passat jo viu Guillem de Capestany,
Vian 'ab ell e Paris lo segon,
Isold apres ab lo noble Tristany.

Tots arreglats ab forma de sos alt,
Cascu cantant, per diverç' alagria,
Ab delit gran, sens enuig e desalt.

Vent lur delit comensi dir en mi:
„Quant bell delit e quant bell pençament
Porten aquells tant delitabla fi.“

Jo piedors mytat los fuy mirar
E dells opres viu ab trista semblança
Ser Capestany, lo primer en cantar.

Gesang VIII. Hier wird der Dichter gegen das Ende zu plötzlich nebst Conaxença an die Ufer des Hellespont versetzt, wo er mit Leander zusammentrifft, der sie trockenen

Fusses durch die Meerenge zu der schönen Burg Sestos führt, wo sie von Hero mit heiterem Gesange empfangen werden. Während aber Leander und Hero voller Freude in die Burg eintreten, bleibt der Dichter mit seiner Begleiterin in betrübtem Sinnen zurück.

Ab grans delits e gran festa amorosa
Los dos amants din Sesto s'en entraren,
E nos restam ab pensa dolorosa.

Gesang IX. Amor erscheint selbst, in Weiss gekleidet. Der Dichter hat ein Gefühl, als könne er vor Freuden sterben. Im Gefolge des Liebesgottes befinden sich Lancelot, die Dichter Pau de Bellviure und Galvany, König Artus, Medea, Gismonda, Francesca da Rimini, Phaedra, Blancaflor, Filocolo und Guiscard. Die Liebenden singen, indem sie Amor preisen: In excelsis! Auch den Troubadour Raimbaut von Vaqueiras und die edle Beatrix von Montferrat sieht der Dichter in der Schar.

Alsant los ulls jo viu quasi torrat
Estar d'amor N'Rambau de Vaqueres,
E Beatriu, nobla de Montferrat.

En llur delit amor se delitave
Tant que d'cert mostrave Conaxença
Esser aquests los nills qu'amor amave.

Meravellat un dempuat espirit
Altre pus fort del infern pogues traure,
Com se pot fer veurels en tal delit.

No segnal dells mes gloria sentia:
Bem parague esser pus glorios,
Qui pus leyal amor servit havia.

Auf einer anderen Seite bemerkt der Dichter den Troubadour Jaufre Rudel.

A l'autre part estech Joffre de Blaya
Molt delitos e comptessa de Tripol;
En ben amor algu d'ells no s'esmaya.

Lur bell delit era cosa molt digna
Tant que d'amor nos lig qu'autre los semble:
Veurels ensemps fon cosa molt insigna.

Fflames ardents a la vista portaven
E dins l'esguard pur passio estranya
os amadois ab grans sospirs mostra ven.

Ueber allen thront auf erhabenem Sitze Jupiter, der das Liebesfeuer wegen seiner Leidenschaft für Leda, Europa und andere empfindet. Dann erblickt der Dichter den Troubadour Arnaut Daniel, Phoebe und Danae. Selbst der Sonnenstrahl und die Lerche, der Tag und die Nacht sind wie Liebende. Betrübt blickt der Dichter Bernat de Ventadorn auf ihre Lust.

Jo viu lo ray ab la nobla leusetà
La nit eusemps ab lo jorn a paria.

Ab gran confort, ajudant lur natura:
E viu Bernat del Ventadorn estar
Apart, mirant lur delit ab tristura.

E com aquells qui son promptes en dir
Tut lur voler mes en plorant que riure,
Axi Bernat dix ab agre suspir:

Los qui amen dona, qu'es virtuosa,
Plangen mon dan e sa desconaxença:
Sol del pensar tench cara vergonyosa.

Jo lagrimant de m'amor trista falla,
Volti l'esguard en millor pençament
De tals viltats, pus dir volgui paraula.

Endlich wendet der Dichter seine Gedanken wieder zu dem Liebesgott und beugt seine Kniee vor ihm. Aber da er nicht den Mut zum Sprechen besitzt, ergreift Conaxença für ihn das Wort und stellt ihn Cupido als einen guten Diener vor, welcher durch Liebe die Freiheit verloren habe. Der Gott möge ihm durch seine Venus Trost in seinem Liebesleiden senden. Hierauf antwortet Cupido, dass er an den neuen Fabuln* des Dichters Gefallen finde. Dieser möge auf dem rechten Wege bleiben und wenn er mit Treue den Frauen und Mädchen diene, werde der Gott alles thun, was in seiner Gewalt stehe. Alsdann nimmt Cupido aus seinem Köcher einen goldnen Pfeil, welcher des Dichters ganzes Glück enthält, und ihn Conaxença überreichend, sagt er: „Geh' mit ihm und verwunde das Herz derjenigen, die ihm widersteht. Verlasse die Beiden nicht, bis dass sie sich eines solchen Glückes erfreuen, dass sie mir überall Ehre machen.“

* „*Jo sent delit en sas faules novelles.*“ Demnach hat Rocaberti schon früher Gedichte verfasst.

Axi estant lo Den Cupido, pres
D'el seu bell arch una segete d'aur
En laqual fon tot mon delit compres;

E donant la a dama Conaxença:
„Vesten ab ell, li dix, seguint son pler
E fir ne'ls pits de la que li's deffensa.

E no't llunys d'ells fins a tant que temps sia,
Fent los ensemps tals delits praticar
Que so hon so per ells glorios sia.“

Der Dichter schliesst den Gesang mit den Worten, dass er jetzt wie ein Pilger, der sein Gelübde vollzogen hat, nach der Heimkehr sich sehne, damit er den Martyrern der Liebe sein Abenteuer erzählen und sie trösten könne.

Man erwartet nun, dass hier das Ganze seinen Abschluss gefunden habe. Aber es findet sich noch ein X. Gesang, dessen Inhalt den Zeitgenossen des Dichters gewidmet ist. Es ist nicht recht ersichtlich, wie Rocaberti dazu gelangte, diesen zehnten und überflüssigen Gesang anzufügen, nachdem das Werk mit dem neunten beendet worden ist, in welchem der Dichter das Ziel seiner wundersamen Fahrt, die Anschauung des Liebesgottes, erreicht hat, ähnlich wie Dante's hoher Gesang in der Anschauung der Dreifaltigkeit ausklingt. Man darf mit einiger Bestimmtheit annehmen, dass nicht der zehnte, sondern der neunte Gesang den eigentlichen Schluss des Rocaberti'schen Gedichtes bildet, der jetzige zehnte daher vor den neunten zu stellen ist.

In der Idee wie in der Ausführung hat sich Rocaberti zum Teile eng an sein grosses Vorbild angeschlossen. Während aber Dante von Beatrice begleitet wird, hat Rocaberti eine Nymphe der Venus zur Führerin, die ihn zur Anschauung der von irdischer Liebe verklärten Majestät Amors führt, indes Dante's Wanderung in der Region der himmlisch Seligen endet, wo er des Anblickes der unendlichen Liebe teilhaftig wird,

L'amor, che muove'l Sole e'laltre stelle.

So stellt Dante den Sänger der reinen, idealen, vom Geiste wahrer Ritterlichkeit durchhauchten Minne dar; Rocaberti aber trennt sich in der Auffassung seines Endzieles von seinem Meister. Schon seine Hinneigung zu Boccaccio, dessen

Theseida und *Filicopo*, insbesondere aber dessen *Corbaccio* er anregend auf sich wirken liess, kennzeichnen genügend den Unterschied, welcher zwischen ihm und Dante obwaltet. Um diese Scheidung der beiden Dichtergeister richtig zu würdigen, muss dem Umstande Beachtung gezollt werden, dass Rocaberti auch unter dem Einflusse von Vorbildern stand, welche, wie der nordfranzösische „Roman von der Rose“, oder dessen Nachahmung, das „Paradies der Liebe“, hinter allegorischen Verhüllungen nur den physischen Liebesgenuss verherrlichen. Namentlich ist es das zuletzt genannte Gedicht, welches mit der Comedia Rocaberti's durch enge Beziehungen verknüpft wird. Auch hier wird fast derselbe Apparat an Personen und landschaftlicher Szenerie aufgeboten wie bei Rocaberti; es finden sich da Fluren und Gärten, in welchen die Liebenden wandeln, ein Schloss ist vorhanden, Amor sitzt auf dem Thron, umgeben von einem prunkvollen Gefolge glücklicher Liebespaare und der Dichter trägt ihm seinen Liebeskummer vor, um dafür Tröstung und eine allegorisierte Belehrung über das Wesen der Liebe zu empfangen. Alles wie bei dem Catalanen.

Dass Rocaberti mit diesen Erzeugnissen der nordfranzösischen Litteratur bekannt war, ist leicht zu erklären. Die politischen Verbindungen zwischen den Ländern Aragon und Frankreich erleichterten auch den gegenseitigen Austausch der litterarischen Hervorbringungen. Dieser geistige Verkehr erstarkte insbesondere seit Doña Violante, die Tochter des Herzogs von Bar, auf dem aragonischen Königsthron sass. Ein Rocaberti, der Vicecomte von Dalmau, und, wie uns schon bekannt, ein catalanischer Dichter, war es, der damals in politischen Angelegenheiten, von seinem Könige beauftragt, am französischen Hofe weilte. Dass er von den litterarischen Neuigkeiten Frankreichs vieles in seine Heimat mitbrachte, steht einem Manne von seinem dichterischen Geschmacke von selbst zu Gesicht.

Auf solchem Wege etwa gelangten nicht nur die verschiedenen Fabliaux und Contes, der „Roman von der Rose“, das „Paradies der Liebe“ und ähnliche Dichtungen Frankreichs, sondern auch das Gedicht *La Dame sans merci* nach

Catalonien. Alain Chartier (1386—1449), der Verfasser desselben und Archidiacon von Paris, sowie Geheimschreiber der Könige Karl VI. und VII., gehört zu jenen französischen Dichtern, welche in Catalonien wie in Castilien rasch Eingang und dauernde Beliebtheit fanden. Dass ihn Rocaberti gelesen hat, ist sicher, denn im IV. Gesange seiner Liebescomödie nennt er unter den Frauen, welche den Liebesgarten mit ihren Klageseufzern erfüllen, auch *La Dame sans merci*.

Das Gedicht Chartier's hatte das Glück, einen ausgezeichneten catalanischen Uebersetzer zu finden. Derselbe heisst Francesch Oliver. Was er war, wann und wo er lebte, das sind leider noch offenstehende Fragen. Dass er ein gebildeter Mann gewesen sein muss, ergibt sich ebenso aus seiner gediegenen Kenntniss des Französischen, wie aus der meisterlichen Behandlung seiner eigenen Sprache. Seine Uebersetzung erhebt sich an sehr vielen Stellen durch Anmut des Ausdrucks sogar über das Original und ist überhaupt von einer Genauigkeit, die, ohne knechtisch zu werden, stets den ursprünglichen Wortsinn getreu wiedergiebt, was folgende Parallel-Probestellen beweisen mögen.

No ha gran temps cavalcant io pensava	N'agueres chevauchant pensoye
Com un hom trist cansat è doloros	Comme homme triste et douloureux
En un gran dol hon fortunam lançava	Au deuil ou il faut que je soye
Lo mes dolent de negu amoros,	Le plus dolant des amoureux,
Pusqu'ab son dart e força rigorosa	Puisque par son dart rigoureux
Me tolch la mort la senyora de mi	La mort me tolli ma maitresse
Lexant me sol ab tristor engoxosa	Et me lascia seul langoureux
En lo govern doloros e mesqui	En la conduite de tristesse
E si vull dir forçat mes quem jaquescha	Si disoye il faut que je cesse
Deffer dictats e de cobles rimar,	De dicter e de rimoisier,
E quabandon e de mi convertescha	Et que j'abandonne et delaisse
Riurey solaq per lo legramaiair	Le rire pour le larmoyer
Cert en ayo mes forçat lo temps metra	Là me fault le temps employer
Car io no tinch sentiment ni confort	Car plus n'ay sentement ne aise
Descriura res ni tampoch de tremetra	Soit d'escrire soit d'envoyer
Cosa qua mi ni altra fos deport.	Chose qu'a' moy n'a'autrui plaise.

Ausser Chartier hat noch ein anderer französischer Dichter des 15. Jahrhunderts die catalanische Litteratur um ein interessantes Werk bereichern helfen: Johann de Limoges, der Dichter eines „Totentanzes“. Bekanntlich gilt Frankreich als die Heimat dieser, unter dem Namen *Danse Macabre*, lat. *Machabaeorum chorea* berühmten poetischen Abart, zu welcher die Schrecken des im 14. Jahrhundert wütenden schwarzen Todes die Anregung gaben, und die in ihrer äusseren dialogisierten Form bereits durch die dramatischen Spiele, wie sie bekanntlich schon das frühe Mittelalter pflegte, vorbereitet war. Auch die Totentänze wurden dem Volke auf öffentlicher Bühne vorgeführt, und Geistliche waren die Veranstalter und Leiter dieser dramatischen Schaulustellungen.

Von Frankreich aus nahm diese Litteraturgattung ihren Weg nach Deutschland, England, Italien, Spanien und allen übrigen christlichen Ländern des europäischen Westens, durch welche die schreckliche Pest mit ihrem Gifthauche gezogen war. In Spanien, wo die Seuche fürchterlich herrschte, so dass ihr selbst D. Alfonso XI. von Castilien erlag, und wo besonders die Jahre 1394—1399 arg von ihr heimgesucht wurden, wurde im 14. Jahrhunderte eine *Dança general* oder ein „Totentanz“ gedichtet. Er enthält 79 Strophen. Auch sein Ursprung ist auf eine französische Quelle zurückzuleiten, doch ist es schwer, diese näher anzugeben.*

Anders verhält es sich, rücksichtlich der Abkunft, mit der catalanischen *Dança de la mort*, welche Miguel Carbonell aus der obengenannten Dichtung des Johann von Limoges übersetzte. Als eine Uebersetzung bezeichnet Carbonell selbst seine Arbeit mit den Worten: *apres es stada traduïda en lengua Catalana*. Ihr vollständiger Titel lautet: *Dança de la mort e de aquelles persones qui mal llur grat ab aquella ballen e dançen*. Carbonell's Totentanz zählt 74 achtzeilige Strophen mit 35 in folgender Reihe auftretenden Personen: Papst, Kaiser, Kardinal, König, Patriarch, Capitan oder Conestable, Erzbischof, Cavalier, Bischof, Edelmann,

* Vergl. hierüber Ticknor, I S. 77. 78; II S. 598—612, u. Wolf Studien S. 157 ff.

Abt, Statthalter, Astrolog, Bürger, Canonicus, Kaufmann, Carthäuser, Thürhüter, Mönch, Wucherer, Arzt, Verliebter, Advokat, Beamter, Pfarrer, Totengräber, Minderbruder, Kind, Schüler, Eremit, Mädchen, Nonne, Witwe, Ehefrau, Notar.*

Das Gedicht wird, nicht wie im Castilischen, durch den Tod selbst, sondern durch den Dichter oder „Meister“ eingeleitet, welcher der vernünftigen Kreatur, dem Leser, eine beachtenswerte Anleitung geben will, um das sterbliche Leben gut zu beendigen, denn sterben sei Allen von Natur aus bestimmt. Er betrachtet diese Anleitung zugleich als einen Spiegel, und glücklich sei derjenige, der sich oft darin be- sehen will.

Hierauf erscheint der Tod und wendet sich an den Papst:

Don Papa vos començareu
Axi com pus digne Senyor
En tal forma honrat sereu
Als grans Mestres pertany honor.
Respon lo Papa.
Donchs haure yo menar la dança
Qui tinch loch de Deu en la terra
Dignitat hagni e poxanca
E tu mort leves me desferra
Nom puix lluyar de quin fa guerra
Encara morir no cuydava
Voy peusi poc e fiu gran erra.
Al Emperador.
Vos qui sou en lo mon sens par
Princep e gran Emperador

Araus cove lo mon lexar
Armes cavalls e lo pom dor
Sceptre bauderes gran honor
Forçat sereu venir ab mi
Doncs veniu prest sens fer rumor
Tots quants nexen fan tal cami.
Respon lo Emperador.
No trop Senyor a quin apell
De la mort qui axim meneia
La carn los oso's e la pell
Sots un lauçol cove que veia
Tant prest morir yo may no creya
Quem ha volgut gran senyoria
Pus veig la mort quaxim garreia
Honor val molt siuos perdia.

In dieser Weise fordert der Tod die einzelnen Personen zum Tanze auf, während diese mit Klagen über ihr Los antworten. Der letzte Tänzer ist, wie bereits angezeigt wurde, der Notar, womit der Dichter wahrscheinlich ausdrücken wollte, dass

* Im spanischen Gedichte folgen die Personen so aufeinander: der heilige Vater, der Kaiser, Kardinal, König, Patriarch, Herzog, Erzbischof, Conestable, Bischof, Cavalier, Abt, Ritter, Decan, Kaufmann, Erzdecan, Advokat, Canonicus, Arzt, Pfarrer, Bauersmann, Mönch, (Benediktiner), Wucherer, Klosterbruder, Thürhüter, Eremit, Schatzmeister, Diacon, Steuer-einnnehmer, Subdiacon, Sakristan, Rabbi, Affaqui (maurischer Priester), Santero (der für einen Einsiedler oder eine Kirche milde Gaben sammelt).

diese Persönlichkeit, welche vermöge ihres Berufes so häufig an das Kranken- und Sterbelager gerufen wird, am geeignetsten sei, die Kette der Tanzenden zu schliessen. Der Tod spricht:

Al Notari.

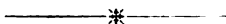
Lexau notari prest l'escriure
E no cureu mes ordeuar
Pensau açi per tots temps viure
Dispouen vos ab mi dançar
Posau apart lo cartaiar
E legir libres e contractes
De morir nous qual apellar
Yo so tal que no serve pactes.

Respon lo Notari.

Be veig que molta Senyoria
Mort tens e gran auctoritat
Nom par quem faces cortesia
Car sens dar temps mas damaunt
O trist de mi descousolat
E que fare pus axim vols
Algun tant visc aconortat
Pus al dançar no vaig tot sols.

Carbonell's Totentanz endigt zunächst mit einer achtzeiligen Strophe (Oktava), die den Leser ermahnt, stets fromm zu leben und die Hand nicht vom Guten zu lassen, denn der Mensch wisse nicht, ob er morgen noch sei. Daran reihen sich drei Oktaven, die einem im Grabe ruhenden Könige in den Mund gelegt werden. Derselbe spricht zu denen, welche soeben den Totentanz mitangesehen haben, man möge ihn betrachten, der er ein grosser und mächtiger Herrscher gewesen, nun aber verfault sei; denn weder Weise noch Mächtige würden den Würmern entgehen. Der Tanz habe gezeigt, wie vergänglich die Welt sei. Dessen solle man oft eingedenk sein, denn das halte zu einem richtigen Leben an und führe zur Seligkeit. Es werden die guten Werke empfohlen, indem sie Lebenden und Toten nützen.

Die Uebersetzung Carbonell's fällt vor das Jahr 1497, denn zu Weihnachten dieses Jahres dichtete er jene Nachahmung des Totentanzes, welche bereits unter den poetischen Werken dieses Autors Erwähnung gefunden hat.



§ 7.

Werke unbekannter Dichter.

Die catalanische Litteratur bewahrt aus dem 14. und 15. Jahrhunderte eine Anzahl grösserer und kleinerer Gedichte, deren Verfasser leider verschollen sind. Einigen dieser Werke eignet genügend innerer Wert, um ihre genauere Betrachtung zu rechtfertigen. Zur bequemerem Uebersicht zergliedern wir sie in vier Gruppen: in eine religiöse, eine satirische, eine historische und eine rein lyrische, wobei die zwei letzten numerisch am schwächsten vertreten sind.

An der Spitze der religiösen Gedichte stehen einige Busspsalmen aus dem Beginne des 14. Jahrhunderts, die sich in einem alten Manuskriptcodex des valencianischen Dominikanerklosters St. Onuphrius finden. Sie gewähren allerdings mehr sprachlichen als dichterischen Reiz. Einige Proben mögen hier Platz finden.

Universal redemptor de natura
A qui sol tany remetre tot pecat,
A vos confes qui he grantment errat
E deffallit; com frevoll creatura
Soplich à vos, mon deu e mon senyor,
Que no gireu vers mi vostra furor
Ans vos deman: de mes faltes perdó —
Pels merits sants de vostra passió.

Domine ne in furore tuo arguas me.

Senyor ver Deu solt es lo pecador
E desligat del ligam de la mort,
Puix li haveu remes lo crim e tort
Que ha comes e daquells ha dolor.
Senyor, yom dolch dels meus, ni he voler
James tornar a aquells, ni altres fer.
Per çous deman merce, Deu glorios,
Que yo noy bast, ni he poder sens vos.

Domine, exaudi orationem meam.

O Rey dels Reys, Senyor, vullau haver
Mercé de mi e de mos falliments
Que so punit per los grans punyiments

De mos pecats, als quals no he poder
A contradir, si vos nom ajudau,
E altre no, quils pecats perdonau
Nous aparten ni us alunyeu de mi,
Si be de vos he luyat mon cami.

Beati quorum remissae sunt iniquitates.

Senyor, l'om mort qui en vos creu reviu,
Los greus pecats son absolts que fets ha
Vos revivas Latzer ia quatredà
E daltres molts qui la scriptura diu.
Senyor, molts son los meus peccats é grans;
Mas es mayor vostra mercé mil tants
Donchs nom vullau segons aquells jutgar,
Car l'om nos pot ab vos justificar.

Ne reminiscar Domine delicta nostra.

Vous sou Senyor sobrels senyoreiants
Qui devences linich per peccats
E volgues l'om de terra mort levar
Dels meus peccats nous vullau recordar.

Ebenfalls Eigentum derselben Zeit sind folgende Proben
aus einem fünfstrophigen valencianischen Marienliede: *Lahors*
de la beneita Verga.

Regina excellent, verge de pietat,
Loar vull humilment la rostra majestat
Car mare sou de Deu, que lo mon ha format,
E regina del Cel, per molt gran dignitat.
Stella resplendent, per gran virginitat
Graciosa humil, de dolça amistat.
O regina molt plaent, de gran benignitat,
Vullau haver merce, per vostra caritat,
D'aquells qui reclamen la vostra sautedat.

Ave Maria.

Regina eternal de molt alta valor,
Verge imperial, digna de gran honor
Temple del Sperit Sant mare del creador
Doncella virginal de totes sou la flor
Pus bella sou quel Sol quant en sa claror;
Tots los angels del cel vos donen gran lahor
Car vos haven portat lo vostre Salvador.
O verge maria, plena de gran dolçor,
Vullau aconsolar als qui son en tristor
E pregau vostre fill queus do la sua amor.

Ave Maria.

Aus dem 15. Jahrhunderte stammen: *Cobles fetes per lo precios cors de Jhesu Christ per alguns homes de Valencia*, deren Charakter durch die erste Cansó nachstehend beleuchtet wird.

Actor de patz, tot lausar e honor Deu esser dat a vostra magestat; Car null altre no deu esser lausat, Mes ves tot sol, que es deu e senyor. Los sants del cel ab mout gran melodia	Sant deu, sant fort, sant senyor immortal, Vos jutgeretz tota carn humenal. Aycest anyel, sots forma e blaucor, Es sens duptar un deu eu trinitat. Ab los sants mots es transsubstanciat Lo veray pa, en carn de gran dolsor.
Lauzen, senyor, vostra gransenyoria.	

Erstrecken sich die verschiedenen hier vorgelegten Proben nur auf das Gebiet der religiösen Lyrik, so fehlt es doch nicht an Belegen, dass auch die religiöse Epik im 15. Jahrhundert ihren Anteil an dichterischer Pflege erhielt.

Die Columbina zu Sevilla besitzt ein catalanisches Gedicht, welches, allerdings in steifer und eckiger Form, das Leiden Jesu und den Verrat des Judas, *La Passió de Jhesu-christ e lo trahiment de Jedes* behandelt. Der Anfang des Gedichts fehlt. Es beginnt mit der Beratung der jüdischen Priester über das gegen Jesu zu beobachtende Verfahren; Kaiphas entscheidet, es sei besser, ein einziger Mensch gehe zu Grunde als ein ganzes Volk. Da erscheint Judas mit den Worten:

„Jol vos liurare volenter Si m'en donatz bon loguer. Los Juzieus resposseren, Et a Judes ells digueren: „Sapies que nos te darem Bon loguer e t'emarem,	Si tuns pot acabar Que puscam Christ prendre e ligar. „Datz me, dix Judes, trenta deners d'argent, E jo fare asso amagadament; Car si mos compaignon o sabien, Contra mi ells palavarien.
--	---

Darauf folgt ohne Weiteres die Schilderung der Ankunft des Antichrist's, des letzten Gerichts und der entsetzlichen Höllequalen. Die letzten Verse lauten:

Preguem Jhesu Christ glorios Queus sia misericordios, E que per la sua pietat Nos guart d'infernal peccat	En lecs (leis) tals obras a far Que ab el puscam totz temps star. E preguem la Verge Maria Que ellans sia lum e via.
--	---

Lo libre es acabat:	E per so, que Deus nos perdo
Deus ne sia beneyt e loat:	Eus apeltt a confessio.

Dyetz tuyt ave Maria.
E per la mia anima dita sia!

Das bedeutendste unter den Werken der episch-religiösen Richtung des 15. Jahrhunderts ist jedoch *La peregrinació del venturos Pelegri*, eine Codolada. Dieses Gedicht erzählt die Fahrt eines Pilgrims nach Rom, wo er das Jubiläum gewinnen will. Er nimmt den Weg über Paris nach der Lombardei und wird eines abends, nachdem er Pavia hinter sich hat, von einem heftigen Unwetter überfallen. In der hereinbrechenden Dunkelheit irrt er vom Wege ab und er sieht sich ohne Obdach. In seiner Not betet er zu Maria, ihn nicht umkommen zu lassen, ohne dass er seine Sünden gebeichtet habe. Um Mitternacht lässt der Sturm nach, und der Pilgrim vernimmt ganz nahe bei sich einen heulenden Hund; gleich darauf erhebt sich ein unheimliches Seufzen. Auf's neue schickt der Geängstigte sein Gebet zum Himmel. Da verlässt ihn die Furcht und er gewinnt soviel Mut, der Ursache jenes Seufzens nachzuforschen. Von der Annahme ausgehend, dass er es mit einem Geiste zu thun habe, fragt er, ob es ein guter sei oder nicht und was er wolle.

Si mala cosa es, malvat,	E nom destorbes lo cami,
Lunyat de mi;	Mal enemich.

Eine Stimme antwortet; es ist wirklich ein Geist, der sich als arme Seele aus dem Fegfeuer zu erkennen giebt. Er dulde wegen einer schweren Sünde, derentwegen sein Vater verdammt sei und welche er, der Sohn, nicht gesühnt habe, fürchterliche Qualen. Befragt, warum der Vater in der Hölle sei, antwortet der Geist:

Perço que fou grau usurer	E enuejos,
Mercadejant,	Tant que may no tingue repos
Entre gent pobre contractant	Son apetit,
Sens pietat,	Replegant de dia e de nit
Exercint molta crueltat	L'or e l'argent:
Ab quant ha fet.	Perço Deu omnipotent
E temps de gran fam e destret	L'ha condemnat.
Se feu molt rich,	
Era molt avar e molt erich	

Der Geist berichtet, dass er bei seines Vaters Tod noch minderjährig gewesen sei. Vor einem Jahre habe er sich verheiratet und einem heiligmässigen Mönche, namens Nikolaus, in der Beichte versprechen müssen, auf das Erbe des Vaters zu verzichten, wenn er nicht verdammt sein wolle. Aber schon wenige Tage darauf sei er plötzlich und ohne ein Testament hinterlassen zu haben, gestorben. Wäre nicht die Muttergottes gewesen, so würde er jetzt in der Hölle brennen. Alsdann fleht er den Pilgrim an, ihm den Jubiläumsablass zuzuwenden und verspricht ihm, wenn er ihn von seinen Qualen erlöse, Tag und Nacht sein Fürbitter im Himmel zu sein. Der Pilgrim gewährt ohne Zögern die Bitte der armen Seele. Dann fragt er, was jenes Hundegeheul zu bedeuten habe und erhält zur Antwort, es sei die Stimme des in der Hölle leidenden Vaters. Der Geist zählt die Sünden auf, deren Schwere die Verdammnis nach sich zieht. Auf die Frage des Pilgers, was das Sterben sei, lautet die Entgegnung:

Nom demanes semblant dolos,
 Quel sol pensar
 Me far lo turment aumentar
 E la terror:
 No es al mon pena major
 Ques lo morir,
 No es gemech, no es suspir
 Que s'hi compar
 Quant la mort enten separar
 Tal unio,
 De la qual separacio
 Den solament
 Es lo qui pot dar entenent

Lo cruel pas
 De aquell horrible trespas
 Trist de la mort,
 De la qual ni Samso lo fort,
 Ni Salomo,
 Ni Alexandre, ni Scipio,
 Ni Annibal,
 Ni lo poeta Juvenal,
 Ni altres tals
 Scaparen de semblants mals,
 Hu solament.
 Mas no obstant aquest turment

Que jo soffir,
 Per lo quem daras te vull dir
 Lo men trespas.

Der Verstorbene schildert, wie er, an der Seite seiner jungen Gemahlin liegend, beim Einschlafen eine eisige Kälte in seinem Herzen verspürt habe. Als er die Augen aufgeschlagen habe, sei eine fürchterliche Gestalt, schwarz und fleischlos, vor ihm gestanden. Er habe zu schreien versucht, aber die Stimme habe ihm versagt. Die schreckliche Erscheinung habe zu ihm gesprochen:

Jo so la mort
 Quit vench citar
 E daquest mon te vull portar
 Al palau meu.

Vergeblich sei alles Bitten um Schonung, um Mitleid für die junge Gattin gewesen, die ahnungslos im Schlafe an seiner Seite gelegen. Umsonst habe er gefleht:

O mort, o mort, esperau vos	Ab benefits,
Per charitat,	E per los peccats que he fets
Almenys que prenga comiat	En aquest mon,
De ma muller,	Per quem restauren del pregon
E pregarla que vulla fer	Abis dinfern —
En esser mort	
Per satisfer quant tinch a tort	

Der Tod habe ihm geantwortet:

Dexau rahons,
 Nous valdran suplications,
 Ni apellar,

und ihn dann umarmt, so dass ihm der Atem erloschen sei. Unmöglich wäre es zu beschreiben, welche Qual der Mensch beim Scheiden der Seele fühle. Nur Gott könne es sagen.

Nun folgt eine lebhafte und wirkungsvolle Schilderung des Gerichts, welchem die Seele vor dem Richterstuhle Gottes unterworfen worden sei. Ein Dämon sei aufgetreten und habe sie für sich gefordert, denn sie gehöre ihm. Da habe der Schutzengel seine milde Stimme beim Ewigen eingelegt:

Poderos Deu qui m'has criat	Te feres hom
Pera guardar	Tu, Senyor, no ignores com
Aquest home qui per jutjar	Es batejat:
Esta aci,	Aquest no pot esser dampnat
Vulles, Senyor, hoyr a mi	Segons pretench,
Per ta bondat,	E segons que provar entench
Tu que morir crucificat	Per ley e us,
Per ell volguist,	Donant per vençut e confus
Tu est aquest quil desliurist	Aquell malvat
De Lucifer,	Lo qual tant temps ha treballat
Tu qui per ell de bon voler	En danyar lo.

Der Dämon habe seine Rechte durch Aufzählung aller Sünden und Vergehen der zu richtenden Seele begründet, von denen jede für sich allein hingereicht hätte, diese ewig

zu verdammen. Der Schutzengel habe sie jedoch gegen die Anschuldigungen des bösen Geistes verteidigt und die Reue hervorgehoben, welche sie ihrer Sünden wegen empfunden habe; Gott möge ihr Frist zur Sühne gewähren. Da sei die Jungfrau Maria erschienen und habe ihre Fürbitte mit jener des Engels vereinigt. Sie habe geltend gemacht, dass der Verstorbene sie bei seinen Lebzeiten in einem täglichen Ave um ihre Anwaltschaft gebeten habe. Dann habe sie den göttlichen Sohn an das erinnert, was sie als seine Mutter für ihn auf Erden gethan habe, sowie an seine eigenen Leiden und an seinen Tod auf dem Kalvarienberg. Da sei der Hölle-feind mit Geschrei geflohen und die Seele gerettet gewesen.

Nachdem der Geist den Pilger noch an sein Versprechen ermahnt hat, verschwindet er wie der Wind. Der Pilger aber findet beim Tagesanbruch seinen Weg wieder und gelangt glücklich nach Rom, wo er das Jubiläum gewinnt, welches er Gott für die arme Seele aufopfert.

Das Gedicht vom „Glücklichen Pilgrim“ hat manche Aehnlichkeit mit dem bekannten Werke John Bunyan's „The Pilgrims' progress“ und wurde ebenso gerne gelesen wie dieses, denn es wurde unzähligemale gedruckt. Noch zu Anfang dieses Jahrhunderts diente es als Lesestoff in den Schulen. Das Geheimnis seiner Anziehung liegt in der packenden, den ganzen inneren Menschen erfassenden Erzählungsweise, in der markigen Darstellung erschütternder Einzelheiten sowie in der Kraft der Sprache und in der Natürlichkeit der Empfindung.

Gewissermassen zur Vertiefung der Wirkung folgen auf den „Glücklichen Pilgrim“ noch einige *Cobles de la Mort*, in welchen der Tod selbst zu den Menschen spricht und eine ernste Predigt an sie richtet.

Negu, negu nom vol venire,	Que tal com tu est jo fuy,
Mas cascu pot aco creure,	E tal sera dema, o vuy
O almenys ans de cent anys.	

Keine angenehmen Bäder, kein weiches Ruhebett, keine süssen Gerüche und reichen Kleider nützten etwas, selbst Gold und Silber helfen nichts. Nur Eines sei von Wert: Gott bei Tag und Nacht zu dienen.

Im Gegensatze zu der tiefemsten, religiösen Auffassung des irdischen Lebens bemächtigt sich die satirische der Dinge und Erscheinungen, um an ihnen den Widerspruch zu zeigen, in welchem sie durch eine verkehrte menschliche Behandlung zu dem Gesetze des Idealen geraten sind. Wie alle mittelalterlichen Litteraturen mehr oder minder reich sind an satirischen Ausfällen auf gesellschaftliche Zustände, Einrichtungen und Verhältnisse, so hat auch die catalanische einige Satiren aufzuweisen. Bereits haben wir eine solche im „Testament Seradell's von Vich“ kennen gelernt. Nebst dieser sind noch drei andere, von unbekannten Dichtern herrührend, zu erörtern. Davon beschäftigen sich zwei mit dem Stande der Seeleute, der in Catalonien und namentlich in dem seetüchtigen Barcelona bekanntlich eine hervorragende Rolle spielte.

In der Bibliothek von Carpentras befindet sich ein *Libre dels Mariners*, welches das lockere Leben und Treiben der Schiffer auf's Korn nimmt. Der Dichter schildert sie, wie sie überall nach ihrer Landung alsbald die Gesellschaft leichtfertiger Weiber aufsuchen, wie sie auf dem Schiffe und während der Fahrt alles im Spiele vergeuden, sogar ihre Kleider und Waffen verkaufen, um nur der Spielwut fröhnen zu können. Kämen sie dann nach Hause zurück und ihre Freunde sähen sie so schlecht gekleidet und ohne Wams und Harnisch, so machen sie denselben weiss:

Que son estats robats
Per dos lenys armats,
E los tolgren lo lur,
Els trencaren lo cnyr,
Els lexaren nafrats
E fort mal adobats,
Que per cert vos say dir
Prop foren de morir.
Axi han consumat
Tot quant aci ajustat
Havien de lone temps,
Encara'ls vestiments

Que hagren tots a vendre,
Per haver que despendre
A Deu ne fan bon grat
Con san son escapats,
Pus la persona han
Ja no freturaran.
Vejats doncs los traydors
Con son bons per lavors
Que trestots lurs parents
Pexeu axi de verts,
Els fan creent so que
Veritat no es re.

Diese Satire, die auch als Beitrag zur Kenntniss der Sittengeschichte in's Gewicht fällt, empfängt ein Seitenstück in einem Gedichte, welches die Bibliothek zu Barcelona be-

sitzt und das in der Form dem von Carpentras gleicht; der Dichter stellt an den Seemann Vilaruhir, welcher auf seinen Reisen die Welt kennen gelernt hat, die Frage, ob ihm das Leben zu Land oder zu Wasser mehr gefalle, denn er habe diesen oft den Aufenthalt zu Land loben hören. Die Antwort erteilt der Dichter selbst, indem er dem Gefragten eine Beschreibung des Schifferlebens liefert, die sich bemüht, die Gewohnheiten und Gepflogenheiten der Seeleute in die Beleuchtung des Lächerlichen zu rücken. Zuletzt empfängt Vilaruhir noch einige spöttische Ratschläge.

Derselbe Codex zu Carpentras, welcher die sieben weisen Meister enthält, birgt auch eine grössere Satire, dessen Inhalt ein „Streit zwischen dem Edelmann Buch und seinem Pferd“ ist.

Bei dem sprachlichen Interesse, welches dieses Gedicht namentlich durch die stark vertretenen provenzalischen Wortformen bietet, bringen wir es hier unverkürzt zum Abdruck.

Lectio epistole del trabayll	Que seylys, quius conexen, dien tots
Que en Buch moch ab son cavall	Que mal hom e de mal plech sots
En Buc car es hom de be,	²⁵ E que mil boes avets amblats,
Repta son cavall de no -- fe.	Meyns de aquells c'avets meniats.
⁵ Dix -- li: „Cavall, per gran amor	De pendra galines sabeu,
(Per so con lo sap Robador)	Per deu, non sab tant na Guineu! *
Te prech que nom aports	D'emblar cabrits per les muntaynes
A vergoyna per los teus torts.	³⁰ Mils que nul lop sabets les maynes
Tots mos scuders m'an fets clams	D'entrar de nits en colomer
¹⁰ Que a tu no duren liams	Mils que nul mart o sabets fer.
E que tota la nuyt vas stolt	De tolre blat al laurador,
Tant tro quels as meniat e tolt	No visques anch d'altra lavor.
L'ordi que tenen los cavalls,	⁵⁵ De mala fama, dien, sots fort.“
E not basten munts ne valls.	„Cavayll,“ dix en Buch, „els n'an
¹⁵ No as vergoyna, benestruch?	gran tort,
Con no prens aximpli d'en Buch?	Que yo per cert aquex no so;
Aximpli deus prendre de mi;	Que lo men payra aquex fo.
Be saps que anch nom abeyli	E per so con que hac nom axi
Pendre, tolre ne amblar.“	¹⁰ Avets vos o pensat de mi.
²⁰ „Gran freturaus fa bon caylar,“	Mas d'exo yo no me desment
Dix lo cavayll, „si deus m'aiut!	Que lo men payra longament
Noych sots per tal conegut,	E fo raubador e de mal plech.“
	Lo cavall Ris tant ques assech;

* guineu Fuchs.

4^a Car nos pot en sos peus tenir,
 Con aço li hac oyt dir.
 Anres con li fo passat lo ris,
 Encara en Rient li dix:
 „Si vostra payre fo aytal,
 50 Per deu, lo fiyl nol sembla mal,
 Tal lo payre, tal lo fill.
 No fegits en. I. grau de mil,
 Segons que eu ay vist de vos,
 Eu. I. cest vos tenits ab dos.“
 55 „Cavayll, fiyll de vil rossi!
 Axo diras tu de mi?“
 Dix lo cavall: „Nom desonrets,
 Si doncs desonrar vos volets.“
 „E quem pots tu dir, cavaylas?“
 60 „Diray vos per cert Bucas.“
 „Eu te diray cavall trotador!“
 „E eu a vos en Buch robador!“
 „E eu te diray cavayll veyll!“
 „E eu a vos en Buch maseyll!“
 65 „Eu te diray cavayll afoylat!“
 „Eu a vos en Buch bandeiat!“
 „Eu te diray cavalas dur!“
 „E eu a vos en Buch tafur!“
 „Ara cayla, cavayll veylot!“
 70 „Mas cayla tu, Buc alcavot!“
 „Cavayll, romanga lo desonrar;
 Que ab mi no pots res guaynar,
 Mas bastonades, si les vols,
 Valran te mes que lart ab cols.“
 75 „En Buc, greu vos es, sapiats,
 Con hom vos diu les veritats.“
 „Ara cayla, cavaylas glot!“
 „En Buch, de vos o apris tot.
 Cant en vos vinch, si deus me sal,
 80 No sabia fer nangun mal;
 Mas tant vos en vey far soven,
 Que nos mereveyla, sin apren.
 E mereveyll me con nous nuiats,
 Que nit e dia no vagats,
 85 Per quen sots en mala rao.“
 „Dim, cavayll, si deus (ells?) te
 perdo,

Les gents, que dien de mi?
 „En Buch, tuyt dien enaxi
 Que tant avets tolt e amblat
 90 Que be degrets esser peniat,
 Que dels ayns ha XX. o plus;
 Mas aytant con pux vos seus —
 Mas tant saben tuyt vostra afar
 Que poch me val mon seusar.“
 95 „Veiats doncs que porem far
 Ne quin conseyll me poras dar,
 Tant con eu no be (ne he?) mester.
 Be saps que al re no se fer:
 De fam forem morts tu e eu,
 100 I' ego no pots morir per deu,
 Sil robar el embrar no fos.“
 „En Buc, fets. I. compte vos,
 Axi con vos fa por la fam,
 Fassaus per lo ligam.“
 105 „Cavayll, be m'as aconselyat
 E as me dita veritat.
 Conexs que salvar me posques?“
 Dix lo cavall: „Hoc, si ades
 Vos confessats ab leyal cor
 110 Tot axi con hom ques (qui se) mor,
 Layns en paradis irets
 E val vos mes que sins perdet.“
 Dix en Buch: „Pagat ne (yo) so.“
 „Doncs fets vostra confessio.“
 115 Vets doncs, cavall, que a tum confes,
 E pinet me dels mals afers
 Que he fets, don me pogra esser stat.
 „Encara avets als a far,
 Si beus volets confessar,
 120 Que res non falga, mot a mot.“
 „Hoc, dix ell, molt volenter.
 Eu ay raubat molt mercader,
 No que tingues tort a mi,
 Mas con passat pel cami
 125 Molt altra per aquell semblant,
 Quels anava lo lur levant.
 Nous pensets que no levas
 Capa cauda que trobas,
 Que si ay, ia deus o sap,

¹³⁰A mant hom levada del cap.
 Auch no porte fe bonament
 A compayno ne a parent,
 Pus res pogues aver del seu.
 A un clerga de Sabadeyll

¹³⁵Embli. I. cot e. I. mantell
 Mentre que deya les matines;
 A un altra les galines
 A mon compara sabater
 Embli, si en res o tenits,

¹⁴⁰Sabates qu'eu trasqui de nits
 .xl. pareylls de la taut.
 E tot quant mes yo he aut
 Hoc (Yo he od. agui) emblat o
 m'o he pres,
 Siu tenits en pecat, noy se res."

¹⁴⁵„En Buch, de ço que avets tolt
 Pecat vos en Roman desolt."
 „Cavayll, saps que pogra aver fet
 deu?

Agues me dat de so del seu,
 E no agra res tolt a nagu;

¹⁵Que anch I. balandran de bru
 Nos pot venar que anch me des,
 Per mal arreant quem sabes.
 A sent Miquel con ve l'ivern
 Pogrem (pogra me) venir piyor
 infern.

¹⁵¹Cavayll, si nom donas conseyll,
 Poca cura s'en dere du."
 „En Buc, axi con altre gent
 Visquessets be o simplement
 En pau de vostra iust trabayll."

¹⁶⁰„Arat prech quem digues, cavall,
 Prech te que sies vertader,
 Saps me tu altra mester
 Que sabes fer mils que aquest?
 Veig qu'en molt bon cars men
 servesch.

¹⁶⁵Yo no so bo a mariner
 Ne dins la mar no so res fer.
 Mestre d'axa yo no so
 Ne se fer barril ne flasco.
 Missa yo no se dir,

¹⁷⁰Car anc no apres de legir.
 No sartra ne palicer
 Ne tixador ne sabater.
 No so jutge ne advocat
 Ne pleders ne hom letrat,

¹⁷⁵Encara qui es pits de mort,
 No sabia dir si no tort.
 Mercader no so ne se comptar,
 Tot hom me poria enganar.
 Encara so que meyns val

¹⁸⁰Que nom atrobarets cabal.
 Axim (Axi me) cove doncs a far,
 Pendre e tolrr e amblar.
 E tu non ti apregons pus,
 Que yo men passare dessus,

¹⁸⁵E deus crey que perdonar m'a."
 „Doncs, dix lo cavall, bo sera!
 Avets dits vostres pecats?"
 „Cavall, tart serien comptats.
 Cavall, un compte fe aytal

¹⁹⁰Que yo he fet poch be e molt mal.
 Tos temps atrobi gran plaser
 Que so d'altri posques aver.
 Donem (Dona me) penetensa, sit
 plats,
 E nom demans altres pecats."

¹⁹⁵„Volenter, dix lo cavall,
 E nons metam en gran trabayll.
 Veig que axit ne so assol,
 Deus vos aura merce, sis vol.
 Donats deço queus ha deus dat

²⁰⁰A pobres gents per caritat.
 „Aytal guayn puxes tu far,
 Cavayll, com me saps conseylar.
 De la ciuada que tu as
 Veiam tu quan ten daras (quant
 en daras).

²⁰⁵„En Buc, si salvar vos volets,
 Affer (a fer) vos cove que donets."
 „Aytant ages tu sanitat,
 Cavayll, com sera veritat
 Que yo do ne del mal men

²¹⁰Per grat ne per amor de deu.

- Ja sol no tem cal mes parlar,
Que mes me am perdre que salvar.“
„En Buch, de so queus ha dat deus,
Non darets als pobres seus?“
- 215 „Cavayll, ans m'o he yo pres.“
„Hoc, mas si deus nos volges,
En Buch, nou aguerets vos pres.“
„Doncs, cavall, si deus m'o ha dat,
Per que dius quen he pecat?“
- 220 „Ascun deu viure de son art,
Aquest fo lo primer mester
Que haut he e sera lo derrer.
Mes amaria aver amblats
XXX. carlins que dos donats.
- 225 Mes ne amaria aver tols. C.
Que dos donats a pobre gent.“
„Doncs pus no i volets res dar,
En Buc, coveus a deiunar?
Que dius, vavall, dius que deiu?“
- 230 E vist me anch deiunar tu?
Dignes que acaba a deu
L'endurar nel dejunar meu?
No deiuni anc per mon grat;
Verament ia he deiunat,
- 235 Con no avia que meniar,
Que nom gosava demostrar,
Q'estava tot iorn amagat
Per tal com era bandejat,
Mas puy's com vania la nuyt,
- 240 Not pens que tingues peu en lit.“
„Doncs, eu Buc, no faret nul be?“
„Si fare com yo meyns pore.
Penitenciam dona leu,
Si (tu) vols que la tinga eu.“
- 215 „Pus que almyne no volets far,
En Buc, no volets deiunar,
Digats doncs oracions
E pregats deus a icnolons.“
„Axot dich, cavall, que fare;
- 220 Mas quals oracions dire?“
„No sabets los psalms de Davin?“
„E cols sabre, si anch nols viu?“
„No sabets los psalms penitencials?“
„Sils se, tin me per avole (per) fals.“
- 255 „No sabets lo pater nostra?
„Sil se, tot quant he sia vostra?
„No sabets l'Ave Maria?“
„Si la se, caval, mort m'auca.“
„No sabets lo Credo en deu?“
- 260 „Sil se, peniat sies tui (tu e eu).“
„No sabets Salvum me fac?“
„Sil se, quem tolques lo cap.“
„No sabets nuyla oracio?“
„No cavall, si deus me perdo.“
- 265 „E con avets viscut axi?“
„De pa e de carn et de vi
„Hoc, mas ious dic de pregar deu.“
„Cavall, tos temps men passi leu.“
„E apreeses hanc tant ne quant?“
- 270 „Cavayll, be avets seny d'infant,
L'art que mon para m'a dat
Après lo be, no m'es oblidat.
D'altre art no d'altre saber
No agui anch cura de aver.“
- 275 „Doncs pus no volets (voltes) res
donar
Ne nous par bo lo deiunar
E pus deus pregar no volets,
Qualque penitencia farets.“
„Veiats quem he acordat
- 280 Per tal que non aia pecat.
Con amblare ne tolrre,
Dos o tres diners dare,
Sol que sia tal lo cabal,
Que a mi nou vayla mal;
- 285 Si embla molto o vadell,
Dar n'e lo ventre mas no la pell,
Si embla galina o capo,
La ploma els budells ne do;
E de tot peix dare l'escata,
- 290 E non serquets altra barata;
Penitencia nom pots dar
Altra, dessot (de so te) pots co-
nortar.
Dix lo cavall: „Ben he entes,
D'uy mes entre deu e vos es;

²⁹⁵Nom par que siats cristia.“
E dix en Buch: „A mi quem fa?
Vulles christia o juen.
Pur en bernat dez Buc suy eu,
En ayço no fas forsa gran.

³⁰⁰Deus me do pa e vi e carn
E que trop roba que amblar.“
Dix lo cavayll: „Si deus me saul,
En Buc, no m'o tingats en mal
So queus conseyll leyalment:

³⁰⁵Vos fets vostra testament
E departits los vostres bens
Entrels amichs e los parents.“
„Hoc,“ dix en Buch, „molt vo-
lenter,
E leix mon fiyll per hereter,

³¹⁰E tots los meus capteniments
Sien sens per eretaments,
E lex li tos los meus pecats
E que li sien deliurats
E mala fama e mal nom,

³¹⁵E que fassa tort a tot hom.“
Dix lo cavayll: „Trop vos cuytats!
Lo vostra cors on lo lexats?“
„De mon cors, con sera mort,
No vull que hom sen trayayll fort.

³²⁰Eu leix lo cors e la peyll
E l'anima a Mon-Gibell; *
Car aqui yo he pres hostal,
Que tos temps fuy vesat de mal,
No sabria star en bon loch,

³²⁵Que tos temps hi stigui (estigui),
poch,
Vesat so de fret e de calt.
La on vull star on mes m'esalt;
No vull star en paradís,
Car nom asalta son pahis;

³³⁰Car trop n'auria gran afayn,
Per que noy conech nul gazayn.
Mon testament aja valor,
Que non fare altra miylor.“
En Buch son testament fet ha,

³³⁵Morir se pot, sis vol, dema,
Axi con seyll qui be e gint (gent)
Ha ordonat son testament
E sos pecats be smenats
E tots sos torts fort be pagats.

³⁴⁰Per que vos qui aço scoltats
Ja mes no vetlets ne durmats
Ne no posets ne vagnets
Le gint (legend) est libre tan
poiets (porets).
Deo gracias. **

Den satirischen Gedichten schliesst sich das folgende historische Gedicht deswegen am geeignetsten an, weil es, obschon infolge eines geschichtlichen Ereignisses entstanden, dennoch von einer satirischen Ader durchschlängelt ist. Hervorgerufen wurde das Gedicht durch eine übermässig hohe Besteuerung, welche Juan I. im Jahre 1393 seinen Unterthanen zur Ausrüstung einer gegen Sardinien bestimmten Flotte auferlegte. An dem Unternehmen beteiligten sich hervorragende Persönlichkeiten sowohl vom Adel, von der

* Mongibello (vom arabischen „Dschibel-Berg), der Kegel des Aetna; hat hier wahrscheinlich die Bedeutung von „Hölle“.

** Vgl. Gröber, Zeitschrift f. roman. Philologie. Jahrg. 1877. Bd. 1. p. 79—88 u. Romania, 11. Bd. Textrecens. von Morel-Fatio S. 126.

Geistlichkeit und der Bürgerschaft. Unter den Bürgern befand sich ein gewisser Berenguer Simon, welchen der Dichter anspricht, indem er von ihm glaubt, er thue sich wahrscheinlich viel darauf zu gute, in solch' vornehmer Gesellschaft sein zu können. Hierauf richtet der Dichter an Simon die boshafte Rede:

En Berenguer Simon,	Qu'exi com solem fer
Prech vos que'm vulats dir,	Les áncores de fer,
Car nit e jorn cossir	Eres les fan d'argent,
En esta tal empresa,	E veg que molta gent
E de tan gran despesa	Ne porten ya al col.

Dieses Gedicht ist das einzige der historischen Gattung, soweit diese hier in Betracht kommt. Nicht viel reicher ist die Ausbeute unter den lyrischen Gedichten, von welchen nur zwei bemerkenswert sind. Sie gehören höchst wahrscheinlich dem Anfange des 15. Jahrhunderts an.

In dem einen, welches von einer Frau gedichtet worden ist, wird der Tod des Geliebten in rührender und ungemein gefühlvoller Weise beklagt, so dass man die Strophen der unbekannten Dichterin wirklich zu den besseren Leistungen der catalanischen Liebeslyrik rechnen darf. Leider gestattet der Raum nur eine karge Wiedergabe des Gedichts in Gestalt der ersten Strophe und der dasselbe beschliessenden Halbstrophe.

Ab lo'cor trist envirollat d'esmay
 Plorant mos uls é rompent mos cabeyls
 Suspirant fort lasa comiat pendray
 De finamor é de tots sos consels
 Car ja nom platz amar hom quel mon sia
 De res anant ne portar bon voler
 Pus mort cruel ma tolt cell queu volia
 Trop mays que me sens algun mal sauber.

.....

Mon dols amich si be hom nom soterra
 Morta suy heu gran res si Deu majut
 Car sino nial no sent tant fort sa ferre
 Dolor eu me despuys queus ay perdut.

Das zweite Gedicht ist minderwertig. Der Dichter übersendet seiner Geliebten, Margaretha, einen Hut, der von

sieben Blumen: Lilie, Jasmin, wilde Rose, Nelke, Veilchen, Ringelblume und Rose bekränzt ist. Der Dichter legt die Bedeutung derselben aus.

Del liri flor s'enten quez est molt bella,
E del gessem s'enten quez est molt blancha,
La'nglentina qu'est conexens e francha,
E del clavell qu'est ferma ses parelha;
Acompar (a) la viola saber,
E la del gauz que sots blanda y ver;
Lo roser es quez aculhir sabetz
De totes gens segons valen lurs prest.

.

Tornada.

Belha dompna, vostre cors ben stan
Enten e pot e sab e val aytan,
Que tot lo mon n'es d'uymay conaxen;
De mius recort qui suy vostre sirven.

§ 8.

Ausias March.

Wie eine Centralsonne thront am Sternenhimmel der catalanischen Poesie und über den poetischen Geistern seines Vaterlandes der Genius des grössten Sängers in den Lauten Cataloniens: Ausias March. Man nennt ihn den „Petrarca“ Valencia's, „als ob March“, sagt Helfferich mit Recht, „nicht ebenso hoch über den Italiener hinausragte als etwa Schiller über Lamartine. Die Catalonier wissen gar nicht, welchen Schatz sie an Ausias March und seinen Geistesverwandten haben, so voll und rein klingt die catalanische Harfe des 15. Jahrhunderts.“*

Seitdem diese Worte geschrieben wurden, sind mehr als dreissig Jahre verflossen und innerhalb dieser Zeit haben auch die Catalanen ihren „Petrarca“ voller würdigen gelernt,

* Helfferich, a. a. O. S. 142.

obschon sie es dessenungeachtet noch nicht zu einer allseitig befriedigenden kritischen Ausgabe seiner Werke gebracht haben. Und das ist ein für jeden Verehrer des gefeierten Dichters sehr harter Uebelstand, ebenso wie der Mangel eingehender Nachrichten über sein Leben, denn was man von diesem weiss, steht in gar keinem richtigen Verhältnisse zur Zahl und Bedeutung seiner Schöpfungen.

Hat es doch geraumer Zeit bedurft, um nur die Abstammung March's mit einiger Sicherheit festzustellen. Dass die Marchs ein edles Geschlecht sind, darf hier nunmehr als bekannt vorausgesetzt werden, dass sie catalanischer Abkunft sind, dürfte trotz einer von valencianischen Schriftstellern erhobenen Behauptung, sie seien ursprünglich in der aragonischen Stadt Jaca gesessen und daher Aragonesen, als unumstössliche Thatsache anzusehen sein.

Ueber den Stand und die Wohlhabenheit Pedro March's, des Vaters des Dichters, ist bereits Genügendes mitgeteilt worden. Der alte March war Herr der Orte Beniarjo und Pardinós nebst den dazu gehörigen Umliegenschaften und besass zudem zwei Häuser in Valencia. Dieser Besitz ging später in die Hände Ausias' als Erbe über.

Wie es bei grossen Männern oft der Fall zu sein pflegt, so kennt man auch von Ausias March weder Jahr noch Tag seiner Geburt. Er erblickte zu Valencia das Licht der Welt. Jedenfalls lebte er im Jahre 1413, wie aus dem Testamente seines Vaters hervorgeht, nicht blos schon, sondern er dürfte dortmals bereits das Jünglingsalter erreicht haben. Nur durch diese Annahme erhält die Klage des Dichters, dass sich bei ihm als einem Valencianer das Alter schlimm anlasse und er nicht wisse, wie er ein neues Werk dichten soll:

La velledat en Valencians mal proba,
E no sé yo com fasa obra nova

Cant de mort VIII.

eine vernünftige Veranlassung. March, der im Jahre 1459 starb, musste, als er diese Worte schrieb, bereits in Jahren vorge-rückt sein. Seine Geburt ist also ohne Zweifel in das letzte Drittel des 14. Jahrhunderts zu setzen. Er war, wenn nicht der jüngste, so doch einer der jüngeren Sprösslinge seines

Vaters, indem dieser in seinem Testamente auch seine Enkelinnen Violante und Aldonça, die Töchter seines Sohnes Juan, erwähnt.

Ausias empfing seine Bildung im Schoosse der Familie. Er lernte die Geistesthaten der Alten kennen, wenigstens legen seine Werke Zeugnis dafür ab, denn dort erwähnt er Aristoteles, Plato, Seneca, Cato, Ovid; er kennt Virgil, und Namen aus der antiken Mythologie wie: Ixion, Tantalus, Theseus, Ariadne, Dido, Aeneas u. s. w. sind ihm geläufig genug. Ausias wählte den Soldatenberuf und diente dem Kriegsgotte mit solcher Auszeichnung, dass er mit diesem selbst verglichen wurde.* Als Dichter spielt er oft auf das Soldatenleben und auf die Kriegskunst an. Wahrscheinlich beteiligte er sich an der Eroberung Neapel's unter Alfonso V. Dieser warb zu jenem Waffengange im Jahre 1424 im Königreiche Valencia unter den Adeligen um Gefolgschaft. Die Abgesandten berichteten ihrem königlichen Herrn, dass sie in Gandia nur Mossen Luis d' Aragon und Ausias March bereit gefunden hätten, ihm zu dienen. Leider fehlt diesem Bericht das Jahresdatum, doch wird es sich wohl um das Jahr 1424 handeln, da im August desselben eine Flotte Alfonso's aus dem Hafen von Barcelona nach Italien auslief. Aus jener Urkunde ergiebt sich mit Sicherheit nur soviel, dass Ausias March damals in Gandia lebte, wo er vielleicht beim Herzog dieselbe Stelle wie sein Vater innehatte, und dass er ein kriegstüchtiger Herr war, welcher dem Rufe seines Königs bereitwilligst folgen wollte. Ob jedoch March wirklich nach Neapel zog und wie lange er dort verblieb, das sind Fragen, bei denen selbst die Conjecturen schemenhaft werden.

Auch die vielgerühmte Freundschaft zwischen March und dem Prinzen D. Carlos von Viana bedarf noch weiteren Forschens rücksichtlich ihrer Entstehung. Dass der für alles Schöne und Edle schwärmende Prinz sich zu dem berühmten

* Ja veo al gran varon que celebrado
Será con clara fama en toda parte,
Que en verso al rojo Apolo está igualado,
Y en armas está al par del fiero Marte,

singt von Ausias March Gil Polo, der Dichter des *Canto de Turia*.

Denk, Gesch. der alt-catal. Litterat.

24

Dichterfürsten hingezogen fühlte, berichtet Zurita aufs unzweideutigste, indem er von jenem meldet: „Unter den am meisten hervorragenden Männern, welche es zu seiner Zeit gab, schätzte und liebte er Ausias March ganz besonders, einen Edelmann von ausgezeichnetem Geiste, von Bildung, grossem Verstande und grosser Kunst und in allem, was er in limosinischer Poesie dichtete, von vieler Würde.“ Bei dem Dichter selbst findet sich aber nicht die geringste Spur von jenem Freundschaftsbande, nicht einmal der Name des Prinzen. Jedenfalls ist der persönliche Verkehr zwischen den beiden Männern nur von ganz kurzer Dauer gewesen, sei er nun in Neapel oder in Mallorca angeknüpft worden. Für Neapel, wohin D. Carlos erst im Jahre 1456 kam, müsste man an eine Reise des damals schon bejahrten Dichters an den Hof Alfonso's V. denken; bezüglich Mallorca ist zu erwägen, dass der Prinz diese Insel in demselben Jahre betrat, in welchem Ausias March mit Tod abging.*

March war zweimal verheiratet, das erste Mal mit D. Isabella Martorell, gestorben 1437, und in zweiter Ehe mit D. Juana Escorna, die er ebenfalls überlebte; ihr Todesjahr ist unbekannt. Von keiner besass er Leibeserben. Dagegen hatte er von Martha, seiner ehemaligen Dienerin, (olim *selava mia* sagt er in seinem Testament) vier uneheliche Kinder: Juan, Pedro, Philipp und Juana.

Ausias March starb am 3. März 1459 in der St. Thomas-pfarrei zu Valencia und wurde daselbst auf dem Kathedralkirchhofe in der March'schen Familiengruft beigesetzt. Im Verzeichnis seiner Nachlassgegenstände findet sich der unscheinbare Vermerk: „Item zwei Bücher Heftformat mit Cobles“; und wieder: „Ein Kasten mit Schriften ohne Wert.“ Welcher Schatz ist mit diesen „Schriften ohne Wert“ und jenen zwei Büchern Cobles verloren gegangen! Es waren ohne Zweifel die Handschriften von seinen unsterblichen Werken.

March's Gedichte enthalten 93 Liebesgesänge: *Cants d'amor*, 8 Totenklänge: *Cants de mort*, 14 moralische Gedichte: *Cants morals*, ein grosses geistliches Lied, *Cant*

* Rubió y Ors, l. c. p. 37.

espiritual und endlich noch eine *Demanda feta á la Senyora Na Tecla de Borja*.

Am berühmtesten sind seine Liebeslieder. Den Mittelpunkt derselben bildet die leidenschaftliche Neigung, in welcher der Dichter zu einer schönen Valencianerin, D. Theresa Bou oder Momboy, erglühte. Wie Petrarca seine gefeierte Laura, so schaute auch March die Göttin seines Herzens zum ersten Male an einem Charfreitage in der Kirche. Von nun an brannte seine Seele unaufhörlich und unauslöschlich. Aber diese Liebe war platonisch, übersinnlich, und lebte nur vom Hauche des Mystischen. Seine Liebeslieder aber sind wunderbar elegische Klänge, wie sie vor und nach ihm keine Dichtersharfe geboren hat.

Gleich im ersten Gesange erklärt Ausias March, dass nur solche, die, wie er selbst, betrübt und traurig seien, seine Lieder lesen sollen, um darin Linderung zu suchen.

Qui no es trist de mos dictats no cur,
O'n alguns temps que sia trist estat;
E lo qui es de mals passionat
Per ferse trist no serque loch secur,
Lisca mos dits mostrant pensa torbada
Sens algun art exits d'hom fora seny.*

Cant. I.

Kunstlose Lieder eines sinnlosen Menschen nennt er also seine Gedichte.

Er kommt sich vor wie ein Hungernder, der nach Nahrung verlangt und an einem schönen Zweige zwei Aepfel gewahr wird, nach denen sein Wunsch zu gleicher Zeit strebt; ebenso wie dieser nicht zufrieden sein wird, bis er nicht unter ihnen die Frucht gewählt hat, zu der es ihn am meisten zieht, werde auch er zur Wahl gedrängt, denn die Liebe zu zwei Frauen habe ihn eingenommen, aber er wählte unter ihnen, um das Leben der Liebe zu empfangen.

Aixi com cell qui desija vianda
Per apagar sa perillosa fam
Evéu dos poms de fruyt en un bell ram

* Da ich eine Monographie über Ausias March nebst einer deutschen Uebersetzung seiner Werke für den Druck vorbereite, so habe ich mich hier mit einer knappen Auswahl von Proben begnügt.

E son desig egualment los demanda
No l'complira fins part haja elegida
Si que'l desig vers l'un fruyt se decant,
Aixi m'ha pres dues dones amant
Mes elegesch per haver d'amor vida.

So wie das Meer schrecklich klage, wenn es von zwei heftigen Winden, vom Osten und Westen her, zu gleicher Zeit gepeitscht werde, bis dass der eine von ihnen mit seiner grösseren Kraft den anderen überwunden habe: ebenso sei auch sein Gedanke von zwei grossen Wünschen bewegt worden. Aber sein Wille habe sich entschlossen, nur einem zu folgen: Ich will ihn kund thun, sagt der Dichter — Euch anfrichtig zu lieben.

Si com la mer se plan greument é crida
Com dos forts vents la bateu egualment
L'un de llevant é l'altre de ponent,
E dura tant fins l'un vent l'ha jequida
Sa força gran per lo mes poderos,
Dos grans desigs han combatut ma pensa
Mes lo voler vers un seguir dispena
Jo'l vos publich amar dretament vos.

Cant II.

Niemand könne gegen seinen Willen eine Andere lieben noch auch die Kraft besitzen, die Fesseln abzustreifen, welche Amor zu bereiten versteht. Wer sei so thöricht, ihn zu tadeln, wenn er nicht liebe? wer so thöricht, ihn wegen Liebe zu tadeln?

¿Qui'es lo foll qui'm repta si no am?
¿Qui'es lo foll reptantme de amar?

Cant III.

March vergleicht sich mit einem Kranken in fremdem Lande, dem nur Eine Heilung zu schenken vermöge, denn ihre Augen haben so grosse Gewalt, dass sie Schmerz bereiten und Wonne versprechen können.

Jo viu uns ulls haver tan gran potença
De dar dolor é prometre plaher.

Cant IV.

Der Dichter fühlt sich ärmer als Job es war. Derjenige sei reich, welcher keinen Wunsch habe.

Pobre so donchs molt mes que Job no fou
Puix es dit rich cell que no ha desig,
En passions jo'm trob dins en lo mig
Si desijar ab desesper l'hom fon.

Cant VI.

March verkündet allen Liebenden und allen, die von ihm wissen, dass Niemand die Liebe und ihre Schmerzen gleich ihm kennen gelernt habe.

Clar es e molt á tot los amadors
Y á tots aquells que de mi han sabut,
Que mon semblant no n'es huy conegut
De haber sentit amor y ses dolors.

Cant VII.

Dieser Gedanke beherrscht den Dichter in solchem Grade, dass er ihn häufig wiederkehren lässt; ja er spricht sogar die Ueberzeugung aus, dass Gott solchen Schmerz nur den Verdammten und den ohne Hoffnung Sterbenden vorbehalten habe.

Tal passió james home sostench.
Pera als damnats nostre Deu la retench,
Sols per aquells qui moren sens esper.

Cant XLII.

Es mögen alle schweigen, die je von Liebe gesprochen haben, denn sie seien nicht verliebt gewesen im Vergleich zu ihm. Keiner kenne so die Geheimnisse der Liebe wie er und mit seinem Tode werde Amor selbst verdunkelt werden.

Dels grans secrets qu'amor cobra ab sa capa
De tots aquells puch ser Apocalipsi:
Yo defallint Amor farà eclipsi.

Mitten in seinen Qualen, die ihm die Liebe bereitet, schmachtet er nach dem Anblicke der Geliebten wie ein verwundeter Hirsch nach dem Quell:

Cervo ferit no desija la font
Aytant com jo esser á vos present.

Dann erinnert er sich, welcher Berg von Schmerzen vor ihm sich erhebe; aber dennoch wird seine Liebe nie sich wenden, so wenig als der Fisch im Busch und die Löwen im Wasser ihren Aufenthalt haben.

Menys que lo peix es en lo bosch trobat
E los leons dins d'aygua han llur sojorn
La mia amor per null temps pendrà torn.

Canto XXIV. —

Und gleich darauf ruft er allen Liebenden zu:

Oin, oiu tots los qui be amats
E planyéu mi si dech esser plangut
E puix vehéu no es tal cas vengut
En los presents n'en los que son passats.
Dolénvos, donchs, de mi vostre semblant
Eu soferir la dolor delitable.

Cant XXV.

Der Dichter spricht den Glauben aus, es wäre besser für ihn, wenn er nicht denken oder das Leben schlafend verbringen würde.

Plagues á Deu que mon pensar fos mort
E que passás ma vida en durment.

Cant XXVIII.

In unaufhörlichem Widerstreite der Gefühle bewegt sich sein Inneres. Jetzt fleht er verzweifelnd den Tod an, die Arznei aller Uebel, ihn zu erlösen, fast in demselben Augenblicke fühlt er wieder das Bedürfnis zu leben, dann denkt er wieder an die Geliebte und klagt über ihre Untreue, ihre Unbeständigkeit, und beweint in unzähligen Thränen sein trauriges Los. Und doch ist es nicht ein sinnliches Liebesverlangen, das sein Herz erfüllt. Er verachtet jene Wünsche sogar, welche, wenn erfüllt, die Liebe mindern.

Si com los sants sentints la lum divina
La lum del mon conegueren per feta,
E menyspreant la gloria mundana.
Puig major part de gloria sentien;
Tot en així tinch en menyspreu e fástig
Aquells desigs que complits amor minva,
L'enent aquells qui del esperit moven
Qui no's lassat aus tot jorn multiplaca.

Aber trotzdem er sich der reinsten und edelsten Gefühle bewusst ist, martert er sich mit dem Gedanken ab, dass sein Herz noch nicht gut genug sei, und darum finde er keine Gegenliebe. In diesem wilden und schmerzlichen Kampfe, der seinen Busen zerfleischt, klammert er sich bald

an die Hoffnung an, bald bricht er in Verzweiflung gegen sich selbst aus:

Malehit lo jorn quo'm fou donada via.

So oft er einem Schmerze zu entfliehen glaubt, wird er die Beute eines noch grösseren Wehes:

Fugint dolor en major dolor munt.

Der unglücklich Liebende kennt nur mehr einen einzigen Freund, die Thränen, und dem Lächeln ist er abhold geworden. Darum nennt er sich

Amich de plor e desamich de riure.

Nichts in der Welt vermag ihn gegen den Schmerz zu schützen, und alle Freude seines Lebens giebt er verloren. Vor Traurigkeit kann er an seine Freunde nicht schreiben, und so sehr hat ihn dieses traurige Gefühl umstrickt, dass ihm alles was er hört und sieht zur Traurigkeit wird.

Ya res del mon dolor no'm pot defendre;
Perdut es ja tot lo goig de mon viure;
A mos amichs de tristor puch escriure,
No'm basta temps á poder m'en reprendre.
Tant la tristor afalaga ma pensa
Que tot m'es trist quant puch hoir ne veure,
Tant que'm es greu que yo vinga á creure
Que á tristor yo puch haver defensa.

Cant LVII.

Fast bis zum Wahnsinn wächst des Dichters martervolles Empfinden. Das Feuer, sagt er, verzehrt sein Fleisch und der Rauch wälze sich als würdiger Duft zu den Verdammten; sein Geist habe den Lethesfluss überschritten, nichts Irdisches mehr vermöge er zu denken.

Foch crem ma carn é lo fum per encens
Vaja als damnats per condigne perfum;
Mon esperit traspás de Lethe'l fum
Perque de res d'aquest mon no pens.

Cant LXXIII.

Aber Ausias March schwört nicht auf die Fahne jener Weltschmerzdichter, welche, erdrückt vom Uebermasse ihres wirklichen oder eingebildeten Leides, mit dem Kopfe an die Mauer rennen und sich in wilder Verzweiflung den Schädel

zertrümmern. Er ringt mit dem schnaubenden Ungetüm in seinem Innern und wenn er auch auf Augenblicke zu erliegen droht, so zieht er doch aus seiner, vom christlichen Geiste geleiteten Philosophie der Liebe die nötige Kraft zum schliesslichen Siege. Allmählig klärt es sich in der Brust des Dichters. Sein besseres Sein steigt zum Lichte reinerer Erkenntnis auf, er sieht in der Liebe nur noch eine Sklaverei, im Verlaufe deren der Mensch Etwas vom Engel, vom Menschen und vom Tiere habe. Der Dichter wirft einen Blick zurück nach der Bahn, die er gezogen ist, um zum Leben zu gelangen, und findet, dass er den Todespfad und statt in's Paradies zur Hölle wandelte:

Per lo camí de mort he cercat vida
 Hon he trobat moltes falses monjoes
 Car si guiat per las falses ensenyes
 Só avengut á perillosa riba;
 Si co'l malvat que'n paradís vol cabre
 E ver l'infern ab cuytat pas camina,
 Y axí com cell que de mitgjorn les terres
 Va encercant per vent de tremuntana.

Cant LXXXIII.

Es ist der christliche Weise, der aus diesen Worten spricht und der Geist eines durch fürchterliche Herzensstürme geschüttelten, aber auch gestählten und geläuterten Mannes.

Ausias March begleitet jedes seiner Gedichte mit einer Tornado, welche meistens mit den Worten „*Lir entre carts*“ (Lilie unter Disteln) beginnt und sich an die Geliebte wendet. Aber der Dichter musste es erleben, dass der Tod diese von ihm geliebte und besungene Lilie knickte, und nun wird ihm die Philosophie der Liebe zur Philosophie des Schmerzes. Doch auch hier ist es nicht der wilde Schmerz, für den es keinen Balsam des Trostes giebt, es ist die trauernde, aber in das Unabänderliche sich gebende Liebe, welche in der Erinnerung an das verlorne Gut eine Linderung der blutenden Wunde sucht. In solchem Fühlen dichtete March seine schönen, durch erhabene Schwermut sich auszeichnenden *Cants de mort*, ernste, feierliche Totenlieder, wie sie von der Charfreitagsstimmung seiner Dichterliebe erzeugt werden mussten.

Folgende Gedanken durchziehen die Seele des Dichters gleich beim Beginn seiner Trauerklänge.

Jene Hände, welche niemals verzeihen, haben den Faden deines Lebens zerrissen, aus welchem du geschieden bist, wie es das Schicksal im Geheimen angeordnet hat. Alles was ich sehe und fühle, weckt meinen Schmerz, denn es erinnert mich an dich, die ich so sehr liebte. Doch betrachte ich diesen Schmerz näher, so wandelt er sich in Lust; also wird er andauern, weil er sich selbst erhält, denn ein Schmerz ohne Lust entweicht von uns.

Aquelles mans que james perdonaren
Han ja romput lo fil tenint la vida
De vos qui sou d'aquest mon exida
Segons los fats en secret ordenaren.
Tot quant jo veig é sent, dolor me torna,
Quant me recort de vos qui tant amava,
En ma dolor si primé be's cercava
Si trobará qu'en delit se cntorna,
Donchs durará puix te qui la sostinga
Car sens delit dolor crech nos retinga.

In einem edlen Herzen — so fährt der Dichter fort — überdauert die Liebe den Tod; wohl aber gewährt die Quantität der Liebe in jenen, die durch die Sünde geeint sind, keine Versicherung der Dauer, die Beschaffenheit einer guten Liebe löst sich nie. Wenn das Auge nicht mehr sieht und das Gefühl erloschen ist, stirbt auch der Wunsch, der alles nur durch jenes gewann; in diesem Zustande tritt ein sehr heftiger Schmerz ein, aber er währt kurz, wie die Erfahrung lehrt. Heilige Seelen werden nur durch eine zarte Liebe verbunden. „Mit dieser liebe ich dich und der Tod kann sie mir nicht rauben.“

En cor gentil amor per Mort no passa
Mes en aquell qui per los vicis tira
La cantitat d'amor durar no mira,
La calitat d'amor bona no's lassa.
Quant l'ull no veu é lo toch no's practica
Mor lo voler que tot per ell se guanya;
Qui'en tal punt es, dolor sent molt estranya,
Mes dura poch l'espert lo testifica,
Amor honest los sants amants fá colre
D'aquest vos am é mort no'l me pot tolre.

Dennoch verläugnet er nicht, dass das rein Menschliche in ihm vom Schmerze gequält sei, weil die von ihm gegangen ist, die er liebte.

Ma carn se dol car há natura humana
Perquè en la mort sos delits se perderen.

Aber dann empfindet er wieder Wonne, indem er an den Geist der Heimgegangenen denkt; ihm ist dabei zu Mute, wie dem Andächtigen im Gotteshause.

Son esperit sens lo cors jo contemple,
Tant delit sent com l'hom devot al temple.

Jeder wahre Freund liebt den Freund so sehr, dass der Tod diese Liebe nicht ändern kann; sie gleicht dem Golde, welches im Feuertigel von den Schlacken gereinigt wird. Mit solcher Liebe verehrt er die Tote:

Tot ver amich á son ver amich ama
De tal amor que mort no la menyscava;
Ans lo fornal que apura l'or y acava
Leixant l'or fi, é l'als en fum derrama.
D'aquest amor am aquella qu'es morta.

Ein Tod, der eine solche Liebe nicht verlöscht, kann dem Dichter auch nicht furchtbar erscheinen, wie er es andern Sterblichen ist.

La Mort no tem que lo mon damuifica
Sino que tem que'l cel me desfallesca.

Noch eine andere Wirkung übt der Tod auf Ausias March aus. Während bei den Menschen sonst die Liebe durch die Abwesenheit sich verliert, gewinnt sie bei ihm an Steigerung. Er liebt die Tote noch mehr als die Lebende.

Amor se pert entre gens per absença
E per la mort la mi'amor no fina;
Aus molts més am á vos en mort qu'en vida.

Diese gesteigerte Liebe zu der Dahingegangenen drückt sich in dem Verlangen des Dichters aus, ihr Geist möchte ihm erscheinen, sei es bei Tag oder Nacht, um ihn wissen zu lassen, ob er für sie beten soll. „Du Geist, brich, wenn nichts dich hindert, die den Toten gemeinsame Eigenschaft,

kehre zurück zur Welt und zeige dich mir, dein Anblick soll mir nicht Schrecken verursachen.“

Tu esperit, si res no ten defén,
Pomp lo costum que dels morts es comú,
Torn en lo mon é mostram qu'es de tu
Lo teu esguart no'm donará espavén.

Tornada zu Cant VI.

Aber er weiss auch, dass es für die Toten keine Wiederkehr giebt, dass sie an die Lebenden nicht denken und dass also auch die Schmerzen der Hinterbliebenen ihnen nicht gefallen können :

Quant pens dels morts que res del vius no pensen
E los dolors que pas sens grat se paden.

Ein schmerzlicher Gedanke foltert ihn, nicht zu wissen, was aus der Geliebten im Jenseits geworden ist. Diese Ungewissheit an sich schon sei ein Schmerz, welchen die Sprache nicht ausdrücken könne und ihn fühle seine Seele; denn das Wohl oder Wehe der Verewigten gehöre ihm.

La gran dolor que llengua no pot dir
Dels qui s'veu mort é no sab hon irá
No sab son Deu si pera si l'volrà
O si'n infern lo volrà fer bollir.
Semblant dolor lo meu esperit sent
No sabent que de vos Deu ha ordenat
C'ar vostre mal ó be á mi es dat
Del que hauréu jo'n seré sofrent.

Cant VII.

Wüsste er, dass sie im Himmel unter den Seligen sei, so würde er selbst ihren Tod nicht schmerzlich empfinden.

E si cert fos qu'entre los sants fos mesa,
Non volgra jo que de mort fos defesa.

Aber vielleicht leidet sie im Fegfeuer für noch nicht gesühnte Lust und dann hält es der Dichter für seine Pflicht, den Gottessohn durch seine Mutter zu bitten, „dass meine Sünden ihr nicht schaden.“

Mare de Deu, si es en purgatori
Son esperit per no purgats delits,
A ton Fill prech no guard los prechs d'hon venen,
Mes llá hon van, mos peccats ni li noguen.

Und mit diesem Gebete für die Seelenruhe der Geliebten schliesst der Dichter sein unsterbliches „Requiem“ der Liebe, dessen weihevoller, heiliger Klänge jedes Herz tief ergreifen müssen.

Man erzählt, dass beim Tode Petrarca's eine weisse Nebelwolke aus seinem Munde gegen Himmel gefahren sei, wunderbar für seine Gottseligkeit Zeugnis ablegend. Diese schöne Legende liesse sich in etwas veränderter Form auch um die hehre Dichtergestalt des valencianischen Petrarca's flechten. Seinem lebenden Munde entströmte der Weihrauchduft jener Totenlieder, welche wie ein Gott gefälliges Brandopfer von dem Altare seines in Schmerzen und Prüfungen geläuterten Herzens aufstiegen zum Throne des Allerhöchsten.

Dass Ausias March die Angriffe des Schicksals wie ein sieghafter Kämpfer bestand und seinen Schild blank aus dem Qualm und Dunst der ihn umwogenden Leidenschaften zurückbrachte, das dankte er jener Stärke, welche ihm sein sittlicher Ernst einflösste. Ohne seine auf das Fundament der christlichen Sittenlehre sich stützenden Grundsätze wäre er in jenem heissen Ringkampfe wohl unterlegen.

Seine *Cants morals* breiten das moralische Gewebe seiner Seele vor den Blicken der Welt aus. Nicht der feurige Sänger spricht mehr aus ihnen, sondern der ernste, ruhig gewordene Geist des gläubigen Moralisten. Die Stürme sind vorüber, der Spiegel des Sees glättet sich vor dem inneren Blicke und wie sich die Dinge in den klaren, stillen Fluten malen, so betrachtet sie der sinnende Dichter. Nachdem er jedoch eine Weile in ihr Anschauen versenkt ist, wandelt ihn ein Ueberdruß an, denn die Tugend hat ihr Wesen verloren, Gott wird schlecht geehrt und was er unterm Himmel erschuf, hat viel von seinem Werte eingebüsst. Das Wissen gehe zu Verlust, die Erfahrung gelte nichts; das Leben sei kurz und die Hälfte schon vorbei.

Bondat, virtut han perduda sa raça
Cossos humans han molt disminuït,
Deu es per nos mal honrrat e servit
E ja la mort pus estret nos abraça.

Tot quant per Deu es sus lo cel creat
Ha molt perdut de son propi cabdal;
Saber se pert, experiment no val;
Lo viure's curt y l'mig es tot passat.

Wo ist der Geist eines Aristoteles, Origines, Seneca
und Plato? wer vermöge einen Samson aufzuweisen? wo finde
sich eine männliche Schönheit wie Absalon?

¿Hon es l'enginy d'Aristotil trobat
D'Origines, Seneca y Plato?
¿Qui mostrarem semblant al fort Sanso?
¿Hon es tan bell com Absalon trobat?

Cant IV.

Unbefriedigt von dem Zustande der ihn umgebenden
verschlechterten Welt wünscht der Dichter, hundert Jahre
später geboren zu sein:

Volgra ser nat cent anys ó pus atrás
Perqué som cert, que's pijoret lo mon.

Weil er in der Gegenwart keine Befriedigung und in
ihr das nicht findet, was ihm in der Vergangenheit wird, widert
es ihn vor sich selbst und der ganzen Welt an.

Ja de present delit no puch sentir
Sino semblant aquell del temps passat
E com lo cerch é tal no'l he trobat
A mi mateix é tot lo mon ahir.

Der Dichter geißelt den nur nach Geld und Ehren
stehenden Sinn der Menschen, die für die Tugend kein Auge
mehr haben und nur den für geehrt halten, der Geld besitzt;
so sehr hat dieser Trug die Welt erfasst, dass man keinen
andern Gott mehr kennt.

Los homens son axi foraviats
Qu' honor, diners, crehen ser be del hom
Ço es perque l'ull nostre no veu com
A' la virtut sien premis donats,
E veu aquell honrrat havent diners
Lo hoch no hi es é lo senyal roman;
En tant al mon ha durat est engan
Que no sab hom altres Deus verdaders.

Mit flammender Entrüstung aber spricht Ausias March
über ein gewisses schändendes Laster seiner Zeit, welches
dennoch jenen, die ihm fröhnen, an der Ehre nicht schade.

D' alguns sabem aquest pecat horrible
No veig senyal qu' honor los sia toltà.

Es gebe kein Verbrechen, das sich nicht mit der Ehre
vertrage und dies weit weniger bei den Männern als bei
den Frauen.

Ja no es crim que al honor no 's mescle
E ja molt menys en homens qu' en les fembres.

Endlich bricht der Dichter in heiligem Zorn über die
entsittlichte Gesellschaft seiner Zeit in die Worte aus:

Y 'sguart lo cel é no veig venir flames
Per abrassar la sodomita secta
¿Hon es lo temps que tu prenies venja
De tots aquells qui natura greujaven?

(Ich seh' vom Himmel nicht die Flammen kommen
Um zu zerstör'n der Sodomiter Spur —
Wo ist die Zeit, da Rache du genommen
An jenen Frevlern gegen die Natur?)

So verderbt findet Ausias March die Sitten des Jahr-
hunderts, dass er nicht Einen weiss, der als ihr Tadler sich
geben dürfte. Dann ruft er dem Weltvolke zu: „Oeffnet
die Augen um zu sehen, wie nicht alles wahr ist, was Wahr-
heit scheint, und dass Ehren, Geld und Ruhm anstatt Tugenden
niemals genügen.“

O gent del mon obriu los ulls per veure
Com no es tot ver lo que veritat sembla
E que honors, los diners e la fama
Per les virtuts per null temps s'atengueren.

Ist aber Ausias March ein strenger Eiferer gegen die
Gebrechen seiner Mitmenschen, so verschliesst er doch auch
nicht das Auge gegen seine eigenen Schwächen. Ja, er ent-
hüllt sein ganzes Innere mit edlem christlichem Mute und
legt ein Bekenntnis ab von seiner Schuld und seinen Schwächen,
welches ihn als Dichter wie als Menschen nur um so höher
hebt. In seinem geistlichen Gedichte, *Cant espiritual*, kehrt
er den Blick in die eigene Brust und indem er vor seinem
Gotte niederkniet, um sich als sündiges Erdenkind zu be-
kennen, wird er zugleich zum Mystiker, dem die Inbrunst
des Glaubens die Schwingen der Seele ausbreitet. March's

„Geistlicher Gesang“ ist nicht nur sein edelstes, es ist auch sein schönstes Werk und das herrlichste religiöse Gedicht der ganzen altcatalanischen Litteratur, ja durch die Reinheit und Erhabenheit der Empfindungen, durch den Reichtum der Gedanken und durch die Vollendung der Form eine Perle der Weltlitteratur. Man preist Petrarca's Buch: „Von der Verachtung der Welt“, in welcher er, wie ein zweiter Augustin, seinen verborgenen Menschen an's Licht des Tages wendet. Und dennoch schimmert durch Petrarca's Beichte dieselbe Eitelkeit, welche aus den berühmten Löchern des Philosophenmantels in die Welt hineinsah. Wie ganz anders bei Ausias March! Hier ist es wirklich der Aufschrei einer zerknirschten, reinigen Seele, welche nach der Vereinigung mit ihrem Gotte strebt, aber von der Schwere der eigenen Sündenlast niedergehalten, sich nicht zu erheben vermag.

Llevar me vull é prou no mi esforce;
Ço fa lo pes de mas terribles colpes;
Ans que la mort lo procés á mi cloga
Placia 't Deu, puig teu vull ser, que 'm vullas.
Fer que ta sanch mon cor dur amollexca,
De semblant mal guari ella molts altres.

Der Dichter ruft zu Gott, er möge ihm beistehen, denn ohne ihn vermöge er sich nicht zu bewegen, sein Leib sei mehr als gelähmt und seine Natur durch grosse Schuld schlecht.

Ajúd'am Deu que sens tu no'm puch moure
Perqué'l meu cos es mes que paralitich.

O Deu, merce rebolta en mi natura,
Que mala es per la mia gran colpa
E si per mort jo puch rembre ma falta
Esta será ma dolça penitença.

Prechte Senyor que la vida m'abreujs
Ans que pijors casos á mi segueixquen;
En dolor visch fahént vida perversa
E tém la mort que es per tostemps longa.
Donch mal deça e de Hà mal sens terme
Prenme al punt que millor en mi trobes,
Lo detardar no se á que'm serveixca
No te repos qui te á fer viatje.

Prechte Senyor, que'm faças insensible
E qu'en null temps alguns delits jo senta

No solament los leigs qui 't venen contra
Mes tots aquells qu' indiferents se troben.
Aço desig perquè sol en tu pense
E puscha haver la via qu' en 's dreça
Fesho Senyor, é si per temps me 'n torne
Haje per cert trobar ta orella sorda.

O quant será que regaré les galties
D'aigua de plor ab las llagrimas dolces?
Contrició es la font d'hont emanen,
Aquell es clau quel cel tancat nos obre.
D'atrietió parteixen les amargues
Perqué'n temor mes qu'en amor se funden,
Mes tals quals son de aquestes m'abunda
Puix son camí e via per les altres.

Man hat das geistliche Gedicht March's mit einer Guirlande ausgewählter Blumen verglichen, welche die Andacht um das Bild eines Heiligen windet.* Dieser Vergleich ist ebenso wahr wie schön. Leider müssen wir es uns versagen, jede einzelne Blume näher zu betrachten und die Süßigkeit ihres Duftes zu genießen, denn der aus 20 Strophen bestehende „Cant spiritual“ ist für eine hier vorzunehmende eingehende Analyse zu umfangreich.

Hiemit haben wir die Hauptwerke des valencianischen Petrarca's kennen gelernt. Eine zwölfzeilige *Demanda*, welche derselbe an Doña Thecla de Borja, eine Nichte des aus einem vornehmen valencianischen Geschlechte stammenden Papstes Calixt III. richtete, hat ebenso wie die von dieser Dame verfasste *Resposta* nur persönliche Bedeutung. Wir begnügen uns daher mit ihrer Erwähnung und gehen zur Beantwortung der Frage über: wie stellt sich der „Petrarca“ Valencia's zu Petrarca dem Italiener?

Nicht nur in Spanien, sondern selbst in Italien und auch in Portugal hat die Ansicht Verteidiger gefunden, dass Petrarca ein Nachahmer March's gewesen sei und von diesem gerade einige seiner besten Gedanken entlehnt habe. Dem ist aber nicht so. Eine sorgfältige, von jedem parteiischen Standpunkte befreite Vergleichung der beiden Dichter zeigt vielmehr, dass March auf den Pfaden Petrarca's in nach-

* Rubió y Ors, l. c. p. 64.

bildendem Schaffen wandelt. Aber diese Nachahmung geschah sicher nicht mit Vorbedacht, mit geflissentlicher Absicht, so etwa wie der Schüler des Meisters Eigenart voll pietätvoller Gewissenhaftigkeit Zug um Zug sich anzueignen sucht, sie vollzog sich in jenem unbewussten Bilden des Geistes, welches durch die Harmonie mit einer gleichtönenden Seele erfolgt. Ebenso wie die Natur in ihrem geheimnisvollen, jeder Erklärung spottendem Wirken die Gesichtszüge von zwei Menschen nicht selten überraschend ähnlich formt, bewirkt sie oft eine merkwürdige Aehnlichkeit der seelischen Physiognomien. Daraus fließen dann Gedanken, welche, im lebendigen Worte verkörpert, durch ihre Congruenz in Erstaunen versetzen. Solche harmonisch verwobene Seelen mit ihren congruierenden Gedankenäusserungen waren Petrarca und Ausias March. Wohl mag vielleicht bei diesem häufiges Lesen der Werke Petrarca's manche Reminiscenz abgelagert haben, die ihm beim Niederschreiben seiner eigenen Verse unbewusst und ungewollt in die Feder floss. Aber welcher im Reiche der Muse schaffende Geist, sei es der eines Dichters in Worten, Tönen oder Farben, ist je ganz frei von solchen Ein- und Nachwirkungen, trotz aller Ursprünglichkeit und der Individualität seines Genius? Immer wirken die Seelen der Früheren auf die Späteren, die der Zeitgenossen aufeinander.

Es ist nicht schwer, auf der Grundlage der gleichen Bedingungen Aehnlichkeiten herauszufinden, welche man als das Ergebnis einer Nachahmung hinstellen kann. Weil ein lebhaft entwickelter Natursinn die Werke der Troubadours verbräunt und Ausias March in seinem 65. Liebesgesang

Lo temps es tal que tot animal brut
 Requerir amor cascu trobant son par;
 Lo cervo brau sent en lo bosch bramar,
 E son fer bram per dolç cant es tengut etc.

die Vorgänge der Natur zur Folie für seine melancholische Stimmung wählt, so muss er unbedingt auch für einen Nachahmer der Troubadours gelten.* Und doch hat unseres Wissens unter allen alt-catalanischen Dichtern keiner mit solch unzweideutiger Bestimmtheit erklärt:

* Baret, l. c. p. 169.

Denk, Gesch. d. alt-catal. Litteratur.

Leixant à part le stil dels trobados,
Qui per escalf trespassen veritat.

Zudem ist es noch sehr die Frage, ob March die Troubadours in einem solchen Umfange kennen gelernt hat, dass sie ihm zur Nachahmung hätten anzueifern versuchen können. Näher liegt der Gedanke an eine solche in der schon oben angeführten Stelle

Menys que lo peix es en lo bosch trovat
E los leons dins l'aygua han llur sejorn,

welche auf eine Aehnlichkeit mit den Virgil'schen Versen

Ante leves ergo pascentur in aethere cervi
Et freta destituent nudos in litore pisces

Bucl. Ecl. I.

hinweist, obschon auch hier eine zufällige Uebereinstimmung angenommen werden kann.

Eigenthümlich erscheint der Umstand, dass Ausias March mit keiner Silbe Petrarca's erwähnt, während er Virgil, Dante, den Troubadour Arnaut Daniel und Pau de Bellviure namentlich anführt. Es wäre zwecklos, sich in müssigen und langgesponnenen Erklärungen und Annahmen über den Grund jenes Schweigens zu ergehen. Wollte er damit etwa ausdrücken, dass er trotz der Aehnlichkeit der inneren Situation dem berühmten Sänger der Laura nichts verdanke und schulde? Wie dem aber auch sei und selbst angenommen, aber nicht zugegeben, dass March dennoch in bewusster Weise Petrarca nachahmte, das Eine bleibt als unverrückbare Thatsache zu Recht bestehen, dass der Valencianer selbst als Nachahmer den Troubadour von Vaucluse übertrifft. Schon der einzige Umstand offenbart die dichterische Ueberlegenheit Marchs, dass sich ihm kein anderer Dichter gleich zu stellen vermocht hat, so kräftig auch sein Einfluss auf die Befruchtung poetischer Talente wirkte. Petrarca aber hat ebenbürtige Nachahmer gefunden, denn da seine Liebe Fleisch und Farbe annimmt und seine Lieder sich nur am physischen Sein der Liebe entzündeten, so waren sie, vom Irdischen angezogen, an einen beschränkten Höhenflug gebunden, der sich für andere dichtende Geister nicht als unerreichbar erwies. Ausias March aber klawert über die Wolkenhöhe hinaus, er taucht in das Reich

des Mystischen und Metaphysischen, er entbindet sein Fühlen vom Schwergewichte des Irdischen und streift wie der Adler der Apocalypse an die Sonnennähe. Wollte man ihm ein Symbol begeben, so könnte es nur der Aar sein. So wie der Sängerkönig Valencia's liebte, so liebt kein anderer Dichter mehr — und darum ist er bis auf den heutigen Tag unerreichbar geblieben.

„Petrarca“, sagt ein ausgezeichnete Kenner der beiden Dichter, „betrachtet die Liebe in ihren Wirkungen, Ausias in ihrem Wesen und Ursprung; der eine, sie mit Mühe von seiner Geliebten unterscheidend, sieht sie in den edlen Gliedern derselben verkörpert, der andere heftet sein Adlerauge auf sie, staunt sie an von Gesicht zu Gesicht, ohne irgend eine Form, in ihrer ganzen Abgezogenheit; den Namen Laura's findet man in jedem Verse ihres Dichters; Ausias nennt ein einziges Mal Therese* und selbst da würde man nicht wissen, wer seine Dame ist, wenn es nicht die Tradition feststellte; die Liebe Petrarca's hat Bogen, Binde und Pfeile, es ist noch die Liebe Anacreon's ohne die verdeckten Schlüpfrigkeiten und den wankelmütigen Flug; es ist nicht das Element des Lebens oder Todes, die glänzende Sonne oder die höllische Flamme, welche abwechselnd unseren Troubadour beleuchtet.“**

Dennoch ist Ausias March durch eine unbestreitbare geistige Verwandtschaft mit Petrarca verknüpft, und zwar machen beide die Erfahrung ihres eigenen Ichs zum Zweck ihres Studiums, nur mit dem Unterschiede, dass Petrarca es vorzieht, in seinen philosophischen Schriften sein Ichleben als Forschungsobjekt zu behandeln, während March dasselbe Ziel als Poet verfolgt. Dieses unablässige Insichgekehrtsein aber hat bei ihm jenes mystische Dunkel hervorgerufen, welches sein Verständnis so sehr erschwert und der allgemeinen Verbreitung seiner Werke hindernd in den Weg tritt. March wird trotz seiner Grösse nie ein volkstümlicher Dichter sein können. Wer ihn verstehen will, muss fähig sein zu fühlen wie er gefühlt und begreifen können, was er gedacht hat.***

* *Mas camplament Dona Teresa 'l tasta.*

** José Mar. Quadrado über Ausias March im „Museo Balear“ (1875) p. 135.

*** Rubió y Ors, l. c. p. p. 67.

Mehr als die heutige Welt, die in ihrem materialistischen Wesen kaum mehr den Blick zu einem ihr fast unnahbar dünkenden Geiste zu erheben wagt, haben die Zeitgenossen den berühmten Dichter verstanden und geehrt. Der Markgraf von Santillana nennt ihn nicht blos einen „grossen Troubadour“, sondern auch „einen Mann von erleuchtetem Verstand.“ March's Gedichte erregten solches Aufsehen, dass innerhalb kurzer Zeit zwei verschiedene castilische Uebersetzungen derselben erschienen und sie auch in's Lateinische und Italienische übertragen wurden.²⁷ Ihr spekulativer und mystischer Geist und ihre Gedankenschwere bewirkten, dass der Erzieher des D. Carlos, Sohn Philipp's II. von Spanien, der gelehrte Honorato Juan*, Ausias March nicht nur für den tiefstinnigsten spanischen Schriftsteller hielt,** sondern dessen Werke für den Unterricht und die Erziehung des königlichen Prinzen für notwendig erachtete, mit dem er sie auch las.

Um demselben das Verständnis des Dichters zu erleichtern, legte er ein Verzeichnis solcher antiquirter catalanischer Wörter an, welche den Castilianern unbekannt waren. Honorat Juan selbst las Ausias March täglich und brachte ihn fast nicht aus den Händen, wie es ihm auch ein Genuss war, ihn den castilischen Hofleuten zu erklären. Auch der Kardinal Granvella ehrte March's Gedichte so sehr, dass er sie, wie Alexander der Grosse den Homer, stets bei sich trug.

Wir schliessen diese kurze Studie über Ausias March mit den Worten seines Biographen Vicente Mariner,*** der seine Gedichte in's Lateinische übersetzt hat. „Wenn er,“

* Honorato Juan, geboren 1507 zu Valencia, war ein Schüler des grossen Humanisten Vives, studierte zu Löwen, widmete sich später dem geistlichen Stande und wurde Bischof von Osma in Altcastilien, als welcher er am 30. Dez. 1566 starb.

** Escolano, Hist. de Valencia, pars II lib. 10 c. 29.

*** V. Mariner, Vita elegantissimi poetae Valentini Ausiae March p. 154 in V. Mariner Op. omn. poetica et oratoria, lib. IX, (Tournay 1633). Mariner, († 1636) war ein bedeutender Humanist, dem das Lateinische fast geläufiger als das Catalanische war; er stand zu dem berühmten Dichter Quevedo in freundschaftlichem Verhältnisse und genoss die hohe Achtung der hervorragendsten Gelehrten und Schriftsteller seiner Zeit. Er war im Escorial Bibliothekar Philipp's IV.

urteilt dieser Gelehrte von March, „die Denkkraft seines raschen Verstandes erhebt, wird man sagen, dass er mit einem gewissen blitzähnlichen Ungestüm den höchsten Aether durchfliegt, die ganze Fähigkeit des Geistes erschöpft und mit seinem überaus eleganten und wunderbaren Wortschatze die Biegungen der Natur selbst vor den Augen zusammenfügt. Kaum ist einer, der im Dichten seine reiche Fülle übertrifft und ihm im Stil der Beredsamkeit zuvorkommt. Indem er irgend einen Vergleich aufstellt, malt er mit Farben, so dass der Leser nichts mehr wünschen, nichts bezweifeln und sich über nichts im Unklaren befinden kann. Er streift die Bahn fast aller Wissenszweige und verwebt sie so mit den Versen, wie Empedocles, Theognes und Parmenides im griechischen Gedichte die Philosophie, und Titus Lucretius Carus im lateinischen den ganzen Lauf und die Macht der Natur schildert.“



§ 9.

Die valencianische Dichterschule.

Seit Ausias March hatte die catalanische Dichtkunst Valencia zum Lieblingsitze erkoren und herrschte dort nach seinem Tode etwa hundert Jahre. Die Troubadours an den Ufern des Turia dienten der Muse mit Begeisterung und wetteiferten in edlem Streite um ihre Gunst. Insbesondere war es die religiöse Poesie, der sie sich widmeten, und hier brachte man vor allem der Jungfrau Maria poetische Huldigungen dar. Förmliche Dichterfeste wurden der Himmelskönigin zu Ehren abgehalten. In der Regel wählte man als Feststätte die Kirchen, ähnlich den deutschen Meistersängern, die ihre Zusammenkünfte ebenfalls gerne in den Gotteshäusern und an hohen Kirchenfesten veranstalteten. Einige von diesen valencianischen Dichtertagen haben eine hervorragende Bedeutung erlangt. Die vom Glücke ausgezeichneten Bewerber wurden mit Blumenpreisen bedacht, wie es bei den poetischen

Spielen Barcelona's üblich war. Es kam aber auch vor, dass man die Preise in Gestalt von Marzipan spendete.

Wohl der berühmteste Sängerkampfstreit in Valencia fand zu Ehren der Muttergottes am 25. März 1474 auf Kosten des damaligen Vizekönigs und Generalkapitäns von Valencia, D. Luis Despuig, Grossmeisters von Montesa statt, der selbst Dichter war.

Vierzig Troubadours beteiligten sich daran, unter ihnen die glänzendsten Vertreter der catalanischen Muse. Die Namen der Dichter sind: Luis Despuig, Jordi Sentelles, Juan Roig de Corella, Bernat Fenollar, die Cavaliere Francesch de Castellvi und Barcelo, Meister Alcanys, Doktor der Medizin, Priester Juan de Nagera, Notar Berenguer Cardona, Notar Pere Perez, Notar Juan Moreno, Notar Antonio Vallmanya, Notar Luis Monyoz, Notar Juan Gamiça, Narcis Vinyoles, Sobrebero, Lançol, Genis Fira, Miquelet Perez, Villalba, Juan de Bosch, Bürger aus Jativa, Gazull, Schreiber Luis Garcia, Bernat Despuig, Geronimo Monço, Schreiber Bernat Vallmanya, Pere de Civillar, Schreibmeister Lorenz Diamant, Juan San Climent, Student Barthol. Salvador, Juan Verdanza, Luis Catala, Barthol. Dimas, Francesch de Sant Ramon, Mateo Esteve, Pere Alcanyz, Arzt aus Jativa, Jaime Roig, Meister der Medizin, Pere Bell, Juan Vidal, Priester aus Valencia, und endlich ein ungenannter Spanier. Als Schriftwart amtete dabei Fenollar, dem Alter nach einer der jüngsten Dichter. Die Dichterversammlung bot ein buntgemischtes Bild verschiedener Rang- und Berufsklassen, denn neben dem Vizekönig, neben Priestern, Aerzten und Rechtsgelehrten finden sich auch schlichte Bürger und Handwerker.

Noch in demselben Jahre erschienen die gesammelten Gedichte der Teilnehmer am Wettkampfe unter dem Titel: *Obres e trobes, les quals tracten de lahors de la sacratissima Verge Maria*, welches Buch man lange Zeit für das erste in Spanien gedruckte hielt.²⁸ In der Sammlung befinden sich bereits vier castilische Gedichte, ein Beweis, dass die Sprache Castiliens damals schon in den litterarischen Kreisen des Ostens sich Beachtung zu verschaffen wusste.

Man würde sich indes irren, wollte man glauben, dass die Dichter, welche an diesem feierlichen Sängerkampfe sich

betheiligten, keine anderen ausser fromme Klänge vernehmen liessen. Gleich der berühmteste unter ihnen,

Jayme Roig,

beweist das Gegentheil. Der Geburtsort dieses nach Ausias March vorzüglichsten valencianischen Dichters ist Valencia selbst. Ein Edelmann Mossen Jayme Roig, entweder der Vater oder Grossvater des Dichters, zeichnete sich 1354 auf einem Zuge D. Pedro's IV. nach Cerdagne aus, indem er trotz einer ausgebrochenen Seuche bei dem Heere verblieb, während viele andere zurückkehrten. Der junge Jayme studierte ausser den freien Künsten und Philosophie auch Medizin und wurde in diesen Disziplinen graduirt. Roig wurde Leibarzt der Königin D. Maria, Gemahlin Alfonso's V. von Aragon, deren Vertrauen er in solchem Grade besass, dass sie ihn bei der Errichtung ihres Codicill's, 31. August 1458, als Zeugen zuzog. Für seine Bedeutung als Arzt erklärt sich ausserdem noch die Thatsache, dass ihn seine Vaterstadt als Examinator der zu prüfenden Aerzte und Apotheker aufstellte. Jayme Roig starb am 4. April 1478 an den Folgen eines Schlagflusses. Wenn man seinen eigenen Angaben glauben dürfte, wäre er bereits an hundert Jahre alt gewesen, als er sein bedeutendstes Werk, sein Buch der Frauen (*Libre de les dones*) auch Buch der Ratschläge (*Libre de consells*) genannt schrieb. Nachdem aber dieses Werk im Jahre 1460 vollendet wurde, sein Verfasser dagegen erst 1478 mit Tod abging, so hätte er ein Alter von 118 Jahren erreichen müssen. Nun starb Roig an einem Schlagflusse, der ihn während eines Rittes gerührt hatte. Es leuchtet von selbst ein, dass ein Greis mit 118 Jahren kein Reittier mehr besteigt und mit 100 Jahren kein so geistesfrisches, witziges Gedicht mehr zu stande bringt, wie das seinige ist.

Der Grundgedanke desselben besteht in einem übertrieben satirischen Angriffe auf die Frauenwelt aller Stände. Sein vollständiger Titel lautet: *Lo libre de les dones é de conçells, molt profitosos y saludables aixi pera regiment y ordre de ben viurer, com pera augmentar la devoció á la puritat de la concepció de la Sacratissima Verge Maria.*

Trotz dieser zuletzt genannten Bestimmung des Buches, die Andacht zur Jungfrau Maria zu heben, verletzt der Dichter die Schranken der Züchtigkeit oft in sehr bedenklicher Weise.

Das „Libre de les dones“ zählt nicht weniger als ungefähr 12000 Verse, alle in der Form der Codolada abgefasst, weshalb es auch schlechtweg die Codolada Roig's genannt wird. Es ist eingeteilt in ein Vorwort und in vier Bücher, von denen wieder jedes in vier Teile zerfällt. Roig schrieb es zunächst für seinen Neffen Balthasar Bou, Señor von Callosa, den er sehr liebte, dann aber auch für alle die „grünen und noch unerfahrenen jungen Leute“, um sie vor den Fallstricken und Praktiken schlechter Weiber zu bewahren, sie dagegen zur Verehrung der himmlischen Königin anzueifern. Roig drückt gleich eingangs seine Ansicht dahin aus, dass es Pflicht eines Jeden sei, die Neulinge in der Welt zu belehren und ihnen guten Rat zu erteilen; wer dies unterlasse, vergebe sein Talent.

Als Motto trägt das Gedicht an der Stirne die Worte des Hohenliedes (2. Kap.): *Sicut lilium inter spinas, sic amica mea inter filias.*

Entre les pies
Spirituals
E corporals,
L'obra millor
De mes amor,
E ben voler,
A mon parer
Es doctrinar,
Dar exemplar,

E bon consell
Al qui novell
En lo mon vé.
Qui s'en abstè
De be preycar
È declarar
Al ignorant,
Es soterrant
Malvat servent
Lo seu talent.

Der grösste Teil des Gedichts beruht auf ersonnenen und nicht auf erlebten Thatsachen. Der Held und Mittelpunkt desselben ist Roig selbst. Er erzählt wie er als armer Knabe nach dem Tode seines Vaters in die Welt hinauszog, am Fieber erkrankte und, nachdem er kaum genesen war, seinem Glücke folgte, indem er sich in den Dienst eines catalanischen Strauchritters von altem Adel begab.

Sorti del llit,
É mig guarit
Yo me'n parti,
A peu ani
Seguint fortuna;
En Catalunya

Un cavaller
Gran vandoler
D'antich llinatge
Me pres per patge;
Ab ell vixquí
Fins que'n ixqui
Ja home fet.

Aber auch bei dem vornehmen Freibeuter ist seines Bleibens nicht. Eine Zeit der Kreuz- und Querfahrten und des abenteuerlichsten Gaunerlebens beginnt nun für den Dichter. Bald ist er in Paris, bald pilgert er nach Compostella, heute reist er nach Valladolid, morgen nach Saragossa. Das Leben rüttelt ihn ordentlich durcheinander; er kommt mit vielem Gesindel in Berührung, die Weiber, die er schildert, sind von der nichtsnutzigsten Sorte. Die Farben, welche Roig zu seinem Gemälde aufträgt, sind freilich häufig von übergesättigter Grelle, aber die Zeichnung seiner Figuren ist originell, geistreich, mag sie auch eben so keck sein. Die Finten, Kniffe und schlimmen Gewohnheiten der Weiber werden mit ätzender Schärfe geschildert. Der Dichter macht sie für alles Unheil in der Welt verantwortlich und schiebt ihnen die Auflösung der Sitten in die Schuhe. Als Kulturspiegel wird Roig's Gedicht immer seinen Wert bewahren, trotz seiner sprachlichen Dunkelheiten, welche das Verständniß ebenso erschweren als die unsittlichen Vorkommnisse und gelehrten Auslassungen viele Leser theils zurückstossen, theils ermüden. Dagegen ist wieder geltend zu machen, dass ein Teil des Gedichtes sogar religiös ist und der Verfasser keine günstige Gelegenheit verstreichen lässt, um seine Kenntniß in der heiligen Schrift zur Schau zu tragen. Der Schluss dient sogar in hervorragender Weise der Verherrlichung der Jungfrau Maria.

Roig's Werk, welches als der Keim jener Novellengattung betrachtet werden kann, die von der Meisterhand eines Mendoza, Cervantes und Quevedo als Schelmenroman (*novella picaresca*) zur höchsten Vollendung geführt wurde, erlebte eine Reihe von Auflagen.²⁹ Man hat Roig wegen der Süsse und Lieblichkeit seiner Sprache den Anacreon und Catulus des picaresken Genres genannt, obschon nur diejenigen einen Geschmack von jener Süßigkeit empfinden

könnten, welche die Eigentümlichkeit seines Versbaues verstünden.*

Ein Dichter, der zwar nicht auf dem Poetentag vom Jahre 1474 zugegen war, aber dennoch ein würdiges Glied der Valencianerschule genannt werden muss, ist

Juan Escriva.

Seine Vaterstadt ist Valencia, wo seine Vorfahren schon seit der Eroberung dieser Stadt durch Jayme I. lebten. Er war mit einer vornehmen Dame, D. Beatrix de Mompalau, vermählt. In grosser Gunst stand er bei den Königen Juan II. und dessen Sohn, Fernando dem Katholischen, denen er mit Treue und Geschick diente. Nachdem er bis 1472 Geschworne der Stadt Valencia gewesen war, nahm er Anteil an dem Kriege, welchen Juan II. gegen Frankreich führte, dessen König Ludwig XI. die unumschränkte Herrschaft über die Grafschaften Roussillon und Cerdagne beanspruchte und die Catalonier in ihrem seit dem Tode des Prinzen D. Carlos entbraunten Aufstande unterstützt hatte. Escriva befehligte damals eine Reiterschar, aus Edelleuten gebildet, entsetzte die Feste Roussillon, nahm einige Städte weg und fügte den Franzosen in einem Treffen, in welchem er ihren Anführer, einen Herzog von Agramant, tötete, so empfindlichen Schaden zu, dass dadurch die Uebergabe Perpignan's vorbereitet wurde. 1476 wurde Escriva zum Befehlshaber der wichtigen Festung Morella ernannt und erhielt ein Jahr darauf, nachdem der Friede hergestellt war, die Stelle eines Schatzmeisters von Valencia. 1488 war er Befehlshaber des Schlosses Callosa, worauf er als Gesandter der katholischen Könige an den neapolitanischen Hof geschickt wurde. Friedrich II. von Neapel lag im Kriege gegen seinen Bruder Fernando von Aragon und dessen Verbündeten, Ludwig XII. von Frankreich. Der Klugheit, Beredsamkeit und dem diplomatischen Geschicke Escriva's hatte es Friedrich vorzugsweise zu verdanken, dass er Krone und Reich nicht verlor. Und dieser Monarch stellte dem valencianischen Edelmann das schönste Zeugnis mit den Worten aus: „Ewigen Angedenkens wert ist sein Geist und seine Beredsamkeit, womit ihn die Natur so ausserordentlich

* Mayans y Siscar, l. c. I. p. 57.

freigebig ausstattete, und die er entfaltete, um uns mit den Königen von Spanien auszusöhnen und die erneuerte Freundschaft zu festigen, so dass wir nicht anzugeben wissen, ob er für die seinen Königen oder für die den Fremden geleisteten Dienste mehr Lob verdient.“ Friedrich II. liess es nicht bei schönen Worten bewenden, sondern schenkte Escriva und seinen Nachkommen einige Städte. Dieser zog sich später in seine Vaterstadt zurück, wo er sich einem frommen Leben widmete und um 1500 starb. Er hinterliess den Ruhm eines vortrefflichen Mathematikers und Dichters.

Mit dem Dichter Fenollar verfasste Escriva *Cobles de la passió de Jesuchrist*, in welchen das Leiden des Erlösers den Stoff zu poetischen Betrachtungen abgiebt. Das Gedicht zählt 46 Strophen, jede zu zehn Zeilen, wobei die vierte und neunte Halbzeilen sind. Auf jeden der beiden Dichter treffen 23 Strophen. Das charakteristische Merkmal dieses poetischen Dialogs ist edle Einfachheit der Sprache, verbunden mit lebensvoller Wahrheit der Bilder und einem ungekünstelten, natürlichen Empfinden, wie folgende wenige Strophen schon zeigen:

Mossen Fenollar.

Qui Deu vos contempla de la creu en l'arbre
Penjant entre ladres per nostra salut
Tancats te los ulls é lo cor de marbre

Ab ingratitut

Si tots temps no plora d'amor gran veçant
Pensant quina mort volgués humil pendre
Per sols á nosaltres la vida donar
Ab cap inclinat los brassos stendre

Mostrant nos amar

Perque'us desijam en creu abra-sar.

Mossen Johan Scriva.

Recort deu tenir com d'alta cadira
Al meu devallant de carn vos cobris
Y com d'aquell poble mogut ab gran ira

Que sols elegis

Rebés la mort vos qui'us dau parais,
Si donchs be contempla ab pensa dev ta
Com vos Deu é hom moris ab turment
Lo cor te de ferre si prest no açota

Com ver penident

La caru peccadora per tal falliment.

Mossen Fenollar.

Açotes donchs l'hom car molt es loable
Puix vos per aquell fos tant açotat
Qui sou l'ignocent y aquell lo culpable

Causant lo pecat

Perqui'us sou coberts peus, maus y costat
Portant sobre'l cap d'espines corona
Senyals en la cara de colps cent stranys
Les taques no's lava de sanch vostra hona

Y apres de tants anys

Repos no's presenten los vostres afanys

Mossen Johan Scriva.

Del cap fins al peus dolor vos penava
Passant molt afany los ulls per gran plor
Y vostres orelles á qui'us blasfemava

Per dar nos tresor

Oireu ab pena rompent vos lo cor
Clavats peus y mans per nostres grans faltes
Puder en lo nas, per tot soupit,
Vinagre en la boca, bufets en les galtes

Turment infinit

Passá vostre cos d'açots tot ferit.

Das Gedicht wurde zu Valencia 1493 und dann nochmals 1564 gedruckt und ist als Anhang einem ähnlichen Gedichte beigegeben, welches Fenollar zusammen mit dem valencianischen Poeten Pedro Martinez verfasste.

Escriva hat auch ein kleines weltliches Gedicht, *Encontra d'amor* hinterlassen, das paarweise reimt und sich aus achtsilbigen Verszeilen zusammensetzt. Wir geben davon folgende Probe:

Passant jo per l'anconrada	Alta en una finestra
De ma bella anamorada	Tenint en la ma sinistra
Viú l'astar molt desdenyosa	Un ram poch qui odorave,
De gracia no freturosa	De gran tros lluny me mirave.

Dass Escriva einen regen Anteil an dem litterarischen Treiben seiner Vaterstadt nahm, zeigt seine prosaische Bearbeitung des Ovid, welche ihren Ursprung einem Dichterclub verdankte, zu dem sich einige Verehrer der Poesie zusammengethan hatten. Es war dies eine Art Akademie der schönen Wissenschaften, in der die Mitglieder ihre litterarischen Arbeiten vortrugen und wobei namentlich auf eleganten Stil gesehen wurde.

Die Dichtergemeinschaft Escriva's und Fenollar's giebt uns Anlass, uns ein wenig näher mit dem zuletzt genannten Dichter zu beschäftigen.

Bernat Fenollar

stammte aus Penaguila im Königreich Valencia und zwar aus einer sehr alten, angesehenen Familie. Er trat in den geistlichen Stand und wurde im Jahre 1510 zum Professor der Mathematik an der jungen Universität Valencia bestellt. Bei dem grossen Sängerstreite im Jahre 1474 waltete er, wie schon erwähnt wurde, als Schriftführer, und gab in dieser Eigenschaft auch die Gedichte der beim Konkurs beteiligten Poeten heraus.* Mit Pedro Martinez verfasste er ein poetisches Zwiegespräch, *Historia de la passió de nostre senyor Deu Jesu Christ, ab algunes altres piadoses contemplacions, segunt lo Evangelista Sant Joan* (Valencia 1493 und 1564). Gegen den Dichter Gazull richtete er ein scherzhaftes Gedicht, worin er die bei den Landsleuten der Umgebung Valencia's gebrauchten Dialektformen angreift. Das Gedicht selbst ist leider verloren gegangen und man weiss nur mittelbar durch die poetische Antwort Gazull's von seinem ehemaligen Vorhandensein. Mit dem Dichter Roig de Corella stand er ebenfalls in dichterischem Gedankenaustausche. Er schickt dem Freunde eine achtzeilige Strophe, deren Eigentümlichkeit darin besteht, dass sie, zur Hälfte der Zeilen gelesen, lobt, zur andern tadelt.

Un altre Sent Pau . . . no sou vos Mosenyor,
Ohint vos contemple . . . daquells ralladors,
Quand vos sermonau . . . nos pot goig atenyar,
Alegras lo Temple . . . sens vostres favors
Tot hom sentistreix . . . dohirvos en trona
De vostre silenci . . . lo poble's content
La fama vos creix . . . sens be que resona
Dun altri Terenci . . . nous loa la gent.

Fenollar dichtete auch in castilischer Sprache und der *Cancionero general* (Antwerpen 1573) enthält einige Beiträge aus seiner Feder. Seine Hauptwerke sind jedoch

*) S. ob. S. 390.

eine *Questió sobre el Veure, Grat, Entendre et Voluntat*, welche er seinen Dichterfreunden, dem Priester Joan Vidal, den Notaren Verdansa und Vilaespinosa zur Beantwortung vorlegte; Miguel Stela, der Barceloneserpoet, erscheint dabei als schiedsrichterliche Instanz.* Es ist dies eine Nachahmung der in der provenzalischen Litteratur unter dem Namen der Tenzzone oder *jocx partitz* beliebten Dichtungsgattung. Fenollar wirft die Frage auf, welches von den vier Momenten: der Blick (*veure*), der Wunsch (*grat*), das Verständnis (*entendre*) oder der Willen (*voluntat*) am meisten Anteil habe an der Liebe; er regt den Streit an, obschon die Welt heutzutage an solcher Kost keinen Geschmack mehr habe.

Per be que lo mon en tals fets huy sia
No pron favorable past es, singular
E vist que d'amor se parla tot dia
De quatre luquets saber io volria
Qual mes la encen e la fa doblar.
Jo dich que lo veure que mostra carrera;
A tot quant apres li dona combat,
Mossen Vidal veig del grat fa bandera,
Verdansa l'entendre diu que la prespera
E Vilaespinosa defen voluntat.

Zunächst folgt Vidal mit der Erklärung, dass der Wunsch die eigentliche Wurzel der Liebe sei; er unterjochte sich Sinn und Verstand und bezwinge so den Willen, dass er die Freiheit nicht wieder gewinnen könne.

Vidal
(Grat)

Les vostres virtuts á mi serau guia
Al que ma edat ma vol contrestar
Diré lo que'm par seguint vostra via
Si be ja d'amor no sent qual solia
Pero lo bon grat la fa recurrar.
Lo grat es d'amor la vera raçera
Que seny é saber te molt subjugat
Encen lo gran foch qui tant encarcera
Lo propri voler e fili barrera
Que no pot cobrar perdent libertat.

* S. ob. S. 318.

Verdanxa
(Entaniment)

Encen lo voler qui aus no volia
En foch gran d'amor el fa cativar
L'entendre sens pus lo qual no desvia
Mas mostra camí per la travessia
Per hon se recull delit per amar
Que l'entaniment desplega senyera
De hon se promou d'amor lo debat
Les flames fa grans crexent la foguera
Compren los delits els mals desbarrera
Principi mostrant de gran veritat.

Vilaspuiosa
(Voluntat)

Sens lenya lo foch cremar no poria
Ne menys de voler amor pot star,
Aquell te lo be que'ls actes sens cria
Engendra e fa ab gran cortesia
Que'l ho è lo no per ell se pot dar.
La causa d'amor voluntat es vera
Sens ella may res pogue esser amat
Encen lo gran foch ab flama tant fera
Que may lo ferit sos actes onera
Encars que la mor se veja al costat.

Fenollar sucht nun seine Anschauung geltend zu machen,
dass der Blick die Quelle der Liebe sei.

. les finestres d'amor sou frouterà
Per hon se contemplen l'amant é l'amat
Sino fos la vista suau, falaguera
De gests e senyals portant deventera
Lo cor no seria d'amor tan nafrat.

Nachdem jeder der Streitenden seine Meinung in je vier Strophen noch eingehend begründet hat, erfolgt die Wahl des Schiedsrichters, als welchen Fenollar den berühmten Dichterbruder „Mestre Corella“ in Vorschlag bringt. Jeder stimmt unter Lobespreisungen des erlesenen Richters der Wahl bei. Da aber dieser verhindert ist, die Entscheidung zu fällen, so wird Miguel Stela an seinerstatt um den Urtheilsspruch gebeten, indem sich Fenollar so ausdrückt:

Puig nostre proces roman no jutjat
Per molt gran destorb de Mestre Corella

En Jutge jo prenh aquest nomenat
Stela per nom ab tal claredat
Que clara farà la nostra querela.

Stela übernimmt die ihm übertragene Aufgabe unter Betonung seiner Untauglichkeit und entscheidet sich, nachdem er die Behauptungen der vier Dichter nochmals kurz zusammengefasst hat, für Fenollar.

James lo grat fou principal naxença
Ni entauiment demostra gran amor
Ni voluntat cremant ab gran ardor
Mas del clar ull comens de conexença.
Donchs lo mirar si'l conexer comença
E res ignot not pot esser amat
La llum dels ulls tendrà potestat
Eu fer cremar y causar beuolença.

Fenollar spricht seine Freude über diesen Entscheid aus und lobt den Urteilsspruch, stellt aber zugleich den übrigen drei anheim, gegen denselben die Appellation zu ergreifen. Verdanja macht von diesem Rechte Gebrauch und will sich an die Gaya Ciència wenden.

Perque usant del que dret acompanya
De vos m'apell y de tal jutjament
Al molt subtil joyell de nostra Spanya
Lo Gay saber com á mes entenent.

Er verlangt, wie das Gesetz es vorschreibt, die Ausfertigung einer sogenannten „Apostol“ oder Bescheinigung des Unterrichters über die rechtzeitige Einlegung (reverentiales) der Beschwerde:

Apostol donchs segons la ley ordena
Vos me otorgau y reverencials,
Per de duhir lo que'l fur determena
Ab judicem lo qual sab com se mena
Glosa y test de leys y decretals.

Zum Schluss und als Antwort auf Verdanja's Forderung erklärt Stela, Gott wisse, dass er das Urteil so schnell als möglich gesprochen habe und dass es stets sein Wunsch gewesen sei, es vielen recht zu machen. Doch gewährt er dem Appellanten, was er verlangt, soviel Richter und Zeit er nur wolle. In der Endreça spricht Stela den Gedanken aus, dass guter Dienst schlechten Dank als Antwort ernte.

Damit endet das Gedicht Fenollar's und seiner Genossen. In demselben wurde der Name eines Dichters genannt, mit welchem, wie wir bereits wissen, Fenollar in poetischem Verkehr zu stehen pflegte,

Juan Roig de Corella.

Ueber seinen äusseren Lebenslauf wurde das Notwendigste bereits bei Besprechung der catalanischen Humanisten mitgeteilt. Als Dichter vertritt er das religiöse Moment würdevoller als irgend ein anderer der valencianischen Dichterschule, Ausias March natürlich ausgenommen. Sein Gedicht *Oracio à la Senyora Nostra tenint son fill Jesus à la falda devallat de la creu* ist ein wahres Kleinod der catalanischen Poesie und verdient hier, um richtig empfunden und gewürdigt zu werden, eine vollständige Wiedergabe.

Ab plor tan gran que nostres pits abeura,
E greu dolor quel nostre cor esquinsa
Venim a Vos, filla de Deu e mare,
Que nostra carn dels ossos se arranca,
Hi'l esperit desija l'esser perdre,
Pensant que, mort per nostres grans delictes,
Ver Deu e hom lo fill de Deu e vostre,
Jan tot estés en vostres castes faldes.

Ab fonts de sanch veyà lo verguetada,
Hon chich infant lo bolças ab valles,
Ils vostres ulls estillen tan gran aygua,
Que pot lavar les sucs cruels naffres;
Fent ab la sanch un enguent e colliri
Dinffinit preu per levar nos les taques,
Quel primer hom coma vassall rebelle
Nos ha causat ensemps a nostra culpa.

Lo vostre cor partit ab fort escarpra
De gran dolor vos mostra tan greu planyer,
Quels seraffins ensemps a tots los angels
Mirant a vos planyent aprenen doler;
Planyse lo mon cubert daspre celici,
Grida lo sol plorant ab cabells negres,
E tots los cels vestits de negra sarga
Porten acorts al plant de vostra lengua.

O fill tot meu hoyà ami queus parle,
Quen lo dur pal haveu hoit lo ladre,
Puix no volen que de present yo muyra,
Estig ab vos tan caduc lo sepulcre,
Yous acolli en lo meu verge ventre;
Ara vos fill rebeu me dins la tomba,
Que nos pot fer entrels vins yo conversse,
Puix que vos mort es ja ma vida morta.

Mare de Deu humil tostemps e verge,
Llum daquest mon del cel lucent carboncle,
Mirra pertem de nostra vida amarga,
Dolent nos fort com havem fet ofensa
Al vostre fill Deu e senyor benigne
Eusens tenim que nostre cor perfuma,
Que som contents so faça sacrifici
De nostre carn si vostre fill ho mana.

E no gosam les nostres mans estendre,
Pera untar del vostre fill insigne
Lo cors sagrat mas prenen aquest balsem
Que sens temor nostra lengual confessa,
Redemptor Deu, à Deu plaent oferta,
Qui al terç jorn traent del fondo càrçre
Los sants catius lo veuren dins la cambra
Mes clarejant que'l sol alt en lo cercle.

Ohne einer Uebertreibung zu verfallen, darf man sagen, dass dieses Gedicht allein schon genügen würde, Corella einen Ehrenplatz auf dem Parnass Catalonien's zu sichern. Indes beschränkte er seine poetische Thätigkeit nicht ausschliesslich auf das religiöse Gebiet, sondern er versuchte sein dichterisches Vermögen auch an profanen Stoffen. Doch scheint er hier, wie in den Coblas, womit er seine in Prosa gedichtete *Tragedia de Caldesia* schloss, zum Teil unter dem Einflusse fremder Gedanken zu stehen.

Corella genoss bei seinen Zeitgenossen hohes Ansehen. In dem Streitgedichte Fenollar's behauptet Verdansa, dass Virgil von Corella hätte lernen können, während Vilaespinosa in ihm einen Phönix ohne Gleichen sieht und von ihm sagt:

Si Tulli scrivint á vos coneguera
Ab tant gran saber que Deu vos l'ha dat

Ni prosa, ni rims james componguera

.

Y Orfeu de sonar se fora dexat.

Obschon Corella mit Fenollar auf's beste befreundet war, scheidet ihn von diesem dennoch der Gegensatz ernsterer Auffassung in poetischen Dingen. Schon die Form lässt diesen Unterschied durchblicken. Während Corella sich niemals der leichtgeschürzten Codolada bediente, welche als Formgerüste für weltliche, namentlich satirische und burleske Stoffe vorzüglich geschaffen ist, hat Fenollar dieselbe in seiner *Questió* teils selbst angewandt, teils von seinen Mitdichtern anwenden lassen. Sie entsprach ohne Zweifel seiner heiter gestimmten Gemütsart. Darum finden wir ihn auch bei einer anderen Gelegenheit als eifrigen Anhänger jener der catalanischen Litteratur eigenen Form, so in der berühmten Satire *Proces de les olives é disputa dels joves e dels vells*, welche von dem Dichterkleeblatte: Gazull, Moreno und Fenollar verfasst wurde. Der Löwenanteil an diesem Werke gebührt dem zuerst genannten Dichter,

Jayme Gazull,

der aus vornehmer valencianischer Familie hervorgegangen war und 1493 starb. In dem „Streit der Olivenbäume“ werden die Gefahren geschildert, welche sowohl Jungen wie Alten durch die Weltlust drohen. Gazull und Moreno verfechten die Sache der Alten, Fenollar ist der Anwalt der Jungen. Trotz der löblichen Absicht, welche das Gedicht verfolgt, ein Warner gegen die Lockungen und Verführungen des sündigen Welttreibens zu sein, ist dennoch die Sprache nicht immer eine der Bestimmung des Gedichts angepasste, denn nicht selten gerät sie in Unanständigkeiten. So stellt Fenollar an Moreno Fragen, welche sich mit dem priesterlichen Stande des Fragestellers schlecht vereinbaren lassen. Das Gedicht, welchem Witz und Geist nicht abzusprechen sind, endet mit dem Siege der Alten über die Jungen und mit einer Niederlage der Frauen, deren Verführungskünste eine manchmal scharfe Beleuchtung finden. Die Frauen geben sich aber mit dem Ausgange dieses Rechtshandels nicht zufrieden, sondern rufen die Dichter Micer Artes und Despi,

wahrscheinlich Valencianer, aber sonst nicht weiter bekannt, zu Verteidigern und die Göttin Venus zur Schiedsrichterin auf. Die Angelegenheit wird in dem Gedichte entschieden, welches Gazull im Jahre 1497 unter dem Titel verfasste *Lo somni de Joan Joan*. Der Schauplatz ist das Gemach einer Wöchnerin, wo zwischen Gazull, Fenollar, Moreno und Vinyoles die Frage verhandelt wird, ob die Alten oder die Jungen bessere Ehemänner seien. Die Frauen sprechen sich gegen die Alten aus und empfangen aus dem Munde der Liebesgöttin das endgiltig bestätigende Urteil.

Gazull's Gedicht geziemt wegen seiner geistreichen Gedanken, wegen der Sprache und des rasch und angenehm dahingleitenden Flusses des Versbaus unbedingtes Lob. In köstlicher, zwischen Humor und Satire schwebender Manier schildert es die Sucht der Frauen, über alles in der Welt zu reden, sich in alles zu mischen und über jeden etwas zu wissen. Da fragt die eine: was macht Ihr? und die andere: wie befindet Ihr Euch heute? Dann geht es über die Schwächen der Nachbarn und Nachbarinnen her, gleich darauf reden sie von der Medizin und raten Heilmittel an, sprechen jetzt vom Himmel und der Erde, jetzt vom Krieg oder Frieden, dann von der Hölle, vom Sommer und Winter. Von dem frischen Wesen, welches die Verse Gazull's belebt, zeugt folgende Probe:

Puig sabeu quant es cosa certa
Elles ab elles
Y mes si son totes femelles,
Tantost y son
Volent parlar de tot lo mon,
En tot se meten;
Y si callau, vos acometen
Per traure noves,
Y tots temps fan contres y proves
Sobre tothom,
¿Y vos qué feu? y l'altre com
Se troba l'ny?
Y dir los mals de son vehi,
De sa vehina.
Y ara parant de medicina

Donen remeys,
Y alegant llos furs y lleys,
En tot se posen,
Y en tota res diuen y glosen
Lo parer seu.
Parlar del cel les ohiren
Y de la terra;
Ara de pan, adés de guerra,
Y del infern,
Y del estiu y del invern;
Y sens affany
Vos contarán tot quant an lany
Han començat
Texit, ordit y acabat;
Tot fil per randa
Vos ho dirán, sens donar tanda
Pera respondre etc.

Eine recht artige Charakteristik seines Freundes Fenollar legt Gazull mit folgenden Worten in den Mund einer der anwesenden Frauen:

Senyores mies, trobaren,	Y molt sabut,
Segons me par,	Y entre la gent molt conegut,
Alguns de solen ajustar	Per excellent,
En certa casa	De molt gentil enteniment
D'un home de corona rasa	Y singular
Eclesiastich,	Mossen Bernat de Fenollar.
Molt gracios y molt fantastich	

Dem *Somni* ist in der Ausgabe von 1561 (Valencia) auch jenes bereits erwähnte Gedicht beigegeben, in welchem Gazull auf die von Fenollar gegen die in der Huerta Valencia's üblichen bauerlichen Wortformen verfassten Verse antwortete. Es heisst *Brama dels llauradors del Orta de Valencia contra lo venerable Mossen Bernat Fenollar prevere*. In humorvollem Tone schildert es die Aufregung, von welcher die Landbevölkerung gegen Fenollar wegen seiner Angriffe auf ihre mundartlichen Ausdrücke befallen worden ist. Indem sich aber Gazull zur Abwehr jener, von seinem Freunde geächteten Dialektformen bedient und verschiedene andere Wörter aufführt, welche vom Standpunkte Fenollar's aus gleichfalls verwerflich seien, weiss er die Situation mit einer Komik zu umgeben, die ihm die Lacher auf seine Seite bringt. Das Gedicht ist vorzugsweise von philologischem Werte, bereitet aber auch dem Litteraturfreunde Genuss, da es die Fähigkeit Gazull's beleuchtet, selbst einem seiner Natur nach trockenen und reizlosen Stoffe Leben und Frische einzuhauchen.

Unter den Dichtern, welche sich mit Gazull zu gemeinsamer Arbeit verbunden haben, verdienen noch Moreno und Vinyoles näheres Eingehen.

Juan Moreno

war Notar zu Valencia. Auch sein Name findet sich unter der Dichterschar, welche sich an dem grossen Wettstreite des Jahres 1474 beteiligte. Er scheint um 1510 noch am Leben gewesen zu sein. In dem *Proces de les Olives* beantwortet er die von Fenollar gestellten Fragen und verteidigt er mit Geschick und Eifer die Alten, denen er zum Siege

verhilft. Seine diesbezüglichen Coblas werden von Vinyoles gelobt. Zur Charakteristik Juan Moreno's diene nachstehende Strophe aus einem Marienliede, welches er für eine edle Dame schrieb.

Yo si be'm tinch per indigna serventa
De vos que sou celestial regina,
Alt sobre'ls cels, mare vergo divina,
Filla de Aquel que tot lo mon sostenta,
Contemplaré á Vos magnificada
En paradís segons que puch bastar,
Car no se algú tant vos puga loar
Quant merexeu en vos esser honrada.

Tornada.

Tots los meus drets, Mare de Deu serena,
Tinch ja perduts, si vos no m'advocañ
Ab vostre fill. Senyora'm concordañ
Sots lo mantel cobra la mia'squena.

Was den Dichter Vinyoles anbelangt, so ist es derselbe, den wir schon unter dem Namen

Narciss Vinyoles

begegneten und den wir als Anhänger der castilischen Sprachrichtung kennen lernten. Er wurde zu Valencia geboren, genoss hier den Unterricht seines Onkels, des Cathedralbeneficiaten Damian Vinyoles, studierte die Rechte und promovierte in der juristischen Fakultät. Eine Zeit lang war er Advokat und Assessor des Kriminalgerichts von Valencia, doch legte er diese Würde später nieder. In den Jahren 1492 bis 96 war er Bürgergeschworne seiner Vaterstadt. Er war ein gelehrter Herr mit tüchtigen Sprachkenntnissen und dichtete nicht nur in catalanischer Mundart, sondern auch italienisch. Von den drei Gedichten, welche sich in der durch Fenollar 1478 herausgegebenen Sammlung von ihm befinden, ist das eine in der Sprache Toscanas. Auch der *Cancionero general* (1573) enthält Beiträge von ihm; in einem derselben beantwortet er die an ihn von einer Dame gestellte Frage, was härter zu ertragen sei, die Geliebte durch den Tod oder durch Untreue zu verlieren. Vinyoles beteiligte

sich an einem zu Ehren der heil. Katharina von Siena in Valencia am St. Michaelstage 1511 abgehaltenen Preisdichten.

Zu dem Gedichte Gazull's *Proces de les Olives* lieferte er in Anerkennung der Verse Moreno's eine *Obra, comendant y lloant les Cobles fetes per En Juan Moreno en favor dels vells*, welche zu Valencia 1561 gedruckt wurde. Ferner verfasste er 1494 *Cobles en lahor de la gloriosa Sancta Catherina de Sena* und schrieb er 1499 ein Preisgedicht, *Obra*, in welchem er die schmerzlichen Gefühle der Mutter Jesu beschreibt, welche diese bei der Begegnung mit ihrem das Kreuz tragenden Sohne empfand.

Neben Corella gehört Vinyoles zu den begabtesten Jüngern der religiösen Dichtkunst. Folgende Probe ist aus seiner *Omilia sobre lo Psalm del Miserere mei Deus* genommen, welche er theils in Prosa, theils in Poesieform geschrieben hat.

O immortal, y mort per nos delictes,
Clavat en creu pintal dimproperis,
Yoyell immens esmaltat de conflictes,
Rebme, Hiesus, les lagrimes no fictes;
Tu qui per mi rebist tants vituperis,
Rebme, Senyor, del spirit offerta;
Tu qui rebist per mi colps y empentes.
O guiador y tremontana certa,
Portam al loch hon ver goig se concerta,
Acompanyant les animes contentes.

Bei dem Dichterwettkampfe, welcher zu Ehren der hl. Katharina von Siena veranstaltet wurde, bewarb sich neben anderen Dichtern auch

Vicent Ferrandis,

seines Zeichens ein Seidensticker, um den Preis und gewann ihn. Seine Gedichte ernteten auch sonst vielfache Anerkennung, wie aus einer Stelle im *Cancionero general* zu ersehen ist. Dort stehen nämlich drei derselben in valencianischer Mundart und alle, heisst es, wurden mit dem Preise gekrönt. Sie sind religiösen Charakters und tragen die Bezeichnungen: *En honor de suavissim nom de Jesus* — *En honor de suavissim nom de la sagrada Verge Maria* — *En honor del benaventurat lladre lo glorios Sen Dimes*. Sie sind in

Sonettenform und gehören der Versgattung der „arte mayor“ an.* Den Gedichten des Ferrandis wird mit Recht Lieblichkeit, Anmut und Kraft nachgerühmt und in letzterer Hinsicht preist man ihn als el gravissimo Vicente. Ferrandis dichtete mit

Jayme Bertran,

einem valencianischen Poeten, der sich häufig an den Wettkämpfen der Gaya Ciencia beteiligte, *Obres contemplatives en honor y gloria de Jesus Salvador nostre, y de la santissima Creu*. Von Bertran ist nur zu bemerken, dass er durchweg religiöse Gedichte verfasst zu haben scheint, in welchen er bald das heilige Kreuz und seine Geheimnisse, bald die Schmerzen Mariens besingt. Da er auch lateinisch dichtete, so hatte er jedenfalls eine bessere formale Bildung genossen als Ferrandis, dem er dagegen wieder an poetischem Ingenium nachstand. Aus einem vom 12. Februar 1515 datierten Privileg der Stadt Valencia erfährt man, dass die Werke der beiden Dichter ein ganzes Jahr lang nicht nachgedruckt werden durften bei einer Strafe von 200 Gulden und Verlust der ganzen Auflage.

Als religiösen Dichter dieser Zeit führen wir ferners noch an

Pedro Vilaspinosa.

Man weiss von ihm nur, dass er Notar in Valencia war. Dem Generallieutenant und Vizekönig von Valencia, Luis Despuig, widmete er 1519 ein *Salve Regina*, welches er auf Veranlassung desselben gedichtet hatte. In der Dedication redet er den Vizekönig also an:

Puig desijau, Senyor molt spectable,
Hoir lahors d'aquella Mare Sante
Qui Deu etern cobri de nostra manta,
Fent l'Incompres que fos homs palpable;
Per tal endres à vos la present obra,
Puig sou devot de la mes exalçada.
Sol vos publich, sin res he fet errada,

* Vgl. Sarmiento, *Memorias* t. I p. 352; Ticknor, I S. 274. und *Notas al Canto de Turia* p. 156.

Vostra mercé mes faltes totes cobra,
Car lo senyal de la virtut queus sobra
Me dona cor deman que us sia presentada.

Nun folgt das eigentliche Gedicht mit 44 Strophen nach Art der nachstehenden:

Salve tu immaculada	Salve tu, goig del Altisme,
Verge pura sens peccat	Hon pres carn lo fill de Deu;
Salve tu quins has portada	Salve tu, puix ell te feu
La divinal Magestat.	Advocada del prohisme.

Vilaspinosa veröffentlichte im Jahre 1525 noch ein anderes religiöses Gedicht: *Gozos á la Concepcion*, von dem wir leider nichts Näheres zu sagen wissen.

Einer der verdienstvollsten valencianischen Dichter der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts war

Hieronim Sentpere,

mit seinem castilianischen Namen *Geronimo Sempere* genannt. Er war Kaufmann zu Valencia. Die Hebung der vaterländischen Dichtkunst lag ihm sehr am Herzen. In dieser Absicht regte er die Abhaltung eines *Certamen poetich* an, welcher am 15. Dezember 1532 in der Pfarrkirche von St. Katharina zu Valencia stattfand. Der Zweck desselben war, den „Ruhm und die Reinheit der unbefleckt empfangenen Königin und Herrin zu preisen.“ Darum wurden alle „poetischen Prägemeister“, wie es in der Einleitung zu dem in Valencia 1533 gedruckten *Certamen poetich en lahors de la Concepcion* heisst, zusammenberufen „und eingeladen, „damit sie mit den Hammern des regen und subtilen Geistes auf dem Ambos irgend welchen Stils und einer reinen Sprache mit gefeiltten Versen die reine Münze gebührenden und gepriesenen Ruhmes schlagen.“ Folgende Dichter folgten der Einladung: Thomas Real, Doktor der Theologie und seit 1503 Rektor der Universität Valencia († 1557), die Notare: Pedró Gomis, Miguel Juan Gomis, Francesch Juan Pastor, ein ausgezeichnete Jurist und auch als lateinischer Dichter geschätzt, Luis Ferrandis, der Magister der Notariatskunde Andreu Martí Pineda von Valencia, der sich sowohl in castilischer wie in catalanischer Sprache am Wettkampfe beteiligte, ferner der erst siebenjährige Andreas Onorato

Pineda (geb. 1525 zu Valencia, war im Jahre 1583 Notar in dieser Stadt), wahrscheinlich der Sohn des Vorgenannten,* Pere Juan Solivella und Pere Marti, Arzt, die beide mit Andreu Marti bereits beim poetischen Konkurs von 1511 zugegen gewesen waren, endlich Juan Miguell, der Priester Juan Sebastian und Antonio Blanch. Als Preisrichter wurde D. Juan Fernandez de Heredia ernannt, ein höchst angesehener valencianischer Edelmann und geachteter Dichter, der aber seine meisten und besten Gedichte castilisch schrieb.**

Nach damaliger Sitte dichtete Sentpere für den Wettkampf folgenden Urteilspruch, welcher sich im Wesentlichen an die von der Gaya Ciencia aufgestellte Forderung hält, das Urteil weder von Gunst noch Missgunst beeinflussen zu lassen, sondern jedem sein Recht gleichmässig zuzuerkennen.

Qui porá dir la gran substancia	Tenint present
Del vostre dir	Lo jutje just omnipotent
Estil de vers y l'escandir	Per dar guió
Sillabícant,	Mirant la definició
Pesant ab pes lo consonant	De la justícia
En res escas,	Qu'es un voler just sens malícia
A plom, lliuel, retgle y compas,	Dar judicant
Fexuch, ni tart,	A cada hu son dret donant
Mostrant lo prim del prim del art	Ab pes equal
Ab excellencia	Vist quant fa veure en general,
Tant que mostram nostra sentencia	Sentenciam
Ab gran temor	Pronunciam y declarám
Deixant vil prech, ira y favor	D'aquest tenor.
Mirant entre'ls altres ab quanta primor	
La Reyna sens culpa blasona Pineda,	
Volém premiarlo del pris de la seda,	
Del nom y del titol de just guanyador,	
Y quix vem que sembra de mestres llavor	
L'espert è molt docte subtil Solivella	
La gran praderia puxant y molt bella	

* Auch der erst 14-jährige Sohn des grossen Lope de Vega trat mit seinem Vater bei einem zu Madrid 1620 zu Ehren des selig gesprochenen Isidors, seit 1622 Schutzpatron von Madrid, abgehaltenen Sängerpriiskampf als Mitbewerber auf.

** Cancionero general (1573) p. 135, 222, 225, 228, 230, 305—307.

Pendrà per insignias la fama y honor.
Miguel Joan Gomis qui grans llahors dona
S'en porta del resto la palma corona.

Demnach errang Pineda den ersten, Solivella den zweiten, Gomis den dritten Preis.

Ehe wir uns von dem Veranstalter dieses Dichterfestes, Seutpere, trennen, sei noch besonders bemerkt, dass er auch ein castilisches Lobgedicht auf Carl V. von Spanien in zwei Teilen herausgab, welches zu Valencia 1560 gedruckt wurde. Es ist betitelt: *La Carolea*.

Es erübrigt uns noch, einige der Teilnehmer an jenem Dichterkonkurs in's Auge zu fassen und kurz ihre wichtigsten poetischen Leistungen zu besprechen. Der bedeutendste von ihnen ist, abgesehen von seinem preisgekrönten Gedichte,

Andreu Marti Pineda.

Er war ein Sohn Valencia's und war als Notar so ausgezeichnet, dass ihm die Stadt den von ihr für das Notariatswesen errichteten öffentlichen Lehrstuhl unterm 15. Mai 1566 übertrug. Von seinen Gedichten sind ausser seinem Marienliede noch anzuführen: *Contemplació en honor y reverencia de les set vegades que el nostre Redemptor Jesus escampà de la sua preciosa sanch ab les propietats de cascuna*. Da dieses Gedicht selbst in Spanien äusserst selten geworden ist, so möge hier die Proposa y Exhortacio desselben stehen.

Rey eternal, baxas en est bax centre,
Per fer muntar als homens en la gloria
Quant ab la carn del sant maternal ventre
Morint obris los cels, perquen ells entre
Qui de tal mort tindrà viva memoria.
Y axin la creu matas la greu mort nostra,
Donantvos tot per nostra culpa tota
Y de forts colps, y nafres fes tal mostra,
Que ens restauràs ab tota la sanch vostra,
Podentho fer ab una sola gota.

Fes perque'l mon en vos poguès revindre
Set porcions de vostra sanch molt neta
D'hon tot devot ab elles vin delliure

Dels crims mortals, que maten nostre viure
 Armantse el cor de malla tan perfeta.
 Donchs en tal font llavemnos nit y dia
 Y ab cor contrit façam de plors offera
 Puix dassins naix virtut, goig y alegria
 Ab ques forçam en Deu la fantasia
 Mostrantnos cert dels cels la senda certa.

Daran reihen sich sieben Decimen, in welchen der Dichter den Wert des vom Erlöser bei seiner Beschneidung, im Garten Gethsemane, bei der Geiselung, Krönung und am Kreuze durch die einzelnen Wunden vergossenen Blutes besingt und sie als mystische Heilmittel für die mancherlei Gebrechen der menschlichen Seele preist.

Zeigt hier Pineda deutlich, dass er in der religiösen Poesie keineswegs ein unbedeutender Dichter ist, so liefert er den Beweis seines Talentes für die profane Richtung durch seine *Sentencie*, welche er für ein von den beiden Freunden, Jayme Siurana und Luis Joan Valenti, Doktor der Medizin, verfasstes Gedicht *Proces o Disputa de viudes e doncelles* lieferte. In demselben wird in manchmal sehr offener Manier die Frage erörtert, ob für die Ehen Witwen oder Mädchen besser geeignet seien. Pineda entscheidet die Frage zu Gunsten der Mädchen in folgender Weise:

Casen dels dos pinta y recama
Tot lo que diu,	E nom de Deu,
D'or excellent, tan rich, tan viu,	Qui de no res fabricá y feu
Qu'es maravella:	Los cels y terra,
Pero deixafinos la doncella	Pacificant dels dos la guerra
Tan despullada	Pronunciam,
Y ab tals pecichs tan maltractada	Y molt conformes arbitrám
Qu'es pietat.	Semblant sentencia.

Definitiva.

Que tornen la fama y gran preminencia
 A verges y viudes honestes y bones,
 Y en altres tants metres, guarnits de eloquencia
 Alegres publiquen la gran excelencia,
 Les honres y gracies de totes les dones;
 Y puix qu'entre totes ateny mayor gloria
 Dels estaments d'elles tenint lo mes noble
 Mostrant la medulla de nostra memoria

La palma y triumpho, llorer y victoria
Deu rebre la verge dels reys y del poble.
Als dos condemnantlos que d'ells clar entenga
Que verge y no viuda l'amich content prenga.

Pineda darf zu den besten Dichtern Valencia's gerechnet werden, obwohl nicht im entferntesten Grund dazu vorhanden ist, ihn mit Homer zu vergleichen oder ihn sogar über diesen zu stellen, wie es von seinem Landsmanne Gil Polo, dem Dichter des „*Canto de Turia*“, in den Versen geschieht:

Per esto mayor honra haver espero
Que la sobervia Smyrna por Homero.

Immerhin aber regt sich in seinen Versen dichterisches Leben, zum Unterschiede von den meisten der anderen Poeten, die beim oben erwähnten Dichterkonkurs nach dem Preise strebten. Die Mehrzahl von ihnen sind eben bloss Reimer und Versemacher. Als Ausnahmen können höchstens noch Solivella, Miguel Juan Gomis, Pastor und Real betrachtet werden.

Von

Thomas Real

teilen wir folgende Strophe seines beim „Certamen poetich“ eingereichten Gedichtes mit.

Pasta real, mes bella que la luna
Y mes quel sol, tan destrament formada
Que del entench de la culpa communa
Queus procura la dona importuna
Per linfinit poder fos preservada.
En tal primor no vol que sacom pare
Ab vos algu, quins ha fet tan perfeta,
Sanct Joachim, sucer vos fon y pare
Y letern fill vos elegi per mare,
Per hon conve sian tan pura y neta.

Durch Anmut der Bilder erfreut

Juan Pastor,

von dessen Marienlied wir die erste Strophe zur Kenntnis bringen.

Ans que los cels	pintas de tal pintura
L'etern pintor	y divinal artista
Y ans de crear	l'angelica natura
Blanca sens fel	coloma verge para

Fos de tot mal	eternalment prevista;
Perque de vos	sil fill naixer volia
Y rembre'l mon	de la mortal cayguda
Debentho fer	axi com fer podia,
Volgue mostrar	que vos per altra via
D'un modo nou	devien ser remuda.
Y axi us crea	de tot pecat exempta,
Per que l'etern	prengues de vos l'amprempta.

Die bisher genannten Dichter schliessen den Kreis der valencianischen Schule noch keineswegs ab. Es verdienen noch aufgeführt zu werden: Luis Roiz — Pero Anyo — Luis Garcia — Balthasar Juan Balaguer — Miquell Miralles — Ausias de St. Juan, welche an einem 1488 zu Ehren des hl. Christoph in Valencia stattgefundenen Dichterwettstreite teilnahmen, wobei die beiden ersten preisgekrönt wurden. Ferner: Onofre Capella — Miguel Perez — Juan de Aguilo und Jordi Centelles, von dem folgendes, noch wenig gekannte Gedicht, *Oració en stramps feta a la sancta creu*, herrührt.

Arbre beneyt per all gran coll scala
A hon negu sens miga no munta,
Pont precios per passar á la porta
Del be perdut per la primera culpa,
Lit de Jesus per dar repos e vida
Per del Infern quitar l'antich loisme.
Bandera d'or ornada de carvoncles
Postrat humil ab latria t'adore
Que pux per tu es redemut lo segle
Per miga teu Jesus a si m'acoste.

Vermutlich mallorcanischen Ursprungs ist

Jayme de Aulesa,

der indes zu Valencia lebte, wo er seine *Triumphes de Nuestra Dona* dichtete. Seine Blüte fällt in die Regierungszeit Ferdinand des Katholischen, denn in seinem Mariengedichte nimmt er einmal Bezug auf den König (Boabdil) von Granada, indem er eine seiner an die Muttergottes gerichteten Bitten mit den Worten schliesst:

Mare de Deu qu'els superbos deposa,
Nostre Rey sanct haia son cor complit,
Quel moro Rey qui'n Granada reposa
Sia expellit.

Wahrscheinlich ein Sohn oder doch ein Verwandter Aulesa's ist der mallorcanische Dichter Jayme de Aulesa (Oleza) y Sanglada, der ein lateinisches Werk „De lege christiana“ schrieb und in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts lebte; ein Francisco de Aulesa, der Verfasser eines religiös-moralischen Gedichtes, *Menospreu del mund*, blühte zu Beginn des 16. Jahrhunderts.

Zum Schlusse ist noch das Gedicht eines unbekannten Verfassers zu erwähnen, eine Codolada, betitelt: *Colldqui ó rahonament fet entre dues dames, la una dama casada y l'altra de condició beata al qual colloqui se aplica un altra dama vidue*. Das Gedicht beginnt ziemlich fromm, ist es aber nicht, denn abgesehen davon, dass es von Ausfällen gegen die Frauen strotzt, ist es auch sonst nicht frei von widerlichen Beimengungen. Es ist mehr von kulturgeschichtlichem als von litterarischem Werte, indem es die Zahl jener litterarischen Werke des 15. und 16. Jahrhunderts vermehrt, welche den Niedergang der mittelalterlichen Frauenverehrung aufs deutlichste erkennen lassen. „Les extrêmes se touchent.“ Auf die übertriebene Begeisterung für das weibliche Geschlecht, welche in den Tagen des Ritterwesens und des Minnedienstes oft die wunderlichsten Ausgeburten erzeugte, folgte jetzt die Zeit einer ebenso unvernünftigen und falschen Abkühlung und Nüchternheit; der tollsten Schwärmerei von früher trat nunmehr die rohe Beleidigung gegenüber. Die einfache Formel für die herrschende Anschauung vom 15. Jahrhundert an, scheint jener Satz eines catalanischen Moralwerkes zu sein, welcher mit dürren Worten erklärt: „Fembres son cos del diable“, während an einer anderen Stelle derselben Schrift der Verfasser seinen Sohn vor den bösen wie vor den guten Weibern warnt und sagt, er fürchte ein Weib mehr als Löwen und Drachen. Je mehr aber in der Litteratur das irdische Frauenbild von jenem Glorienschein verlor, mit welchem ihm das Mittelalter das Haupt umflochten hatte, desto mehr verinnerlichte sich, in Catalonien wenigstens, die Begeisterung und Verehrung für das Ideal des weiblichen Geschlechts, für die himmlische Frau. In Catalonien, insbesondere in Valencia, wurde die Andacht und Liebe zu ihr der zündende Funke

der Poesie und fast kein Dichter glaubte sich und seiner Kunst genügt zu haben, ohne eine poetische Gabe auf den Altar der Himmelsfürstin.

Und an Dichtern gebrach es in Valencia nicht, wir konnten uns davon überzeugen. Wohl klagt Ausias March in einem seiner moralischen Gedichte einmal über den Mangel an Dichtern:

En gran defalt es lo mon de poetes
Per embellir los fets dels que be obren.

Aber wenn der grosse Sänger, wie man wohl annehmen darf, dabei zunächst an sein eigenes Vaterland dachte, so war er eigentlich im Unrecht, wenigstens soweit die numerische Seite in Betracht kommt, denn hier liesse sich der catalanischen Schule noch mit verschiedenen Dichternamen nachhelfen. Allein nicht die Menge der Namen schafft die Entwicklung einer Litteratur, sondern die Grösse der Geister. Und da muss allerdings für Valencia die traurige Thatsache verzeichnet werden, dass das Feuer der vaterländischen Dichtkunst um die Mitte des 16. Jahrhunderts zu verlöschen begann. Das Licht der Lampe flackerte nur noch schwach und neues Oel wurde nicht mehr zugeführt. Selbst das Interesse für die Werke der berühmten älteren Dichter, Jayme, Roig, Fenollar, Vinyoles und andere verflüchtigte sich unter ihren eigenen Landsleuten und bedurfte durchgreifender Nachhilfe, wenn es nicht vollends dahinsterben sollte. Dass es nicht ganz so weit kam, ist den Anstrengungen eines sehr gebildeten Valencianers und überzeugten Verehrers seiner heimatlichen Sprache und Litteratur

Onufre Almudever

zu danken. Er nahm die Mühe auf sich, die längst vergriffenen Werke jener Dichter neu aufzulegen und ihre Schöpfungen der drohenden Vergessenheit zu entreissen. So edierte er die Werke Roig's, Fenollar's, Gazull's und Vinyoles'. Im Jahre 1561 gab er zu Valencia Gazull's „Proces de les olives“, den „Sompni de Joan Joan“ und die „Brama dels llauredors“, sowie die grosse Codolada Roig's heraus. Das letztgenannte Gedicht begleitete er mit einleitenden Versen, die ihm auch als Dichter einigen Beifall erworben haben.

In denselben empfiehlt er die Lektüre der heimischen Dichter, deren Werke er mit einem Lustgarten, vergleicht, wo man im Ueberflusse Früchte in Gestalt feiner Aussprüche pflücken könne.

Si molt te conforten ab dolça fragancia
 Los flors dels ingenys dels vigils poetas
 Y en est verger entres, llegint ab instancia,
 Porás cullir fruitas ab gran abundancia
 De molt grans sentencias subtils é ben tretas.

Avisos y exemplos se pinten y broden
 Y ornats de molt dolsos vocables y versos
 Virtuts grans y vicis empelten y poden
 Y tals á les dones comparen y apoden,
 Que fan, si be'ls gustan, retráurels dispersos.

Mastégals y gústals, rumials mil voltas
 Si vols ben entendre sos fraus y revoltas.

Wertvoller als diese Verse es sind ist das den Gazull'schen Werken beigegebene Vorwort, welches auf gewisse litterarische Verhältnisse Valencia's aufhellende Streiflichter fallen lässt. Almudever wirft seinen Landsleuten ihre Undankbarkeit gegen ihr Vaterland vor, weil sie ihre Augen gegen die Perlen geschlossen halten, die ihnen von ihren Vorfahren vererbt wurden. Anstatt dass sie sich mit denselben schmückten und bereicherten, duldeten sie es ruhig zu ihrer Schande, dass die Fremden sich dieselben aneignen und sie schätzen, wodurch die Valencianer stillschweigend zeigten, dass jene besser als sie die Perlen zu würdigen verstünden. Die Wahrheit für diese Behauptung werde dadurch erbracht, dass die Catalanen den ausgezeichneten Dichter und vortrefflichen Edelmann Mossen Ausias March zu den ihrigen rechnen und die Castilianer sich bemühen, ihn zu verstehen, indem sie ihn in ihren öffentlichen Akademien läsen. Almudever ermahnt seine Landsleute, in sich zu gehen und auf ihre Ehre zu achten, damit ihnen so berühmte Schriftsteller nicht entrissen würden; sie müssten, indem sie diese neu auflegen, den fremden Nationen die Fähigkeit der Persönlichkeiten, den Reichtum der Sprache und die in ihr ge-

schriebenen erhabenen Dinge zeigen. In dieser Sprache habe ein Sankt Vicent Ferrer fremden Völkern gepredigt und sei überall von ihnen klar verstanden worden, ein Beweis, dass sie nicht, wie Unwissende behaupteten, wortarm und kalt, sondern reich und biegsam sei. Zur Rechtfertigung seines litterarischen Unternehmens führt Almudever an, dass die Werke der aufgezählten preisgekrönten Dichter Valencia's den modernen Poeten zu dienen vermöchten, sie zur Nachahmung anzureizen, denjenigen aber ihre Mängel verraten könnten, welche in ihrer Ueberschätzung glauben, dass sie von Niemand Rat und Verbesserung anzunehmen brauchen, wenn sie auch nur erst fünf Cobles gedichtet haben. Man sehe, dass jetzt keine Werke, jenen ähnlich, mehr entstanden und dass sich jetzt jene vorzügliche Gepflogenheit, nach welcher sich geeignete Talente zu gemeinsamem Schaffen und zur gegenseitigen Verbesserung vereinigten, leider mehr und mehr verlöre.

Almudever hatte sicher alle Ursache in Klagen auszubrechen, aber er hätte den Grund des Uebels vor allem in der überhandnehmenden Herrschaft der castilischen Sprache zu suchen gehabt, welche die heimatlichen Dichter mehr anzog als die valencianische Mundart. Gerade einige der leistungsfähigsten Geister unterstützten das Catalanische mit ihrer Feder. Es bezeichnet doch offenbar einen Rückschritt der einheimischen Litteratur, wenn bei dem Wettstreite von 1532 ein Dichter als Preisrichter aufgestellt wurde, der, wie Fernandez de Heredia, vorzugsweise castilianisch und nur wenig valencianisch dichtete. Ein Blick in den Cancionero general (1573) zeigt eine Anzahl guter valencianischer Dichter, die sich des Castilischen bedienten. Wir nennen hier:

Francesco Castellvi, ein Freund Fenollars, D. Seraphim de Centelles, Graf von Oliva (um 1536), der unter den Granden Spaniens wegen seiner Gelehrsamkeit als der „gelehrte Graf“ bekannt war, sein Neffe Gilabert, der bald castilianisch bald lateinisch dichtete; Luis Crespi de Valldaura, aus dem alten Geschlechte der Valldauras stammend, Doktor der beiden Rechte an der Universität Valencia, seit 1502 Professor des kanonischen Rechts und

1506 Rektor an derselben Hochschule;* Alfonso de Cardona (um 1540); Juan Tallante, der begabte Dichter geistlicher Lieder (um 1540). Auch Gaspar Gil Polo, dessen Blütezeit in den Anfang der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts fällt, ist als Novellist wie als Dichter von der castilianischen Sprache in Beschlag genommen worden.

Fernandez de Heredia († 1549) und Pineda sind die beiden letzten bemerkenswerten Dichtergestalten der valencianischen Schule. Je mehr sich die Vertreter derselben dem Jahre 1550 nähern, desto häufiger tauchen in ihren Gedichten die castilischen Wortformen auf, desto beliebter wird bei ihnen der Gebrauch des castilischen Versmasses und der castilischen Reimweise der Redondilien. Man kann daher das genannte Jahr als den Abschluss der valencianischen Dichterschule bezeichnen. Die Oberherrschaft des Castilischen, welche auf dem Gebiete der schönen Litteratur im Königreiche Valencia durch die Lyriker grundgelegt und auch infolge politischer Ereignisse, wie den für Valencia nachtheiligen demokratischen Aufstand gegen den Adel vom Jahre 1521, vorbereitet worden war, gelangte zum vollständigen Durchbruche, als auch das Drama das Gewand der spanischen Sprache anlegte und, mit diesem angethan, in der Hauptstadt Valencia's seinen Einzug hielt.

* Von Crespi de Valldaura teilen wir aus dem Cancionero general p. 301 folgende Probe eines castilianischen Gedichtes mit, in welchem er eine über die Verehelichung ihres Liebhabers betübte Dame tröstet:

Las aguas terribles y nieblas oscuras
Muy presto se vuelven en muy claros dies;
Las guerras crueles e malas venturas
Por tiempos se mudan en paz y alegria:
El ave que mata la garza en el cielo,
A su seno vemos muy mansa volver:
Pues, dama discreta, vivi sin recelo,
Que presto vereis tornar el placer.

** Vgl. über Tallante und seine castilischen Gedichte Sarmiento, l. c. p. 354, 395 u. Clarus, II. Bd. S. 215—218, der ihn gegen die einseitigen und ungerechten Angriffe Bouterweck's (I. Bd. S. 102) in Schutz nimmt.

§ 10.

Die dramatische Poesie.

Valencia erwarb sich nicht nur um die Entwicklung des spanischen Dramas Verdienste, sondern that sich auch schon frühe durch sein Interesse für sein eigenes, von der engeren heimatlichen Mundart abhängiges Schauspiel hervor.

Die Geschichte des catalanischen Dramenwesens beruht auf den Daseinsbedingungen des mittelalterlichen Schauspiels überhaupt. Auch hier ist es zunächst die Kirche, in deren Schoss es sich bildete und von deren Geist es geleitet wurde. Dem ganzen Charakter der kirchlichen Liturgik geht ein dramatisch gestalteter Zug zur Seite. Der dreigeteilte Cyklus des Kirchenjahres ist im Grunde genommen nichts als ein dramatisch gedachtes Ganzes mit drei durch die einheitliche Idee des Erlösungswerkes innerlich und logisch verknüpften Akten. Man vermag sich kein gewaltigeres, erschütternderes und erhabeneres Drama vor die Seele zu stellen, als jenes auf Golgatha und dieses ist es, welches die Kirche den Gläubigen seit Jahrhunderten bis auf die heutige Stunde vorführt. Niemand hat den streng gefügten Aufbau dieses wundervollen Schauspiels treffender in seine Einzelteile zerlegt, als der geniale Kenner der spanischen Dramenlitteratur, Graf Friedrich von Schack, indem er von den Kirchenfesten sagt:

„Diese heiligen Tage zeigen in ihrem Zusammenhange eine jährlich wiederholte Darstellung des erhabensten Dramas; und alle Teile des Ganzen, alle einzelnen Feste können als so viele Akte angesehen werden, deren jeder eine besondere Handlung aus dem Kreise der heiligen Geschichte lebendig vorzuführen sucht. Zuerst im Advent die Vorbereitung, gleichsam der Prolog zu dem ergreifenden Schauspiel; dann im Weihnachtsfeste die Geburt des göttlichen Helden; in dem der unschuldigen Kinder und der Epiphanien die bedeutsamsten Momente, welche seine Wiege umgeben und sein Jugendleben erfüllen; hierauf in jedem der einzelnen

Festtage, welche den Ostercyklus bilden, die Gedächtnisfeier der Passion und Auferstehung, in ihren wichtigsten Umständen; im Himmelfahrtsfeste zuletzt der Schlussakt des göttlichen Lebens: hier haben wir ein Ganzes von höchst dramatischer Gestalt, und das geistliche Schauspiel musste durch Anschliessen an diesen Typus von selbst zu weiterer Ausbildung gelangen.“

Bekanntlich hat die christliche Kirche, den Einflüsterungen der Klugheit nachgebend, überall, wo sie bei den heidnischen Völkern Europas auf Spiele stiess, welche in mythologischem Boden wurzelten, unter möglichster Schonung der Form den Inhalt mit christlichem Geiste versehen und die Schaudarstellungen des Heidentums christianisiert. Es wäre auch der Geistlichkeit schwer geworden, den Konservatismus eines oft tausendjährigen Kultuslebens der heidnischen Völker zu brechen, der mit dem innersten Leben desselben so eng in Eins verwachsen war, wie der Ast mit dem Stamme. Aus jener Nachgiebigkeit des christlichen Klerus entwickelte sich allmählich seine spätere unmittelbare Anteilnahme an der Pflege der Spiele, nachdem er zur Ueberzeugung gelangt war, dass kein Verbot stark genug sei, die Uebermacht des der menschlichen Natur eingebornen Bedürfnisses nach dramatischem Gestalten zu brechen und aus der Welt zu entfernen. Man hatte es mit einem anerschaffenen Triebe der Menschenseele zu thun, der nach Befriedigung verlangte. „So erklärt sich die frühere Anfeindung und die spätere Pflege der Spiele durch die Geistlichkeit, so die Verbindung des Heidnischen und Christlichen, des Profanen und Geistlichen in den dramatisch-kirchlichen Repräsentationen.“*

Die Aufsaugung heidnischer Grundstoffe durch das Festleben der Kirche brachte eine dramatische Doppelfrucht an's Licht, nämlich einerseits die kirchlichen Spiele (Ludi), anderseits die Mysterien oder Darstellungen der aus den beiden Testamenten entlehnten religiösen Momente. Die Mysterien aber hatten als Angelpunkte das dialogisch-dramatisierende Element der kirchlichen Liturgik. Nun konnte es

* Wolf, Studien S. 565 u. Zur Gesch. des span. Dramas (Blätter für litt. Unterhaltung 1848, Nro. 300 S. 1198.)

nach dem Grundsatz gleichmässig verlaufender organischer Entwicklung nicht ausbleiben, dass der Dialog in den Mysterien und der gesanglich-musikalische Apparat, soweit er denselben diente, im Zeitverlaufe freiere Formen annahm, sich von dem streng kirchlichen und geistlichen Wesen ablöste und in eine verweltlichende Richtung hineinwuchs. Diese aber erforderte von selbst auch weltliche Darsteller. Lange mochte sich die Kirche gesträubt haben, dem Laienelemente einen Anteil an der Mitwirkung bei den Spielen einzuräumen, bei welchen sonst nur Geistliche die einzelnen Rollen innehatten. Als es sich aber darum handelte, weltliche Figuren mit grotesk-leiterem Charakter, wie den Teufel oder einen lustigen Krämer darzustellen, der für das Grab des Herrn kostbare Salben und Spezereien verkaufte, so erforderten solche Typen die Mitwirkung weltlicher Kräfte, die in der Klasse der Mimen, Jongleurs und Minstrels und bei ähnlichem Volke stets für Geld zu haben waren. Ohne diese Leute ging es bei solchem Mummenschanze, wie bei den beliebten Narren- und Eselsfesten, nicht ab. Als man sie dann auch für das religiöse Drama verwendete, war die Verweltlichung desselben im Grunde eingeleitet und die Macht des rein kirchlichen Schauspiels zu Gunsten des volkstümlich-bürgerlichen gebrochen. Der weitere Ausbau des letzteren vollzog sich in den Händen jener Innungen, Zünfte und Gilden, zu welchen sich die Jongleurs, Schauspieler, Spielleute und Possenreisser seit dem 14. Jahrhundert in Deutschland, England, Frankreich, den Niederlanden und Italien* zusammengeschlossen hatten, nachdem ihnen das Streben des von Adel und Geistlichkeit sich unabhängig machenden städtischen

* In Italien, wo die älteste Kunde über Mysterienspiele aus dem Jahre 1244 herrührt, indem in diesem Jahre zu Padua am Ostertage eine Darstellung der Passion und Auferstehung Jesu und zwar im Freien und nicht in Verbindung mit dem Gottesdienste stattfand — wurde bereits im Jahre 1261 von der Compagnia de' Battuti (Geisselbrüdergesellschaft) zu Treviso die Aufführung von Mysterien an Festtagen statutenmässig angeordnet. Im Jahre 1264 wurde zu Rom die Compagnia del Gonfalone errichtet, deren Zweck hauptsächlich die jährliche Darstellung der Passion war. Tiraboschi, Hist. de lett. Ital. I, III. §. 28. Ebert, Jahrbuch 5, Bd. S. 51 ff.

Bürgertums zu solcher Selbständigkeit den Weg gewiesen hatte. Diese Bruderschaften trugen bei festlichen Anlässen, wie Krönungs- und Vermählungsfeierlichkeiten, bei pomphaften Aufzügen vornehmer und fürstlicher Personen durch Darstellung dramatischer Szenen nicht Geringes zur Erhöhung des allgemeinen Vergnügens und der Feste bei.

Neben den Mysterienspielen entwickelte sich bekanntlich noch eine andere dramatische Abart, das Mirakelspiel oder die Moralität, welche für ihre stoffliche Vorlage nach dem Leben und den Wundern der Heiligen griff. Trotz der gemeinschaftlichen Herkunft der beiden dramatischen Erscheinungen eignet ihnen ein verschiedener Charakter, der sich zu einander wie Subjektivität und Objektivität, wie Geschichte und Dichtung verhält; denn während das Mirakelspiel die dramatische Bearbeitung einer durch das Leben eines Heiligen vertretenen Moral ist und der Phantasie einen gewissen Tummelplatz absteckt, bindet sich das Mysterium an den in der heiligen Schrift hinterlegten geschichtlichen Bericht. Sowohl die Moralität wie das Mysterium konnten wie zwei Parallelfüsse eine geraume Zeit lang neben einander hergehen, ohne sich in ihrem Laufe zu berühren oder zu hemmen, bis das Eindringen des subjektiven Moments in die Mysterienspiele diese in jene Richtung schob, die, wie schon bemerkt worden ist, im vulgär-komischen Drama endete.

Diesen, in allgemeinen Zügen beschriebenen Entstehungsprozess durchwandelte das Drama auch auf der pyrenäischen Halbinsel und also auch im catalanischen Volke.

Die Lust an mimischen Darstellungen und dramatischem Schaugepränge war von den besiegten Römern auf ihre Besieger, die Westgoten, übergegangen. Aber auch ohne dieses Erbe verfügten die Goten an und für sich schon über eine embryonale Grundlage dramatischer Formen in ihrem reich gegliederten, morgenländischen Ritualleben, das ihnen selbst über den Sturz ihrer politischen Unabhängigkeit hinaus verblieb und sich unter der Herrschaft der Araber zur mozarabischen Liturgie entwickelte. Diese, ausgezeichnet durch ihre Mannigfaltigkeit, erhielt sich in Castilien bis auf Alfonso VI. und bis zur Synode von Burgos (1076) und besass noch bis in's

16. Jahrhundert hinein in dem grossen Cardinal Ximenes einen begeisterten Anhänger.* In Aragon und Catalonien hing man dem mozarabischen Ritus bis zum Jahre 1071 an. In dem letztgenannten Reiche wurde er auf Veranlassung der Gräfin Almodis, der Gemahlin Ramon Berenguer's I., durch den Cardinal Blanc abgeschafft.**

Die ersten mit Sicherheit zu unterscheidenden dramatischen Regungen in Catalonien sind im 14. Jahrhunderte zu verzeichnen, obschon die Analogie es gestattet und so zu sagen beinahe fordert, auch für dieses Land im 13. Jahrhunderte schon ähnliche szenische Darstellungen anzunehmen, wie man sie in Frankreich, England und Italien um dieselbe Zeit in der Form der Mysterienspiele trifft. Die materielle Entwicklung des Dramas in Catalonien scheint indes weniger, wie manchmal behauptet wird, ein teilweises Verdienst der südfranzösischen Troubadours als vielmehr dem Einflusse der Juglaren und ihrem volkstümlicheren Wirken zuzuschreiben zu sein. Das magere dramatische Element, welches die Tenzonen, Albas und Pastorellas begleitet, reicht nicht aus, um eine kräftigere und naturgemässere Entfaltung des szenischen Lebens anzureizen. Die provenzalische Poesie hat in ihrem eigenen Gebiete aus sich selbst kein dramatisches Gebilde zu erzeugen vermocht, denn nicht nur das Mysterium von den klugen und thörichten Jungfrauen, welches lange Zeit als das älteste dramatische Bruchstück sowohl der provenzalischen, wie der ganzen romanischen Litteratur angesehen wurde, ist dem nordfranzösischen Idiom zuzuweisen, sondern auch bei den übrigen, noch vorhandenen dramatischen Versuchen der provenzalischen Dichter ist eine Nachahmung der französischen „Mystères“ anzunehmen.

Wenn also ein wirklicher Einfluss der Troubadourpoesie auf das Drama in Catalonien vorhanden ist, so kann es nur ein sekundärer gewesen sein und als mittelbare Nachwirkung der nordfranzösischen dramatischen Litteratur empfunden werden.

* Hefele, Der Cardinal Ximenes S. 161 ff.

** S. meine historische Abhandlung: Die Grafen von Barcelona S. 41,

Von Wichtigkeit für die Beurteilung des catalanischen Schauspiels im 14. Jahrhunderte ist ein aus dem Jahre 1360 stammender liturgischer Codex der Kathedralkirche von Gerona, in welchem sich wertvolle Aufschlüsse über einige damals an diesem Bischofssitze beobachtete kirchliche Gebräuche darbieten. Am Weihnachtsfeste und an anderen kirchlichen Festtagen fanden dramatische Aufführungen statt. Der Stephanstag wurde durch die Darstellung des Martyrtodes St. Stephan's gefeiert (*fiat representatio martiri Sancti Stephani*, heisst es in dem beregten Codex). In der Oktave der unschuldigen Kinder wurde der *obispollo* aufgeführt, ein Spottspiel, bei welchem einer der Chorknaben als Bischof angekleidet wurde und die bischöflichen Verrichtungen ausübte.

Als litterarisches Ueberbleibsel dieses Gebrauches ist ein sehr langes Gedicht aus dem 15. Jahrhunderte zu betrachten, welches, obschon es nicht mehr ganz erhalten ist, noch immer an 900 Verse zählt. Sein Inhalt pflegte von dem die bischöfliche Rolle durchführenden Knaben vorgelesen zu werden. Der Sprache nach gehört das Gedicht, eine *Codolada*, in das nordöstliche Catalonien.

Nach einigen auf die Anbetung der heiligen drei Könige und des bethlehemitischen Kindermordes bezüglichen lateinischen Schriftstellen beginnt das Gedicht also:

Per cercar lo loc en seria	Per lur honor;
Aquest rey gran	E Deus donals per guiador
Vausen doncs dret caminant	Lo dit stell . . .
Molt puxantment	
Acompanyats de molta gent	

Hierauf folgt der lateinische Vers: *Orietur ex stella Jacob*, etc., dann geht das Gedicht weiter:

Aço queus he dit en lati	Un bell stell,
Vol aço dir	Puys una verga de Israel
Quel mig de Jacob deu axir	Se Luara
	Quels deus de Moab batra.

Der Kindermord wird beschrieben und der Vorleser erklärt, er sei selbst dabei gewesen und habe alles mit eigenen Augen mitangesehen; er wolle erzählen, wie er dem Gemetzel entronnen sei.

Com lo scapa lo bisba.
 Sapiats que lo mati
 De aquell mal dia
 Madona mare me tenia
 En lo seu bras.
 En vench un malvat sargentas
 E volch me aucir.
 Madona mare vall garfir (kratzen)
 Sus en la cara
 E donali grans colps encara,
 A ma tinent
 Durant aquest combatiment

Jo caygi en terra
 E stant entre la desferra
 Del degolats
 Untim la cara e los costats
 De aquella sanch,
 Puyt acostim prop (aprop?) d'un
 bauch
 J aqui stertit
 Vaig fer lo mort, puyt en la nit
 A poc a poc
 Jom vaig exir fora del loc
 Dejus les portes.

Es wird die Flucht geschildert, daran reiht sich eine Ermahnung und eine satirische Wendung mit Bezug auf die öffentlichen Zustände der Stadt, wo das Bischofsspiel vor sich geht. Die Stadträte werden durch die Hechel gezogen, „denn sie kehren die Gesetze und Privilegien vom Grünen in's Weisse.“

Vom Domkapitel heisst es:

De nostra sglesia qui es cap
 Dels staments
 Vos he dir a les faliments
 Qei veig reguar,
 Pero no tench parlar

Eu mon sermo
 De mi que so bisbato,
 Car so primall:
 No he mudat algun caixall
 Certanament . . .

Als dann geht es über die Mönche, über die Adeligen, über die Spielleute, Witwen und Beaten her.

Dass bei solcher Gelegenheit die Grenze des erlaubten Spottes nicht selten überschritten wurde und Zügellosigkeiten aller Art einrissen, wird aus dem Vorgehen der Synode von Aranda (1473) gegen diese Ausartung der in den Kathedralen und anderen Kirchen zu Weihnachten, am Stephanstag, am Johannestag und am Fest der unschuldigen Kinder abgehaltenen dramatischen Spiele ersichtlich, bei welchen nicht nur gelärmt wurde, sondern man sogar unanständige Gedichte und Spottlieder selbst während des Gottesdienstes sang. In der Diözese Gerona forderte 1475 der Erzdechant von Besalu, Andrés Alfonsolo, vom Domkapitel die gänzliche Abstellung der Aufführungen, drang aber damit nicht durch; denn hier hatten sie sich in der Gunst des Volkes so nachhaltig eingelebt, dass es erst im Jahre 1541 dem damaligen Bischof Juan

Margarit gelang, ihre grössten Auswüchse zu beschneiden. Eine vollständige Beseitigung der Spiele erreichte auch er nicht und lag wohl auch nicht in seinem Willen, wie denn auch die zu Aranda versammelten Bischöfe anständige und erbauliche Vorstellungen nicht verboten.

Zu diesen gehörte im gewissen Sinne auch die in der Kathedrale von Gerona damals eingeführte Form, am Palmsonntage die Passion, nicht wie es bisher üblich gewesen war, einfach von einem Geistlichen lesen, sondern zur Belebung ihres dramatischen Charakters von drei Sängern abwechselnd vortragen zu lassen, wie das auch heute noch vielfach der Brauch ist. In Gerona wurde ferner am Ostermorgen das Spiel „von den drei Marien“ durch drei jüngere Canoniker gegeben, die sich bei ihrem Eintritte in's Canonikat besonders zu dieser Leistung hatten verpflichten müssen. Als mitspielende Personen traten dabei auf: ein Apotheker mit Frau und Sohn, sowie ein Kaufmann und seine Frau. Die drei Marien mussten schwarz gekleidet erscheinen (ut moris est lautet es in einer die Abhaltung dieser Aufführung andeutenden Kapitelsverordnung vom Jahre 1534) und unter Gesang zum Hauptaltar schreiten, wo an dem mit Lichtern umstellten Katafalk der Kaufmann und der Apotheker stand; dort mussten die drei Frauen der Sitte gemäss ihre Bitte vorbringen, den Leib des Herrn salben zu dürfen. Auch die Darstellung des Centurio, der Magdalena und des Thomas pflegte zu geschehen, sie wurde aber vom Kapitel abgeschafft. Das Frolnleichnamsfest gab ebenfalls Anlass zu einem szenischen Spiele. In Gerona war dasselbe von dem Grafen Berenguer von Palaciolo († 1314) eingeführt worden, nachdem Papst Urban IV. seine Aufnahme in die Feste der katholischen Kirche angeordnet hatte. Die Prozession fand in der Frühe statt, daran beteiligten sich Riesen und lächerliche Figuren; die Benefiziaten der Kathedrale führten die Opferung Isaak's, den Traum und Verkauf Joseph's und andere biblische Szenen auf den Hauptplätzen der Stadt dem andächtigen Publikum vor. Bei einer anderen, der sogenannten Engelsprozession, pflegte ein Kind, welches den Engel darstellte, in catalanischer Sprache fromme Lieder zu singen. Dieser Umgang wurde

1585 verpönt.* „In diesen Schauspielen treten uns,“ sagt v. Schack, „die ersten Autos entgegen, die man in Bezug auf ihre Veranlassung Sacramentales nennen könnte, ob- schon sie auf das Fest noch keinen bestimmten inneren Be- zug gehabt haben mochten.“**

Die Merkmale einer bereits ziemlich entwickelten Schau- spieltechnik enthält ein im Jahre 1871 unter den Papieren aufgehobener balearischer Klöster entdecktes, aus zwei Blät- tern bestehendes Bruchstück eines Mysteriums der Büsserin Magdalena aus dem 13. Jahrhundert. Der Dialog ist in Versen abgefasst, Szenenwechsel belebt den Gang der Handlung, die auftretenden Personen sind bestimmt charakterisiert und die dramatische Entwicklung ist so ausgeprägt, dass dieses Schau- spiel allen anderen, aus dem Mittelalter bekannt gewordenen catalanischen den Rang abläuft. Um so lebhafter ist seine fragmentarische Beschaffenheit zu beklagen.

Dagegen ist vollständig erhalten das geistliche Spiel *Mascaron*, ebenfalls aus dem 13. Jahrhunderte, wovon sich die Handschriften, ehemals Eigentum des Archivs von Ripoll und des Klosters von San-Cugat de Vallés im Kronarchiv von Aragon befinden. Mascaron ist eine Dichtung in noch unbeholfener dramatischer Form und zu jener Gattung dra- matischer Bildungen zu stellen, wo der Zusammenhang in der Handlung noch durch eine eigens erzählend auftretende Per- sönlichkeit hergestellt wurde, eine Erscheinung, die ihr Ana- logon z. B. in dem englisch-normannischen „Mystère de la résurrection“ wieder findet; vielleicht aber hat der Dichter diese Art der Verbindung auch nur für die Leser des Stückes bestimmt.

Der Dichter beginnt sein Werk damit, zu erzählen, dass der Sohn Gottes auf Erden von den Dämonen versucht wurde und dass sie sich sehr über die von ihm gewirkten Wunder staunten und ihn für den Sohn Gottes hielten; als sie aber sahen, dass er Hunger und Durst leide und esse, glaubten sie nicht länger an seine Gottheit. Sobald sie jedoch die Prophe-

* Florez España Sagrada, t. XLV cap. II p. 15—24.

** Fr. v. Schack, Geschichte der dramat. Litt. in Spanien I. Bd. S. 117.

zeiungen und heiligen Schriften kennen lernen, sehen sie, dass Jesus gleichwohl Gott sei und nun beraten sie die Schritte, welche seinen Tod verhindern sollen, der sonst ihre Macht schädige. Sie beschliessen, sich der Gemahlin des Pilatus zu bedienen, und in der Leidensgeschichte lese man auch, dass dieselbe den Tod Jesu zu verhindern gesucht habe, es aber trotz ihrer höllischen Klugheit nicht zustande brachte. Weil sich nun die Teufel so betrogen sehen, ordnen sie einen Bevollmächtigten, Mascaron, einen sehr weisen und schlaunen Dämon ab, welcher vor dem Sohn Gottes das Menschengeschlecht wegen seiner Sünden anklagen und in aller Form Rechtens die begründeten Ansprüche der Hölle auf alle Seelen geltend machen soll, welche Himmel und Erde bewohnen und auf die, welche noch geboren werden. Der Erlöser willfahrt dem Verlangen Mascaron's, das angeklagte Menschengeschlecht vor seinen Richterstuhl zu laden und bestimmt als Gerichtstag trotz des vom Dämon erhobenen Einspruchs den Charfreitag. Darauf erhält der Engel Gabriel von Gott den Befehl, die angeklagte Menschheit vorzuladen. Mit nächstem Tagesanbruche erscheint Mascaron im Palaste Gottes und wartet auf das Menschengeschlecht. Aber er wartet vergebens den ganzen Tag, es erscheint nicht. Er beklagt sich bei Gott, dass er im Reiche der Gerechtigkeit schon den ganzen Tag lang warte und keine Gerechtigkeit finden könne. Da setzt der Herr den morgigen Tag zur Verhandlung fest. Als indes die Muttergottes erfährt, dass das Menschengeschlecht vorgeladen sei, wird sie von Mitleid ergriffen und verspricht ihm, sein Anwalt morgen und immer zu sein. Umgeben von seinen Engeln, Patriarchen und Propheten sitzt der Schöpfer am nächsten Tage auf seinem Thron. Maria erscheint als Vertreterin der Menschen; allein Mascaron will sie nicht gelten lassen, denn sie sei die Mutter des Herrn und könne den himmlischen Richter leicht zu seinen Ungunsten stimmen, zudem sei sie ein Weib und nach göttlichem wie menschlichem Rechte unfähig, die Stelle eines Anwalts zu übernehmen. Da spricht die göttliche Mutter zu ihrem Sohne und beklagt sich, dass der Dämon ihre Rechte in ihrem Reiche umstossen wolle. Sie tritt dem Ankläger kraft ihrer jungfräulichen

Hoheit voll Entschiedenheit entgegen und betont, dass der Verführer des Menschengeschlechts kein Recht habe, andere anzuklagen. —

Als das älteste und am vollständigsten erhaltene catalanische Schauspiel verdient Mascaron eine besondere Aufmerksamkeit. Wir glauben daher den Freunden der romanischen Litteratur- und Sprachkunde einen Dienst zu erweisen, indem wir ihnen hiemit das Drama selbst unterbreiten.

Mascaron.*

Sapiats que com lo fil de Deu fos nat de madona Sancta Maria e anas per terra los demonis asajaren en moltes maneres aquel fil de Deu e estaven molt meravelsats daquel e a les devegadas per los miracles qui li vaien fer avien pensament que fos fil de Deu cor enpero vesen que el soferis fam e set e menjave pensavense que no fos fil de Deu. Empero vistes aqueles esteles e profecies e escriptures conegeren aquel esser fil de Deu diens entreci — ci aquest mor aquest es qui deu entrar en los inferns els deu despular de les animes qui aqui son turmentades. — E per aquesta rao plens denveja per tal que les dites animes no fosen deliurades e tretes de les penes dinfern pensarense e cogitaren entre si en quina manera poguesen aubergar la mort de Deu e per ço com els no trobaven al mon pus certa cosa com fenbra car lo primer mal consel era axit daquela esguardant que Pilat avia muler molt care a el los dits demonis conselaren a la muler de Pilat que per maligne esperit que aubegas la mort del fil de Deu per ques lig en la pacia que la muler de Pilat volia aubergar la dita mort dix que moltes coses avia vistes per aquel mas enpero segons que era profetitzat convenies aquel morir per lo poble la saviesa diabolical de la fenbra en aço no poch contrestar ço es que Jhesu-Christ no moris per los peccados. E per tal com les dites raons los dits dimonis vaerense escarnits e enganats hordonaren e feren I. procurador per nom Mascaron I. demoni molt savi e discret e estelati que en la presencia del fil de Deu ana

* Abgedruckt aus D. Prosper de Bofarull y Mascaro's Documentos literarias en antigua lengua Catalana p. 107—117.

legir pleyt denant aquel contra lumenal linatje. Enpero algun poria dir en quina manera podia conparer demoni qui es dapnat denant la presencia del cel e de la terra e aço se poden assignar duas raons com parlen en manera humane per comperacio axi com poden parlar faent conperacio de la cort terrenal pot se va ser que en la cort terrenal just e peccador hi poden entrar e majorment quant entenan a demana justicia e per tal rao cor la pena qui es donade als demonis nos departex daquels ans hom que si mane soferen aquela pena en axi que sil labros jasia en la cambra e en lo lit de I. rey la pena de la lebrosia nol desenparia si be se jauria en lo lit axi per comparacio poden vanir los demonis en presencia del Creador nostro Senyor Jhesu-Christ axi com a procurador dels altres demonis. E Creador de totes coses tu es vera justicia e jo son procurador de tota la inquesia infernal. E pux que tu es vera justicia e dins tu es nade e de tu es axida placia a tu quem vules hoyr en justicia. —

E dix lo Creador — si tu es procurador nostrem la tua procuracio e fem daquela plena fe e plena justicia. —

E respos Mascaron procurador al Creador — jo primerament vul infernar sobre I. gran article qui tocha lo mesels de totes les penes infernals e feta aquesta infernacio jo mostrare carte de ma procuracio. —

E dix lo Creador — jo ja conex les tues falcies e tu matex per que en nom vules pexer de peraules infirmatoris e que noy sia algu del umenal linatje qui faça part contra tu axi com tu demanes e entens a demanar contra el mestre sit vols la carta de la tua procuracio sino seras gitat defora la cort e daqui avant no seras hoyt. —

E lo demoni teement lo Creador lo qual no vae que li fo jutge forable mostra con era fet procurador de tota la iniquitat infernal e perlant axi com a umenalment pot hom perlar la carta fo feta axi bastant e sofecientment que en alguna manera in pert no avia defaliment ne la pogera hom anullar en nula manera. E ladonchs nostro Senyor just jutje dix al dit demoni. — Dona te demanda per escritor vols anantar en tos afes. — E encontinent fo donade segons ques segex — ió Mascaron procurador dit me clam per nom de procurador que

com jo e tots los altres demonis dels qual jo som procurador tostemps infinit temps siam e ajam en plana posesio de tenir en turmentar cruelment e justiciar tot humanal linatge en los inferns ara novelament no servant orda de dret en nostra part apelada mos ten solament per volentat son privats de la dita posesio en la qual eram per que daço me clam molt ploros prepos denant tu que justicia nos sia servade per tu de aquesta rao e que a tu placie que faces apelar humanal linatge e que a sert dia denant tu a mi procurador en justicia responder. Enpero primerament ans que altres coses sia enantat deman quem tornes en ma posesio clarament e franque les animes qui abiten e son en lo sel e en puorgatori e de totes qui son nades e qui daqui avant nexeran. —

E dix lo Creador — jo te be entes tu demoni demanes que sia fet dia assignat al umanal linatge que respona a la tua demande. — E lo demoni dix que aquesta demande es molt gran e perilosa e que seguir que sia tost dia assignat e que sia en aquela tost enantat car los demonis estan despulats de les dites animes e per tal demana lo dit Mascaron que sia dia assignat al umanal linatge per la humenalment demande.

E respos lo Creador al dit procurador infernal — fil de demoni e de dapnacio iniquicia e falcedat malvat demoni tu casent del cel e si erets lo mig del cel e de la terra jo a tu al umanal linatge assignat sert dia a comparer denant mi ço es saber lo divenres sant de la mia pacio en lo qual jo fuy crucificat. —

E respos Mascaron — jo aquex dia nol pren cor en aytal dia nol podia nul hom ans hon que sia es feriat. —

E respos lo Creador — jo e fets los dreys axi jo dispon e ul que sia aquel dia. —

E de continent lo Creador apela lo beneyt angel Gabriel e dixli — aparela tot humanal linatge que comparega soficientment e sia que vega e no sera anantat en aquest negosi axi com orde de dret e de rao ho requer. —

E ab tant lo dit procurador torna als inferns e tot qui era enantat en la dita questio comptant als altres dimonis da qui era procurador e ageren gran dol e foren molt despagats quant veren e conegeren que la justicia de nostro

Senyor Jhesu-Christ nols era favorable en lur negoci. E ladonchs Luciferavas e dix -- no ajets paor com Jhesu-Christ diu que es vera justicia la qual cosa no es veritat enpero si es justicia nos calayrem aquesta nostra demande e aquel farem tenir per fol e li farem dir de boque sua que no es justicia. — E dix Mascaron — al dia assignat e compare per nos e per tota la niquicia infernal. — E respos Mascaron — jo mes amaria aci estar crucificat e turmentat cruelment que comparar denant lo Creador en lo qual es tot goyg e tota alegria en nula manera quant veyg aytal goyg non pux alegrar ans hom mes lo veg lo dit goyt e mes e de dolor e de turment e de pena mas enpero axi com aquel a qui jo son tengut de hobeyr fare com que mes. — E parlar umanalment comparech Mascaron denant lo Creador en lo dit dia vench en hora dalba. E estant en lo palau tot sol en I. angle e sabia be que major deuria esser la contumacia daquel qui demana que daquel qui es demanat e per aquesta rao era vengut axi mati per tal que no li pogues lo jutje escriure fadiga en lo plet e tenia abdosos los oreles be aparelades que en lo palau no fes naguna cosa contra el. E con fo hora de mig die vench Mascaron a la presencia de Deu e dix — Pare Sant jo som vengut mati e encara esper humanal linatge e encare no es vengut fe en aço. — E dix lo Salvador — ve ve ve que encara no es pasat lo dia. — E lo dimoni tornasen estar en lo dit angle del palau. A ora de vespres lo dit Mascaron vench ab gran brogit denant la presencia del Creador dient — Senyor Deus hon es justicia. —

E lo respos lo Creador — malvat no e dit que encara no es pasat aquest dia. — E ladonchs lo dit dimoni tornasen en lo dit angle del palau e espera tot lo dia tro a la completa.

E ladonchs com vaes que quax sen axien de la cort molt fortment crida Mascaron — ho hon es justicia cor be la veg falida en los regnes dels cels. —

E ladonchs lo Creador feu apelar Mascaron qui encontinent vench denant el e dix — uy tot dia e esperat en lo regne de justicia e no e trobade justicia. —

E dix lo Creador — Mascaron que demanes. — Jo — dix Mascaron — demanam si es algu que respona per lume-

nal linatje e nagu per lumenal linatje ne comparech. — E altre vegade nostro Senyor dix a Mascaron — que demanes. — Jo deman que dret sia a mi servat com algu no deya esser denegat deman que lumanal linatje que a fet citar per III letres comparega sofecientment denant tu a men justicia respondedor com aquel no sia comparegut jat se sia que per tot aquest dia aquel aja esperat. —

E lo Creador enpero volent usar de iniquitat mes de justicia axi com aquel qui be sabia que Mascaron no entenia en als sino en destruccio del linatje humanal dix a Mascaron — tu sabs be que jutje a les devegadas husa de iniquitat a vegades de justicia axi com li plau e jo ara vul usar de iniquitat. Asignam dia a dema a ora de prima. —

E encontinent Mascaron partis daqui de la presencia del Salvador e tornasen als inferns e conta als dimonis so que avia fet en lo negosi e Lucifer dix a Mascaron — tu ve dema mati al dia assignat. — E Mascaron dix ho faria.

E com madona Sancta Maria sabe quel humanal linatje era citat moguda de gran pietat axi com damor maternal parlant humilment ach despleer e dix publicament al humanal linatje — no tiens paor que jo dema e tots temps sere avocade del humanal linatje. — E ab aytant tota lorde dels angels salegra e ach plaer de gran leticia. —

E com lo Creador en lo dia assignat sient en la sua cadira ab infinida compaya dangels e patriarques e profetes cantant ave regina dels cels ave dona dels angels la dita vocade ab hul que hom sol gardar hom qui no es gracios garda lo dit Mascaron adversari del umanal linatje e estat sola avocade pres del seu fil car Jhesus-Christ dix — calats ço es que jo parlaré. — E dix — fil meu jo e entes que lumanal linatje del qual tu e jo som enbargat denant tu per I. dapnat traïdor e reprobato falsari axi com ja sabs lo qual en lo regne meu jo e vist e per aquesta rao les entramenes del meu ventre que tu an portat me son molt comogudes enpero com tu est justicia en Deus en justicia falir vinga lo adversari quis qui sia ardidament e men son plet tu. — E ladonchs los angels e los amichs de Deu ageren gran plaer e apellaren

Mascaron diens — vine Mascaron dapnat e reprovat cor ara as trobade part qui defendre lumanal linatje. —

E lo Creador dix a Mascaron — di so quels uls. — E Mascaron ple denveja e de tot engan vench e no gosa levar los uls ves la care de la avocade qui al ul de dona irade lo guardava axi com Mascaron ho podia conexer.

E lo Creador dix a Mascaron — di so quet vules. — E dix Mascaron al Creador — e justicia ho en te clamade ho veritat sens falcedad ho via sens arade vules ayr mi mesqui procurador e placia a tu que carn ne sanch no enclin que justicia no sia per tu servade e tengude jo deman a tu licencia que puxa parlar. —

E dix lo Creador — di so quet vules. — E dix Mascaron — tot hom sap que judici esta en III. persones ço es a saber lo jutja e aquel qui demana e aquel qui es demanat vet tu qui est jutje e jo qui son demanador la persona del demanat ne lo ich veig sens la qual no sera agual lo judici. —

E dix la avocade — nous mirets en dimoni veus mi apelade en defencio del umanal linatje. — Respon Mascaron — Pare Sant placiât que la tua mare en nula manera no sia rebude en aquest pleyt ne en altre axi ho prou jo per rao cor mase hi es sospitosa per ço com es mare e leugerament te poria fer girar a fer part contra mi e per altre rao cor esta es fembra e los drets axi divinals com umanals vedan que fenbra no sia avocade — e dix Mascaron — ara respona que respondre volra. —

E la avocade mare de Deu axi gira los beneys uls ves lo seu beneyt fil e dix — aquest dimoni en mon regne vol girar e pervertir los meus drets per tal com el diu que son sa mare enpero fenbra son e son per lo dit procurador infernal en aquest juy apelade per tal com el a fet denant tu humanal linatje del qual jo son e jatsia que jo sia mare no son mare axi con los altres cor jo son mare sens corrupcio e fuy preys sens to grenje e infante sens dolor e quals drets veden que part qui es demanade de qualque hofici que sia que no puxa desenperar si farra si era eretje e escomes ço que Deus no vula. E no sabs que jo son orde de madrimoni e de la orde daquels qui estan en consiencia e de virginitat

con jo fuy el mon esposa de Josep verge ans del part e en lo part e apres del part encontinent e ordisi de hom nul temps no agi a desnotar e sacrificar que jo desig avochade del umanal linatge. E cant lo dit malvat procurador diu que fenbra no pot enpendre hofici de advocacio axo no a loch a persones mesquines e en vidues e en pubils e en horfens e en icnocens persones. Fil meu I. persona mesquina com es aquest mon lo qual aquest malvat procurador falsari vol tornar e tenir en servitut porque no contrasta les coses dites e prepos ades per lo dit adversari deman que sia rebude en aquest hofici. — El dit procurador malvat fortment dix que no devia esser rabude e deman quel jutje deges saber aquest punt. Dix la avocade — fil meu aquest depert mostre en les paraules que tu as major sobre tu. — E ladonchs lo Creador dix — no contrastant a les coses preposades la part de Mascaron la mars rebe en avocade. —

— En lo libre de Genesi en les dites paraules que foren dites a Adam e a Eva se segex quel dimoni e la serpent dix a Adam e a Eva — si menjarets daquest pom serets com a Deu. —

E aquestes paraules que aquest falçari ladre e malvat procurador Mascaron no les a dites ans les a amagades que no a volgut parlar e ves car fil meu falcia e malesa del dimoni que daquela matexa cosa la qual hon a comes per consel subjeccio dels dimonis aquels dimonis volen lumanal linatge acusa e aço nos poden fer cor eternal linatge acusar certa cosa es que crim del qual es engan es punidor e aquel qui del crim deu esser punit no pot altre acusar per que quant aquest punt aquest demoni no les altres jo no respondria cor segons que es mostrat e dit los dimonis foren rao cor Adam e Eva pecaren per tal com lo dimoni los fo conselat que menjasen del fruyt e menjarenne per tal com el lo dix que serien semblant a Deu e apar que els foren tractados del peccat porque feune engan no deu a els ajudar ne per lo dit pecat no deuen ne poden aconseguir lome que sia dapnat eternalment. Deo gracias.

Finito libro sit laus gloria Christo. Amen.

Qui scripsit scribat semper cum Domino vivat.

Mascaron ist als ein Produkt der volksmässig schaffenden Dichtung aufzufassen. Doch hat gleichzeitig auch die Kunstpoesie schon mit dramatischen Stoffen sich beschäftigt und sie hauptsächlich in Allegorien gekleidet. Solcher Art sind bereits die bei der Krönungsfeierlichkeit Alfonso's IV. stattgehabten Darstellungen, von denen Muntaner erzählt. Noch deutlicheres Gepräge weisen die dramatischen Festspiele bei der Krönung Martin's I. (1399) in Saragossa auf. Als der König sich zur Tafel setzte, erhob sich eine liebliche Musik und von der Decke des Saales herab, wo Gott Vater in mitten einer Menge von Seraphimen und Palmen tragenden Heiligen auf einem abgestuft gemalten Himmel bildlich dargestellt war, ertönte Engelsgesang. Eine Wolke schwebte nieder und indem sie sich öffnete, erschien ein singender Engel, der eine Menge buntfarbiger Blätter verteilte, welche mit kleinen Gedichten und Versen, auf das Fest Bezug nehmend, beschrieben waren. Der erste Teil des Spiels schloss damit, dass der Engel vom Himmel herab dem Könige einen Trinkbecher und einen Teller mit Früchten überreichte. Dies wiederholte sich dreimal und jedesmal von einer anderen szenischen Darstellung begleitet. Zuerst erschien im Festsale ein grosser, ganz verguldeter Adler, welcher verschiedene Bewegungen und Flügelschläge ausführte. Hierauf kam eine grosse, lebensähnliche Schlange, welche Feuer spie; sie wurde von bewaffneten Männern unter Geschrei verwundet und getötet. Zuletzt erblickte man einen ungeheuren Felsen, auf welchem eine an der linken Schulter verwundete Löwin sass. Vom Felsen, welcher bis in den Hofraum des Palastes reichte, sprangen eine Menge Kaninchen, Hasen, Rebhühner, sowie Turteltauben und sonstige Vögel; auch ein Wildschwein befand sich unter dem Getier. Eine Anzahl Männer machte Jagd auf die Geschöpfe. Unterdessen schickten sich andere an, den Felsen zu erklimmen, um die Löwin zu fangen. Aber aus dem Inneren desselben kamen Wilde zum Vorschein, welche sich ihnen entgegenstellten, worauf es zum Kampfe kam, der mit dem Siege der Wilden endigte. Hierauf trat aus der Wunde der Löwin ein sehr schöner Knabe, der auf dem Kopfe eine Krone trug und in die königlichen Wappen Aragons gekleidet war; er hielt

ein nacktes Schwert in der Rechten zum Zeichen des Sieges und sang dazu mit entzückender Stimme.

Ein glänzendes Festspiel wurde auch bei der Krönung Fernando's von Antequera in Saragossa veranstaltet. Dasselbe stellte die Belagerung und Uebergabe der Feste Balaguer vor. Dabei traten auch vier weibliche allegorische Figuren auf: Gerechtigkeit, Wahrheit, Frieden und Barmherzigkeit; sie trugen Gedichte in catalanischer Sprache vor, denn der zeitgenössische Berichterstatter und Ferdinand's Chronist, Gonzalo oder Alvar Garcia de Santa Maria, erwähnt mit Bezug auf die von jenen Allegorien gesprochenen Verse ausdrücklich, dass er ihren Inhalt auf Castilianisch mittheile, in welches er ihn übersetzte. Dieses Schauspiel ist vielleicht dasselbe, welches dem Marquis von Villena zugeschrieben wird, das aber verloren ist. Dass die Troubadourpoesie der Gaya Ciencia sich um die Hebung der dramatischen Kunst verdient zu machen suchte, liegt zu nahe, als dass man in dem erwähnten Festspiele nicht auch die Hand des berühmten Präsidenten der Gaya Ciencia von Barcelona suchen dürfte.

Theatralische Aufführungen waren namentlich zur Verherrlichung des Einzuges der Könige und sonstiger fürstlichen Persönlichkeiten beliebt. In den Stadtbüchern von Valencia aus den Jahren 1412, 1413 und 1415 werden „Entremesos“ (Festschauspiele mit Gesang) erwähnt. So lässt der Rat dieser Stadt dem Priester Mosen Juan Sist unterm 7. März 1415 dreissig Gulden zahlen für die Abfassung von Coblas und Cantilenen, welche bei dem Einzuge der königlichen Familie zu dem abgehaltenen Schauspiele gesungen wurden, und eben eine solche Summe erhielt Juan Perez de Pastrana für die Komposition und die Aufführung dieser Festlieder durch die Jugend. Als Alfonso V. am 8. Dezember 1424 von Neapel nach Barcelona zurückkehrte, wurde ein Schauspiel gegeben, welches eine Schlacht zwischen den von St. Michael geführten Engeln und den von Lucifer befehligten Scharen der bösen Geister darstellte. Auch der Einzug des Prinzen D. Carlos von Viana in Barcelona 1461 nach seiner Freilassung aus dem Gefängnisse wurde mit einem Festspiele verherrlicht; ebenso die 1477 stattfindende Vermählung der

Tochter des Königs Juan II. von Aragon mit dem Prinzen von Neapel. Als 1481 Isabella von Castilien nach Barcelona kam, wurde ihr zu Ehren das Schauspiel von der heiligen Eulalia, der Schutzpatronin der Stadt, aufgeführt. Die Heilige erschien singend in Begleitung von vier Engeln, stieg mit diesen von ihrem erhöhten Platze zu der Königin hernieder und sprach zu ihr folgende Coblas:

Puis ha disposat la majestat divina
Visitar vos esta ciutat famosa
Vullau mirar, senyora virtuosa,
Los mals qui tant la porten á robina
Yo le-us comau fins así conservada
Per mi que só martir d'ella patrona:
Esper'en Deu la vostra Barcelona
En un moment per vos sera tornada
Vivificada
E prosperada;
Mas cogitau, reyna tan desitjada,
Darne rahó á Deu qui us a criada.]

Hierauf begab sich die Heilige mit den Engeln auf ihren Sitz zurück.

Bei solchen Aufführungen, sowie bei den Fronleichnamsspielen beteiligten sich auch die Zünfte und Bruderschaften; da erschienen die Schmiede mit ihrem Patron, St. Eligius, die Krämer stellten mit ihrer Schutzheiligen, St. Julia, eine Jagd innerhalb eines buschförmigen Kreises aus grünem Gezweige dar, die Waffenschmiede traten auf mit St. Peter, wie er die Schlüssel und St. Paul, wie er ein sehr grosses Schwert hält, ebenso die Bäcker, Tuchhändler, Wollenweber, Schiffsleute, Gärtner und wie sie alle heissen die zahlreichen Gilden des Mittelalters, die mit ihren bunten Abzeichen und Trachten dem Festleben jener Zeit ein so wirkungsvolles, prächtiges Kolorit zu verleihen vermochten.

Gingen dramatische Darstellungen im Freien vor sich, wie es bei Einzugsfeierlichkeiten und kirchlichen Festprozessionen stets der Fall war, so fanden sie auf Brettergerüsten statt, welche mittelst Räder beweglich waren und so von Platz zu Platz und von Strasse zu Strasse wandern konnten. Solche wagenähnliche Vorrichtungen nannte man später „Rocas“. Noch um die Mitte des jetzigen Jahrhunderts

wurde auf einer derartigen fahrenden Bühne zu Valencia beim Frohnleichnamfest das Spiel von Adam und Eva in der örtlichen Mundart gegeben.

Die Bühneneinrichtung und die szenische Ausstattung wird sich im Mittelalter auch in Catalonien nicht wesentlich von der im übrigen Spanien, in Deutschland, England und Frankreich üblichen unterschieden haben. Die Maschinerie, sowie der ganze Betriebsapparat muss schwerfällig gewesen sein; die Aufführung erforderte stets eine beträchtliche Anzahl von Mitwirkenden. Darnach richteten sich auch die Raumverhältnisse der Bühne. „Der Schauplatz zerfiel in drei Teile. Oben nach hinten zu stand ein hohes Gerüst, den Himmel und das Paradies vorstellend; auf ihm befand sich der Sitz Gottes und der Thron der Dreieinigkeit von Engeln und Heiligen umgeben und das Purgatorium; ganz unten aber die Hölle, in Gestalt eines Drachen, durch dessen Rachen die Teufel emporstiegen und hinabfuhren. Zur Seite war eine Nische mit Vorhängen, wo, wie man annahm, alles das vorging, was nicht vor die Zuschauer gebracht werden konnte; zugleich standen auf der Bühne selbst Bänke, auf die sich die Schauspieler nach Beendigung ihrer Szenen niederliessen. Die Sitze der Zuschauer waren reihenweise hinter einander erhöht und, wie die Bühne, nach religiösen Ueberlieferungen benannt; die höchste hiess das Paradies. Um Dekorationen und Maschinerie der Bühne so glänzend wie möglich auszustatten, scheute man weder Mühe noch Kosten.“

Am regsten wurde die dramatische Kunst wohl in Valencia gepflegt, wie schon eingangs angedeutet worden ist. Dort treffen wir auch verhältnismässig früh das eigentlich bühengerechte Schauspiel. Im April des Jahres 1394 ging im königlichen Palaste zu Valencia die Aufführung einer Tragödie vor sich, *L'hom enamorat y la fembra satisfeta*. Ihr Inhalt spielte auf das Liebesverhältnis zwischen dem Könige Juan I. und der Hofdame der Königin, Donna Carroza de Vilaragut, an. Der Verfasser war Mosen Domingo Mascó, († 1427), der Vizekanzler und Rat jenes Königs.* Leider

* Mila y Fontanals hat die Vermutung aufgestellt, dass das Schauspiel Mascó's mit dessen Schrift „Regles d'amor“ (S. ob. S. 81) nur ein einziges Werk bilden könnte.

scheint die Handschrift verloren gegangen zu sein. Unstreitig aber hat man es hier mit einer von der *Gaya Ciencia* beeinflussten Schauspieldichtung zu thun, die also bereits nach bestimmten technischen Regeln und Gesetzen entstanden ist. Vielleicht zählen auch die in den Jahren 1412, 13 und 15 aufgeführten und schon erwähnten *Entremeses* zu der von *Mascó* eingeleiteten Art.

Sicher aber verlor sich seitdem die Schauspielkunst aus den Mauern *Valencia's* nicht mehr, wenn auch keine weiteren Nachrichten über ihre Entwicklung in jenem Teile *Cataloniens* vorliegen. Wie wäre es sonst erklärlich, dass sich dort das spanische Drama, als es der *Valencianer Juan de Timoneda* († um 1579) nach dem erfolgreichen Vorgange seines Freundes des *Sevillaners Lope de Rueda* († um 1567) zu pflegen begann, sich so schnell eingebürgert hätte? *Valencia* hat vielleicht dem grossen *Lope de Vega*, der sich dort hauptsächlich in den Jahren 1588 bis 1595 aufhielt, die Anregung verliehen, das Schauspiel in der auf der dortigen Bühne gesehenen Weise zu bearbeiten und das Drama in dieser verjüngten Form auf die spanische Bühne zu verpflanzen. Jedenfalls gewann die *valencianische Akademie „de los Nocturnos“*, die ihre erste Zusammenkunft am 4. Oktober 1591 abhielt, durch ihre Mitglieder den Canonikus *Franc. Tarrega*, *Gaspar de Aguilar* und *Guillen de Castro*, wovon die beiden letztgenannten engere Freunde *Lope's* waren, Einwirkung auf das spanische Drama.

Vor dem gewaltigen Dichtergeiste eines *Lope de Vega* und *Calderon* und dem wundervollen Ausbau des spanischen Nationaldramas musste das Gedeihen der *catalanischen Schauspieldichtung* natürlich in weitem Abstände zurücktreten. Trotz der Ungunst der Verhältnisse aber hat sie im 17. Jahrhundert noch ein oder zwei Dramen hervorgebracht, welche in einer Geschichte der *catalanischen Litteratur* eine Stelle verdienen. Das eine hat den berühmten *catalanischen Dichter Vicent Garcia*, bekannt unter dem Namen der Rektor von *Vallfogona*, einen angeblichen Freund *Lope de Vega's*, zum Verfasser; es ist eine im Jahre 1617 entstandene *Comedia de la gloria Verge y martyr Santa Barbara* und besteht

aus drei kurzen Aufzügen. Es kommen an fünfzig Personen im Stücke vor, eine Anzahl von ihnen sind Allegorien und übernatürliche Wesen. Garcia's Stück leidet aber an einem so phantastischen Aussehen, dass es heutzutage für die Bühne unmöglich wäre, obwohl es dem damaligen Geschmacke vollkommen entsprach.

Viel bedeutender ist das berühmte Schäferspiel *Amor, Firmesa y Porfia* von Francisco Fontanella, welches die Liebe des Hirten Fontano zur Schäferin Elisa zum Mittelpunkt der Handlung hat. Elisa ist eine spröde Schöne und grausam gegen die Gefühle Fontano's. Die ganze Beredsamkeit der Liebe bietet dieser auf, bis Elisa endlich erweicht wird. Man lese folgende Verse, die Worte Fantano's an die Geliebte; sie fließen zart und leicht dahin und sind von reizender Harmonie, doch spiegeln sie nicht nur in der Sprache, sondern auch im ganzen Geiste den Einfluss der spanischen Schäfergedichte wieder, welche Fontanella studiert hat und mit Glück nachahmt.

Fontano.

Honor d' esta ribera
Hermosísima nimfa, aguarda, espera.
Cortés, sino piadosa,
M' escolta, Elisa ingrata,
Antes de castigarme rigurosa.
.
No fores tan hermosa
O no fores, Elisa, tan severa
Quietut alguna mon amor tiudria,
Trobará algun descans la pena mia;
Pero si mes ostench, cuant me llamento,
Si ab fiesas tas iras alimento,
Dulcissima homicida,
Aquí mas armas teus, llevam la vida.
Ah! traspassa enemiga,
Un pit que sols vivia de adorarte
Y morirá content per obligarte.
¡Ah! borra ma sanch, borra,
Airada y rengativa,
La imatge que en mon cor conservo viva
Si't causa ma porfia,
Ab mort cruel castiga ma osadia.
Si't llastima ma pena

Rompa ma mort piadosa ma cadena.
O cruel, ó piadosa,
Serena la tormenta en que m'anegas:
Donam la mort, puig que la vida'm negas.
Mes péra que 's lo acer? si per matarme
Basta ma pena trista
Sobre ta airada vista.
O fulgorant estela!
Per hont centellas de rigor conspiras,
Que per mon fat venero:
Cessen, cessen las iras
De una influencia sempre desdenyosa,
No per gosar la vista que no espero,
Sino porque ab fortuna mes ditxosa
Ma juventut alabe desditzada,
Si mira llastimada
La causa de ma pen i llastimosa.
Ni la mort pot privarme de adorarte,
Ingratissima Elisa,
Puix lo e-perit amant de ta hermosura,
Tos pasos; ay! segueix cual sombra oscura.
¿Y culpará tan ingratitut tirana
Desle la urna infelis la cendra vana!

Elisa.

A llastima me incitas,
Pero cuant m'ensenyas
Desesperada pena,
Ma llibertat empenyas
A fugir del am r dura cadena.
O tirá! rigurós Cupido cego!
O Venus inhumana!
Ditxosas sols las aras de Diana!

Fontano.

Ditxosas sols las aras de Diana,
Cuant bella caçadora
Fuges de qui te adora,
Per una fera que á tos peus reudida
En tas fletxas espera nova vida;
Pero Venus ofesa
Castigará algun dia t'altivesa.

Elisa.

Castigará algun dia t'altivesa
Castissima Diana,
Si ta porfia vana
Tiranisar la llibertat procura

Del honor immortal, prenda segura;
Y la casta osadía
Tindrà victoria contra la porfia.

Fontano.

Tindrà victoria contra la porfia
De ta injusta arrogancia
Mon amor, ma constancia:
O al fi, será ma vida
Despulla destixada
De la fortuna airada,
Memoria repetida
De ingrata, de cruel y de homicida.

Elisa.

De ingrata, de cruel y de homicida
No culpes ma forçosa resistencia,
Culpa de las estelas la influencia,
Que ab la queixa importuna
Borre lo fat, mitigue ta fortuna:
O los errors olvida,
Amant á altra pastora
De tantas que venera
Del Llobregat florida la ribera.
Serenará tas queixas la venjança,
Cambiant tas desdixas la mudança.

Fontano.

Aquella flama pura
Que dius mon cor encesa,
Desdora ta esquivesa,
Y adora ta hermosura:
Ni la venjança espera ja mudança;
Quant tu de mos cuydados vencedora
Oposas ta venjança
A la fermesa mia,
Castigas ma porfia,
Desterras ma esperança;
Peró no puch trobar mudança alguna
En lo rigor de ma cruel fortuna.

Fontanella's Drama ist das bedeutendste der altcatalanischen Bühnendichtung. Die Technik steht bereits auf einer ziemlichen Höhe. Die Fabel des Stückes ist mit Glück erfunden, Schürzung und Lösung zeugen gleicherweise von der dramatischen Begabung des Dichters.

Im 18. Jahrhunderte sind einige religiöse Dramen des Trinitariermönchs Anton de St. Geroni alles, was die

dramatische Poesie in Catalonien geschaffen hat. Dieselben stellen das Leiden und Sterben Jesu, die Bekehrung der Samaritanerin, der Magdalena und einige andere neutestamentliche Stoffe dar. Sie sind mit vielem Geschicke abgefasst und haben sich durch ihre Natürlichkeit und ihr edles, die Zuschauer gewinnendes Pathos die Gunst des Volkes lange Zeit zu bewahren vermocht.

Zu einer eigentlichen nationalen Stellung ist das Drama in Catalonien niemals gelangt. Im Mittelalter machte es dieselben Wandlungen durch wie die ganze Dramenpoesie der christlichen Völker des Abendlandes, und als eine neuere Zeit anbrach musste es sich vor der Macht des castilischen Dramas beugen. So konnte es sich nicht zu jener litterarischen Vollkommenheit erschwingen, mit welcher die Prosa und die Lyrik in Catalonien begünstigt wurde. Man hat wohl vorwiegend politische Verhältnisse mit der Verantwortung für die Verkümmernng des catalanischen Dramas beladen wollen, aber wie uns dünkt, mit unzureichendem Grunde. Eine Hauptursache liegt in dem Mangel einer ausreichend volkstümlich epischen Grundlage der Poesie, ein Mangel, der auch bei den Provenzalen die Geburt des Dramas verhindert hat. Was aber an volkstümlicher Poesie bei den Catalanen vorhanden war genügte nicht zur Erzeugung eines nationalen Dramas; dass daneben auch politische Einwirkungen hereinspielten, kann freilich nicht in Abrede gestellt werden.



III. Periode.

Vom Ende der valencianischen Dichterschule bis
zum Ende der altcatalanischen Poesie.
1550 bis etwa 1750.

* — — — —

§ 1.

Die Dichter der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts:
Pere Serafi — Pere Giberga — Juan Pujol de Mataró —
Gaspar Gerau de Montmayor — Ausias March — Ramon
Ilavem — Francesch Calsa — Herrschender Ungeschmack
in der Poesie.

— — — —

Mit dem Absterben der valencianischen Dichterschule war der Pulsschlag der catalanischen Poesie noch nicht erloschen; sie kehrte an die Stätte zurück, von wo sie ausgegangen war, dem Blute gleich, das, seinen Kreislauf vollendend, zum Herzen sich zurückwendet, aber auch einem Wanderer ähnlich, der nach vielen Jahren der Abwesenheit den Schollen nochmals aufsucht, wo seine Wiege gestanden, doch nur, um dort — zu sterben.

Von den wenigen catalanischen Dichtern, welche die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts hervorgebracht hat, suchte der weitaus begabteste,

Pere Serafi,

geboren zu Barcelona, in die Fussstapfen Ausias March's zu treten. Und in der That hat er mit dem grossen Sänger einige Aehnlichkeit in der Gefühlstiefe und in der Kraft der Gedanken, ebenso in dem anmutigen und süssen Tonfalle seiner Verse. Dessenungeachtet ist der Abstand zwischen Schüler

und Meister noch immer himmelhoch — March ist das Genie, Serafi das schöne Talent. Ueberdem pflegte Serafi, im Gegensatz zu March, bereits die castilischen Versformen. Seinem Berufe nach war Serafi Maler, nach Angabe anderer Bildhauer. Im Jahre 1565 gab er bei Claudi Bornat, dem Barceloneser Verleger der Werke March's, einen Band Gedichte heraus, der sich inhaltlich in zwei Theile scheidet: in Liebeslieder und religiöse Weisen. Er wollte damit, wie er in der Vorrede erklärt, sowohl der Jugend wie dem Alter dienen.* Viele von diesen Gedichten waren bei litterarischen Festen mit dem Preise ausgezeichnet worden und sie waren solcher Anerkennung gewiss würdig. Gleich sein erstes Liebeslied zeigt Serafi im vorteilhaftesten Lichte; es paart sich darin Energie des Ausdrucks mit edler Weichheit. Der Grundton desselben ist die Trauer seines Herzens, weil ihm die Hoffnung der Liebe nicht lächelt.

Der Dichter warnt alle, der Liebe und ihrem grausamen, falschen Gesetze zu folgen, denn im Winter erwecke sie den Frühling und mitten im Sommer Kälte und arge Pein; wer liebe, finde keine Huld, der Liebe Angebinde sei Bitterkeit, Qual, Schmerz und Pein. Jedem, welchem das Schicksal einen blutigen oder plötzlichen Tod bereite, gewähre die christliche Liebe ein Grab und die Vorübergehenden errichten ihm nach und nach aus Steinen ein Grabmal. Der Dichter aber, der für seine Geliebte sterbe, werde eines Tages keinen mitleidigen Stein erhalten. Er vergleicht sich mit dem Wanderer, der bei Nacht und Tag dahinzieht, von der Hoffnung auf eine Herberge geführt, mit dem Schiffer auf dem stürmischen Meere, mit dem rauen Soldaten in der Schlacht, mit dem mühl beladenen Landmann, mit dem Hirten — sie alle haben irgend eine Hoffnung, nur er nicht; der

* Peraque — so sagt Serafi in der Widmung an einen Freund — los jovens, galans y altres persones que en amor apliquen sos penaments, vegen diversos successos, y de aquells se aprofiten com desige: y los savis y vells que ja la sanch nols bull, tant com en sa joventut solia, legint mos dits se dolgan de sos jovenivols fets, y se pugnen aconsolar ab obres spirituals, los he posat en esta mia obra coses de amor y spirituals y altres que a molts han paregut be: per les quals entre famosissims trobadós me han adjudades joyes.

Sturm tobt unter Blitz und Donner, der Regen strömt mit Macht herab, doch endlich zeigt sich die leuchtende Sonne wieder, nur sein Sturm wächst noch mehr; Orpheus erweckte durch seiner Leier Töne das Mitleid Pluto's, bei ihm sei Flehen, Klagen und Treue vergeblich; der Verbannte könne hoffen, eines Tages in sein Vaterland zurückzukehren, der Krieger könne auf Frieden oder Waffenstillstand, der Gefangene auf Freiheit hoffen, die ihm einmal seine Fesseln lösen werde, der Dichter hat nur das Grab als Hoffnung; der Frühling mit grünenden Auen und Vogelsang tritt an die Stelle des Winters, der kahle Baum bedeckt sich mit jungem Laub, der Fisch in der Flut und jedes Tier im Busch findet Freude in der gegenseitigen Verbindung — nur für den Dichter bringt die Zeit keinen Wechsel, die Hoffnung verdorrt ihm nur noch mehr.

Tots quants d'amor segueixen la carrera
Fujan sa ley cruel, falsa, enemiga,
Que deus l'hivern sentir fa primavera
Y en mig l'estiu fredor y greu fatiga:
No esper james ningú per fé seucera
Tenir qu'à tot perfet amant obliga
Trobar ja may pietat, que per estrena
Don'amargor, torment, dolor y pena.

Axi com vol en qualque pas fortuna
Pereix algú per ferro ó mort soptada
Mas charitat universal, comuna,
Fa dar al cos la terra, y de passada
Los via andants ab pedras d'una en una
De poch en poch fan sepultura alsada;
Y jo morint per la senyora mia
May no'm tirá piadosa pedra un dia.

Lo pelegrí qui nit y jorn camina
Spera'n l'alberch trobar repos un hora;
Lo navegant, si la gran mer s'inpina
Cessa lo vent, y del perill surt fora;
Lo fer soldat, quen batalla s'inclina
Spera compar, perque algun Sant honora;
Y en mi tostemps, creix la dolor superna
Q'ingratitut ma trista sort governa.

Premi sperant, treballa tot lo dia
Lo laurador, y lo sen cos molesta;

Y un capitá que's de soldats la guia
Per lo semblant no tem fret, ni tempesta;
Y un vil pastor d'ovelles, fent sa via
Treballa y pren descans per floresta;
Jo treballant may lo meu cos reposa
Ni esper de ben servir uinguna cosa.

Mouse lo vent, molt fort de tramontana
Ab lamps y trons, y pluja tempestosa;
Trenca los tronchs dels monts y terra plana
Desfá los camps ab l'aygua furiosa:
Fent mol grau so de les campanes sana
Y mostra l'sol la fas molt luminosa
Mas en mi trist per ma desventura
La tempestat creix sempre mes escura.

Baix en l'infern, ab só de dolça lira
Orfeu trobá, pietat en sa tristura,
Del gran Pluto, cantant placá la ira
Avent d'aquell un'anima segura:
Jo trist que nit y jorn mon cor sospira
Blanir no puch un cor, aus mes s'endura;
No bastan prechs, ni plants, ne fé sincera,
Ans quant mes va, creix mes cruel é fera.

L'hom desterrat luny de sa dolça terra
Sper ab lo temps tornar al ser qu'estaba,
Y hu saltejat d'una molt cruda guerra
Per temps ha pau ó treva qu'esperaba:
Qui stá en presó y la cadena'l ferra
Llibert se veu per temps com desijava,
Jo perseguit de tanta desventura
No sé qu'esper, sino la sepultura.

Tot reverdeix la fértil primavera
Quant es passat l'ivern que'l mon despulla;
Floreix los prats, y els aucellets prospera,
Al albre nuu fá recobrar la fulla:
Dins l'aygua al peix y al bosch tota altra fera,
Troban descans y amant qui be'ls reculla:
Y en mi lo temps james no fa mudança,
Ans sent del tot secarse l'esperança.

In einem anderen Gedichte nennt sich Serafi einen Pilger
auf dem Liebespfade, den die Welt für traurig hält.

Dins lo spins se fan las frescas rosas
Y en los treballs amor perfet s'afina.

Lo pèregri que pas à pas camina
Ateny son vot per vias fatigosas.
Pèregri so de amor ja gran temps ha,
Sos espitals y greus camins he vist,
Y tot lo mon m'ha judicat per trist,
E dins mon cor delit d'amor està.

Serafi, der ziemlich jung starb, muss auch als Künstler nicht unbedeutend gewesen sein, wenigstens nach den begeisterten Versen zu schliessen, welche einer seiner Freunde, der Dichter

Pere Giberga

auf ein Bild von ihm dichtete. Dieselben, ein Sonett, sind in die Gedichte Serafi's aufgenommen worden und haben sich, scheint es, nur auf diese Weise erhalten, während viele andere Gedichte Giberga's entweder ganz verloren oder bis jetzt noch nicht wieder aufgefunden worden sind. Das erwähnte Sonett lautet:

¡O gran saber y empresa d'altre força
Veure mortals en vista que's divina!
¡O Serafi, qu'es obra Serafina!
Sou dels pintors lo cors y ells vostra scorça.

Traure lo sol del viu sens may al'orça
Fer ni maynar sol qui l'alt cel domina
Pens que'u pot fer, respon, y ell m'encamina,
Y es lo compas que'n tals afers m'esforça.

¿No'us par qu'està divina y acabada?
Si; pero té l'esperit sols d'aquella
Que amor pintá perfecta y animada.

¿Y hont? Dins mon cor, lo cual contemplo d'ella
Canta y contix, qu'es rara y ben dotada
Que'l sol lluent s'igual a sols ab ella.

Zu den Bewunderern Giberga's gehörte vor allen Serafi selbst, welcher ihm einmal in einer poetischen „Frage“ (demanda) die Verse widmet:

A vos deman que en poesia ceptre
Portau, senyor Giberga, en versos amich.

Im Jahre 1544 schrieb Giberga einige Coblas gegen Antonio Rocca, einen der berühmtesten Bandenführer Catalonien's, der zu einer wahren Landplage geworden war und

erst nach vielen Anstrengungen und nachdem man ganz Catalonien gegen ihn aufgeboten hatte, in die Hände der Obrigkeit fiel (Juni 1546). Die Coblas Giberga's haben sich erhalten; sie sind in einem volkstümlichen Tone geschrieben.

Eines der wichtigsten politischen Ereignisse des 16. Jahrhunderts, die Seeschlacht von Lepanto (7. Okt. 1571), an welcher die Catalanen einen ruhmvollen Anteil hatten, begeisterte einen Priester der Diözese Mataró

Juan Pujol

zu einer Epopöe in drei Gesängen, *La batalla de Lepant*. Sie ist kein grossartiges Werk, es fehlt ihr vor allem die Kraft in der Darstellung und das Feuer der Begeisterung, obschon Pujol in der Einleitung erklärt, er habe sich die alten Dichter und ihre vorzüglichen Werke zum Muster genommen. Pujol ist mehr ein gewandter Reimer als ein guter Dichter. Da er aber zu den wenigen zählt, welche sich mit der catalanischen Poesie noch abgaben, so kann er hier nicht übergangen werden.

Nachdem im ersten Gesange beschrieben worden ist, wie Sultan Selim die Insel Cypern wegnahm und König Philipp II. von Spanien auf Betreiben des Papstes Pius V. mit den Venetianern zu einem Bündnis gegen die Macht der Türken sich verband, behandelt der zweite Gesang die Ernennung D. Juans d'Austria zum Admiral der christlichen Flotte und giebt den Inhalt des vom Papste an Philipp von Spanien gerichteten Schreibens wieder; auch die mächtige Flotte Selims und die von ihr angerichteten Verwüstungen werden geschildert. Der Brief des Kirchenoberhauptes lautet nach Pujol's poetischer Bearbeitung:

Fill amat
Qui del catholich remat
Sou defensor infalible
Ab lo poder invencible
Que Deu vos ha comanat;
Pus es cert
Que lo sant y bon concert
S'es romput de nostra lliga
Jo'us avis ab gran fatiga
Del perill que veig obert.

Entenéu
Que l'elim enemich greu
De la églesia sagrada
Vol ab molt potent armada
Destruir lo poble seu.
Es mester,
Perque tal fet no requer
Descuyt ni llarga tardança
Reunir nostra lligança
Contra'l maleyt Lucifer.

Daré jo
 Sancta benedictió
 Contra la bestia fera,
 Al general y bandera
 De la santa unió,
 Y ab sant zel
 Jo'us daré contra'l infel
 Quant poder tñich en la terra,
 Y per ferli major guerra
 Cercaré favor del cel.

Donchs, mon fill,
 Puis sou clarejant espill
 Hon ma sperança's remira
 Repriment sa cruel ira
 Guardaunos de tan perill
 Y sens mes,
 Daré fi à mon procès
 Puis tinch certa esperientia
 Ab quant santa obedientia
 Sempre sou à Deu sotmés.

Der dritte Gesang erst handelt von der Seeschlacht bei Lepanto selbst. Das Auslaufen der spanischen Flotte aus dem Hafen von Barcelona wird beschrieben.

Parteix daqui ab pressa gran sens mes
 Acompanyat de cinquanta galeres
 Y navegant per marines senderes
 Arriba prest al poble Genoves.

Havia fets Apollo ja mil torns
 Sobre sinch cents y hu mes de setanta
 Quant un mati set doctubre comtant
 La un estol al altre descubria
 Y sens tardar molt apunt se metia
 Era lo lloch en lo golf de Lepant.

Der Befehlshaber der christlichen Flotte erhebt vor der Schlacht die Augen und Hände zum Himmel und sendet auf den Knien sein Gebet zu Gott. Dann beginnt der Kampf. Das Ganze schliesst mit den Versen:

Aquest es donchs lo triomphant succes
 James ohit de tan bella victoria,
 De ques fara durant lo mon memoria
 Y mes avant si mes durar pogues.
 Espanya cant per lo merce tan gran
 Al etern Deu hymnes molt gloriosos,
 Perque siam tostemps victoriosos
 Contrals hereus de Saliman Çultan.
 Puis som al punt y terme desitjat
 De mon cantar ma ploma fara pausa
 Y no la fa si be mirau sens causa
 Que lo repos cerca tol hom cansat.

Estigan ells en lo port reposant
Que jo men torn pujar al mont Paruasso
Cercant la font que fabrica Pegasso
Y nou estil per cantar altre cant.

Pujol war ein glühender Bewunderer Ausias March's, von dem er mehrere Gedichte glossirte. In einem Gedichte: „Traumgesicht“, *Visio en somni*, erzählt Pujol, wie ihm eines Abends, als er auf seiner Stube sass, Ausias March erschienen sei und Klage geführt habe über die castilianischen Uebersetzungen seiner Werke durch Montemayor und Romani, namentlich über die durch die Beiden angerichtete Verwirrung.

Tot m'han girat del dret en lo reves,
Lo cap als peus è lo peus al cap miren
Mon sentiment de negren blanch lom giren.

Nur einer habe ihn völlig verstanden, Luis Juan Vileta,

Aquell qui pot ab major compliment
Ferte prou clar lo que saber implores
En mos dictats y tot quant mes ignores
Es hu tot sol triat en millers cent
Luis Juan Vileta

der sich auch durch die Neubearbeitung von Werken Ramon Lull's Ehre, Ruhm und unvergängliches Angedenken gesichert habe.*

Es scheint, dass Pujol ein sehr fruchtbarer Dichter war, wenn anders die verschiedenen, theils catalanischen, theils castilianischen und lateinischen Gedichte, welche ihm zugeschrieben werden, ihn wirklich zum Verfasser haben. Einer *Epistola en prosa castellana* zufolge, welche er gelegentlich der im Jahre 1601 erfolgten Canonisation Ramon de Peñafort's schrieb, muss er zu Beginn des 17. Jahrhunderts noch am Leben gewesen sein.

* Luis Juan Vileta war ein Zeitgenosse Pujol's, und Canonikus sowie Philosophieprofessor zu Barcelona. Als Philosoph hatte er sich die Ansichten und das System Ramon Lull's angeeignet, dessen Leben er bearbeitete und dessen *Ars brevis* er 1582 mit einer Verteidigung ihres Verfassers herausgab. Seine Uebersetzung der Gedichte Ausias March's ist nicht weiter bekannt geworden; ihr Verlust ist immerhin zu bedauern, mag auch das ihm durch Pujol erteilte Lob etwas übertrieben sein.

Nicht aus Catalonien, wie die Vorigen, sondern aus dem Königreiche Valencia stammt der Satiriker

Gaspar Guerau de Montmajor,

gewöhnlich „Mestre Grau“ geheissen. Er war Professor der Rhetorik zu Valencia, aber ein unruhiger Kopf, der wegen seiner Spottsucht von seinen eigenen Amtsgenossen gefürchtet und gehasst war. Als im Jahre 1586 König Philipp II. nach Valencia kam und ihm eine Deputation der Universität ihre Huldigung darbrachte, schrieb Guerau eine boshafte Satire gegen die Professoren, aus welchen die Abordnung bestanden hatte. Sie ist betitelt: *Breu descripció dels Mestres de Valencia, que anaren â besar les mans â la Magestat del Rey II. Phelip segon de aquest nom.* Die Codolada Roigs diente Guerau, der dieselbe in's Lateinische übersetzt und commentirt hatte, zum Muster.

Yo mestre Grau
A qui mes plau
Ser lo bochi
Del rey Pasqui,
E lo fiscal
Pera dir mal,
Vulch de mon dit
Deixar escrit
Los besamans
Que 'ls Mestres vans
Han fet al rey,
Perque en la lley,
En que yo visch,
D'est modo 'us risch,

Riurem de tot,
Y dir un mot,
Del mes agut
Del corral brut
De les escoles
De beceroles.
Gran nuvolada
E cavalcada
De cada trib
Al rey Felip
Ne fan viatge
Que may passatge
De areners viu
Passar lo riu
Que tant duràs.

Nun geisselt er die einzelnen Professoren und dies in so scharfer und teilweise derber Weise, dass der akademische Senat gegen ihn einzuschreiten genötigt war und ihn noch in dem nämlichen Jahre seines Lehrstuhles entsetzte. Zwar wurde er auf Befehl der Regierung wieder rehabilitirt, aber vier Jahre später wurde er abermals gemassregelt, worauf er an die Universität Alcalá ging, wo er um 1600 starb.

Ein Jahr hernach war die Hauptstadt Cataloniens, sowie auch Madrid, der Schauplatz prächtiger Feste. Am 10. Mai dieses Jahres gelangte nämlich aus Rom die Kunde nach

Barcelona, dass Ramon de Peñafort, der einstige, im Geruche der Heiligkeit verstorbene Beichtvater Jayme's I., von der Kirche heilig gesprochen worden sei. Zur Erhöhung der Feierlichkeiten, welche die Stadt Barcelona aus Anlass jener freudigen Nachricht in Szene setzte, wurden die Dichter eingeladen, zu einem Wettkampfe zusammenzutreten, wie ihn die Gesetze der Gaya Ciencia regelten. Unter den Poeten, welche um den Preis stritten, trug einer den Namen

Ausias March.

Er war aus Cervera und nach gewöhnlicher Annahme ein Blutsverwandter des unsterblichen gleichnamigen Dichters; er besass die Herrschaft über die an das Gebiet der Stadt Cervera angrenzenden Orte Moncortes und Canos. Im Jahre 1593 war er einer der Räte der Rechnungskammer von Catalonien. Wenn er wirklich ein Nachkomme des Sängers von Valencia ist, so erinnert wenigstens seine poetische Fähigkeit nicht daran. Zu dem Dichtertournei des Jahres 1601 lieferte er eine Sonette, eine Dichtungsform, die sich im Catalanischen ebenso schnell einbürgerte wie die castilische Sprache. Fast das ganze Gedicht besteht nur aus einer Häufung von Vergleichen, wobei es auch an der Abgeschmacktheit nicht fehlen durfte, den neuen Heiligen mit einem heidnischen Gotte zusammenzustellen.

Ram, on se posa la coloma blanca
Del esperit que al vostre mes afina,
Penyafort sou tresor y medicina
Al perseguit malalt y al qui tot manca.

Sou la mes alta crima y rica branca
Del arbre de sciencia y de doctrina,
La caramida sou que á Deu inclina
Y tira á si d'aquell la gracia franca.

Lo gran Neptu ne sou á qui obeixen
La mar, los vents, los peixos y les ones.
So lo de qui mes los vicis se queixen.

Sou lo qui vuy molt honren les persones
Les que assi podeu mes y mes mereixen
Y les tres y un sol Deu sobre tot bones.

Welch' ein Unterschied zwischen Ausias March, dem Mystiker der Liebe, und seinem geistlosen Namensvetter aus Cervera!

Aber auch die Erzeugnisse der übrigen Dichter, welche die Canonisation ihres berühmten Landsmannes zu verherrlichen suchten, dürfen sich keines grösseren Wertes rühmen; selbst die preisgekrönten Gedichte sind nicht viel mehr als gereimte Prosa, mit einigen poetischen Floskeln und Wendungen herausstaffiert. Wem etwa dieses Urteil zu hart dünkt, den werden folgende Verse des mit dem Preise ausgezeichneten Dichters

Ramon Havem

leicht eines anderen belehren. Nachdem dieser seine Absicht eröffnet hat, das Leben und Ende eines Catalanen kurz zu besingen und nach Anrufung Mariens und Ramon de Peñafort's fährt er fort:

La vida fouch tal com fouch vo-stra mort
A Deu beneyt, sagrada y molt preciosa
Exemple cert y regla religiosa
Dels penitents consolació y conort.
Foren gran hom versat en dret caonich,
Als confessors donareu molta llum
Ab un tractat que sos afers resum
De Deu la lley y lo cami catolich.

Wir denken, diese Probe genügt, um uns die Betrachtung der Gedichte eines Geronimo Pujades, eines Fructuos Bisbe y Vidal u. a. erlassen zu können. Dagegen verdient die von dem Catalanen

Francesch Calsa

verfasste *Sentencia dels versos catalans*, welche bei dem in Frage stehenden poetischen Wettstreite vorgelesen wurde, mehr als eine obenhin streifende Erwähnung, und zwar weil dieses Gedicht als litterarisches Stimmungsbild von Bedeutung ist.

Bei dem mehrerwähnten Certamen poetich wurde von einigen catalanischen Dichtern auch die castilische Sprache angewandt. Wider sie erhebt sich nun Calsa, denn da Ramon ein Catalane gewesen sei, müsse er auch in seiner Sprache gefeiert werden. Es sei schmerzlich zu sehen, wie die alte „fröhliche Wissenschaft“ fast von allen verachtet werde; männiglich schreibe jetzt castilisch, im Glauben, daß sei er-

spriesslicher, ebenso wie man sich lieber an spanischen Tänzen, an Chacona und Sarabanda, als am Ernste der Kunst ergötze. Einige Strophen aus dem Rügegedichte Calsa's, der bei dem Certamen als Schiedsrichter thätig war, mögen diesen Zeitabschnitt beschliessen.

Axi com fench sobrada la alegria
Que á tots causá la Canonisació,
Fora tambe grandissima rahó
Correspongués la fertil poesia.
Los Catalans ¿perque deixam la llengua?
Catalá fench lo Benaventurat:
Qui no coneix poch haver agraolat
No tinch á molt que caiga en semblant mengua.

Los provençals y limosins poetas
Han inventat la molt delicada art
Pera agusar l'human ingeni tart
Y poder fer ses trobas mes perfetas.
Ausias March en ella fench poeta
Tan excellent que's tingut per mes net
De quant bells rims y bells cants hajen fet
Y axi son temps sa troba fou eleta.

La Gaya, fench sciencia nomenada
Pels catalans antichs de gran renom,
Y es gran dolor no entendre perque y com
Casi per tots greument es menyspreada.
En castellá tothom se dona á escriure
Tenint per cert que'ls será mes profit
Y donarán axi major delit,
Emperó molts han donat mes que riure.

.
Tot hom va tras de molta llibertat
Y de cantar chacona y çarabanda,
Vers de primor y'ls posen á la banda
Curant molt poch del art la gravedat.

Nachdem der Preisrichter noch sein Bedauern ausgedrückt hat, dass er die Gedichte verschiedener Bewerber, obschon sie catalanisch verfasst seien, wegen technischer Verstösse nicht für preiswürdig erklären könne, verkündet er den Namen des Siegers: Micor Pujades.

In Barcelona wurden im Laufe des 17. Jahrhunderts noch mehrere Wettkämpfe der Dichter veranstaltet. So zur

Ehrung der Manen des grossen Patrioten Pablo Claris (1641), beim Tode Ludwigs XIII. von Frankreich, der den Titel eines Grafen von Barcelona angenommen hatte, 1686 zu Ehren der heiligen Eulalia, 1698 zur Feier des Ryswijker Friedens. Aber meistens erschienen bei denselben nur untergeordnete Talente und die vaterländische Litteratur trug keinen Nutzen davon. Im Gegenteil, die catalanische Poesie wurde weit mehr geschädigt, da sich die Dichterlinge in ihren Versen der modischen Unnatur des Gongorismus anschlossen, von dessen Schwulst damals die spanische Litteratur ebenso verunstaltet und verzerrt wurde, wie in Deutschland die gleichzeitigen Dichter Hoffmannswaldau und Lohenstein mit ihrer aus Italien eingeschleppten Seuche des Marinismus die deutsche Dichtkunst zu einer lächerlichen Karnevalsfigur machten.



§ 2.

Die Dichter des XVII. Jahrhunderts: Vicent Garcia — Francesch Fontanella — Pere Pau Feuria — Magin Cases — José Romaguera — Die Volkspoesie.

Hoffnungsvoll leuchtete der Morgen des 17. Jahrhunderts über dem catalanischen Parnass und verhiess einen herrlichen Tag — aber es war nur ein trügerisches Aufflammen, ein meteorgleiches Zucken, und dann sank Glanz und Licht zurück. Doch die Augen der Menschen waren einmal geblendet worden und auf viele hatte das Spiel des Lichts wie der Sonnenstrahl gewirkt, der plötzlich aus dem Wolkenpanzer bricht und die Herzen mit Wonne tränkt und mit flüchtiger Freude. So ungefähr giebt sich der Eindruck, welchen der hochbegabte catalanische Dichter

Vicent Garcia

noch heute auf eine späte Nachwelt ausübt, der aber bei seinen Zeitgenossen noch ungleich mächtiger war.

Garcia's Geburtsort ist Tortosa, wo er am 6. Januar 1582 als der Sohn armer Fischersleute das Licht der Welt erblickte. Unterstützt von einigen reichen und vornehmen Mitschülern studierte er zu Lerida die Humaniora und die Philosophie und widmete sich schliesslich dem theologischen Fache. Er erwarb sich den Doktorgrad und begab sich nach Vollendung seiner Studien nach Barcelona, wo er vornehme Protektion genossen zu haben scheint. Um 1607 erhielt Garcia die Pfarrei Vallfogona in der Diözese Vich, weshalb er gemeinlich den Namen „Der Rektor von Vallfogona“ führt. Seine weitere Lebensgeschichte setzt sich aus einer Menge zweifelhafter Daten und Begebenheiten zusammen, die ihren Abschluss in der Behauptung finden, er sei am 6. September 1623 in seinem Pfarrhause an Gift gestorben, welches ihm von seinen Feinden heimlich beigebracht worden sei. Diese Feinde sollen ihm entstanden sein, als er während eines Aufenthaltes am königlichen Hofe zu Madrid, wo er auch mit dem grossen Lope de Vega befreundet worden sei, den Neid vieler erregte, welche seine Ehrung durch Philipp IV. als eine Verkümmernng ihres eigenen Ansehens betrachteten. Um ihren Intriguen zu entgehen, habe es Garcia vorgezogen, den Hof zu verlassen, sei indess dennoch auf der Rückreise in Saragossa nebst seinem Diener vergiftet worden und einige Zeit darauf an den Folgen des Giftes gestorben.

Aber alle diese von den älteren Biographen Garcia's mit verblüffender Genauigkeit angegebenen Umstände werden der strengen Forschung gegenüber entweder ganz unhaltbar oder doch mindestens wegen mangelnder Beweispunkte zweifelhaft. Dass Garcia sich zu irgend einer Zeit, vielleicht bei den grossen Dichterwettkämpfen zu Ehren des heil. Isidors (1620 und 1622), in Madrid befunden hat, ist nicht zweifelhaft, aber unter den Bewerbern trat er bei jenen Dichterfesten jedenfalls nicht auf. Hinsichtlich seiner vorgeblichen Freundschaft mit Lope, der ihn sogar sehr geschätzt haben soll, scheint der Umstand entscheidend, dass der grosse Castilianer in seinem 1630 veröffentlichten *Laurel de Apolo*, einem Seitenstück zu Cervantes' *Viage al Parnaso*, unter den

etwa dreihundert spanischen Dichtern den catalanischen Garcia nicht aufführt. Und doch soll die Freundschaft zwischen den Beiden schon seit 1626 bestanden haben. Das stimmt nicht. Noch weniger stimmt die Angabe über Garcia's Todesart und Todesjahr, denn wenn er wirklich an schleichendem Gifte zu Grunde gegangen wäre, so hätte er im Jahre 1623 sich keiner solchen Gesundheit erfreuen können, wie sie thatsächlich seine Anteilnahme an dem wegen der Heiligsprechung des Ignatius von Loyola 1623 zu Gerona veranstalteten Dichterfeste nötig machte. Garcia starb weder an Gift, noch im Jahre 1623, sondern eines ganz natürlichen Todes 1631.

Garcia's Gedichte erschienen 1700 zu Barcelona unter dem Titel: *La armonia del Parnás*; sie sind theils ernsten, theils heiteren Inhalts. Um ihnen ein gerechter Beurteiler werden zu können, muss man sich stets daran erinnern, dass Garcia ein Kind seiner Zeit war, die in der Litteratur und namentlich in der Poesie den Gesetzen einer vollständig missratenen Aesthetik nachbetete; man könnte sie von ihrem Erfinder, dem Italiener Marini, eigentlich scherzhaft die „marinirte“ nennen, klänge das Wort nicht wie ein rechter Gemeinplatz. Die Einwirkung dieser schlechten Geschmacksrichtung war überall zu finden und zu spüren, in England, Frankreich, Deutschland und in Spanien, wo die Cultoristen sich eben so sehr für die berechtigten Generalpächter des guten Geschmacks wie die Euphuisten in England, die Plejaden in Frankreich und die Hoffmannswaldaus und Lohensteins in Deutschland. Es ist eine Thatsache, dass selbst der geniale Lope de Vega, welcher sonst den Anschauungen jener Litteraten gewiss nicht huldigte, Marini bewunderte und ihn weit über Tasso stellte. Da braucht es denn nicht Ueberraschung zu bereiten, wenn ein kleinerer Geist, wie Garcia, derselben litterarischen Mode opferte. Auch ein Quevedo, der nicht bloß Zeit-, sondern auch Altersgenosse Garcia's war, verehrte die Muse im neuen geschmacklosen Flitter.

Garcia hätte, um sich dem Einflusse der litterarischen Modetyrannie entziehen zu können, ein Genie sein müssen, das, unberührt von dem Zwerggegewusel zu seinen Füßen, in stolzer, unerreichbarer Höhe seine selbsteigenen Pfade

zieht. Da er aber dies nicht war, so teilte er das Los vieler anderer Geister, die in den Strudel gewirbelt wurden.

Wie Garcia's Geschmack kein reiner ist und seine Verse teils durch undichterische und geschraubte Ausdrücke, teils durch niedrige, ja oft geradezu gemeine Bestandteile verunstaltet werden, so ist auch sein Idiom unrein. Es irrt vom Catalanischen häufig ab und nimmt dafür eine Menge castilianischer Wörter auf, so dass eine grosse Anzahl seiner Verse geradezu zweisprachig sind.* Der Rektor von Vallfogona hat durch den litterarischen Einfluss, den er sich errang, vielen castilianischen Wortformen das Bürgerrecht im Catalanischen verschafft, und der nachdrängende Haufe der ihn bewundernden Dichter und Versedrechsler hat unter dem Schutze seines Ansehens an der Zerstörung des Catalanischen emsig weitergearbeitet.

Das Bedenklichste aber an Garcia's Muse ist ihre Ausgelassenheit unb Unsittlichkeit, welche vor dem Zweideutigen ebensowenig wie vor der nackten, schamlosen Zote zurückbebt. In seinen Scherzgedichten kommt ihm das Bewusstsein seiner eigenen Würde oft gänzlich abhanden. Und gerade diese seine Begabung für den zweideutigen Scherz und den kecken, prickelnden Witz hat ihn zu der volkstümlichsten Poetenfigur der Catalonier geschaffen. Er vereinigt die klotzige, vor keinem Realismus zurückschreckende Derbheit eines Blumauer mit der Kaustik eines Saphir; wenn das sprühende Feuerwerk seines Witzes knattert, so elektrisiert er sicher die Lachmuskeln und das Zwerchfell solcher Leser, in deren Wangen die brennende Scham sich nicht mehr zu ergiessen vermag — aber der anständige Mensch kann nur den aufrichtigen Wunsch hegen, Garcia hätte im Interesse der Sittlichkeit niemals die Feder in die Hand genommen, wie er ja vor seinem Tode selbst verschiedene Jugendgedichte verbrannt haben soll, damit sie nicht in die Hände der Jugend fallen möchten.**

* Rubió y Ors, Franc. Vicens Garcia p. 346.

** Der um die catalanische Litteratur hochverdiente Rubió y Ors erklärt in seiner Studie über Vicens Garcias, dass ihm ein Manuskript mit den Gedichten desselben vorgelegen sei, von denen einige in Inhalt und Form so anstössig waren, dass er sie nicht mitzuteilen gewagt habe. Vermutlich waren es poetische Jugendsünden Garcia's.

Natürlich musste ein Dichter vom Schlage Garcia's im Volksmunde zum Mittelpunkte aller witzigen und launigen Einfälle werden. „Garcia“ — so urteilt ein neuerer Schriftsteller, Fr. Luis Morera — dasselbe ist für das catalanische Volk was Quevedo für das spanische ist; es giebt keine verfängliche Anekdote, kein Epigramm, keine Zweideutigkeit und kein Wortspiel, das man nicht ihm zuschreibt; die Nennung seines blossen Namens genügt, um den Mund zum Lachen zu reizen; das Volk kennt keinen anderen Poeten als den Rektor von Vallfogona; es hält ihn für ungezogen und unverschämt, für beissend und herausfordernd und hört nicht auf, ihn nach seiner Weise zu preisen. Einige Epigramme Garcias, verschiedene seiner Romanzen, die Zeichnungen, welche das eine oder andere seiner Gedichte illustrieren, viele seiner Sonetten, die anderseits gut durchgeführt sind, die Weglassungen, die in den Ausgaben seiner Gedichte durch Punkte vertreten sind, die ungedruckten Worte, welche aber die Bosheit leicht erraten und die der Anstand umsonst durch andere, würdigere zu geben versucht hat, die unglückliche Wahl gewisser Stoffe, der Glaube, dass das was nicht veröffentlicht wurde an Schamlosigkeit das übertreffe, was das Licht gesehen hat — alle diese Umstände haben ohne Zweifel beigetragen, die Ansicht des catalanischen Volkes bezüglich dieses Lieblingsdichters zu bestärken.“

In dieser Begeisterung für den Pfarrer von Vallfogona haben sich gebildete Catalanen soweit verstiegen, ihn „den niemals genugsam verherrlichten Virgil der catalanischen Litteratur und den besten catalanischen Schwan“ zu nennen. Das heisst ebenso sehr Virgil wie Garcia misskennen und den herrlichsten „Schwan“, dessen die Catalanen sich mit Stolz rühmen dürfen, den grossen Sänger von Valencia, beleidigen. Den keuschen, züchtigen und gedankenschweren Ausias March dem ungezogenen Vicent Garcia nachstellen kann nur derjenige, welcher keinen Sinn für wahre Seelengrösse besitzt und leichter in den sumpfigen Thalniederungen als auf den lichtumwobenen Bergespipfeln atmet.

Und gleichwohl entsteigen auch edlere Töne der Kehle Garcia's, Weisen, welche er zu seinem unverwelklichen Ruhme

gesungen hat und die noch weit schöner wären, könnte er sich zur rechten Zeit der gekünstelten Bilder und des falschen Geschmackes entschlagen, von dem er sich verführen liess; seine Verse gleiten wunderbar anmutig dahin, seine Sprache ist wohlklingend und seine Gedanken sind oft bezaubernd poetisch, selbst dann noch, wenn neben ihnen die Gelehrsamkeit als überflüssige Begleiterin schwerfällig einhertappt.

Da Garcia's Gedichte sehr verbreitet sind und bis auf den heutigen Tag noch immer gedruckt werden, so begnügen wir uns mit der Wiedergabe seiner „Sonette an die catalanische Sprache.“

A la expresiva sencillez de la lengua catalana.

Gaste qui de las floras de poesia
Toyas vol consagrar als ulls que adora,
Del rich aljofar que plora la aurora,
Cuand li conviga dir, que s'fa de dia.

Si de abril parla, pinte la alegria
Ab que desplega sas catifas Flora,
O á Filomena, mentres cantant plora,
De ram en ram la llengua que tenia.

A qui s'diu Isabel, digali Isabella;
Sol y estelas als ulls; als llabis grana:
Llochs comuns de las musas de Castella;

Que jo, peraque sápia Tecla ó Joana,
Que estich perdut per tot cuant veig en ella,
Prou tinch de la llanesa catalana.

Soneto III, Obras jocosas.

Hätte nur Garcia die Begeisterung für seine Muttersprache, der er hier so schönen Ausdruck leiht, an der richtigen Stelle immer walten lassen, und hätte er die erhabene und heilige Aufgabe des wahren Dichters stets wahrgenommen und wie ein ihm vom Himmel übertragenes Amt aufgefasst, dann wäre er bei seiner glänzenden poetischen Begabung der vaterländischen Dichtkunst ein Retter geworden und hätte er neue Pfade für sie geöffnet. So aber verunreinigte er das heilige Feuer, dessen Bewachung ihm anvertraut worden war.

Garcia am nächsten in der Veranlagung steht der Barceloneser

Francesch Fontanella,

dessen Namen bereits in der Geschichte der catalanischen Dramendichtung mit Auszeichnung genannt wurde. Er war ein Sohn Juan Pedro Fontanella's, der sich als erster Stadtrat in den patriotischen Kämpfen Catalonien's gegen Philipp IV. besonders hervorthat; ein Bruder Francesch's, José, wurde vom Könige von Frankreich zum Vicomte ernannt. Auch Francesch nahm regsten Anteil an der Verteidigung der vaterländischen Rechte und Freiheiten. Von seiner dichterischen Begabung haben die aus seinem Schauspiele „Amor, firmeza y porfia“ entlehnten Proben das beredteste Zeugnis abgelegt. Seine lyrischen Gedichte enthalten viele erhabene Gedanken, sie zeugen von kräftiger Phantasie, leiden aber auch, wie sein Drama, an dem Uebelstande, in einer mehr castilianischen als catalanischen Sprache geschrieben worden zu sein. Folgende Verse Fontanella's sprechen deutlicher als ganze Bände von dem Einflusse des Castilianischen auf das Catalanische im 17. Jahrhundert.

O! duras fletxas de mon fat rompudas,
Rompudas per ferir mes dolorosas,
Que llevantme las plomas amarosas
Deixan al cor las puntas mes agudas.
Flamas mes eclipsadas que vençudas,
Auroras algun dia lluminosas,
Ombras ja de ma vista tenebrosas
Tenebrosas, mortals, pero volgudas.
Principi trist de penas inhumanas,
Terme feliz del anima afligida
Que per alivio son dolor adora;
Fletxas serén y flames soberanas
Si llevau á mon cor la trista vida
Per donar á mos ull eterna aurora.

Fontanella ist eigentlich der letzte catalanische Dichter der früheren Zeit, wenn man unter Dichter mehr versteht als lediglich den Verseschmied. Leider hat auch er dazu beigetragen, das Catalanische vom Helikon zu verdrängen. Es ist eine betäubende Erscheinung, dass zu derselben Zeit als ein Vicent Garcia und Fontanella der vaterländischen Muse zu dienen wähten, die catalanische Sprache durch ihre eigenen

Söhne aufs höchste gefährdet wurde und sich die Notwendigkeit einstellte, sie gegen solche schädigende Zurückssetzung zu schützen und zu verteidigen, wie es im Jahre 1636 Fr. Diego Cisteller, Rechtslehrer der Universität Lerida, in seiner Schrift that: *Memorial en defensa de la lengua Catalana*.

Kaum lohnt es sich mehr recht der Mühe, noch einige Dichter dieses Zeitraums aufzuzählen. Wenn es trotzdem geschieht, so soll damit lediglich der rasche Niedergang veranschaulicht werden, dem die catalanische Muse verfiel. Doch kann man die Anerkennung nicht verweigern, dass sich unter diesen bescheidenen Dichtern wenigstens noch einigermaßen das Bestreben offenbart, von ihrer Muttersprache zu retten was zu retten war. In dieser Weise wirkte

Pere Pau Féuria,

Doktor der Theologie, Kathedralbenefiziat von Vich, der im Jahre 1627 in Barcelona eine *Vida de Sant Bernat Calvó* in catalanischen Versen herausgab, über deren Gehalt nachstehende Strophen, die Schilderung eines Sturmes, urteilen lassen.

Mes tot se muda, no dura
Lo descans, perque ser sol
Vigilia la gran bonança,
De una tempestat major.

Ja los dos blaus se tras mudan
Lo del ayre en negre fosch,
Y lo del mar en un blanch,
Que amenaça negra sort.

Ja tots los vents re reforsan,
Lo cel turbulent se clou
De nuvols negres y pardos
Ab un remoli de trons.

Onas y nuvols se mesclan
Fent confusos burinots,

Las onas cassan estelas,
Y los núvols pescan llots.

Ja del pobre vaixell cruixen
Buch, arbres, entenas, posts;
Las velas, cordas, maromas
Lo fort vent romp furiós.

Ja volan per lo ayre velas
Quals rochos y á cabuçons,
Quals delfins van las entenas
Tras d'ellas va lo timó.

Resta lo buch, mes no resta
Que baix en los fondos forts
Del mar los despenyan onas,
Y alt al cel tiran del bot.

Im Jahre 1681 veröffentlichte zu Barcelona der dortige Professor der Rhetorik,

Magin Cases,

der auch als Theologe von Bedeutung war, ein Gedicht:

Desenganys del Apocalipsis, in welchem er die Lehren der Apocalypse für Grosse und Kinder verständlich zu machen sucht. Folgende Verse wollen an der Unzählbarkeit gewisser Dinge wie: Blätter, Steine, Tropfen und Atome die unendliche Ewigkeit der Höllenstrafen erklären.

Penarás en los inferns
Anys infinits, anys eterns.
Penarás tants anys, y mes,
Que llavors no se han cullidas,
Que fullas no se han pudridas,

Que pedras no haurán caygudas,
Que gotas no haurán plogudas,
Que gotas no hi ha en las aygues,
Que átomos no hi ha en los ayres.
Y tants anys no serán res
Als anys que venen despres.

Cases führte in dem Dichterstreite, welcher im Jahre 1686 das Fest der hl. Eulalia zu Barcelona verherrlichte, den Vorsitz als Schiedsrichter.

Endlich sei noch genannt der eifrige Verehrer seiner Muttersprache

José Romaguera,

Canonikus und bischöflicher Generalvikar zu Barcelona. Er war ein fleissiger und nicht unbegabter Schriftsteller und ein beliebter Prediger, der es nicht verschmähte, auf der Kanzel sein ihm teures Catalanisch vernehmen zu lassen. Er lebte bis in den Beginn des 18. Jahrhunderts. Als Dichter zeigt er sich in folgendem Gedichte „An den Regenbogen“ (*al arc iris*).

Iris de la esfera,
Florit horisont,
Emulo de Cloris
Meteoro airós.

Del compás de Febo
Paralelo en flor,
Es de la bonança
Triunfo y blasó.

Al aygua en diluvi
Templa sos calors,
De l'ira celeste
Fiador hermós.

Los núvols esmalta,
Pinta sas regions,
Rua de matissos,
Guirnalda de flors.

Si de arch blasona,
Es traste de amor;
Mes, ventlo sens fletxas
Ningú'l temp arpó.

Sols viu á la llum,
Y á son ardor mort,
Fenix que renaix
Ab los raigs del sol.

Es wäre ein Leichtes, noch Dutzende von Dichtern zweiten und dritten Ranges aufzuzählen, denn daran fehlte es nicht. Ja, Garcia sagt in seiner launigen Weise, dass zur

Krönung derselben nicht einmal genug Lorbeer aufzutreiben wäre.

Ja son tants los que avuy fan de poetas
Que'ns faltarán llores per las coronas.

Aber dieser ganze Schwarm war nicht imstande, der vaterländischen Sprache so zu dienen wie es ihr Lebensinteresse verlangte. Nur im Munde des Volkes selbst fand das Catalanische noch eine wirklich poetische Pflege, nachdem selbst Geister wie ein Serafi, Garcia und Fontanella in die Reihen der castilianischen Schule eingetreten waren.

Mit dem 16. Jahrhunderte wurde für die Volkspoesie Cataloniens eine neue Epoche eingeleitet, deren Grundströmung im castilianischen Romanzenthum bestand. Dieses war in Catalonien durch die provenzalisch-limusinischen Verselemente vorbereitet worden, so dass dort die achtsilbigen spanischen Redondilien zu ihrer Aufnahme und ihrem erspriesslichen Gedeihen alle Vorbedingungen erfüllt sahen. Die Romanzen eroberten sich die Gunst der Catalanier so rasch, dass sowohl in Barcelona wie in Valencia bald mehrere Sammlungen derselben erschienen und, was nicht zu übersehen ist, in diesen Cancioneros häufig Letrillas, Villancicos, Romanzes, Endechas, Coplas und Canciones in catalanischer Sprache vorkommen, wie in dem *Cancionero llamado Flor de enamorados* von Juan de Linares. Die catalanischen Dichter fanden also lebhaften Gefallen an diesen frischen, kräftigen und volkstümlichen Versformen und Dichtungsgattungen Castiliens, ja **man könnte** angesichts dieser Erscheinung wohl auf die Vermutung geraten, die catalanische Volkspoesie sei erst mit dem Eindringen der castilianischen Romanzendichtung in's Leben getreten, wüsste man nicht, dass Catalonien schon vorher seine Volksdichtung besessen hatte.

Wie ja nicht anders zu gewärtigen ist, sind sich die Volkslieder der Catalanen ihrem Werte nach ebenso ungleich, wie die Volkslieder anderer Völker; es giebt da viel Spreu unter dem Weizen, aber dafür ist dieser auch dann um so gewichtiger und ausgereifter. Im allgemeinen steht der Romanzenschatz des catalanischen Volkes hinter dem der Castilianer zurück; nicht etwa blos dem Zahlenverhältnis nach,

sondern auch vom Standpunkte der Bonität aus in's Auge gefasst. Castilien ist die klassische Wiege der Romanzendichtung, seine ganze so eigenartige Entwicklung und Erziehung haben es dazu gemacht.

Obzwar nun Catalonien mit dem an Romanzen so überaus reichen Castilien auf keine Gleichheitstufe gestellt werden kann, hat seine Volkspoesie doch über einen edlen Schatz von Liedern zu verfügen und zwar über eigentlich volksmässige, nicht etwa von gelehrten Kunstdichtern verfertigte Romanzen. Der Form nach schliessen sie sich, soweit sie lyrisch-epischen Charakters sind, an das achtsilbige Redondilienmass der Castilianer und, sofern sie zu den lyrischen gehören, an das sechssilbige derselben an. Dies ist wenigstens die Regel, die aber auch, insbesondere in den lyrischen Formen, manche Durchbrechung erfährt, auf deren Erörterung wir uns indes hier nicht einlassen können.

Als Muster einer ächt volkstümlichen Romanze, die sich mit der besten castilianischen und auch mit jedem anderen Volksliede bezüglich der Natürlichkeit des Tones, der dramatischen Lebendigkeit und der reinen unverfälschten Empfindung messen kann, teilen wir die folgende mit:

La Condesa.

„¿ Ahonts aneu vos lo bon compte	ahont aneu tan demati? “
„ „ Vat á veure la comptessa	l'an de temps que no'ns hem vist. “ “
„ La comptessa ya n'es morta	ya es morta que yo ho pug dir,
Qu'el dia del seu enterr	yo la missa vatx oir,
Las cortinas del palacio	yo de dol las vatx cubrir,
Els infants qu'ella tenia,	yo de dol los vatx vestir. “
Al sentir aixó el bon compte,	passa avant el seu cami,
Ab la punta de l'espasa	ell la fossa li va obrir.
„Alsat, alsat la comptess	qu'el teu compte n'es aquí. “
„ „ Com m'alsaré, lo bon compte	si sola no m' pug tenir?
Casat, casat, lo bon compte	casat per l'amor de mi,
Y la dona que tindras	estimala com á mi,
Que com pensarás ab ella	també pensarás ab mi.
Y tot los fills que teniam	posa'ls en un monastir,
Posa'ls - hi chiquets no aprenguin	el mon que cosa vol dir,
Fes-los dir lo Pare-Nostre	el vespre y el demati. “ “

Uebersetzung:

Die Gräfin.

„Wohin geht Ihr, mein guter Graf? wohin geht Ihr so früh?“
„Ich will gerad' zur Gräfin geh'n, ein Jahr sah'n wir uns nicht.“
„Gestorben ist die Gräfin ja und tot, ich sag' es Euch,
Und heut ist ihr Begräbnistag zur Trauermess' ich geh'.
Die Vorhäng' im Palaste will verhüllen ich in Schwarz
Die Kinder, welche sie besass, will kleiden ich in Schwarz.“
Indem der gute Graf es hört geht seinen Weg er fort,
Mit seines scharfen Schwertes Spitz' will öffnen er das Grab.
„Steh auf! steh auf, Frau Gräfin, mein, es steht dein Graf allhier!“
„Wie soll ich aufsteh'n, guter Graf? ich kann allein nicht steh'n.
Verheirat dich, mein guter Graf, heirat aus Lieb' zu mir,
Das Weib, so du dir nehmen willst, das schätze so wie mich,
Dass du, so oft du ihrer denkst, auch meiner denken sollst.
Die Kinder, die wir hatten all', in's Kloster thue sie,
Gib jung sie hin, damit die Welt sie kennen lernen nie.
Das Vaterunser lasse sie verrichten früh und spät.“

Man kann sich nicht leicht ein ergreifenderes Bild vorstellen als den Inhalt dieser Romanze. So schmucklos in der Form, so knapp im Ausdrucke, so sprunghaft in der Gedankenreihe — und doch so erschütternd in der Totalwirkung. Dieses eine Gedicht, hervorgequollen aus dem frischen, klaren Bronnen der unverfälschten Volksdichtung, ist heute noch, nachdem es wohl schon im 15. oder 16. Jahrhunderte entstanden ist, mehr als eine ganze Wagenladung goldgepresster und in Kalbsleder oder sonstigen Stoff gebundener Weltschmerzverse oder Mondscheinlyrik wert. „Wenige Sammlungen von Volksliedern“, sagt der französische Litteraturhistoriker Baret, „besitzen meines Erachtens ein schöneres Stück als dieses . . . Ich kenne nichts Rührenderes als diese eheliche Ergebnisheit, die über das Grab hinaus reicht; nichts Ergreifenderes als diese kaum angedeuteten und doch so natürlichen Klagen einer in ihrer Blüte dahingerafften Gattin.“

Aber auch die catalanische Romanzendichtung hat kaum einen zweiten Edelstein von solch' edler Fassung aufzuweisen.

Neben der volksmässigen weltlichen Poesie ist auch die religiöse Volksdichtung nicht ausser Acht zu lassen. Schon seit dem Mittelalter bis auf den heutigen Tag verherrlicht das catalanische Volk die Festtage Gottes, der Engel, der

Heiligen oder Marien's durch Absingung gewisser frommer Lieder, *Goigs*, genannt. Es giebt deren eine ungemein grosse Menge und die Buchdruckerkunst hat ihre Verbreitung sehr gefördert, denn seit Einführung derselben in Spanien pflegte man diese meistens aus siebensilbigen Zeilen bestehenden religiösen Liedlein auf einzelne Blätter nebst dem Bildnis des betreffenden Heiligen zu drucken und dann an den Kirchthüren zu verteilen. Namentlich wurden auf diese Weise viele Marienlieder verbreitet, deren Zweck es meistens war, die Rosenkranzandacht zu verherrlichen. Rosenkranzbruderschaften bestanden in Barcelona bereits im 13. Jahrhundert und im 16. gab es keine Kirche ohne eine Kapelle dieser Bruderschaft.

Nicht wenige der religiösen Liedchen oder „goigs“ sind im Munde des Volkes selbst zum Dasein gelangt, dem es nicht schwer fiel, die andächtige Verehrung seiner Lieblingsheiligen in einfachen Versen auszudrücken. Bei anderen Liedern ist dagegen eine kunstmässige Entstehung wahrzunehmen, welche sich indes Mühe giebt, den volksmässigen Ton zu treffen. Solcher Art sind die *Cobles de Psaltiri o Roser de la intemerada Verge Maria* (gedruckt 1546 zu Valencia). Sie bestehen aus 15 neunzeiligen Strophen über ebensoviele Geheimnisse aus dem Marienleben, welche mit der Incarnation beginnen und mit der Krönung Marien's schliessen. Eingeleitet werden sie durch folgende Strophe:

Puix que rosa molt suau
Deu mon fill m'ha elegida,
Lo psaltiri'm presentau
E dientlo contemplau
Quinze actes de ma vida.

Bei der Krönung Marien's heisst es:

Contemplaume coronada
Per la sancta Trinidad
En lo cel hon adorada
Som apres de l'Increat:
Al qual si regreciau

Perque m'ha tant ennoblida,
Lo psaltiri'm presentau
E dientlo contemplau
Quinze actes de ma vida.

Diese Cobles erfreuen sich beim Volke noch immer einer grossen Beliebtheit und werden noch überall gesungen, wo

die catalanische Sprache ertönt. Die Tradition führt ihren Ursprung auf S. Vicent Ferrer zurück.

Im 15. und 16. Jahrhunderte bildeten die *Glosas* des Ave Maria's eine stehende Gattung der marianischen Poesie. Sie wurden, das verlangte ihre ganze Durchbildung schon, von Kunstdichtern verfasst, sei es von Laien oder Geistlichen, gehören aber gleichwohl zur religiösen Volkspoesie, weil sie auch in das Volk eingedrungen sind und sich lange Zeit bei demselben erhielten. Die Konstruktion der Glossas erforderte, dass gewisse Verszeilen jeder Strophe mit einem bestimmten Worte des Ave Maria's anfangen. Dies wurde solange fortgesetzt, bis das ganze Ave Maria auf diese Weise behandelt war. Als Probe dienen folgende Strophen aus einer *Glosa de l' Ave Maria* aus dem 15. Jahrhunderte.

Ave, inclita Senyora,
Lum de l'alta veritat,
Ave, Verge, hon adora
Aquell, qui lo mon colora
Per immensa Trinitat
Ave, urna de Deu plena etc.

Gratia tens per strena
Mes que tots los serafins,
Gratia que no tens pena
De sentir com Deu ordena
Per ajudar als mesquins:
Gratia tan favorida
Mes que quantes Deu na fet etc.

Plena de lum infinida
Que crea lalta virtut,

Plena dangelica vida,
Mare e filla elegida
Del quil mon tot ha remut:
Plena de gloria tanta etc.

Dominus de la gran planta
De Jesse te feu sens par,
Dominus quin los cels canta
Per tu es la Mare santa etc.

Tecum fou quit feu perfeta
Rey dels reys ab tu unit,
Tecum Virgo tan eleta
Mes que Salamo discreta
Ne Judich en lo couvit etc. etc.

Gesungen wurden diese Glosas jedenfalls nicht, da sie für einen Volksgesang durch ihre Länge zu ermüdend wären. Aber auf fliegenden Blättern gedruckt, wurden sie gern und viel gelesen, weil sie trotz ihrer kunstmässigen Form dem Geschmacks und vor allem der religiösen Neigung des Volkes gerecht wurden.

§ 3.

Die Dichter des XVIII. Jahrhunderts: Francesch Balart —
Augusti Eura — Ignaci Ferreras — Bernat Ribera —
Serra y Postius — Schluss.

Immer enger wird der Kreis derer, welche noch nach der Ehre geizen, auf die Fahne der catalanischen Poesie zu schwören, immer dichter die Anzahl jener, welche diese Fahne verlassen. Noch einige Pulsschläge und die reiche altcatalanische Litteratur ist — gewesen. Wäre es nicht zu dem Zwecke, die Laufbahn dieser Litteratur bis zum letzten Ende zu verfolgen und auf ihre ersterbenden Atemzüge zu lauschen, wie wir an ihrer Wiege auf die ersten Pulsschläge horchten, es lohnte sich fast nicht der Mühe, einen Blick auf das 18. Jahrhundert zu werfen. Der einstige herrliche Hain, welcher von den Tönen zahlreicher Sänger erscholl, ist verstummt, vereinsamt, die Blätter sind welk und der rauhe Spätherbst reißt sie unbarmherzig von den Zweigen. Wie hilfesuchend recken die Bäume ihre nackten Wipfel und Aeste zum Himmel. Nur noch hie und da zeigt sich ein verspäteter Vogel, aber er singt nicht mehr so wie einst hier gesungen wurde — es ist nur mehr ein Zirpen, ein letzter Versuch vor dem langen Wintertage, der nun bald kommt.

Wie armselig in der Sprache und in der Phantasie zeigt sich doch die *Passió de Jesu-Christ* des Dichters

Francesch Balart.

Da ist keine Spur von jener begeisterten und erhebenden Wärme, die in den ähnlichen Gedichten eines Fenollar, Scriva u. a. flutet. Bei Balart herrscht Kälte, Unempfindlichkeit, Lahmheit des dichterischen Empfindens und das alles noch dazu neben einer hausbackenen Sprache. Wenige Verse dieser hilflosen Reimerei genügen als Probe:

Jesu-Christ la Passió vostra
Tots la devem contemplar;

Al manco la de Sent Pere
Quant senti lo gall cantar,

Christians lo que'us diré:
 Creurén de la Passió
 Dels apostols y deixebles,
 De Jesu-Christ Nostre Senyor:
 Y de tota la conversa
 Que entre ells va passar;
 Al manco la de Sant Pere
 Quan senti lo gall cantar.

Un dijous sant de cap vespre
 Com estava ordenat,
 Digné Jesus als deixebles
 Que vajan á la ciutat:
 Alli trobarén un home
 Ab un canter d'aygua en má,
 Seguíulo fins á la porta
 De ahont veurén que entrará.

In dieser öden Leier geht es durch die einzelnen Momente der Passion noch 64 volle Strophen lang. Zum Schlusse erinnert sich Balart an den Gebrauch der alten Troubadours, ihren Gedichten eine Tornada beizugeben und, um diese Gepflogenheit nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, wiederholt er aus Mangel von etwas Besserem die ersten vier Zeilen seines Gedichtes, das ihm jedenfalls manchen Schweisstropfen ausgepresst haben mag. Balart ist, man darf es gleich kurzweg sagen, der armseligste Poet, welchen die gesamte catalanische Litteratur aufzuweisen hat. Im Vergleich zu ihm ist es noch eine Erquickung, die Verse des Dichters

Agusti Eura

zu lesen. Dieser war ein Barceloneser Augustinermönch und Magister der Theologie. 1736 wurde er Bischof von Orense. Seine poetische Beschreibung des Monserrats und des dort befindlichen Nationalheiligtums zählt zu den besten Gaben seiner Muse.

Montanya prodigiosa,
 Que en elevadas puntas dividida
 Sentires llastimosa
 Morir lo autor de la mateixa vida
 Y entre altrás principals, docils montanyas,
 De sentiment rompéres tas entranyas.

.

Montanya, á qui primera
 Dona lo sol cada mati'l bon dia,
 Y atent desde la esfera
 Te saluda galant ab bisarria;
 Mes no es molt que lo sol te fassa salva,
 Puig cantas á l'aurora al rallar l'alba.

.

Cual garsa, que lleugera,
 Sobre las densas tempestats s'en puja,
 Miras baix altanera

La formació dels llamps y de la pluja,
Del estrago tas cimas son exentas,
Puix t'elevas de sobre las tormentas.

Cuant acaba lo dia
Lo esplendor abreviat de son imperi,
Y al sol en sa agonia
Li prevé sepultura altre hemisferi;
Lo mar mediterranea sombra banya
Trenta millas distant de la montanya.

Ueber eine nicht unbedeutende Dichterkraft verfügte

Ignaci Ferreras,

der beredte Anwalt der catalanischen Sprache, welche er gegen die ungerechten Angriffe einiger Eremden verteidigte.* Sein Gedicht, *Soliloqui de Caifàs á la mort de Jesuchrist*, ist bemerkenswert durch die Würde im Ausdrücke und durch seine treuen psychologischen Züge.

¿ Que pretens, agitada fantasia,
Que vaga, pesturbada y pesarosa
Formidables ideas me presentas,
Y l'animo y sentits tots m'alborotas?

La nit que ab sa quietut al descans brinda
Funestas inquietuts me causa y dona
Perturbántme 'l descans ab mil fantasmas,
Y horribles visions de negras sombras.

Lo llit, que per alivio de fatigas
Ab lo tou matalás de finas plomas
La dolça son deuría conciliarme,
Es pera mi catasta fatigosa.

Los oprobis y mort d'eix Nasareno,
Estas ánsias terribles, horrorosas,
D'inich, injust y maliciós m'acusen,
Y tristos precipicis me proposan.

Acusa la innocencia ma malicia,
Sa mansuetut á mon furor s'oposa,
Sa doctrina confon mas ignorancias,
Y sa sensillés m'autoritat mofa.

Los escarnis á ell fets en mi recauen,
Lo cervell me traspassa sa corona,

* S. oben S. 189.

La creu pesada abruma mas espatllas,
Los assots rigurosos me deshonran.

Los claus de peus y mans contra mi s'giran,
Clavantme l'cor en creu la mes penosa.
Y l'bot de ferro de la dura llança
Iras, horrors y confusions aborta.

La sanch per tantas llagas derramada
Del llibre de la vida apar quem 'borra,
Y al estrépit fatal d'un terremoto
La terra bocarons profundos obra.

No trobo puesto en que los peus afirme,
Engullintme sas grutas horrorosas,
Que de mi mal contentas y sufridas
Me llançan, me vomitan, y aqui m'tornan:
Dins d'ellas, emperó, d'una vegada
Me deixan sepultat mas malas obras.

Wenn wir von den Dichtern des 18. Jahrhunderts noch den vielgereisten Dominikanermönch Bernat Ribera und den fleissigen Erforscher der catalanischen Geschichte, Pere Serra y Postius († 1748) anführen, so haben wir alle kennen gelernt, die noch eine Erwähnung verdienen. Mit dem letztgenannten ist die Reihe derselben abgeschlossen.

Von nun an war die catalanische Sprache aus der Litteratur so gut wie verbannt, denn selbst die seit dem Anfange des 17. Jahrhunderts in Barcelona bestehende „Academia de los Desconfiados“ (Akademie der Misstrauischen), eine Nachahmung der unter Philipp V. 1714 errichteten berühmten „Akademie der spanischen Sprache“, bediente sich des Castilianischen. Schon seit dem Jahre 1688 hatte Barcelona eine Art Zeitung, die in spanischer Sprache gedruckt wurde, und seit dem 1. Oktober 1792 erschien der „Diario de Barcelona“, das Organ der gesamten catalanischen Intelligenz, ebenfalls castilisch. Die meisten Bücher wurden spanisch gedruckt und die Reform des öffentlichen Unterrichts, welche Karl III. seit 1758 eingeleitet hatte und die auf die Errichtung von höheren und niederen Schulen in allen Marktflecken und Dörfern des ganzen Königreichs hinstrebte, musste die Ausbreitung der spanischen Sprache natürlich ungemein begünstigen.

Aber Sprachen sind zäh, sie stehen mit dem Leben eines Volkes in innigster Wechselbeziehung und so lange ein Volk lebt, lebt auch das Wort, das es mit der Muttermilch eingesogen hat. Und die Catalanen sind ein kräftiges Volk. Sie blieben ihrer Sprache und ihren Liedern getreu, obschon beiden die litterarische Warte und Pflege versagt war. Und diese ihre Treue sollte, wenn auch nach Jahrzehnten erst, belohnt werden. Es war im Jahre 1834, als Bonaventura Carlos Aribau seine herrliche „Ode an das Vaterland“ in catalanischer Sprache erscheinen liess. Dies war das erste Frühlingsrauschen, das belebend über die catalanischen Gauen fuhr. Doch vermochte es noch nicht das Eis ganz zu brechen. Aber schon fünf Jahre später erklang die Harfe eines catalanischen Troubadours, der das Zauberwort gefunden hatte, die Fesseln zu lösen, in welcher die Sprache seines Vaterlandes schmachtete — es war der berühmte Joachim Rubió y Ors, (geboren am 31. Juli 1818 zu Barcelona), welcher mit seinen unsterblichen catalanischen Gedichten die Jugend seines Vaterlandes begeisterte und sie bewog, dem geweihten Banner zu folgen, welches er kühn voraustrug. Und heute ist der Ruhm und die Ehre der catalanischen Poesie schon weit über die Grenzen des engeren Vaterlandes getragen. Die Manen eines Ausias March, Jordi, Rocaberti und wie alle die Edlen einer grossen Vergangenheit heissen mögen, sie können ruhig weiterschummern, die catalanische Litteratur ist wie ein Phönix glorreich aus ihrer Asche erstanden.



NOTEN.



^{1*} Die Chronik Jayme's I. ist betitelt: *Crónica o Commentari del Gloriosissim e Invecitissim Rey En Jacme, Rey d'Aragó, de Mallorques, e de Valencia, Compte de Barcelona e de Urgelle e de Muntpeiller, feita e escrita per aquellen sa llengua natural e treita del Archiu del molt magnífich Racional de la insigne Ciutat de Valencia* hont estava custodita. Valencia por la viuda de Juan Mey, 1557. Die Drucklegung der Chronik erfolgte auf Veranlassung Philipp's II., welcher einen Manuskriptcodex derselben in die Bibliothek des Escorial bringen liess. Indes ist dieser Codex, wie sich später herausstellte, ein ganz anderes Werk, nämlich die Chronik Desclot's (Vgl. *Amador de los Rios*, III, p. 609). Wohin das Originalmanuskript Jayme's gelangt ist, weiss man nicht. Die Catalanen haben lange geglaubt und sind auch zum Teil jetzt noch der Ansicht, dass der Erzbischof Marca, von 1644—1651 französischer Intendant in Catalonien, das Original sich angeeignet und es nach Paris genommen habe, von welcher Anschuldigung ihn jedoch **André Balaguer y Merino** in einem Artikel der *Revue des langues Romanes* (1877 4. Bd. S. 163. 164) loszuwaschen sucht. Darnach soll das Original im Jahre 1694 noch im Kloster Poblet, dem St. Denis der aragonischen Könige, sich befunden haben, wie **Fr. Baltasar Sayol**, († 1744), Abt des genannten Klosters von 1716—1720, in seinem handschriftlich hinterlassenen Werke *Historia de la grandezza de Poblet* sagt. (Vergl. hierüber **Torres Amat**, p. 594, 595). Es scheint jedoch, dass das von Sayol in's Auge gefasste Manuskript identisch ist mit dem gegenwärtig in der öffentlichen Bibliothek von Barcelona aufbewahrten und von **Celesti Destorrents**, Abt von Poblet, im Jahre 1343 geschriebenen Codex, von welchem **Aguiló y Fuster** 1879 in seiner *Biblioteca Catalana* einen diplomatisch getreuen Abdruck veranstaltete. Am Ende des Codex befinden sich die Worte: *Aquest llibre feu escriurer honrat en Pons de Copons per la gracia de Deu abad del honrat monastir de St. Maria de Poblet, en lo qual Monesti jau lo molt alt señor Rey D. Jaume, aquell de qui aqueix llibre parla dels feits que feu é l'ies devingueren en la sua vida. E fou escrit en dit Monesti de Poblet de la ma de Celesti Destorrents, e fou acabat en la dia de S. Lambert á 18 dias del mes de septembre en l'any 1343.*

Die Autorschaft Jayme's blieb lange unangefochten bis **Villaroya** in seiner *Coleccion de cartas historico-criticas* in que se convence que el Rey D. Jayme I. de Aragon no fué el verdadero autor de la cronica ó comentarios que corren á su nombre, (Valencia 1800) herausgab. Villaroya wirkt aber, wie auch **Ticknor** I.

* Zu Seite 12, Zeile 9 von unten.

S. 257. Anm. 1 (deutsche Uebers.) erwähnt, trotz aller Gelehrsamkeit und allen Scharfsinnes nicht überzeugend. Derselbe benützte als Stützpunkt für seine Behauptung die Schlussangabe, welche in einem 1380 auf Befehl Pedro's IV. zu Barcelona hergestellten und zu Mallorca befindlichen Codex der Chronik steht: **Ego Johannes de Barbastro escribaina Regis Petri in civitate Barchinonae anno nativitate Domini Millesimo CCC octuagesimo scripsi** (Vgl. Quadrado, Hist. de la conquista de Mallorca p. 13). Auch Helfferich, Die Anfänge der catal. Litt. S. 65, der übrigens dieselbe Stelle nach einem Madrider Codex wiedergibt und anstatt 1380 das Jahr 1280, also die Regierungszeit Peter's III. nennt, hat sich die Anschauung Villaroya's angeeignet, ebenso Ferd. Wolf (Sitzungsberichte der philos. hist. Klasse der Wiener Akad. d. Wissensch. 1855, S. 245 ff). Indes sind die Beweise für Jayme's Autorschaft weit überzeugender als diejenigen Villaroya's und seiner Anhänger. Vor allem ist nicht richtig, wenn Helfferich sagt, dass Muntaner der Chronik Jayme's nicht erwähne. Muntaner verweist in Kap. VIII u. IX ausdrücklich auf die Aufzeichnungen des Königs. Auch der Chronist James II., Pedro de Marsilio, der 1314 seine Chronik schrieb und die Chronik Jayme's I. in's Lateinische übersetzte, sagt im lateinischen Vorworte seines eigenen Werkes: *Ut victoriosissimi avi sui (Illustrissimi Domini Jacobi regis Aragonum) gesta pristinis temporibus veraci stylo sed vulgari collecta, ac in archivis domus regiae ad perpetuam suae felicitatis memoriam reposita, reducerentur.** — Ein weiterer Beleg zu Jayme's I. Gunsten findet sich in einer Urkunde, datirt Barcelona 1371 (mitgeteilt im 4. Bd. der Revue des langues Rom. 2. Serie, 1877 S. 166), in welcher an einer gewissen Stelle von einem Pergamentbuche „cum postibus cohoptis de coris virimilis scriptum in Romancio“ die Rede ist, das so anfangt:

Aquest es lo comensament del prolech sobrel libre que feu el Rey en Jacme per la gracia de Deu Rey d' Arago e de Mallorcha e de Valencia, comte de Barcelona e Durgell e senyor de Montpeller, de tots los feytz e de les gracies que nostre Senyor li fen en la sua vida.

Auch in einem Schreiben an die Cortes von Barcelona aus dem Jahre 1413 wird die Chronik erwähnt als: *Libre del dit senyor Rey en Jacme de gloriosa memoria.*

Neben diesen äusserlichen Gründen fehlt es aber auch keineswegs an inneren, die Autorschaft Jayme's beweisenden Momenten. So schreibt er im Kap. XVI von der Belagerung Albarracins an der Grenze von Aragon und Valencia: „Bei mir war damals . . . Don Guerau de Poyo (Punyo), Vater von En Guillen de Poyo, der bei mir ist zur Zeit, da ich das gegenwärtige Buch schreibe.“ Kap. XLVIII erzählt Jayme von der Versammlung der Cortes zu Barcelona, als es sich um den Zug gegen Mallorca handelte. Nachdem er den Ständen einen kurzen Rückblick auf sein Leben gegeben und hervorgehoben hat, wie ihn Gott so wunderbar erhalten habe, fährt er fort: „Wenn ich euch die Umstände und Wunder erzählen sollte, welche meine Geburt begleiteten, wäre ener Erstaunen gross; aber ich will sie auslassen, weil ich sie bereits beim Beginne des Buches erzählt habe.“ So konnte nur Jayme selbst schreiben; in der Feder eines anderen wäre eine solche Stelle, welche den Redner vor den Cortes mit einem Schlage wieder zu einem Schriftsteller macht, mehr als sonderbar. Kap. CCXV teilt der königliche Autor eine hübsche Geschichte von einer Schwalbe mit, die sich bei seinem Zelte, als er auf dem Zuge nach Burriana war, ihr Nest gebaut hatte; Jayme liess sie

* Marsilio's Chronik wurde im 14. Jahrh. in's Catalanische übersetzt. Das lateinische Original befindet sich in der Universitätsbibliothek zu Barcelona. Den auf die Balearen bezüglichen Teil veröffentlichte José Maria Quadrado unter dem Titel: Hist. de la conquista de Mallorca, Palma 1850.

ungestört, bis ihre Jungen flügge geworden waren. Die kleine Episode, welche für das edle Gemüt des grossen Königs ein schönes Zeugnis ablegt, mag hier wörtlich mitgeteilt werden: „Una horenetà havia fet un niu prop de la scudella del tendal: e manam que no levassen la tenda tro que ella sen fos anada ab sos fills, pus en nostra fe era venguda.“ Diesen an und für sich geringfügigen Vorfall konnte doch nur Jayme selbst des Aufzeichnens für wert halten. Endlich sei noch einer Stelle im Kap. CCCLXXXVIII gedacht, wo Jayme erzählt, er habe vor den Cortes zu Saragossa seine Ansprache wegen Unterstützung des von den Mauren bedrohten Castiliens mit dem Texte der hl. Schrift eingeleitet: „Non minor est virtus quaerere quam quae sunt parta tueri.“ Nun ist aber diese Stelle gar nicht aus der hl. Schrift, sondern aus Ovid's „Ars amandi“, lib. II. Vers 18 und lautet richtig:

Non minor est virtus, quam quaerere, parta tueri.

Wäre die Chronik, wie behauptet wird, von einem Mönche verfasst worden, so liesse sich ein solcher „lapsus calami“ nicht wohl erklären, denn es ist kaum anzunehmen, dass ein Geistlicher ein Citat aus Ovid mit der hl. Schrift verwechsle. Dass die letzten Kapitel der Chronik, welche von der Krankheit und dem Tode des Königs handeln, entweder von einem Mönche Poblet's oder von einem königlichen Schreiber verfasst sind, ist selbstverständlich.

Ueber die Entstehungszeit der Chronik lässt sich nur soviel sagen, dass sie jedenfalls vor 1238 schon in Angriff genommen wurde. Auch ist es, wenn man das Alter Jayme's erwägt, welcher 1203 geboren wurde und 1276 starb, nicht unwahrscheinlich, dass sie älter ist, als die *Cronica general* des Königs Alfonso X. von Castilien, der erst 13 Jahre später als Jayme geboren wurde. Vgl. hierüber Ticknor I. S. 257, der sich für die Priorität der catalanischen Chronik zu entscheiden scheint.

Von Jayme's Chronik erschien durch **M. Flotats y Antonio de Bofarull** eine spanische Uebersetzung: *Historia del rey de Aragon don Jaime I. el Conquistador, escrita en lemosin (!) por el mismo monarca; traducida al castellano y anotada*. Madrid 1848. Die Uebersetzung ist ziemlich frei und nimmt nicht immer die nötige Rücksicht auf das Original. Ihr vorzuziehen ist eine englische: *The Chronicle of James I., king of Aragon, surnamed the Conqueror. Translated from the Catalan by the late John Forster. With an historical Introduction, Notes, Appendix, Glossary and General Index by Pascual de Gayangos*. London 1883, 2 Bde.

² Von Muntaner giebt es verschiedene Ausgaben. Die älteste ist: *Chronica o Descripcio dels fets, e hazanyes del inclyt Rey Don Jaume Primer Rey darago, de Mallorques e de Muntpesller: e de molts de sos descendents. Feta per lo m'agnifich en Ramon Muntaner . . . Ara novament stampat en Valencia En casa de la Viuda de Joan Mey Flandro* 1558. Eine zweite Ausgabe mit fast demselben Titel gedruckt zu Barcelona en casa de Jaume Cortey, Librator, Any 1562. Beide sind in Folioformat. — Chronik des Edlen Ramon Muntaner, herausgegeben von **Karl Lanz**, Stuttgart 1844. — *Cronica catalana de Ramon Muntaner, texto original y traduccion castellana por Antonio de Bofarull*, Barcel. 1860. **Uebersetzungen:** Collection des Chroniques nationales françaises von **M. Buchon**, Paris 1827. Chroniques étrangères im Panthéon littéraire. Paris 1841. — Chronik Muntaner's, übersetzt von **K. Lanz**, 2 Bde. Leipzig 1842. — **F. Moisé**, Due cronache catalane intorno a fatti importantissimi sulla storia d'Italia del secolo XIII. et XIV. Una di Raimondo Muntaner, l'altra di Bernardo d'Esclot per la prima volta del loro originale tradotte in italiano. Firenze 1843—44. 2 Bde. Moisé's Uebersetzung

verdient ebenso wie jene Lanz's alles Lob. — Ueber Muntaner kann man auch mit Nutzen nachlesen **G. Finlay**, *Mediaeval Greece and Trebizond*, Edinburgh and London 1851.

³ Desclot's Chronik führt sowohl den Titel: *Croniques ó conquates de Catalunya compostes e ordenades per en Bernat de Sclot*, wie auch noch die Bezeichnung: *De les histories de alguns comptes de Barcelona y reys de Arago*. Sie wurde von **Rafael Cervera**, Bürger von Barcelona, in's Castilische übersetzt: **Bernat Desclot**, *Historia de Catalunya*, Barcel. 1616, und von demselben mit Anmerkungen versehen. Doch ist die Uebersetzung sehr frei und gleicht mehr einem Auszuge als einer getreuen Wiedergabe des Originals. Eine catalanische Handschrift der Chronik aus dem 14. Jahrhundert findet sich in der Bibliothèque Nationale zu Paris und sie hat **J. Buchon** in seinen „*Chroniques étrangères relatives aux expéditions françaises pendant le XIII. siècle*“ zum erstenmale abgedruckt. Im Jahre 1793 erschien auf Veranlassung der spanischen Regierung von der Uebersetzung Cervera's ein Sonderabdruck der auf die missglückte catalanische Expedition Philipp's III. von Frankreich (1285) bezüglicheu Schilderung. Die spanische Regierung wollte damit aufden Patriotismus und den Franzosenhass der Catalanen einwirken. — Eine sehr brauchbare Ausgabe Desclot's lieferte **Jos. Coroleu**: *Cronica de Rey En Pere e dels seus antecessors passats per Bernat Desclot*. Barcelona 1835.

⁴ Ribero de Perpeja sagt in seiner Uebersetzung: *Aquesta obra fo feta en l'any de la Encarnació de Jesuchrist 1243 en l'any que on contaba de la era 1281 en lo 26^o. any del rey Fernando, é fo feta en romans per en P. Ribera de Perpejá, que la feu ne segons son poder en l'any que on contaba de Jesuchrist 1266 en temps del rey noble en Jacme Deragó et de Valencia et de Mallorca, la cual mori en lo ters dia de S. Jacme de jolih, en la ciutat de Valencia*. Ribero's Manuscript befindet sich in der Bibliothek des Escorial.

⁵ Die Chronik ist betitelt: *Cronica del rey en Pere*: hon es escrita tota la hystoria de son pare lo rey Nanfos. Es hi feta mentio de alguns actes de rey Jaume e sa muller e de llurs fills. Es es dita chronica del rey en Pere per zo com ell mateix les compongue, escrit de ma sua propria stant ell rey de Arago: hon tracta no solament dels dessus scrits, mas encara dell mateix commençant de la sua nativitat en avant. — Trotz der hier gegebenen Versicherung, dass D. Pedro selbst die Chronik verfasst habe, hegte schon **Zurita** Zweifel an der Richtigkeit dieser Angabe und suchte den Verfasser anderswo. In seinen *Aunales lib. VI c. 56* sagt er: *Creo verdaderamente que si fuera lo que Muntaner dize, no se olvidara en la historia que se compuso a nombre del rey D. Pedro, porque aquel autor, hora fuesse el Rey, o otro que en su nombre escrivio las cosas de sus tiempos, fue muy diligente en escrivir particularmente lo que succedio en la empresa de su padre*. Ein im Jahre 1877 von D. **Manuel de Bofarull**, Archivar der Krone Aragon, aufgefundenen und in der *Revista Historica*, Barcelona t. IV. p. 39 abgedruckter Brief Juan's I. vom 24. Februar 1391, nennt Bernat Dezcoll bereits als Verfasser der von D. Pedro, dem Vater Juan's, herstammenden Chronik. Aus dem Briefe geht hervor, dass Dezcoll kurz vorher oder gegen den Ausgang des Jahres 1390 gestorben sein muss; da nun, wie der königliche Briefschreiber angiebt, Dezcoll einen Teil der Chronik Pedro's geschrieben habe, so beauftragt Juan den Adressaten, alle auf die Chronik bezüglichen Papiere zu versiegeln und ihm zu übermitteln. Der Brief lautet: *Entes habem qu' En Bernat Dezcoll, del ofiç del Mestre Racional, es passat desta vida. On com ell, segons vos be sabets, en temps que vivia hagues fet part de*

les Croniques del dit Senyor Rey, nostre pare, les quals nos tenim; e enves ell ne hagues romas altra part, pregam e manam vos que totes scriptures toquants les dites Croniques, les quals se atrobaren en casa sua, prengats a vostres mans e aquelles a nos segellades trametats. Noch interessanter und für die Autorschaft Dezcoll's geradezu entscheidend ist ein Brief D. Pedros IV. selbst, der unterm 8. August 1375 vom Kloster St. Cugat aus an Dezcoll schrieb und diesem eine Menge Winke, Andeutungen und Weisungen bezüglich der zu bearbeitenden Chronik erteilt. Der König befiehlt ihm sogar, einen Raum offen zu lassen für den nachzutragenden Bericht über einen Sieg, welchen er demnächst gegen das aufständische Arborea zu erringen hofft. Wir teilen nachstehend das ganze Schreiben Pedro's mit, da es für die Entstehungsgeschichte der ihm zugeschriebenen Chronik von grösster Bedeutung ist.

Lo Rey — En Bernat Dezcoll Vostra letra havem reebuda e responem vos que tenim per bons los primer, segon e terçol capitols de les Croniques; pero queu façats per menut al mes que porets.

Lo quart, parlant de les Unions,* podets fer tro lla on per nos es estat regonegut, e puy, com serets en aquell punct, be trobarets lo fet com fo pus avant, posantho per jornades e especificadament e larch e faenthi mencio de tot quant nos faem en les dites Unions. E de les jornades vos podets certificar molt ab los libres de nostre scriva de racio, e, si en res hi dubtats per lo debat que deits quen haviem a Caragoça e per altra manera, lexatshi espahi, de guisa que tota vegada se puixa continuar. Perque fetsho, on mils porets, com començaren e apres com se seguiren e nos quey faem e quina conclusio vengueren, e axis pot ordonar largament.

L'altre capitol, qui es lo quint e qui parla de la Confederacio del Venecia e de les altres coses, tenim per bo quel façats segons quens fets saber, ab ques faça per menut e per jornades en mils porets. E nomenats hi quals persones ni quantes passaren ab nos en Serdenya apres qu'en Bernat de Cabrera hac vensut l'estol dels Jenoveses e ach haut l'Alguer e apres la rebellio del Alguer, segons quens fets saber. E aximatex hi fets mencio nos on nos recullaguem e on presem terra e apres quens segui per jornades ni quals hi moriren e ab quals nols entornam, axi com pus clar porets e per menut.

Lo. VI^o, qui parla de la Guerra de Castella, per ço com lo fet fo gran, haura esser larch. Perque fets lo per jornades e per menut on mils porets, e recomtatshi tots los grans fets e assenyalats, axi com fo la entrada que nos faem a Magallo e apres la de Terrer e lavors [com] se cobra Tariza [Taraçona] e apres com quis segui en mar e en terra, e puy la batalla que nos li param a la Losa, e com entram en Valencia que faem levar lo rey Pedro del Grau de Valencia, e lo setge de Murvedre, e, a la conclusio, la entrada de les companyes, e la execucio que faem del rey Pedro ab companyes soldades per nos e de la coronacio del rey Enrich e del matrimoni que nos faem ab ell, ques

* Bereits 1284 hatten die Aragonier eine Union gegen Alfonso II. gebildet. Dasselbe thaten sie 1347 gegen Pedro IV. und Valencia schloss sich ihnen an.

tracta en lo parlament que nos haguem a Sessa ab [lo] rey de Navarra, del qual parlament hi fets mencio e nos com erem agui la causa perque faem lo dit matrimoni; e fetshi mencio de les morts del infant Don Ferrando e d'En Bernat de Cabrera e de altres fets que nos faem per justicia: tot aço faent per jornades e per menut, axi com mils porets. Quant es del fet quis segui entre lo rey Pedro el rey Enrich, [com] nos uoy cabiem, nol cal fer per jornades, sino en summa, recomptanthi lo fet segons ques conte en lo vostre capitol. E fetshi mencio dels deseximents que apres nos ha donats lo rey Enrich e com havem fet lo matrimoni per les grans fams e mortaldats e oppressions de grans companyes que entraren de part de França en nostres terres, e en aços conexera la gran desconexença del rey Enrich; e aço fets e ordonats al mils que porets.

L'altre capitol, qui parla de la rebellio del Jutge d'Arborea, tenim per bo quey sia feta mencio de tots los fets, jassia ni haia haulta de gran minva nostra, car raho es que s'i contenen les provisions que nos hi faem, e si Daus volia noure a nos e valer al Jutge, per aço no romanía nos no fossem diligents en los fets, e nostres successors poran veure nostra diligencia. E puy que esperam ab Den en breu conquerir tota la illa, qui sera conclusio de tots los fets passats, e axi lexarhiets espahi per guisa que si puga continuar la conquesta que farem de la illa. Em metetshi totes quantes coses hi ha esdevengudes qui sien dignes de qualque memoria be e especificadament per jornades e on pus especificadament porets.

Quant es del fet darrer de les companyes d'enguany, nons par que sen hi d'ja fer mencio, car fet algu bo no sen ha seguit, ne encara no sen pot seguir alcuna conclusio bona, com sia estat fet qui no pot toraar en camp. Perqueus pregam que en los dits affers vullats metre mans e treballarhi ab efficacia, car de vos a ades major servey non poriets fer.

Dada en lo Monestir de Sent Cugat, sots nostre segell secret, a. VIIj. dies de agost del any MCCCLXXV. — Rex Petrus.

Ausser diesen in La España Regional Aug. 1887 p. 531 veröffentlichten Briefe legt noch ein anderer, von Juan I. unterm 18. Oktober 1388 geschriebener, unanfechtbares Zeugnis für die Autorschaft Dezcoll's an der Chronik D. Pedro's ab. Juan I. richtet den Brief an Berenguer Lobet, seinen Prokurator zu Mallorca, was anzudeuten scheint, dass sich Dezcoll damals dort aufhielt. Der von A. Pages in seinem Artikel „La Cronique Catalane de Pierre IV.“ in der Romania t. 18 p. 237 veröffentlichte Brief lautet: Lo Rey — En Berenguer Lobet. Ja sabets com lo feel de consell nostre En Bernat Dezcoll, ha continuat lo libre en que sou scrits tots los grans fets qui son entrevenguts en tot los temps que regna lo senyor rey En Pere de bona recordacio, pare nostre. E per aquesta raho e per lo bon servey quel dit En Bernat ha fet al senyor Rey, pare nostre, e a nos, havem scrit per letres nostres a vos e manat que dels diners de la procuracio royal li paguets en dues partides del any certa quantitat de moneda per raho de sa quitacio. On, com nos hai-

am entes que vos, per raho del dit manament, al dit En Bernat Dezcoll res pagat no havets, per raho de la dita sua quitacio, e a nos sia molt necessari que la obra del dit libre sia acabada, la qual se hauria e retardarsivola dita quitacio al dit En Bernat no pagavets, per ço a vos expresament manam que al dit En Bernat paguets la dita quitacio. E si diners no havets de les nostres rendes, prestats-los hi d'ago del vostre, com servey nos en farets. On manlevats a dan de la nostra cort, car nos ab la present manam al nostra Maestre Racional que ço que pagat haurets, per interres de la manleuta quen farets, vos prenga en compte.

Dada en Çaragoça, sots nostre segell secret, a XVIIj. dies de octubre en l'any de la Nativitat de Nostre Senyor. M.CCC.LXXXVIII. Rex Johannes. — Dirigitur procuratori regis Maioricarum. — Dominus rex mandavit mihi Bernardo de Jonquerio.

Der Hauptanteil D. Pedro's an der Chronik beruht in seiner Herbeischaffung des auszuarbeitenden Materials. Von Wichtigkeit als solches war zunächst sein *Liber gestorum*, eine Art Tagebuch, in welchem der König politische Vorkommnisse durch seine Sekretäre fleissig aufzeichnen liess. Aus ihm entnahm Dezcoll jedenfalls den bedeutendsten Stoff für seine Chronik. Ueber dieses für die Geschichte D. Pedro's wichtige Eintragsjournal giebt ein im Archiv der Krone Aragon aufbewahrtes Schriftstück (Reg. Nr. 1131 fol. 179 vo.) nähere Auskunft. Dasselbe stammt von Pedro IV. her und enthält nachstehenden Wortlaut: „Rex Aragonum, cum nos librum gestorum nostrorum, qui penes vos est, omnino habere velimus, ut ipsum continuare possimus: ideo, vobis dicimus et mandamus quatenus incontinenti, visis presentibus, omni mora postposita, cum dicto libro ad nostram presenciam accedatis, aut dictum librum nobis confestim mitatis per presentium portitorem, et hoc minime immutetis. Datum Valencie sub nostro sigillo secreto, VII. Idus Februarii anno Domini M.CCC.XL octavo. — Dominus Rex mandavit Matheo Adriani. — Fidei de scribania nostra Bernardo de Turria.“

Pedro's IV. Chronik erschien zum erstenmale im Drucke in der von *Miguel Carbonell* herausgegebenen *Chroniques de Espanya*, gedruckt bei Carlos Amors zu Barcelona 1546, eine Ausgabe, die äusserst selten geworden ist und zudem nicht befriedigt. Eine neuere erschien zu Barcelona 1850 unter dem Titel: *Cronica del Rey de Aragon D. Pedro IV. el Ceremonioso, ó del Puñyalet*, escrita en Lemosin por el mismo monarca, traducida al Castellano y anotada por *Ant. de Bofarull*.

⁶ Die Methode der Lull'schen „*Ars magna*“ besteht im Allgemeinen darin, dass sie neun Subjekte, neun absolute und neun relative Prädikate und neun Fragen festsetzte und dieselben in sechs ineinander beschlossene und über einander bewegliche Kreise brachte, von denen zwei die Subjekte, drei die Prädikate und der äusserste, allein feststehende, die möglichen Fragen enthielt. Der erste Zirkel unter den beschlossenen und beweglichen Kreisen, der auf den äussersten folgt, enthält die neunlei Klassen des wesentlichen Seins, der zweite Zirkel der beschlossenen enthält die neunlei Prädikamente des physischen Seins, der dritte Zirkel enthält die Bestimmungen der moralischen Accidentien, abermals in neun Klassen geteilt, in der Form von neun Tugenden und ebensovielen Lastern; der vierte und fünfte Zirkel endlich enthält die Prädikate *Entium physica et metaphysica*, sowohl die absoluten wie die relativen, jene nach der dreigliedrigen Haupteinteilung von *essentia, unitas et perfectio*, diese nach der gleichfalls dreigliedrigen Haupteinteilung von *definitio, divisio et collectio*. Durch richtige und zweckentsprechende Stellung der Termini

zu den Subjekten mittelst Drehung der Scheiben entstehen nun die mannigfaltigsten Verbindungen der Begriffe, wie sie von einem Gegenstande möglich und gewiss sind. Diese Zirkel mit den Prädikaten und Subjekten bewegen sich endlich mitsammen über dem allgemeinen Fragezirkel, welchen Lull den Schlüssel der Erfindung (*clavem inventionis*) heisst, weil man mittelst desselben auf die Auffindung der in verschiedener Weise verbindbaren Subjekte und Prädikate geführt wird. (**Brucker**, *Gesch. d. Philosophie* VI. Bd. S. 1353 f. — **Ans. Rixner**, *Handb. der Gesch. der Philos.* I. Bd. Anhang S. 88. Sulzbach, 1850.)

Lull's Methode fand sehr viele Anhänger (Lullisten). Unter denselben ragen hervor: Giordano Bruno, Athanasius Kircher (**P. Athanas. Kircher**, *Ars combinatoria sive Ars magna sciendi*, fol. Amsterdam 1669) und Leibnitz, der sie in seiner „Universalwissenschaft“ im Wesentlichen wieder zur Geltung bringen wollte. (Näheres über Lull's Erfindungslehre in **J. Hanrici Altstaedii** *Clavis artis Lullianae et verae logicae*, Argent. 1600, 8^o und **Jul. Pacii** *Ars Lulliana emendata*, Valentiae 1618, 8^o, sowie in **Erdmann's** *Grundriss der Gesch. der Philos.* Bd. 1, § 206, Berl. 1869, 2. Aufl.) In wie weit Lull's System mit der orientalischen, namentlich kabbalistischen Zahlenmystik Fühlung hat, das zu untersuchen fällt nicht hieher. Höchst wahrscheinlich kannte er bei seiner engen Vertrautheit mit der arabischen Litteratur auch das Werk des arabischen Philosophen **Bathlusi** († 1029) über die intellektuellen Sphären (*De Sphaeris speculativis*), von Moses Ibn Tibbon (1244—1274) in's Hebräische übersetzt, welches die Sphärentheorie des Aristoteles durch neun Kreisausschnitte veranschaulicht (thätiger Intellekt, Seele, Form, Hyle, Elemente, Mineralien, Pflanzen, Tiere, Mensch); dieselben entsprechen den neun Sephirot oder den neun von Gott konzentrisch ausstrahlenden, die Existenz der Welt bedingenden Lichtkreisen der Kabbala.

⁷ Gedruckt wurde der *Blanquerna* in Fol. 1521 zu Valencia von Juan Joffre unter dem Titel: *Blanquerna: qui tracta de cinch estaments de persones: de matrimonio: de religio: de prelatura: de apostolical senyoria: (la quales en lo Pare Sant: y en los Cardenals) y del estat de vida Hermitana contemplativa etc. Hordenat per lo Illuminat doctor: y martyr mestre Ramon Lull*. Diese verjüngte Form des Romans, nach dem Catalanischen des 13. Jahrhunderts in das Valencianische des 16. Jahrhunderts übertragen, hat zum Bearbeiter **Mossen Juan Bonlabi**, *catala, natural de Rocafort de Queralt, mestre en arts y prevere*. Die Drucklegung erfolgte unter den Auspicien des Mossen Gregori Genovart, Kanonikus an der Kathedrale von Mallorca (vgl. über ihn **Villanneva**, *Viaje litt.* XX, p. 116, XXI, p. 93, 94 u. 140). Diese Ausgabe ist sehr selten geworden. Eine castilische Uebersetzung erschien unter dem Titel: *Blanquerna maestro de la perfeccion christiana en los estados de matrimonio, religion, prelacia, apostolico senorio y vida eremitica. Compuesto en lengua lemosina por el iluminado doctor, Martir invictissimo de Jesu-Christo y Maestro universal en todas Artes y Ciencias B. Raymundo Lulio. Impreso en Valencia. Año de 1521. Traducido fielmente ahora de el valenciano y de un antiguo Manuscrito Lemosino en lengua Castellana. Con licencia. Año MDCCXLIX. En Mallorca. En la oficina de la Viuda Frau impressora de la Real Academia*. Morel-Fatio hat in *Romania* t. VI p. 504—528 interessante Beiträge zur litterarhistorischen Würdigung des *Blanquerna* und auch das Fragment einer lateinischen Uebersetzung des Romans geliefert.

⁸ Von Jehuda's Buch kennt man 6 bis 7 Manuskriptcodices. Das

von **D. Prosper Bofarull** in seiner *Colecciónt. XIII* abgedruckte Manuskript stammt aus dem 14. Jahrhundert und gehörte dem Kloster St. Cugat del Valles; doch ist es nicht vollständig, denn es enthält nur 347 Sprüche, anstatt 753. In Spanien hat zuerst **Villanueva** (*Viaje litt.* 1808) auf Jehuda aufmerksam gemacht und auf ein in der Dominikanerbibliothek zu Barcelona befindliches Manuskript desselben hingewiesen. In Deutschland machte **Heffnerich** den Moralisten Jehuda zuerst bekannt. Ausser der von **G. Llabres y Quintana** besorgten Ausgabe Jehuda's, welche den 1. Band der von demselben herausgegebenen „*Biblioteca d'escriptors Catalans*“ Palma 1883 bildet, hat auch **Jos. Balari y Jovany** in der *Revista Catalana*, Barcel. 1889 Jehuda's Sammlung abgedruckt. Vgl. über Jehuda **Torres Amat** p. 316, **Amador de los Rios**, *Hist. de los Judios* (1875) und dess. *Hist. cit. de la litt. esp* V p. 139 ff. **Llacayo**, *Antiguos manuscritos del Escorial* (1878) und **Morel-Fatio**, *Catalogue des Manusc. espagnols* (1881).

⁹ *Les Marvelles del mon* bilden den 4. Band der „*Biblioteca Catalana*“. Die Münchener Staatsbibliothek besitzt zwei Manuskripte des Lull'schen Buches, ein drittes ist im British Museum und ein viertes befindet sich in der Vatikanischen Bibliothek (Nr. 9143).

¹⁰ Die Uebersetzung des **Johann von Capua** heisst: *Directorium humanae vitae*; sie wurde gedruckt um 1480 und ist jetzt sehr selten. Auf Veranlassung des Grafen Eberhart von Wirtenberg erfolgte die Uebertragung des lateinischen Textes in's Deutsche und diese, die getreue Wiedergabe des arabischen Originals, bildet die Grundlage aller anderen Uebersetzungen, die vor der französischen erschienen sind. Die älteste deutsche Ausgabe, aber ohne Jahreszahl, soll vor 1470 erschienen sein; ein Exemplar derselben befindet sich in der Wolfenbütteler Bibliothek. Daran reihen sich die Drucke: Ulm 1483, Augsburg 1484, Ulm 1485, Strassburg 1501 u. s. f. Zwei italienische Uebersetzungen, die eine von **Firenzuola**, *Selo Demmo, del governo de Regni*, (Ferrara 1548), die andere von **Doni**, *La moral philosophia*, (Venedig 1552), gaben Anlass zu den französischen Bearbeitungen von **Gabriel Cottier** (1556) und **Pierre de la Rivey** (1579); die Doni'sche wurde von **Thomas North** (1570, 1601) in's Englische übertragen. 1618 erschien eine dänische, 1623 eine holländische Uebersetzung des Fabelbuches. Nach der arabischen wurde 1644 zu Paris eine den grössten Teil der Fabeln enthaltende Uebersetzung gedruckt, betitelt: *Livre des Lumières ou la conduite des Roys composé par le sage Pilpay Indien traduit en français par Davis Sahid d'Ispahan*; eine andere erschien 1698 unter dem Titel: *Les fables de Pilpai philosophe Indien trad. par Gaulmin* und eine dritte 1725: *Les contes et les fables Indiennes de Bidpai et de Lokman traduites d'Ali-Tehelebi-ben Saleh auteur Turc*. Ausserdem erschien 1679 zu Berlin eine griechisch-lateinische Uebersetzung von Sebastian Stark, eine lateinische zu Rom 1666.

Vor der Uebersetzung des Johann von Capua hatte der Infant Alfonso el Sabio, Sohn Ferdinands des Heiligen, bereits eine castilische Bearbeitung nach dem Arabischen vornehmen lassen, oder er hat sie vielleicht selbst angefertigt. Eine im Escorial aufbewahrte Handschrift des 15. Jahrhunderts lautet: *Celila y Dina que contiene una coleccion de fabulas morales, con viñetas de pluma regulares*. Auf dem letzten Blatte heisst es: *Aqui se acaba el libro de Cabila é fué sacado de arábigo en latin, é romanzado por mandado del infante D. Alfonso, hijo del muy noble rey D. Fernando, en la era de 1299 años*. Eine zweite im Escorial befindliche Handschrift aus demselben Jahrhundert lautet: *Calila y Dina, ó coleccion de fábulas morales, tomadas de varios filosofos*.

Von den spanischen Uebersetzungen kennt man zehn Drucke. Der älteste, Burgos 1493, führt den Titel: *Exemplario contra los enganos peligros del mundo* und lautet am Schluss: *acabase el excelente libro intitulado Exemplario contra los enganos y peligros del mundo. Emprontado en la muy noble ciudad de Burgos por maestro Fadrique aleman de Basilea. a. XVI dias del mes de Febrero. Año de nuestra salvacion Mil. CCCC.XCVIII* (Serna Santander, *Dictionn. bibliogr. choisi du XIV. siècle t. II p. 401.*) Weitere Drucke: Saragossa 1521, 1547; Antwerpen o. d., Burgos 1531 (von George Coci aleman.) Den sechsten hat Benfey zuerst bekannt gemacht aus der Wiener Hofbibliothek. Er wurde gedruckt 1546 zu Sevilla von Jakob Cromberger und ist betitelt: *Libro llamado Exenplario en el qual se contiene muy buena doctrina y graves sentencias debaxo de graciosas fabulas.* — Die alte spanische Uebersetzung des „Kalilah und Dimnah“ ist erschienen als 51. Bd. der Biblioteca de los Autores Esp., Madrid 1860 herausgegeben von Gayangos. (Vgl. Benfey, *Orient und Occident* p. 499).

¹¹ Von Turmeda's Buch kennt man nur den Titel einer äusserst seltenen franz. Uebersetzung: *La Disputation de l'asne contre frere Anselme Turmeda, sur la nature et noblesse des animaux, faite et ordonnée par le dit frere Anselme en la cité de Thunies, l'an 1417, etc.* Traduite de vulgaire Hespagnol en langue françoise, A Lyon, par Laurens Buyson, 1548. Das Buch Turmeda's ist im Jahre 1509 in 4^o zu Barcelona gedruckt worden. Bei Torres Amat S. 635 findet sich auch eine Lyoner Ausgabe vom Jahre 1544 in 16^o, sowie eine Nachahmung des Turmeda'schen Werkes durch den Franzosen Mathurin Maurice: *La revanche et contre dispute de frere Anselm Turmeda contre les betes.* Paris 1554 in 16^o. Im Index, der 1583 zu Madrid erschien, wird Anselm's Buch aufgeführt unter dem Buchstaben **L**: *Libro llamado del Asno, de Fr. Auselmo Turmeda.*

¹² Von Ximenes' äusserst seltenem „Crestia“ oder *Regimen de princeps* besitze ich ein Exemplar. Dasselbe beginnt: *Al molt. alt e poderos Senyor, Monsenyor Namfos Marques de Villena, Conte de Denia e de Ribagorza, fill de molt é poderos senyor Namfos marques de Villena etc. etc.* Am Ende steht: *Aci feneix lo primer volum del dotzen libre appellat cre | stia ordenat e compost per lo molt reuerend | maestre Francesch eximeres maestre en scta | theologia frere menor digne patriarcha ale | xandre del orde del glorios sanct frances. En lo | qual volum sumarament se tracta o es | tractat de regiment de princeps e d'autats | e d'lo cosa publica etc. . . . Lo qual volumen empremtat del original q es en la sala d'la dita ciutat (Valencia) per Lambert palmart alaman y E fench acabat e complit en la dita ciutat d'valentia lo quinzena dia de març Any Mcccclxxxiiii.*

¹³ Von Metge's „Sompni“ giebt es drei Manuskriptcodices: Der eine befindet sich in der Bibliothèque nationale zu Paris, Nro. 305 der span. Abtlg. Es ist ein Oktavband mit 196 Blättern. Derselbe enthält auch Obres de moss. Pere Torella. Ein zweiter gehört der Universitätsbibliothek zu Barcelona, ist in 4^o mit 136 Blättern und enthält am Ende ein Werk Petrarca's: *Historia de las bellas virtuts per Franc. Petrarca.* Das dritte Exemplar ist das Privateigenthum des catalanischen Schriftstellers: D. Miquel Victoria Amer und stammt aus dem 14. oder Anfang des 15. Jahrhunderts.

¹⁴ Diese Uebersetzung bildet den 3. Band der Biblioteca Catalana von M. Aguiló y Fuster und erschien 1877 zu Barcelona mit dem Titel:

Libre de Consolacio de Philosophia, lo qual feu en llatí lo glorios doctor Boeci, transladat en romanc catalanesch, seguint la exposicio del beneyrat doctor sent Thomas Daqui, e endreçat a lalt infant en Jacme de Maiorcha.

¹⁵ Im British Museum, bibl. Egerton 1528, 305 Bl. fol. befindet sich eine catalanische Handschrift vom Buche Job, von den Geschichtsbüchern und den Psalmen. Die Biblioth. Française, 2434, besitzt einen catalanischen Psalter.

¹⁶ Das **Libre dels Angels** erschien in Fol. 1494 zu Barcelona durch Pedro Miguel. Eine andere Ausgabe führt den Titel: **Llibre apellat dels angels que tracta de lur altesa é natura, de lur orde, de lur servey, de lur victoria, é de lur honorable president S. Miquel: por Francesch Eximenes, catalá, del orde de frares menors.** Barcelona per Joan Rosembach de Haydelberch en 1494. Sonstige Ausgaben: Gerona 1478, Burgos 1490 und 1516; Alcalá 1527.

¹⁷ Eine Nachbildung des Atlas in Schwarzdruck befindet sich mit dem begleitenden Originaltext in: *Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibl. du Roi t. XIV, 1843, 2. Teil*; die Herausgabe besorgten J. A. Buchon und J. Tastu. Ueber J. Ferrer vgl. man den eingehenden Artikel bei Torres Amat S. 243 ff.

¹⁸ **Libre dels feyts darmes de Catalunya, hon tambe s'hi scriuen alguns feyts ecclesiastichs, compost per Mossen Bernat Boades, rector de Sancta Maria de la vila de Blanes del bisbat de Gerona e del vescomtat de Cabrera.** Acabat en laor de Deu e de la sua benauenturada Mare e del glorios Mossenyor Sanct Marti a. XI. de novembre del any M.CCCCXX (5. Bd. der Bibliot. Catal.)

¹⁹ Tomich's Chronik wurde gedruckt zu Barcelona 1495 von dem Deutschen Juan Rosembach unter dem Titel: **Historia y conquesta dels comptes de Barcelona y reis d'Arago.** Eine andere Ausgabe erschien 1524 zu Barcelona: **Mossen Pere Tomich, Historics é conquestes dels excellentissims catholics Reys de Arago e de lurs antecessors, los comtes de Barcelona.** Affegida la historia del excellentissim e catholich Rey de Hispanya Don Ferrando. Any 1534. Am Schlusse heisst es: **A laor y gloria de nostre senyor Deu Jesu Christ, qui es donador de victorias, e a immortalitat dels gloriosos Comtes de Barcelona e lurs successors, los Reys de Arago et Comtes de Barcelona, e a honor de nostra uacio Cathalana es corregida e ab priuilegi per cinc anys estampada la present obra, regnant lo iunicté Emperador dels Romans, don Carles, y la Sereñissima Emperatriu dona Isabel, Catholics Reys de Hespànya, en la insigne e noble ciutat de Barcelona per Carles Amoros, Pronençal, a. xli. de Març any de MILD.XXXIIIIj** — Ein Neuabdruck dieser Ausgabe erschien zu Barcelona 1886.

²⁰ Der **Tirant** ist das erste in Spanien gedruckte Ritterbuch; es erschien 1490 zu Valencia. 1511 druckte Diego de Gudiol in Valladolid eine spanische Uebersetzung, die jedoch äusserst selten ist, 1583 erschien eine italienische, 1621 eine dreibändige von Lulio Manfredi in Venedig. Eine französische besorgte der Graf de Caylus, die 1740 angeblich in London herauskam, aber nichts weiter erreichte, als den Roman in schlimmen Ruf zu bringen, denn nach einem Urteile des Engländers Southey, *Omniana* 1812, II, S. 219—232 ist er eines der abscheulichsten Bücher,

das einen tierischen Zustand des Gefühls beim Verfasser voraussetzen lasse. Dieses strenge, aber richtige Urtheil trifft jedoch nicht Martorell, sondern Caylus, der aus dem Buche machte, was ihm beliebte, denn **Barbier**, *Anonymes et Pseudonymes*, 1823, Nro. 8110 sagt: „Tout est presque de l'imagination du comte de Caylus dans sa prétendue traduction de *Tiran le Blanc*.“ Die Exemplare der Originalausgabe vom Jahre 1490 sind so selten, dass man ihrer höchstens noch drei kennt. Schon im Jahre 1825 bezahlte man nach der Angabe *Ticknor's*, I S. 268 Anm. 2, für ein Exemplar 300 Pfd. Sterling (6000 Mark).

Was die Entstehung des *Tirant* betrifft, so ist hier zu dem oben Seite 143 Gesagten noch Folgendes nachzutragen: Martorell, der sich in der Vorrede zu seinem Werke „cavaller al serenissim Princep Don Ferrando de Portugal“ nennt, sagt, dass er sein Buch am 11. Januar 1460 begonnen habe. Es sei zuerst in englischer Sprache geschrieben gewesen, worauf er es für den Prinzen Ferdinand auf dessen Wunsch in's Portugiesische übertragen habe, denn da Martorell eine Zeit lang in England gelebt habe, sei er nach Ansicht des Prinzen wegen seiner Sprachkenntnis für jene Arbeit geeigneter als ein anderer gewesen. Aus dem Portugiesischen erst habe er das Buch in's Valencianische übersetzt, damit auch die Nation, welcher er angehöre, sich an ihm vergnügen könne. „E com la dita historia e actes del dit Tirant sian en lengua Anglesa: e al vostra ilustre Senyoria n'a stat grat voler me pregar la girar en lengua Portuguesa: opinant per yo esser stat algu temps en la ysla de Anglaterra degues millor saber aquella lengua que altri. Le quals pregaries son states a me molt acceptables manaments. Me atreviré expondre no solament d'lengua Anglesa en Portuguesa, mas encora de Portuguesa en vulgar Valenciana. Perço que la nacio don yo so natural sen puxa alegrar e molt ajudar per los tants e tant insignes actes com hi son.*

Ueber *Tirant*, welchen **Bastero**, Crusca provenzale S. 56 „uno dei più chiari lumi della nostra lingua“ nennt, finden sich noch Mittheilungen bei dem Jesuiten **Diosdado Caballero**, *De prima typographiae hispanicae aetate*, Romae 1794, p. 32, und bei **Clemencin** in seinen Anmerkungen zu seiner Ausgabe des *Don Quijote* (I, 132—134) 6 Bde. Madrid 1833—39.

²¹ Compendi historial de la Biblia que ab lo titol de „*Genesis de Scriptura*“ trelladà del provençal a la llengua catalana Mossen Guillem Serra en l'any M.CCCL, y ara ha fet estampa per primera vegada En Miquel Victoria Amér. Barcel. any MDCCCLXXIII. (Bildet den 1. Bd. der *Bibliot. Catalana*.)

²² Lull schrieb ein *Libre de mili proverbis*, welches unter nachstehendem Titel erschien: „*Beati Raymundi Lulli Doctoris Illuminati martyris liber de mille proverbii latina simul et lemovicensi lingua nunc primum editus. Palmae Majoricarum, anno 1746. Ex typis Michaelis Cerda et Antich, et Michaelis Amorosi Typogr.*“ (183 Bl. n. 114 Bl. Einleitung 8^o.) Dieses Buch verfasste Lull 1302 nach seiner Rückkehr von Cypern und

* Nachträglich sei hier noch auf den Einfluss hingewiesen, welchen **Ramon Lull's** *Libre del orde de Cavayleria*, compost a Miramar de Mallorca (Barcel 1879, 8, 36 Blätter, vgl. über dasselbe *Hist. litter. de la France* t. XXIX) auf Martorell, sowie auch auf den Spanier **D. Juan Manuel** in dessen „*Buch vom Ritter und vom Knappen*“ ausübte. Lull, der die Ritter in einer eigenen Ritterschule ebenso für ihren Beruf wissenschaftlich herangebildet wissen will wie den Juristen, Arzt und Cleriker in seiner eigenen Schule, lässt in seinem Buche einen Knappen, der sich an den Hof des Königs zur Erlernung der Ritterkünste begiebt, auf seinem Pferde einschlafen und so zu einem Walderemiten und ehemaligen Ritter gelangen, der ihn über die Ritterpflichten unterrichtet. Dieses Motiv wurde auch von **D. Manuel** und von Martorell benützt, es scheint somit Lull's Buch im Mittelalter weitere litterarische Kreise beeinflusst zu haben.

Kleinasien. In einem an Jakob II. in Aragonien von Moutpellier aus gerichteten Briefe von 1307 erwähnt Lull eines anderen ähnlichen Werkes: „Notum sit vestre excelce dominatio“ heisst es darin, „quod tramito vobis, Domine, nnum librum quem feci de novo, de proverbis nominatum, in quo libro multe subtilitates continentur, que sunt utiles ad sciendum, in tanto quod homo laycus sciens ipsas erit superemineus in intellectu omni alii layco qui non sciat; et hoc, Domine, poteritis cognoscere per libri rubricas et proressum. Quare, Domine, erit bonum quod infantes huuc adiscant ad hoc ut regnare sciunt. (Vgl. Romania, t. XI. p. 189). — Ausserdem hat ein amerikanischer Romanist, Austin Stickney, zu Mailand in der Ambrosianischen Bibliothek (D. 463) ein Manuskript entdeckt, welches eine bis dahin unbekannte Sprichwörterammlung Lull's enthält. Aus dieser sind die oben S. 211 mitgetheilten Verspaare entlehnt.

²³ Der Titel des von Jayme Febrer verfassten Werkes lautet: *Trobes de Mosen Jaume Febrer, Caballer, en que tracta dels llinatges de la Conquesta de la Ciutat de Valencia e son Regne. Dedicades al Serenissim Princip Don Pere, fill e successor del Rey Don Jaume El Conquistar. Y en esta edició al Excelentissim e Ilustrissim Senyor Don Antoni Despuig y Dameto, Archebisbe de Sevilla. En Valencia, en la imprenta del Diari Any M.DCC.XCVI.—MDCCXCVII. 4º. XXIV, 296 pag.* (Herausgegeb. von **Pascal Marin**). Den einzelnen Trobas ist eine Prosaauflösung in spanischer Sprache beigegeben. Ehe sie in Buchform erschienen, veröffentlichte sie im Jahre 1791 der seit dem 1. Juli 1789 in Valencia erscheinende *Diario de Valencia*. Ihre Aechtheit ist mehrfach bestritten worden, namentlich von **Sanchez**, *Poesias anteriores* I. p. 88 und **V. Balaguer**, *Hist. de Catalunya*, IV. p. 177. Während jener sagt: „Confieso que no me hallo en estado de juzgar de la antigüedad de su lenguaje“, wendet dieser gegen die Trobas Febrer's ein, dass weder Sprache, Versmass noch Vergattung dem 13. Jahrhunderte entsprechen. Das ist allerdings wahr, aber meines Erachtens nach nicht genügend, um die Streitfrage endgiltig zu lösen, den unbequemen Jayme Febrer aus der Welt zu schaffen und ihn mit Andres Febrer, dem Dautisten, zu identifizieren. Ich betrachte beide als zwei ganz verschiedene Persönlichkeiten und Dichter, von denen jener nur zufällig das Unglück hatte, Abschreibern in die Hände zu fallen, welche ohne Sinn und Verständnis für die ältere Sprache den guten Jayme Febrer, um ihn mehr mundgerecht zu machen, in eine moderne Form steckten. Ich schliesse mich hierin vollständig der Ansicht Camboulin's an.

²⁴ Die Existenz der vielgenannten Dame Clemence Isaure hat zuerst **Catel**, *Mémoires sur l'histoire du Languedoc*, angezweifelt. **Camboulieu** hat in einem im Ebert'schen Jahrbuch Bd. 3, S. 125—145 abgedruckten Artikel: *Renaissance de la poésie provençale à Toulouse* zu beweisen versucht, dass es eine Dame dieses Namens nie gegeben, obschon es nicht an zuvorkommenden Gelehrten gefehlt habe, welche eine gräfliche Dynastie dieses Namens construierten. Camboulieu zeigt ferner, dass die in Gedichten der toulousaner Akademie gefeierte Dame, welche zum ersten Male in einer 1549 zu Toulouse preisgekrönten Ballade erwähnt wurde und deren Grabmal man sogar entdeckt haben wollte, nichts anderes als eine Ehrenbezeichnung für die Jungfrau Maria sei, welche die Meistersänger von Toulouse als „Dona Clamença“ anzurufen pflegten. Dieser Gebrauch habe schliesslich dahin geführt, jenen Ausdruck als ein stehendes nomen proprium der allerseligsten Jungfrau beizulegen. So geschieht indes auch die Darlegung Camboulieu's ist, muss es dennoch als höchst wahrscheinlich gelten, dass im 15. Jahrhunderte eine reiche Bürgerin in Toulouse gelebt hat, deren Freigebigkeit den Bestand der

Dichterschule und der Blumenspiele ermöglichte. Eine andere Frage ist es allerdings, ob sie Clemence Jsaure hiess; wenigstens findet sich hiefür kein urkundlicher Stützpunkt.

²⁵ Die Stiftungsurkunde zeigt folgenden Wortlaut: Nos Johannis Dei gratia Rex Aragonum etc. Quot et quantus amor, origo fuerit subscripte sciencie, sui vocabuli nomen praestantis, per quem unigenitum Dei filium, ad summovendum primi parentis noxam, carnem ex virginali utero suscepisse, et multa alia mirifica facta fuisse perlegimus mentis nostre cellula revolventes, et ipsius sciencie, que uno amoris vocabulo gaya, vel gaudiosa, et alio nomine inveniendi sciencia nuncupatur, efectum et scienciam arbitantes que purissimo honesto (sic) et naturali nitens eloquio rudes erudit, inertes excitat, ebetes mollit, doctos allicit . . . corrigit, occulta elicit, obscura lucidat, cor letificat, excitat mentem, sensum clarificat atque purgat, parvos et juvenes haustu sui lactis mei plus nutrit, et atrahit faciens eos in puerilibus annis anticipare modestiam senectutis, et aute capescere mentem gravissimam quam possint annorum etate canescentem numerosa edocens eos, ut in ipso etatis juvenilis fervore mores legitime temperentur. Senes delectabili recreacione confvens morum gravitate venustos quarum in pristina sustinent juventute utrosque dulci modulamine gaudii prenimis recreans et delectaus. Hec nempe, que morem est aula, virtutum socia, honestatis conservatrix et custos ac virtutis penitus inimica cuius utilitas luget magnificencia virtuti apparet opperacio arridet fructuosa vitalia jubens, noxia prohibens, errata dirigens, terrana removens, celestia persuadens non solum in sermone, sed etiam in virtute amoris mediocris et minoris corrigens reformans et informans exules fovet, afflictos relevat consolatur et tristes et illos ad propria ultra mitendos colligit, quos sui dogmatis et filios recognoscit nutriturque, et amaritudinis erectos uberibus, inbutosque neectare suavissimi fontis sui per eorum delectabilia carmina auditum mulcibilia in noticiam et gratiam injicit, Regum praelatorum principum et magnatum mediocrium et etiam inferiorum amoris vocaboli nominatione atrahimur et aliis predictis inducimur et movemur excellentia dicte sciencie. Attenta praecipit quod predicta et ab iis jugiter merita attoli concessionem et autoritatem dare et facere infrascriptis. Quamobrem suplicantibus nobis humiliter per subscriptos, vobis dilecto et fidelibus nostris Jacobo March milite, et Ludovico de Averceno cive Barchinone, quos ad hujusmodi scienciam promovendam credi nus firmiter debitum habere propositum vestra condicione attenta, et quod obsequio credimus, nedum sureulos, sed ramos etiam in ejus ortulo collegistis flores, et fructus uberrime afferentes, vobis eisdem Jacobo et Ludovico ad augmentationem dicte sciencie, et ut nostri dilecti et fidelis Regnicole nobiles milites cives generosi et alii quos delectavit circa presentem laborare scienciam, possint per amplius in eadem proficere, et ad id locum ac facultatem habeant oportunius, ipsaque quoque sciencia magis subtiliter praticari doceri ac adisci valeat in civitate Barchinone predicta, secundum veram et approbatam artem, omni depulso errore, ad laudem et gloriam omnipotentis Dei et gloriosissime Virginis Matris sue, ad quorum laudem et gloriam per opifices sciencie hujus multa fieri et concini esperamus, tenore presentium, vos dictos Jacobum et Ludovicum peritos admodum in hac sciencia, per infrascriptis preferimus, ac vos magistros et defensores ejusdem sciencie facimus et creamus, vobisque concedimus et autoritatem plenissimam damus posse, quod singulis annis die seu festo beate Marie mensis Martii possitis, et liceat vobis libere et impune festum commemoracionem ac solemnitate per hujusmodi scienciam celebrare, et facere ac fieri et celebrari etiam facere, nec non tenere sigillum, in quo imaginis beate Marie virginis, angeli Gabrielis et obumbratio sancti spiritus, sub nostri Regalis signi

pallio figurentur, et talem et non aliter volumus, sit hujus sigilli impressio ut sic in eo beate virginis concepcio denotetur. Possitis in super, vobisque licet, omnia carmina opera sive dictamina vobis per illis, qui se volent peritos in hac sciencia titulari, die qua fiet dicta solemnitas, presentanda judicare, corrigere et emendare, ac si vobis videbitur illa autorisare, et reprobare ac reicere, seu eciam refutare, et illis carminibus sive operibus; que dicti sigilli impressione digna videbitis, ipsam impressionem apponere lucide valeat de eorum excellencia et compositione vel operatione condigna et jocalia per predicatis asignanda dicto festo beate Marie virginis, seu sequenti die dominica, pericioribus in hac sciencia ac quibus volueritis et vobis videbitur dare tradere et assignare dictum titulum celebratioui solemnitatis et festi hujusmodi sint presentes ordinationes nec minus quascumque per predictis et infrascriptis libere facere quas ad ea noveritis oportunas. Possitis inquam omnia alia facere que alii et Magistri aut prefecti huic sciencie in civitate illis Parisiensi et Tolose ac aliis civitatibus et locis consueverunt et possint facere scienciam exercere, nos enim illas et illa cum fuerint per eos facte et facta, nunc pro tunc, et contra laudamus, approbamus, autorisamus et eciam confirmamus, dumtamen per eas et ea jura et regalie nostre aliquatenus non ledantur. Mandantes per hanc eandem de certa sciencia et exprese Gubernatori generali nec non Gubernatori Cathalonie principatus vicario subvicar . . . conciliariis, et probis hominibus Barchinoue, et aliis universis ac singulis officialibus et subditis nostris, ad quos pectat, presentibus et futuris, quatenus creacionem concesionemque nostras hujusmodi, et alia omnia supra dicta . . . pleniorum observent tenaciter observarique faciant in quocumque, vobisque si et quoties fuerint requisiti, asistant officialis permissi in super pre nisis affectui deducendis servandis eciam et tenendis concilio . . . et favore efficaciter et solerter nil in contrarium ullatenus presumturi, in cujus rei testimonium hanc jusimus fieri nostro pendenti sigillo munitam dat.“

²⁶ Es gilt heute als eine feststehende Thatsache, dass Jordi de Sant Jordi ein Nachahmer Petrarca's ist. Aber es gab auch eine Zeit, in welcher man sich eifrigst anstrengte, dieses Verhältnis umzukehren und Petrarca als Nachahmer des Catalaniers hinzustellen und zwar fand diese Theorie nicht nur in Spanien, sondern selbst in Italien und auch sonst Vertheidiger. Thatsächlich begünstigte der Schein ihre Ansicht eine Zeit lang, so lange der Wirrwar nicht gelöst war, welchen der Dichtername Jordi in die Frage gebracht hatte. Dieser Name findet sich nämlich im Cançoner von Paris drei Mal und jedes Mal verschieden; einmal ist es ein Mossen Jordi, dann ein Mossen Jordi del Rey und endlich Mossen Jordi de Sant Jordi, welche dort als Dichter genannt werden. Auch im Cancionero general von 1573, p. 301 erscheinen Gedichte von einem Jordi. Man hatte es also mit drei gleichnamigen Dichtern zu thun. Einer von ihnen, der mit dem Beinamen del Rey, sollte ein Zeit- und Streitgenosse Jayme's I. von Aragon gewesen, an dessen Hofe aufgewachsen sein (*Andros*, I p. 324) und als Augenzeuge dichterisch den Sturm beschrieben haben, von welchem die Flotte des Königs im September 1269 bei Mallorca überfallen wurde. So erklärten Benter, Escolano, Ximeno, Fuster und andere valencianische Schriftsteller. Die beiden anderen Jordi's aber wurden für identisch gehalten und in's 15. Jahrhundert versetzt. Den Jordi del Rey machte man zum Dichter aller jener Verse, welche Petrarca wortwörtlich entlehnt haben sollte. Von ihm singt der *Canto de Turia*, p. 153.54:

Jorge del Rey con verso aventajado
Ha de dar honra a toda mi ribera,
Y siendo por mis Nymphas coronado
Resonará su nombre por do quiera:

El revolver del cielo apresurado
Propicio le será de tal manera,
**Que Italia de su verso terná espanto,
Y ha de morir de envidia de su canto.**

Sarmiento, in dem von ihm mitgeteilten Briefe des Markgrafen Santillana, und Sanchez erhoben zuerst Bedenken gegen Jordi del Rey; Cerda y Rico in seinen Noten zum Canto de Turia (p. 295, 296) bezweifelte, ob derselbe wirklich zur Zeit Jayme's I. gelebt habe, und setzte ihn daher in die Zeit Alfonso's I. von Aragon. Klarheit kam erst in die Sache, als **Tastu** die Entdeckung machte, dass ein Zusatz „del Rey“ im Pariser Liedercodex von einer modernen Hand herstammte und angebracht worden war, „um die Vordatierung eines Dichters dieses Namens vor Petrarca und das Plagiat des letztern zu begründen“, (**Mila y Fontanals**). Man hatte es also mit einer bewussten Fälschung zu thun gehabt. Nun war des Fadens Ende zur Entwirrung des Knäuels gefunden. Einen Dichter Jordi im 13. Jahrhundert hat es überhaupt kaum gegeben, denn abgesehen davon, dass ein von Jayme I. für seine bei der Eroberung Valencia's geleisteten Dienste angeblich in der Stadt Valencia 1237 belohnter Ritter „Jordi“ eigentlich A. Jorda heisst, wird als Schilderer jenes Sturmes, der die catalanische Flotte im Jahre 1269 bei Mallorca überfiel, auch **Jayme Febrer** genannt, dem man ein Gedicht mit folgender Ueberschrift zuerkennt: *Descripcion en trovas de la desecha borrasca que padecio la armada del Rey don Jayme de Aragon, cerca de Mallorca, navegando a tierra de Palestina*. Sonach bleibt nur noch ein einziger Jordi übrig, der Troubadour des 15. Jahrhunderts.

²⁷ Die älteste Ausgabe der Werke Ausias March's erschien 1539 zu Valencia durch Joh. Navarro. Schon vorher beabsichtigte ein gewisser **Luis Pedrol** eine von Fehlern gereinigte Ausgabe zu veranstalten, das Unternehmen kam jedoch nicht zu stande, (**Rubió y Ors**, Ausias March 83. p. 94.) Dann folgten vier Editionen: 1543 und 1545, beide vereinigt durch Carlos Amoros in Barcelona 1555, eine zu Valladolid durch den Hofkaplan Juan de Resa besorgte und von Sebastian Martinez gedruckte und die beste und vollständigste 1560 durch Claudio Bornat. Die Ausgabe von 1543 enthält bereits am Schlusse das von Honorat Juan, Bischof von Osmá, hergestellte Verzeichnis antiquierter catalanischer Wortformen mit castilischer Erklärung. Der Titel dieser Ausgabe lautet: *Les obres de Mossen Ausias March. Ab una declaracio en los marges de alguns vocables scurs. Foren impreses y acabades les obres del extrenu caualler Mossen Ausias March en la insigne Ciutat de Barcelona per mestre Carlos amoros Prouença. Lany M.D.XLIII. A. XXII del mes de desembre*. Was jenes Wörterverzeichnis betrifft, so gehören seine Formen fast durchweg dem Altprovenzalischen an. Fuster hat es im I. Bde. seiner *Biblioteca Valenciana* wieder abdrucken lassen, und es noch mit einigen, dem catalanisch-lateinischen Lexikon **Antonio de Nebrija's** (gedruckt zu Barcelona 1561) entlehnten dunklen Wortformen, wie sich solche in der Chronik D. Jayme's I. finden, vermehrt. In neuerer Zeit besorgte 1864 **Francesch Pelay Briz** eine Ausgabe von Ausias March mit verschiedenen Textvarianten nach den älteren Abdrücken. Die letzte Ausgabe, Barcelona 1884, führt von dem Valencianer **Francesch Fayos y Antony** her, lässt aber manches zu wünschen übrig.

Was die Uebersetzungen der Gedichte March's betrifft, so wurde die erste von dem valencianischen Humanisten D. **Balthasar de Romani** veranstaltet, der einen Teil der Cants d'amor, die Cants morals, die Cants de mort und den Cant espiritual übersetzte und sie 1539 zu Valencia mit einer Widmung an D. Ferdinand von Aragon, den Herzog von Ca-

labrien und Geueralkapitän von Valencia, herausgab unter dem Titel: *Las obras del famosissimo filosofo y poeta Mossen Osias Marco cavallero Valenciano y de nacion Catalan*, traduzidas por Dou Baltasar de Romani. Am Ende findet sich der Vermerk: ha sido empresa la presente obra en la muy noble ciudad de Valencia por Juan Navarro. Acabasse a diez de Março, ano M.D.XXXIX. — Aber Romani ist mehr Philolog als Dichter und seine Uebersetzung ist nicht die beste geworden. 1578 erschien eine Uebersetzung der Cants d'amor durch den berühmten Novellisten **Jorge de Montemayor**, dem jedoch **Mayans**, (*Origines de la lengua Espanola* I p. 56) den Vorwurf macht, er habe sich der Uebersetzung Romani's bemächtigt. Immerhin gilt Montemayor's Arbeit als die bessere, obschon sie sehr frei ist und fast den dritten Teil des Originals preisgibt. Eine von **Dr. Narciso de Arango y Onjate**, Pfarrer von St. Miguel zu Valencia, unternommene Uebersetzung der Gesamtwerke ist ungedruckt geblieben (**Ximeno**, *Escrit. de Valenc.* I. p. 356 u. *Notas al Canto de Turia* p. 290.) Die lateinische Uebersetzung **Mariner's** ist gut, aber unvollständig.

²⁸ Von diesem höchst merkwürdigen Buche: *Obres e trobes* hat sich nur ein einziges Exemplar erhalten, welches ohne Titelblatt ist. Am ausführlichsten berichtet über diese Incunabel **José Villaroya**, *Disertacion sobre el origen del nobilissimo arte tipografico y su introduccion y uso en la Ciudad de Valencia*, Valencia 1796, p. 55, 65. Villaroya hält natürlich Valencia für die Geburtsstätte der spanischen Buchdruckerkunst. **Ximeno**, I p. 51 hat gar festzustellen versucht, dass in Valencia bereits in den Jahren 1451 und 1463 Bücher gedruckt wurden, eine rein willkürliche Behauptung (vgl. **Perez Bayer**, *Biblioth. vet. lib. X c. 15*, no 3 und **Mendez-Hidalgo**, p. 247 ff. **Capmany**, *Memorias* I p. 256 erklärte hierauf, dass Barcelona das erste Buch in Spanien gedruckt habe, trat aber den Beweis nicht an. So blieb die Angelegenheit bis 1833 zum Vortheile Valencia's gestaltet. In diesem Jahre führte der Kanonikus **Jayme Ripell y Vilamayo** von Vich († 1843) in einer Abhandlung: „Barcelona fué lo primera ciudad de Espana donde se introdujo la imprenta“ (abgedruckt bei **Mendez** p. 262—68), den bestimmten Nachweis, dass eine kleine, von einem Johannes Matoses nach einem Werke des Bartholomeus Mates verfasste und in Barcelona gedruckte Grammatik das erste in Spanien erschienene Buch sei. Im Colophon desselben heisst es, es sei gedruckt **per Johannem Gherling, Alamannum** und dann wird bemerkt: **Finitur Barcynone nonis Octobris, anni a Nativitate Christi, MCCCCLXVIII**. Demnach ist also das Buch am 5. Oktober 1468, somit sechs Jahre früher als die „*Obres e trobes*“ erschienen. Die Grammatik enthält 50 nicht paginierte Blätter; das einzige und vollständig erhaltene Exemplar befindet sich in Vich. (In Spanien begann überhaupt damals durch den erleuchteten Sinn der grossen Isabella, der vorzüglichsten Fürstin des ausgehenden Mittelalters, eine Blütezeit für die Buchdruckerkunst, denn nicht nur erhielten die Meister dieser Kunst häufig besondere Vorrechte, sondern ausländische Bücher aller Art durften laut eines Gesetzes vom Jahre 1480 in das Königreich zoll- und abgabefrei eingeführt werden. Vgl. **Prescott**, *Hist. of Ferd. and Isab.* p. 289.)

²⁹ Das *Libre de les dones* wurde gedruckt zu Valencia 1531 und 1532 in 4°, von Francisco Diaz Romano; andere Ausgaben sind: Valencia 1561 und 1562, in 4°, gedruckt von Juan Arcos; Barcelona 1561 in 8° gedruckt von Jayme Cortey; Valencia 1735, 12°, gedruckt von Joseph Garcia. Diese Ausgabe wurde veranstaltet von **Carlos Ros**, apostolischem Notar; sie ist indes nicht vollständig, und Ros giebt als

Grund dafür an, er habe nirgends ein Exemplar anftreiben können, welches das unverkürzte Gedicht enthalten habe. Ximeno widerlegt I p. 51 diese Behauptung und sagt, Ros hätte bei einigem Nachsuchen in Valencia selbst noch mehrere complete Exemplare finden können. Die neueste Ausgabe, Barcelona 1866, durch **Francesch Pelay Briz** besorgt, ist ein Wiederabdruck derjenigen von 1735. Roig's Gedicht wurde zweimal in's Castilische übersetzt, doch scheint keine dieser Uebertragungen veröffentlicht worden zu sein. In der vaticanischen Bibliothek befindet sich nach Ant. Bastero's *Crusca Prov.* p. 88, col. 1, ein Manuskriptcodex in Folio, betitelt: *Es pill*, als dessen Verfasser ebenfalls Roig angegeben ist. Dies Werk ist jedoch nur im Titel verschieden von dem „*Libre de les dones*“, indem Roig selbst seinem Gedicht den Namen: **Spill** giebt und zwar in den Versen:

Als poch entesos
perqué si miren
vegen hon tiren
en lo llur viure
los vull escriure
est doctrinal
memorial:
haurá nom, **Spill**.



GLOSSAR.



A.

abat, Abt
abl, tauglich, fähig
aço, dies
aduxer, prov. *aduire*, führen, bringen
afer, Stellung, Bedeutung
affan, *afany*, Angst, Sorge, Kummer
afexir, *affaixir*, hinzufügen
agreujar, beleidigen, kränken
agro, Kranich
ajuda, Hilfe, Unterstützung
alleujament, Behausung, Wohnung
alqueria, Landhaus
alsar, *alçar*, erheben
ama, *arma*, Seele
amagadament, heimlich
anar, gehen
ancantar, bezaubern, verhexen
anch, *anc*, *hanc*, niemals, nie
angle, Winkel, Ecke
ansems, (*ensempe*), zusammen
anyell, Lamm
aps, *ops*, nötig, notwendig
arrear, schmücken, ordnen
arromansar, in's Romapische übersetzen
arxiu, Archiv
asajar, *assajar*, versuchen, proben
asenyaladar, auszeichnen, bestimmen, festsetzen
asenyaladement, namentlich, vorzugsweise
assautamen, plötzlich
atreçar, durch Ränke zu stande bringen
aturar, bleiben, sich aufhalten
aubergar, verhindern, hemmen, hintertreiben
avilar, herabwürdigen, schmähen, verachten
avol, falsch
avorrir, *aborrir*, hassen, verabscheuen
axi, so
axirar, *exirar*, herausgehen
azina, Bequemlichkeit.

B.

barat, Treulosigkeit, falsch, getäuscht, betrügerisch
barcha, Barke
batayar, taufen
baxa, bescheiden, niedriglich
benaventurat, selig

bla, *blana*, bleich
blaso, Wappen
ollar, stecken
boque, Mund
bordon, Vers
born, Marktplatz
borrador, Entwurf, Skizze
bossa, Börse
brasa, Kohle
brau, wild
bregue, Zwist, Zank
brinck, Sprung
broguer, ein kleiner Schild.

C.

ca, Hund
caball, *cañal*, *cabdel*, Wert, Vermögen, Kapital
cadira, Thron, Sitz, Stuhl
callar, schweigen, verheimlichen, auslassen
caltivemen (*cultivement*), Verehrung
calzer, Kelch
cambiador, Geldwechsler
camí, Weg
canya, Rohr, Schilfrohr, Röhricht
cap, Kopf, Haupt; *a cap*, nach
cars, *cas*, Fall
cartejar, umblättern
cartoxa, Karthäuserorden
casar, *cessar*, aufhören
caurer, fallen, 3. Pers. *cau*
ceba, Zwiebel
cinta, Gürtel
cluchar, schliessen, fesseln
coa, Schweif, Schwanz
cobrar, in Schutz nehmen, bedecken, verhüllen
coern, Heft, Büchlein
colpejar, verwunden
congoxa, Angst, Bekümmernis
congoxos, ängstlich, bekümmert
consir, betrachten, *cossir*, *gussir**
convidare, einladen
cordar, anknüpfen, binden
correu, Bote, Eilbote
cors, Körper, Leib
covenir (*cove*), müssen, ziemen
cranch, Krebs
cresser, *creixer*, wachsen, gedeihen, wachsen lassen
cullir, erheben, aufheben, *cullito*, aufgehoben
custura, Naht

* u tritt im Catalanischen häufig für o ein.

cuyr, Haut, Fell
cuytadement, eilig, schnell

D.

dalt (*d'alt*), von der Höhe, von oben herab
daver, *dever*, müssen
davi, göttlich
defalliment, Schwäche, Ohnmacht
defilhimen, Fehler
degotar, tröpfeln, betröpfeln
dellinar, befreien, erlösen, erretten
de mes, überdies
desferra, Rest, Ueberbleibsel
desligar, aufbinden, loslösen
despagar, unzufrieden sein
despes, Kosten
despular, schädigen, zerstören, vernichten
destral, Handbeil
desvaratar, zerstören, vernichten, ruiniren
desventura, Unglück, Unheil
devall, *davall* unten, hernach
devallar, hinabsteigen
dijous de la cena, Abendmahl am grünen Donnerstag
dit, Ausspruch, Aussage
divis, Trennung, Widerspruch
dons, Dame
dret, *drey*, Recht
dupte, Zweifel
dupter, zweifeln

E.

ebren, hebräisch
ebrick, *abrich*, Schutz vor Kälte, Obdach, Bedeckung
edor, Geruch
empeltar, einreihen, einfügen, beimgen
empremtar, drucken
empès, fortgetrieben, vorangerückt
emprear, beschäftigen, verwenden
encalsar, heftig verfolgen
encontrada, Gegend
encortinar, verhüllen, verhängen
enfullonir, *enfellonir*, erzürnen, ärgern
enpero, aber
ensens, *ansens*, Weihrauch
entaular, bereiten, herrichten
enteniment, Verstand
entès part. p. von *entendre*, verstehen
entramenes, Eingeweide

entrevenirse, sich ereignen, dazwischenkommen; *entrevengut*
enujar, *enojar*, aufgebracht, erregt sein, erzürnen
envellir, alt werden
envidar, im Spielen bieten
envirollar, *environar*, umgeben, umfassen
er (*ara*), jetzt
escanir, nachahmen, nachäffen, verspotten
escollar, hören, anhören
espera, *esphera*, Sphäre, Kugel
esguarment, Züchtigung, Strafe
esquena, Rücken
estany, Teich
esvesiment, Eroberung
eximpli, Beispiel.
eytal, *aytal*, ein solcher, so beschaffen.

F.

fadrinesa, Jugend
facl, *fecl*, treu
faglia, Fehle, Zweifel
falliment, Fehler, Schwäche, Gebrechen
fanch, *fargua*, Schlamm, Unrat
fatiller, Wahrsager
fenollar, Fenchel
feriat (*dia*), Gerichtsfeiertag
ferramenta, Waffe
feyna, Mühsal, Anstrengung, Beschwerde
feyt, That
fincament, erdichtet, fingirt
fiyll, Sohn
folgar, erholen, ausrasten
fonament, Grund
fondar, umgiessen, umändern
foragitar, ausser sich sein
fretura, Mangel, Not
fusta, *fust*, Holz
fuylia, Thorheit

G.

gabar, verführen, betrügen
gat, Katze
gaug, *guaig*, *guauig*, *goig*, Freude, Lust
gemech, Seufzer
germa, Bruder
germana, Schwester
ges, *gens*, nichts, niemand
gin, prov. *gen*, *gentil*, hübsch, schön
gipó, Brustharnisch

girar, drehen, wenden
gonella, Kleid
gorn, Tag
gota, Tropfen
gotjos, fröhlich
grair, *grahir* danken
grexa, Samen
groch, blass, bleich
guany, *guay*, Gewinnst
guanyar, gewinnen
gustar, schmecken, kosten, ver-
suchen.

H.

haber fort cas, hochschätzen
hanc s. *anch*
he, *e*, und
hich, (*aqui*), hieher, hier
hisamen, Untersuchung, Prüfung,
Examen
ho, es, unpers. Pron.
hobeyr, gehorchen
hom, *on*, man
hordonar, anordnen, ordnen
korta, span. *huerta*, Garten
ku, *u*, *kuna*, *una*, einer, eine
huy, heute.

I.

ila (*yla*), Insel.
infernar = *informar*
inich, Feind, Gegner
inquesia, Untersuchung
ivern, Winter
ius, unter, unterhalb.

J.

jassia, *jatsia*, obschon, obgleich
jueu, Jude.

L & Ll.

laors, Lob
laso, *leso*, verwundet, verletzt
lavors, damals
layre, Dieb
legesa, Schwäche, Fehler
lensenger, Lügner
leny, Schiff
lest, vortrefflich, ausgezeichnet, her-
vorrangend
ligam, Fessel

lit, Bett
lech, Platz, Stelle, Ort; *donar lech*,
Platz machen
loguer, Lohn
llaors, *llahors* s. *laor*
llas, Band, Fessel
lloch s. *loch*
llur, ihre, ihr.

M.

mafumeda, Mahomedaner
malalt, krank
maleir, verwünschen
manar, *mandar*, befehlen, anordnen
manejar, *maneyar*, behandeln, hand-
haben
mant, *manch*, viel
manut, *menut*, vermindert, verrin-
gert
mascle, männlich
Masies, Messias
massa, zu, allzu
mastegar, kauen
may, *mays*, niemals
melliorar, *millorar*, *mejorar*, ver-
mehrten, verbessern
menys, ohne, weniger
menysprear, verachten
merlota, *marlota*, ein weites mau-
risches Kleid
mesqui, arm, elend
mester, (*menester*), nötig, notwendig
mig, halb; *mig jorn*, Mittag
mills, prov. *melhs*, *mills*, am besten,
al mills, auf's beste
mintir, lügen
minyo, Knabe
miques, sorgfältig
misagt, Bote
molla, von *mul*, *mulo*, grosses Maul-
tier
mosque, Fliege.

N.

na, Frau, Herrin
nau, Schiff
naxensa, Geburt
nehoda, Nichte
nedament, rein, Adv.
nexer, geboren werden
nial, *niu*, Nest
nodriment, Nahrung
nu, *nua*, nackt, unbekleidet
nuvol, Nebel.

O.

o, ho, oder
oller, Töpfer
oltra, überdies, zudem
om, hombre, olmo, Mensch, Mann
on, wo, woher
onta, Schande
ordi, Gerste
orfe, Waise
ort, Garten
ou, Ei
oure, oir, hören
oydo, Gehör

P.

pa, Brod
pacia, pacio, Passion, Leiden
pages, pajes, Landmann, Bauer
palla, Streu, Stroh
pardal, Sperling
parencia, Schein, Anschein
pario, gleich, gleichheitlich, bei-
sammen
parlament Rede
parra = parecerá; Fut. von parecer,
parexer, scheinen, erscheinen
pasejar, wandern, fahren
patit, paytil, wenig, un p., ein wenig
pausament, Ruhe, Pause, Erholung
pausar, aussetzen, aufhören, unter-
brechen
pelech (pelagos), Meer
penatge, Federschmuck
pendrer, nehmen
penedirse, bereuen, Reue fühlen
perço, weil
pertanyer, gehören, gebühren
pertir, partir, teilen
pes, Gewicht
peu, Fuss
pi, Fichte
pinell, Fichtenzapfen
pista, Fährte, Spur
pit, Brust
pluya, Regen
pohera, Armut, Not
poquea, Jugend, Kleinheit
por, Furcht
porfil, feine Verzierung
poxança, Macht
preciòrs = preciòs
prechte, ich bitte dich
pregon, tief
pregonesa, Fülle, Reichtum, Tiefe
prés, genommen, v. pendrer

pressura, Not, Beschweris
pricador, Prediger
prohime, der Nächste, Nebeamensch
proposit, Zweck, Absicht
pug, puig, Hügel
pugues, eine schlechte Geldsorte,
^{1/36} eines Kupferreals
pujar, emporsteigen, klimmen
pus, Adv. mehr; pus, Conj. weil,
(span. pues)
putaner, Hurer.

Qu.

quarrer, querer, querir, ersuchen,
nachsuchen, bitten
quexar, klagen, beklagen
quexa, Klage
quiti, frei, ledig.

R.

rajar, fließen, laufen
rat, Maus
ratener, retener, behalten, zurück-
halten
rebaça, Stamm, Strunk
rebber, empfangen, part. p. rebut,
reebut
redon, rund
retable, retaule, Altarbild
retraher, erzählen, berichten
riba, Ufer
rodar, aufs Rad flechten
romprer, brechen, p. p. rot
rotlo, Kreis, Zirkel.

S.

s kann entweder sein s suelta,
d. h. ein euphonisches s ohne
Bedeutung; s, das rückbezüg-
liche se; oder 's, es, die dritte
Person Singular von esser.
Im Singular findet es sich häu-
fig bei den Nominibus durch
die Schuld der Abschreiber.
saber, wissen, können; sce, ich weiss
sabollir, begraben, bestatten
salt, Sprung
scampado, entwischt
sanglot, Klage, Seufzer
serit, Schrift; serit posar, nieder-
schreiben
segle, segell, Jahrhundert, Zeit, Welt
Sentcio, Sauct Sion
seny, Verstand, Vernunft
serrayn, Sarazene

smajar, verzagt, bekümmert sein
sorts, Los
sotsmes, Unterthau
sovem, oft
spay, Zwischenzeit
spill, espill, Spiegel
equivar, esquivar, vermeiden, aus-
 weichen, ablehnen
stima, Schätzung, Preis
storcre, retten
strany, estrany, Fremder
stremo, extremo, äusserst, höchst
strenu, vortrefflich, wacker, aus-
 gezeichnet
Suria, Syrien,
suspita, Verdacht.

T.

tuba, Tarif
tallar, zerteilen, zerschneiden
tancar, schliessen, einschliessen
tanyer, s. *pertanyer*
Turtre, Tartar
testa, Eierschale,
trempar, mässigen
trer, traer, ausziehen, wegziehen
triga, Verzögerung, Verspätung
tro, Donner
trop, zu sehr

tuns, tuncs, contrahirt ans *tu*
 und *nos*
tuyt, tot, jeder, ganz, alle.

U.

u-ho, hoc, dies
uffanos, eitel mtüssig
universitat, Allgemeinheit
us, Gewohnheit, Gebrauch
uxer, Schiff.
uyll, ull, hull, hulh, Auge

V.

vas, gegen, nach, hin
vaser, veser, sehen
vehedor, Aufseher, Listenführer,
 Quartiermeister
vel, Schleier
vellea, Alter
vencre, siegen, besiegen
venjarse, sich rächen
veray, wahr
verger, Garten
vogir, drehen, wenden, ändern, um-
 wandeln.

Y.

yo, jo, ich.



Personen- und Sachregister.

Die römischen Ziffern beziehen sich auf die Einleitung.

A.

Abella, Pere de, 315
Aguilar, Gaspar de, 441
Aguilo, Juan de, 414
Akademie von Barcelona, 475
Akademie „de los Nocturnos“ in Valencia 441
Albalade, Andreas de, 117
Alcanyz, Pere, 390
Alegre, Franc., 175
Alemany, Juan 164
Alfonso II. von Aragon, 5, 11, 193, 266
— el liberal III. 24
— IV. 28, 33, 217, 218, 437
— V. 164, 169—177, 279, 289, 307, 334, 369, 370, 391, 438
— X. von Castilien, 249
Almudever, Onufre, 416
Alvar Garcia de S. Maria, Chronist, 438
Alvarez, Alfonso, 302
Amich, Ant. de, 163
Andressa (endressa) 259
Anyo, Pere, 414
Aribau, Bonav., Carlos, 476
Arnold, der Catalane, 194
Artes, Micer, 403
Aulesa, Jayme de, 415
— Franc. de, 415
Ausias, St. Juan de, 414
Averso, Luis de, 243, 244
Avinyó, Mos., 325

B.

Baidba (Bidpai), indischer Fabeldichter, 65
Balaguer, Balth., Juan, 414
Ballade, 257

Balart, Franc., 472
Barcelo, 390
Barcelona, Entstehung der Markgrafschaft XXV
Basset, Fr., 295, 296
Bastero, Ant. y Llado, 189
Beauvais, Vinc. de, 78
Bell, Pere, 390
Bellviure, Pau de, 275, 295, 297, 345, 386
Bergedan, Guillem de, 194, 262, 278, 302
Bernat Fra, 332
Bertran, Jayme, 408
Beuter, Ped. Ant., 126, 168
Bisbe y Vidal, Fructuos, 456
Blacasset, 302
Blanch, Ant., 410
Blumenspiele, 241
Boades, Bern., 119, 131
Boccaccio, 93, 95, 146, 180, 297, 298, 305, 343, 347
Borja, Thecla de, 384
Bosca, Juan, 167, 323, 337
Bosch, Andr., 182
— Juan, 390
Born, Bertran de, 212, 221, 278, 317
Borra, Mossen, 267
Botet, Guill., 9
Braccioli, Poggio, 171
Bruniquer, Stef. Gabriel, 184
Bruno, Arezzo de, 174
Bunyan, John, 359.

C.

Cabestaing, Guill. de, 194, 344
Calderon, 441
Calilagh ve Damnagh, 66
Calsa, Franc., 456

Canals, Ant. 82, 96, 154
 Canzone, 257, 262
 Canyellas, Vidal de, 9
 Capella Onofre, 414
 Capmany y Montpalau, 188, 189
 Carbonell, Pedro Miguel, 122, 173,
 320—323, 350
 Cardona, Alfonso de, 419
 Carl III., 188, 475
 Cases, Magin, 465
 Castellnou, Juan de, 243
 Castellvi, Juan de, 302
 — Francesch, 390, 418
 Castro, Guillen de, 441
 Catala, Luis, 390
 Catalanien, Ursprung des
 Namens, XXV
 Centelles, Gilabert de, 418
 Centelles, Seraphin de, 418
 Cervantes, XXXIV, 144, 393
 Cervera, Guillen de, 194
 Cerveri de Girona, 297
 Chartier, Alain, 302, 343, 349
 Chretiens von Troyes, 227
 Christiani, Paul, 100
 Chrysoloras, 171
 Cigala, Lefranc, 196
 Cisteller, Diego, 465
 Ciutat de Deu, 115
 Civillar, Pere de, 390
 Claris, Pau, 184, 458
 Climent, San, 390
 Coblas unissonans, 257
 Cobles de la Mort, 359
 Cobles de Psaltiri o Roser,
 470
 Cobles per lo precios cors
 de Jhesu Christ, 355
 Coloma, Carlo, 185
 Colomado, Honorat, 185
 Colomer, Lucian, 173
 Columbus, Steph., 46
 Colloqui, 258, 415
 Comi, Juglar, 218
 Comjat, 257
 Complant, 257
 Constancia D., 218
 Constitutions de Cataluña,
 161
 Contraction im Catalani-
 schen XXXI, XXXII
 Corella, Roig de, 159, 178, 295,
 308, 390, 397, 399, 401, 407
 Corminas, Juan, XXXVIII
 Cornet, Ramon de, 243.

D.

Dança general, 358
 Daniel, Arnaut, 196, 302, 346, 386
 Dante, XXVIII, XXIX, 95, 305, 333,
 337, 343, 347, 348, 386
 Danza, 257, 264
 Dartes, Pedro, 82
 Depertiment, 257
 Desclot, Bernart, 30, 31
 Descort, 257
 Despi, 403
 Despuig, Bern., 390
 — Christ, 167
 — Luis, 390, 408
 Destes, Vila, 117
 Dezcoll, 32, 36, 82
 Dez Sors, Leonart, 303
 Diamant, Lorenz, 390
 Diego, D., 300
 Diez, Barthol., 390
 Disticha Catonis, 155
 Divis, 258
 Domenech, Ant. Vic., 161
 — Jayme, 36
 Dorteffa, Ponce, 302
 Dueñas, Juan de, 302.

E.

Entremesos, s. Festschauspiele
 Enuig, 257
 Erill d'Arnau, 278
 Ermengau, Matfred, 231
 Escas, Amanieu, 194
 Estella (Stella), 318
 Esteve, Mateo, 390
 Estuniga, Lope de, 302
 Eura, Agustí, 473
 Eymerich, Grossinquisitor von Ara-
 gon, 48.

F.

Farrer (Ferrer), Franc., 276, 294,
 298, 301, 302
 Fé, Santa, 302
 Febrer (Fabrer), 289, 331
 — Jayme, 215, 302
 Fenollar, Bern., 318, 390, 395, 398,
 402, 405, 416
 Fenollet, Luis de, 172
 Fernando I. von Autequera, 111,
 160, 161, 165, 267
 — der Katholische, 166, 394
 Ferrandis, Luis, 409
 — Vic., 407, 408

Ferrer, Bonif., 110
 — Jayme, 116, 117
 — Ramon, 174
 — Vic., 112—114, 471
Ferreras, Ignat., 189, 474
Ferruix, Gabr., 225
Festschauspiele in Barcelona, 438, 439; in Saragossa 437, 438; in Valencia, 438, 440
Feuria, Pere Pau, 465
Figueres, 326
Finestres, 185
Fiore, Joahim de, 102
Fira, Genis, 390
Fogassot, Juan, 258, 308, 315
Fontanella, Franc., 442, 464
Foresto, Phil., 168
Foxa, Jofre, 243
Francesch, Juan, 37
Franch, Narziss, 94
Fuster, Justo Pastor, XXXVII.

G.

Galba, Martin Juan de, 143
Galvany, Pedro, 326, 345
Gamiça, Juan, 390
Garcia, Luis, 414, 490
 — Marti, 302, 326
 — Vicent, 441, 458—463
Gaufredi, Raym., 43
Gazull, Jayme, 390, 397, 403, 405, 416
Geralt de Cabrera, 194
Geroni, St. Anton de, 444
Gerona, liturg. Codex von, 425
Giberga, Pere, 450
Giogi, Flavio, 49
Glosa de l'Ave Maria, 471
Goigs, 470
Gomis, Mig. Juan, 409, 411, 413
 — Pedro, 409
Gozos á la Virgen, 260
Gralla, Marti, 327
Guerau, Franc., 327
Guibert, Guill., 316
Guillermo, Mönch, 162
Guiot (Kyot) v. Provence, 227

H.

Havem, Ramon, 456
Heredia, Fernandez de, 410, 418, 419
Historia del caballer Tutglat, 149
Honein ben Ischak, 59

Höllenfahrt des Peter
 Porter, 185
Hugo III., Graf v. Ampurias, 191

I.

Isabella von Castilien, 166, 439
Isaure, Clemence, 242

J.

Jahuda (Jefuda), 60
Jayme I. v. Aragon, XXXII, XXXIV, 4 ff, 30, 31, 99, 110, 120, 162, 187, 194, 214, 215, 222, 267, 270, 455
 — II. von Aragon, 24, 33, 44, 107, 109, 110
 — — von Mallorca 40, 95, 218
 — III. „ „ 37
Jordi, Sant Jordi de, 279—284, 295, 296, 302, 333
Joxz partitz, 258, 398
Juan I. von Aragon, 32, 80 ff, 98, 243, 277, 365, 440
 — II. von Aragon 123, 291, 307, 308, 337, 394
 — — von Castilien, 249, 293
 — Francesch, 37
 — Honorato, 388.

L.

Lacavalleria, Juan, 189
Lançol, 390
Latini Brunetto, 78, 154
Lay, 258
Lahors de la beneita Verga, 354
Leonardi, Arezzo de, 308
Leyes Palatinas, 37
Libre del consulat de mar, 9, 162
 — de Fra Bernat, 332
 — dels Mariners, 360
 — de Menescalia, 163
 — de les Nobleza dels Reys, 37
 — de les ordinacions de la real casa de Arago, 37
 — de paraules e dits de savis e filosofos, 61
 — de Seneca, 157
Linares, Juan de, 467
Limoges, Joh. de, 350
Lull Ramon, 38 ff, 62, 197 ff, 214
 — Romeu, 316—318
Luna, Alvaro de, 293.

Li.

Llaors de Mad. S. Maria,
115
Llobet, Juan de, 173

M.

Macias, der Verliebte, 302, 344
Marca, Pedro de, 181
March, Arnau, 274, 302
— Ausias XXXIII, 175, 269, 270,
283, 291, 294, 302, 308, 367 ff,
389, 410, 416, 446, 447
— Ausias, Dichter des 16. Jahr-
hunderts, 455
March, Jayme, 219, 243, 244, 270,
273, 277, 302
— Pedro, 270, 273, 368
Maldits, 257
Mallol Lorenz, 220, 317, 333
Margarita, Juan de, 173
Maria D., Gemahlin Alfonso's V. von
Aragon, 177, 279
Mariana, 81, 308
Mariner Vic., 388
Mark, spanische XXV
Marti, Andreu, 410
— Pere, 410
Martin I., el Humano, 80, 82,
83, 96, 111, 244, 274, 278, 279,
437
Martinez, Pedro, 396, 397
Martorell, Pedro Juan, 127, 143
Mascaron, 428—436
Mascó Dom., 81, 440, 441
Masdovelles Berenger — Pedro Juan,
291—294, 295, 305
Mataplan, Hugo de, 194, 213
Mena, Juan de, 302
Mendoza, Inigo Lopez de, 245, 393
Mescua, Franc. de, 302
Metge, Bernat, 79, 82ff., 153, 187,
222, 228, 231, 265, 298
Mexant, 302
Miguell, J., 410
Mirakelspiele (Moralitäten), 423
Miralles, M., 414
Mola, 194
Molinier, Guill., 241
Moncada, Otto de, 262
Monço, 390
Montadon, Mönch von, 282
Montemayor, der Uebersetzer Ausias
March's, 453
Montmayor, Gaspar Guerau de, 454
Monyos, Luis, 390

Moreno, Juan, 390, 403—406, 407
Muntaner, Ramon, 13, 125, 187,
217, 257, 437
Mur, Guillem von, 194.

N.

Nagera, Juan de, 390
Navarro, Moss. 327
Novas rimadas, 258
Novellet, Juglar, 218.
Noya, Berenguer de, 242

O.

Obres e trobes, 390
Oliver, Francesch, 349
Oliver, der Templer, 149
Oller, Bernat, 115
Oto, Micer, 302.

P.

Pachs Nicolaus, 82, 154
Paguera, Luis de, 163
Palasol, Berenguer, 194
Panormita, 176
Pardo, Lorenz, 328
Pascual, Pedro, 100
Passió de Jhesuchrist, 355
Pastor, Fr. Juan, 409, 413
Pastorga, Luis de, 46
Pastrana, Juan Perez de, 438
Pau, Hieron., 174
— Jayme, 174
Pedro von Aragon, II., 5
— III., 18, 194, 216
— IV., 31, 80, 94, 116, 219,
243, 276, 277, 391
Peña de la Feliu, 185
Peñafort, Ramon de, 6, 100, 453,
455, 456
Pere, En Infant, 219, 257
Peregrinació del venturós
pelegri, 356—359
Perez Miguel, 159, 390, 414
— Pere, 390
Perot Juan, 300
Pestrana, 328
Petrarca 93, 95, 221, 282, 283, 305,
317, 343, 367, 371, 380, 383—
387
Petrus, Alfonso, 99
Philipp II. von Spanien, 388, 451,
454
— IV. von Spanien, 179, 185
— V. „ „ 179, 188

Pineda, Andr. M., 409, 410, 411
 — Andr. Onorato, 410
 Planctus S. Mariae virginis
 260
 Plant de Sent Esteve, 260
 Polo, Gaspar Gil, 413, 419
 Posa Pedro, 172
 Proverbis de Salomo, 97
 Proxida, 295
 Puig, Berenguer de, 156
 Puig, Pere, 329
 Pujades Geronimo, 169, 180, 456,
 457
 Pujol, Juan, de Mataró, 451
 Purgatorium St. Patricii, 115

Q.

Queralt, Pedro de (Caralt), 279,
 295
 Qüestió, 258
 Quevedo, 393.

R.

Ramis, 329
 Ramon Berenguer I., 16
 — — III., XXXIII, 5, 193
 — — IV., XXVI, 5, 193, 266
 Ramon Fr. Sant de, 390
 Real, Thomas, 409, 413
 Règles d'amour, 81
 Reimgattungen, 253—256
 Requenses, Luis de, 329
 Ribera, Bernat, 475
 Ribera, Perpeja de, 31
 Riera, Ant., 48
 Ripoll, Jayme, 175
 Riquier, Guirant, 5, 196, 265
 Riucech, Gabr. de, 163
 Rocaberti, Fra 837
 Rocaberti, Vicecomte von Dalman,
 219, 272, 276, 348
 Rocafort, Juan, 330
 Rodrigo, von Toledo, 31
 Rodriguez, Jos., XXXVI
 Roig, Jayme, 390, 416
 Roiz, Luis, 414
 Romaguera, José, 466
 Romani, Uebersetzer Ausias March's,
 453
 Romaset, Juglar, 217
 Ros, Ramon, 115
 Rubió y Ors, Joach., 476
 Rudel, Jaufre, 345
 Rueda, Lope de, 441.

S.

Safont, Jayme, 303
 Sagadell, 300
 Sala, Gaspar y Bern., 184
 Salvador, Barth., 390
 Salvatge, Pedro, 194
 Santillana, Inigo Lopez de, Mark-
 graf von, 280, 302, 388
 Sarroca, José, 184
 Savall, (Cavall), 277
 Scriva, Jayme, 295
 Sebastian, J., 410
 Senhal, (Senyal), 258
 Sentelles, Jordi, 295, 390, 414
 Sentpere, Hieronim, 490, 410
 Serañ, Pere, 446—449
 Serra, Bernat, 331
 — Guillen, 157
 — y Postius, 475
 Sist, Mos. Juan, 438
 Sisteron, Albert de, XXVIII
 Sitio, toma y destrucci de
 Jerusalem, 149
 Siurana, Jay., 412
 Sobrebero, 390
 Solivella, Pere Juan, 410, 413
 Sprache, catalanische, ihr Ur-
 sprung, XXVII—XXXI; Unter-
 schied vom Provenzalischen,
 XXIX—XXXII; Mundarten,
 XXXIV; Verschiedenheit der
 Aussprache, XXXV; Verbrei-
 tungsgebiet im Mittelalter und
 jetzt, XXXV, XXXVI
 Stella, Miquel, 318, 398, 399
 Streit zwischen En Buch u.
 seinem Pferd, 361
 Sunyer, 331.

T.

Tallante, Juan, 419
 Tarafa, Franc., 126, 180
 Tarrega, Franc., 441
 Theodorich, Mönch, 117, 163
 Tierfabel, 64
 Timoneda, Juan de, 169, 441
 Tomich, Pedro, 4, 35, 121, 180
 Torella, Guillem, 222, 265
 — Pere, 166, 272, 300—303
 Tornada, 258
 Torra, Pedro, 189
 Torres Anat, Felix, XXXVII
 Torres, Joh. de, 302
 Traffort, 331
 Tudella, Guillem, 194

Turell, Gabr., 122, 177.
Turmeda, Anselm, 73, 76, 284—287

U.

Usatici Barchinone, 9, 161

V.

Valencia, Fernando de, 174
Valenti, L. Juan, 412
Valldaura, Luis Crespi de, 418
Valle, Lorenzo della, 177
Vallmanya, Ant. de, 305, 390
— Bernat, 390
Valterra, 299
Vaquerias, Raimbaut, 345
Vaquera, 302
Vega, Garcilasso de, 167
— Lope de, 441
Ventadorn, Bern. de, 295, 296, 302, 346
Verdanja, Juan, 318, 390, 398, 402
Verdu, 331
Via, Francesch, de la, 331
Viana, Carlos de, Infant von Navarra, 258, 307, 315, 316, 337, 344, 369, 370, 394, 438.
Viciano, Martin de, 168, 175
Vidal, valencianischer Mönch, 162
— Arnaut, Castelnoudari de, 240
Vidal, Juan, 318, 398, 399
— Pedro, 302
— Ramon, Bezadun de, XXIX, 194, 240, 243

Vidieres, Cresques de, 81
Viladamor, Anton, 125
Vilaspinosa, Pedro, 408
Vilaespinoza 318, 398, 402
Vilalba, 390
Vilanova, Arnold de, 49, 101 ff, 117, 154
Vilaragut, Ant. de, 82
— Berenguer de, 295
— Carroza D., 81, 440.
Vilarasa, Luis de, 291, 302
Vileta, Luis Juan, 453
Villena, Heinrich de Aragon, Markgraf von, 245 ff, 438
Vinclera, Bernat de, 287
Vinyoles, Narciss, 168, 390, 404, 406, 416
Violante D., 7, 80, 81, 219, 277, 348
Virolay de Madona S. Maria 263
Vives, Juan Luis, 105, 145
Voragine, Jakob de, 115.

X.

Ximenes, Franc., 76, 79, 82, 114, 154, 156, 159.
Ximeno, Vic., XXXVI.

Z.

Zurita, Geronimo, 248.

